

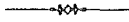
BIBLIOTHEK DES VEREINES  
FÜR ÖSTERREICHISCHE VOLKSKUNDE

150

# Zeitschrift

für

## österreichische Volkskunde.



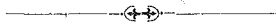
Organ des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien.

Redigiert von

**Dr. Michael Haberlandt.**

XIV. Jahrgang 1908.

Mit 56 Textabbildungen.



**WIEN.**

Verlag des Vereines für österreichische Volkskunde.  
Kommissionsverlag: Gerold & Ko., Wien, I. Stephansplatz Nr. 8.

Buchdruckerei Helios, Wien.



## Inhaltsverzeichnis des XIV. Jahrganges.

	Seite
Inhaltsverzeichnis . . . . .	III
Verzeichnis der Abbildungen . . . . .	IV

### I. Abhandlungen und größere Mitteilungen.

Anton Dachler: Nordische Bauernhäuser. (Mit 26 Textabbildungen.) . . . . .	1
Dr. Aug. Stegenšek: Grabverse aus Gonobitz (in Steiermark) und Umgebung . . . . .	23
Prof. Dr. Adolf Dörler: Sagen und Märchen aus Vorarlberg . . . . .	81, 155
Alois John: Egerländer Tänze . . . . .	96
Wilhelm Tschinkel: Volksspiele in Gottschiee . . . . .	108, 169
O. v. Zingerle: Orkenplätze in Tirol . . . . .	112
Prof. Johann Bachmann: Bräuche und Anschauungen im nordgauischen Sprachgebiete Böhmens . . . . .	114, 167
Prof. Dr. Raimund Fried. Kaindl: Deutsche Lieder aus der Bukowina. (Schluß) . . . . .	125
Prof. Dr. Richard Andree: Der eiserne Mann von Villach. (Mit 1 Textabbildung.) . . . . .	153
Leo Rzeszowski: Die deutschen Kolonien an der Westgrenze Galiziens . . . . .	178
Auguste Kochanowska: Bukowinaer Jahrmärkte . . . . .	199

### II. Kleine Mitteilungen.

H. v. Preen: Zwei Sympathiemittel aus Oberösterreich . . . . .	29
Dr. Armin Gäßner: Zwei Produkte vorarlbergischen Volkswitzes . . . . .	32
Franz Wilhelm: Über Herkunft und Bedeutung der alten Steinkreuze . . . . .	33
O. v. Zingerle: Singender Brunnen . . . . .	131
Heinrich Moses: 's Knecht'n (Das Knechten). (Eine abgekommene Drescharbeit) . . . . .	131
Dr. M. Wutte: Zaubersprüche aus Kärnten . . . . .	132
F. Wilhelm: Über die Strafe des Steintragens . . . . .	132
Johann Tuma: Da Woussavogl im Böhmerwalde. (Volksbrauch zu Pfingsten) . . . . .	132
Die Sage vom „Cserpák“ . . . . .	136
Elias Weslowski: Die Melksteine im romanischen Volksglauben . . . . .	136
Elias Weslowski: Mama pădurei (Die Mutter des Waldes) im romanischen Volksglauben . . . . .	137
Richard Andree: Das Pfaffenköcheneisen . . . . .	207
Richard Andree: Zur Strafe des Steintragens . . . . .	208
Dr. Erich v. Hornbostel: Fragebogen über Doppelpfeifen . . . . .	208

### III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Karl Lacher † S. 35. — Führer durch das Museum für deutsche Volkskunde in Berlin S. 35. — Erste Ausstellung dalmatinischer Volkskunst in Zara S. 39. — Für die dalmatinischen Hausindustrien S. 39. — Städtisches Archiv und Museum in Mies S. 40. — Erster Kongreß für sachliche Volkskunde S. 41. — Der Kaiserjubiläumsfestzug am 12. Juni 1908 S. 139. — Lungauer Volkskunst im Schloß Moosham (Hans Thirring) S. 140. — Volkskundliches im k. k. Technologischen Gewerbemuseum in Wien (Artur Haberlandt) S. 144. — Simeon Florea Marian (Elias Weslowski) (mit 1 Textabbildung) S. 146. — Wörter und Sachen S. 211. — Heimatschutzbestrebungen im oberösterreichischen Innviertel S. 212. — Adria S. 212. — Aus dem Kuhländchen S. 212. — Dorfmuseum in Schwansdorf S. 213. — Museum für Industrie und Gewerbe in Mähr.-Ostrau S. 213. — Städtisches Museum in Freudental S. 213. — Städtisches Museum in Troppau S. 213. — Grabschriftendichter Eduard Beer † S. 214.

#### IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

##### 1. Besprechungen.

	Seite
1. Dr. Eberhard Freiherr v. Künßberg: Über die Strafe des Steintragens. (Dr. M. Haberlandt.) . . . . .	42
2. Alois John: Egerländer Heimatsbuch. (Dr. M. Haberlandt.) . . . . .	42
3. Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde. I. (Dr. M. Haberlandt.) . . . . .	42
4. F. J. Bronner: Von deutscher Sitt' und Art. (Dr. M. Haberlandt.) . . . . .	43
5. Alois John: Unser Egerland. XI. Jahrg. 1907 . . . . .	43
6. v. Hovorka und Kronfeld: Vergleichende Volksmedizin. (Dr. M. Haberlandt.)	44
7. Dr. Aigremont: Volkserotik und Pflanzenwelt. (Dr. M. Haberlandt.) . . . .	148
8. Dr. Otto Böckel: Handbuch des deutschen Volksliedes. (—ab—) . . . . .	149
9. Prof. Dr. August Sauer: Literaturgeschichte und Volkskunde. (Dr. M. Haberlandt.) . . . . .	149
10. Herm. S. Rehm: Deutsche Volksfeste und Volkssitten. (Anton Dachler.) . .	149
11. Julius Leisching: Figurale Holzplastik. (Dr. M. Haberlandt.) . . . . .	214
12. Moritz Heyne: Das altdeutsche Handwerk. (Dr. M. Haberlandt.) . . . . .	215
13. Dr. Viktor v. Geramb: Der gegenwärtige Stand der Hausforschung in den Ostalpen. (Anton Dachler.) . . . . .	216
14. A. Hellwig: Verbrechen und Aberglauben. (Anton Dachler) . . . . .	218
15. Karl Rhamm: Die Großhufen der Nordgermanen. (Anton Dachler.) . . . . .	220
16. Alois John: Unser Egerland. XII. Jahrg. 1908 . . . . .	228

#### V. Mitteilungen aus dem Verein und dem Museum für öster- reichische Volkskunde.

Jahresbericht für 1907, erstattet vom Präsidenten Grafen Johann Harrach	45
Tätigkeitsbericht für 1907 des Museums, erstattet vom Museumsdirektor Dr. M. Haberlandt . . . . .	48
Kassabericht für 1907, erstattet vom Kassier Julius Thirring . . . . .	51
Vereinsleitung . . . . .	52
Verzeichnis der Stifter und Mitglieder . . . . .	53
Tauschverkehr und Widmungsexemplare . . . . .	59
Neuer Führer durch das Museum für österreichische Volkskunde. (Mit 31 Textabbild.) (Von Dr. M. Haberlandt.) . . . . .	61
Vereinsnachrichten . . . . .	150, 229
Museumsnachrichten . . . . .	150, 230

#### Verzeichnis der Abbildungen.

Fig. 1—23: Grundrisse und Ansichten von nordischen Häusern . . . . .	1—19
Fig. 24—54: Gegenstände aus dem Museum für österreichische Volkskunde . . .	61—80
Fig. 55: Prof. Simeon Florea Maijan . . . . .	147
Fig. 56: Der eiserne Mann von Villach . . . . .	153

Seine kaiserliche und königliche Hoheit der  
durchlauchtigste Herr

Erzherzog

Franz Ferdinand

haben das Protektorat über den  
Verein für österreichische Volkskunde zu über-  
nehmen geruht.

Wien, am 14. März 1908.

Von diesem beglückenden Huldbeweis wurde das gefertigte Präsidium durch die nachfolgende Zuschrift des Obersthofmeisteramtes Seiner kaiserlichen Hoheit in Kenntnis gesetzt:

*Seine k. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Ferdinand geruhen über die Bitte des Vereines für österreichische Volkskunde, welchem Höchst-dieselben stets warmes Interesse entgegenbringen, mit größter Freude das Protektorat über den genannten Verein zu übernehmen.*

*Im Höchsten Auftrage beehrt sich das Obersthofmeisteramt, das geehrte Präsidium in Erledigung des diesbezüglichen Ansuchens vom 12. Februar 1908 unter Anschluß des Protektordiploms in die Kenntnis zu setzen.*

*Wien, am 13. März 1908.*

*Für den Obersthofmeister:*

*Rumerskirch, Rittm., m. p.*

**Das Präsidium**

des

Vereines für österreichische Volkskunde.



Nordisches Museum in Stockholm.

## I. Abhandlungen und grössere Mitteilungen.

### Nordische Bauernhäuser.

Von Anton Dachler, Wien.

(Mit 26 Textabbildungen.)

Die alte nordische Literatur hat uns in die Denkweise der Germanen einen tiefen Einblick gewährt; das Studium der nordischen Bauernhäuser und ihrer Einrichtung zeigt uns ihre Lebensweise von früher Zeit an und deren volle Übereinstimmung mit den überlieferten Sagen. Eine Frühjahrsreise nach Nordwestdeutschland und in die nordischen Hauptstädte diente mir dazu, die wichtigsten dortigen Museen kennen zu lernen. Die vielen alten Reste der Volksüberlieferungen, besonders in Norwegen und Schweden, von unermüdlichen Forschern zusammengetragen, gestatteten, mit Unterstützung des Königs, der Regierung und opferwilliger Personen eine Reihe von Volkskundemuseen von sonst unerreichter Vollkommenheit zu schaffen. Das zuerst in Stockholm errichtete »Freiluftmuseum« mit seinen zahlreichen, mannigfachen, durchaus echten alten Häusern und Einrichtungen aus allen Gegenden des Landes hat dort oben Schule gemacht, und es sind auch in Norwegen, Kopenhagen und Schleswig-Holstein deren mehrere entstanden und im Entstehen begriffen.

Die einstige Dürftigkeit der Bewohner der skandinavischen Halbinsel infolge einer spröden Natur, deren daraus folgende Abhärtung und kaum noch zu unterbietende Anspruchlosigkeit, die Abgeschlossenheit

gegen Nachbarländer, die Fernhaltung zerstörender Kriegszüge, aber auch stärkerer Kultureinflüsse zur Folge hatte, der meist schwierige und umständliche Verkehr im Lande selbst, die geringe Auswahl von Baustoffen sowie der große Konservatismus von Gebirgsbewohnern brachten es mit sich, daß bis nahe an die Gegenwart dort Einrichtungen bestanden oder deutlich wahrzunehmen waren, die einer sehr frühen Zeit angehören und in den nordischen Sagen und unseren frühmittelalterlichen Volksgesetzen ihre Bestätigung finden. Die nordischen Museen sind dadurch zu Fundgruben geworden, welche uns jene Verhältnisse einer alten Zeit lebendig vor Augen führen, die wir bei uns nur mühselig aus zufälligen urkundlichen Andeutungen und nicht immer ganz zweifellosen Erwägungen zusammensuchen müssen, und deshalb dürfte eine kurze Darlegung des skandinavischen Bauernhauses nicht unwillkommen sein.

Schon die Niedersachsen haben ihre Urzustände um zweihundert Jahre länger aufrechterhalten können als die anderen Deutschen; Schweden und Norweger noch um zweihundert Jahre weiter. Der fremde Einfluß setzte mit der Bekehrung zum Christentum ein, indem Priester der norddeutschen Bistümer oder aus England höhere Kultur in die Länder brachten. Sehr bald nach dieser Zeit wird schon eine bedeutende Umgestaltung der Wohnung bemerkbar. In Norddeutschland wirkte holländische Besiedlung kräftigst ein. In Norwegen ist englischer Einfluß nach der Eroberung Englands durch die französischen Normannen vielfach zu bemerken. Auf das südliche Schweden, welches lange zu Dänemark gehörte, hat dieses stark eingewirkt. Die Hansa, lange Zeit den nordischen Handel beherrschend, hat so manche deutsche Sitte dort eingebürgert. Einzelne dieser Faktoren oder auch mehrere zusammen haben dem nicht zu unterschätzenden heimatischen Verständnis neue Wege gewiesen, wenn auch um so langsame, je weiter nördlich oder im Innern, so daß eine durchgreifende Änderung doch erst in neuerer Zeit stattfand.

1873 veranstaltete Dr. Artur Hazelius in Stockholm eine volkskundliche Ausstellung, der vier Jahre später eine bedeutend größere folgte. Reiche, von privater Seite zur Verfügung gestellte Mittel gestatteten ihm, meist mit den aus jenen Ausstellungen gewonnenen Gegenständen eine Sammlung anzulegen, welche bald derart Erfolg hatte, daß der Staat sie übernahm und die Erbauung eines großen prächtigen Museums beschlossen wurde, dessen Eröffnung am 8. Juni v. J. stattfand.\*) Das Freiluftmuseum wurde 1890 und 1891 in einem abgeschlossenen Teile des königlichen Tiergartens, Skansen, begonnen und allmählich vollendet. Die dort aufgestellten alten Bauten mit dem gesamten Hausrat und oft auch noch den ursprünglichen Bewohnern wirken auch auf den Laien mächtig ein, während der Forscher alles bis auf den letzten Beilieb untersucht

\*) Siehe Kopfleiste. Klischee von der Direktion des nordischen Museums.

kann. Das Ganze ist auch ein naturgeschichtliches Museum und zugleich ein Unterhaltungsort, wo volkstümliche Gesänge und Tänze aufgeführt werden, so daß zu jeder Zeit reger Besuch herrscht. Ähnliche, wenn auch etwas kleinere Anlagen finden sich in Bygdö bei Christiania und Lillehammer in Norwegen, Lund in Schweden, Lyngby bei Kopenhagen, Meldorf und Husum in Schleswig, einige andere sind im Werden begriffen.

Als Frucht meiner Reise möchte ich mit Anlehnung an die Arbeiten nordischer Forscher eine kurze Darstellung des Baues, der Heizung und Einrichtung der im Norden in den Museen und teilweise noch in Wirklichkeit vorhandenen Häuser bringen, und werde wegen des mehrfachen Zusammenhanges mit Niedersachsen auch über dieses berichten.\*)

Das niedersächsische\*\*) Haus vereinigt, wie bekannt, alle nötigen Räume unter dem ungebrochenen Dachfirst in einem Geschoße. (Abb. 1—3.) Der alte Wohnraum, Flett, das süddeutsche Fletz, ist das ungeteilte Ende des Hauses nach den Ställen, ohne Abschluß gegen diese und ohne Zwischendecke bis an das Dach reichend. Die einzige Wärmequelle, der offene Herd, ist zuerst nur ein ringsum freier

\*) Literatur: Henning Rudolf, Das deutsche Haus. Straßburg 1882. — Meitzen August, Siedlung und Agrarwesen der West- und Ostgermanen, Kelten u. s. w. Berlin, 1895. Das nordische und altgriechische Haus. III. Bd., S. 464 ff. — Stephani, Dr. K. G., Der älteste deutsche Wohnbau. I. Bd., S. 341—88. — Peßler, Dr. Willi, Das altsächsische Bauernhaus. Braunschweig 1906. — Meiborg R., Das Bauernhaus im Herzogtum Schleswig im 16., 17. und 18. Jahrhundert. Übersetzt von Richard Haupt. Schleswig 1896. — Andree Richard, Braunschweiger Landeskunde. Braunschweig 1896. — Das Bauernhaus im Deutschen Reich. Dresden: — Hansen, Dr. R., Bauernhaus in Schleswig. Globus, Bd. 63 und 69. — Wanderley, G. v., Bauernhaus in Schleswig-Holstein. Romberg, Zeitsch. f. prakt. Baukunst. Berlin 1870. S. 46—55. — Führer in Lyngby bei Kopenhagen (Abteilung des dänischen Volksmuseums). Dänisch. Kopenhagen 1902. — Illustrierter Führer im dänischen Volksmuseum. Dänisch. Kopenhagen 1892. — Hazelius A., Sommerbilder von Skansen. Schwedisch. Stockholm 1901. — Führer in Skansen (Abteilung des nordischen Museums in Stockholm). Von Axel Nilsson. Englisch. Stockholm 1906. — Mühlke Karl, Von nordischer Volkskunst. Berlin 1906. — Sandvig Anders, Die Sandvigschen Sammlungen. 1. Heft. Norwegisch. Lillehammer. — Nordiska Museet Fataburen. Kulturhist. Zeitschrift. Schwedisch. 1906 und 1907. — Dietrichson und Munthe, Die Holzbaukunst Norwegens. Berlin 1893. — Der Architekt, Zeitschrift, Das finnische Bauernhaus. X. Band. Wien. — Martell Paul, Holzbaukunst in Norwegen. Baugewerkszeitung 1907. S. 680. — Hormayr, Archiv für Geschichte u. s. w. XI. Bd. 1820. S. 271. — Samuel Kirchels Reisen 1535/89 in Schweden. — Poestion J. C., Island, Land und Bewohner. Wien 1885. — Jaden H., Freih. v., Der isländische Bauernhof. Mitteilungen d. Anthr. Ges. in Wien. 1904. S. [102]. — Mayer v. Waldeck Friedr., Rußland. II. Bd. Leipzig 1884.

Von den Klischees erhielten wir jene zu Abb. 7, 11, 17—21 und 23 sowie zur Kopfleiste von der Direktion des nordischen Museums in Stockholm, jene für 6, 16 und 22 von der Verlagshandlung Wilhelm Ernst & Sohn zur Verfügung, wofür von unserer Seite aus freundlichst gedankt wird.

\*\*) Henning, Deutsches Haus, S. 26.

Platz auf dem Fußboden, später etwas unterbaut, über ihm ist meist eine Bühne mit Pferdeköpfen an den Ecken an die Dachbündträmme gehängt, zur Niederschlagung der auffliegenden Funken. Der Kessel hängt mit einer meist schön verzierten Kette mit Zahnstange an einem Holze, woran er verschoben werden kann. In einigen Landstrichen fehlt die Bühne. An den Außenwänden sind innen in Nischen beiderseits die »Siddel« angebracht, Sitzplätze mit Tisch und Bänken, je einer für den Bauer und die Dienstleute, dahinter die Betten wie Schiffskojen, mit Vorhängen verschließbar. Am Herde war einst der Platz der Hausfrau, welche von hier aus das ganze Haus übersah, einmal stand auch dahinter das Ehebett. In der kalten Zeit versammelten sich die Hausbewohner um das Herdfeuer. Der Rauch zieht zuerst

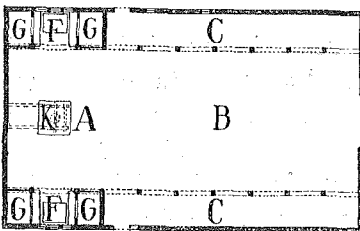


Abb. 1. Altes niedersächsisches Haus.  
Aus »Dansk Folke Museum« (Lyngby).

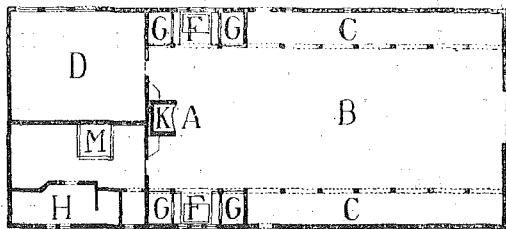
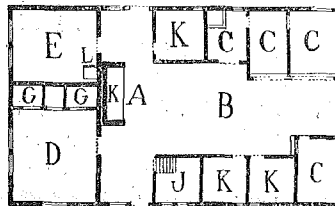


Abb. 2. Bauernhaus in Ostenfeld.  
Aus Mühlke: »Von nordischer Volkskunst«, S. 73.

A Flett.  
B Diele.  
C Ställe.  
D Pesel.  
E Dönse.  
F Siddel.



G Bettverschläge.  
H Kammer.  
J Keller.  
K Herd.  
L Ofen.  
M Backofen.

Abb. 3. Bauernhaus bei Kiel.  
Aus Mühlke: »Von nordischer Volkskunst«, S. 81.

Maßstab: 1:400.

durch das ober dem Herde aufgehängte Fleisch, dann auch in das Futter und strömt durch das »Uhlenloch« im obersten Teile des Giebels ins Freie. Der ganze Wohnraum macht den Eindruck eines Schöpfens, der vorübergehend zum Bewohnen eingerichtet wurde.

Gelegentlich der Eroberung der wendischen Länder wurde das niedersächsische Haus weit nach Osten verpflanzt.\*) Es findet sich südlich bis Düsseldorf, Kassel, Braunschweig, vereinzelt bis Hinterpommern, im Norden bis Schleswig, der einstigen, nun etwas nach Norden vorgerückten Sprachgrenze gegen das Dänische. Nach Westen zu ist überall die friesische Hausform herrschend, eine unter starkem holländischen Einfluß vervollkommnete sächsische Art; in Eiderstedt finden wir die ungeheuren »Heuberge«, dann die ostfriesischen »Berge«, etwas neuere Formen; an der Ostseite Schleswigs in Südangeln noch niedersächsische, in Nordangeln mehr dänische Form, beide nicht mehr recht typisch.

\*) Willi Peßler: Das altsächsische Bauernhaus.

Das niedersächsische Haus vereinigte offenbar seit jeher Wohnung, Stall und Scheuer unter einem Dache, und der Wohnraum erscheint in der besprochenen Weise nur als ein späteres Anhängsel des Wirtschaftstrakts. (Abb. 1.) Im allgemeinen ist das Haus mit Rücksicht auf den knappen Waldbestand in baulicher Beziehung als dreischiffige breite Halle bemerkenswert. Das Mittelschiff ist ein Bau für sich, an dem die Seitenschiffe lehnen, einst vielleicht nur die Räume unter den bis zur Erde gehenden Dachflächen des Mittelschiffes.

Die Fortbildung geschah beim sächsischen Hause, wie fast überall, infolge der Absonderung des Bauern vom Gesinde, indem etwa vom 16. und 17. Jahrhunderte an zuerst für den Besitzer an das Flett das Wohnfach angebaut wurde (Abb. 2 und 3), enthaltend die »Pesel« und bald auch noch andere Räume. Der Name Pesel stammt von *pisalis*, mit welchem Worte man zur Zeit Karls des Großen und in den Epen (Gudrun 996, 1064, 1298) ein beheizbares Gemach bezeichnete. Unsere Pesel war jedoch nicht heizbar, da im größten Teile des sächsischen Hausgebietes Holzmangel herrschte und das Herdfeuer während der Tageszeit alle Hausbewohner vereinigte, so daß die Pesel nur Schlaf- und Prunkgemach war. Man ertrug in dieser Hinsicht große Entbehrungen, indem man sich nur warm anzog, die Frauen die Stöfchen zwischen die Füße nahmen oder auch sich tagsüber ins Bett legten. Im 17. Jahrhunderte fing man an, im Wohnfache besondere heizbare Gemächer, die »Dönsen«, einzurichten, offenbar unter mitteldeutschem, nicht holländischem Einflusse, welche einen vom Flett aus zu beschickenden Ofen, den »Bilegger«, hatten, wobei es bis ins 19. Jahrhundert meist blieb. Trotzdem begnügte man sich noch oft bis dahin an halbwegs milden Wintertagen mit dem Herdfeuer. Nach Meiborg geschah der Zubau der Dönse im Schleswigschen oft erst am Beginne des 19. Jahrhunderts. In einem Teile der Häuser, besonders bei den Friesen und in anderen Landschaften, richtete man auch statt des offenen Herdes, der übrigens an die Flettwand gerückt und mit Seitenwänden versehen worden war, eine besondere Küche im Wohnfache ein, die endlich auch einen Schlot erhielt. Diese Anlage des Herdes, der nun vollständig einem Kamin glich, deutet hier, wie im gleichen Falle in Schweden und Norwegen der Peis, auf holländischen Einfluß. Schließlich kamen oft noch eine zweite Döns und verschiedene Schlaf- und Vorratskammern dazu. Dies begann im Münsterland schon nach 1500, in Oldenburg und dem östlichen Westfalen erst seit kurzem.

An der Grenze des niedersächsischen und dänischen Hauses um Schleswig liegt ein breiter Gürtel von Mischformen, welche keine bestimmten Typen erkennen lassen. Überhaupt ist es beim dänischen Hause\*) schwierig, in kurzem einen Überblick zu geben. Die Abbildungen 4 und 5 stellen zwei alte dänische Häuser dar, etwa aus

\*) Henning: Das deutsche Haus, S. 48.

dem Beginne des 18. Jahrhunderts. Wir erkennen in *A* den ehemals einzigen Wohn- und Feuerraum, von dem bereits eine Küche abgetrennt ist, die noch keine Decke und oberhalb im Dach das Rauchloch hatte, so daß sich der Rauch darüber frei ausbreiten konnte. Nebenan ist die Wohnstube mit Ofen und Schlafkojen, beim zweiten Grundriß noch eine Gaststube. Wir sehen, daß auch hier wie überall in älterer Zeit der alte Wohn- und Feuerraum sich findet. In Dänemark gibt es kein Einheitshaus, sondern das Gehöfte besteht (mit Ausnahme der kleineren) entweder aus zwei Teilen, nämlich Wohnung mit Stall und Scheuer, oder man hat bei großem Besitz Vierseithöfe, mitunter von außerordentlichem Umfange. Schon im 18. Jahrhundert ist dies festgestellt, ebenso wie im nördlichen Schleswig und im südlichen Schweden, beide einst Dänemark untertan. Ein solches Gehöfte

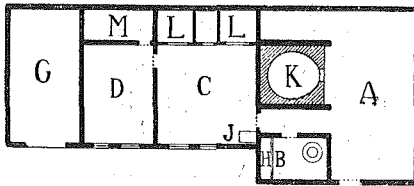


Abb. 4. Altdänisches Haus auf der Insel Mors.  
Aus Henning: »Das deutsche Haus«, S. 27.

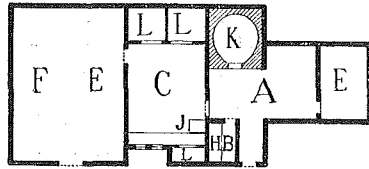


Abb. 5. Altdänisches Haus zu Faarup in Jütland.  
Aus Henning: »Das deutsche Haus«, S. 58.

*A* Vorgemach. — *B* Küche. — *C* Wohngemach. — *D* Schönstube. — *E* Stall. — *F* Scheuer. — *G* Wagenschopfen. — *H* Herd. — *J* Ofen. — *K* Backofen. — *L* Bettverschläge. — *M* Kammer.

Maßstab: 1:400.

Oktorpsgarden, ist in Skansen aufgestellt. Auch finden sich ganz getrennte Anlagen. Nach Uhle \*) gibt es auf den dänischen Inseln ältere, langgestreckte Häuser, in denen nacheinander Wohnung, Tenne und Wirtschaftsräume untergebracht sind.

Die Hauswände sind in den zwei behandelten Gebieten aus einfachem Fachwerk, ursprünglich mit Flechtwerkfüllung und Lehmbeschlag, jetzt und schon längere Zeit mit Ziegelausmauerung hergestellt. An einzelnen Orten gab es in Dänemark noch im 16. Jahrhundert Blockwerk aus Eichenholz, \*\*) auch Lehmwände. Das Dach wurde wie noch jetzt mit Stroh gedeckt, auch mit Schilf, Heidekraut, oder wie in Schweden mit Rasen. Die großen Bundträme des Daches sind in Sachsen aus fast vollständig runden, teilweise auch krumm gewachsenen Stämmen, jedenfalls aber aus Eichenbäumen.

Die Heizung geschah ursprünglich in unseren Ländern durch den Herd auf dem Fußboden, in Niedersachsen trotz der Anwesenheit des Ofens noch vor kurzem, wie oben beschrieben wurde. In Schleswig fehlt die Bühne über dem Herd, und es ist nur ein an den Bundbalken hängendes Gerüst vorhanden, auf welchem eine Stange liegt, an welcher der Kessel am Kesselhaken hängt. Der vorhin

\*) Zeitschr. für Ethnol. 1891.

\*\*) Henning: Das deutsche Haus, S. 59.

geschilderte Rauchabzug bestand in Braunschweig noch im 18. Jahrhundert, in Oldenburg noch vor zwei Jahrzehnten. Die Heizung in Dänemark entwickelt sich ähnlich wie in Niedersachsen. Auf der dänischen Insel Samsö zwischen Jütland und Seeland, wo viel Ursprüngliches vorhanden ist, sieht man noch den auch in Norwegen nicht ganz abgekommenen Peis, das ist ein roher Kamin mit Schlot und eisernem Kesselkran in der Stube, zum Heizen und Kochen



Abb. 6a. Bilegger-Ofen.

Aus Mühlke: »Von nordischer Volkskunst«, S. 101, 102.

dienend. (Abb. 16.) Im Vergleiche mit Norwegen können wir annehmen, daß der Peis auch in Dänemark vom 16. bis ins 18. Jahrhundert in den meisten Häusern als Heiz- und Kochvorrichtung diente, während er in Deutschland nur bei den Friesen vorkommt. Wie in Niedersachsen, so auch in Dänemark gewann der gußeiserne Bilegger sodann große Verbreitung. (Abb. 6, a, b, c.)

Zur Beleuchtung dienten sowohl in Sachsen als Dänemark Spanlicht und Fettlampe.

Übersichtlicher und interessanter, weil ursprünglicher, sind die Verhältnisse im eigentlichen Skandinavien,\*) und dies hauptsächlich in Norwegen, wo die Abgeschlossenheit von den nächsten Ländern und auch im Innern des Landes eine besonders große war. Das alte skandinavische Haus, wie wir es zum Unterschiede von anderen Ländern, wo es in gleicher Bauart schon längst verschwunden ist, hier noch erhalten sehen, besteht in seiner einfachsten Form aus einem einzigen Gemache, der Stube, dem als Vorraum die etwas vorspringenden Seitenwände und das Giebelvordach dienen (Abb. 7 und Skansenführer Abb. 1, Feuerhaus), wie dies bei »Sommersitzen« (unseren Alphütten) noch vorkommt. Auch dieser Schutz mangelt manchmal hier und bei der Steinstuga (Abb. 18 und 19), einem ständig bewohnt gewesenen Hause, jetzt in Skansen Nr. 9 und den finnischen

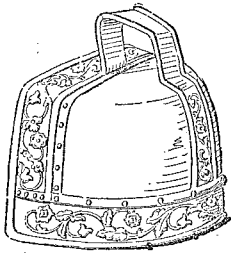


Abb. 6b. Ofenstulpe.

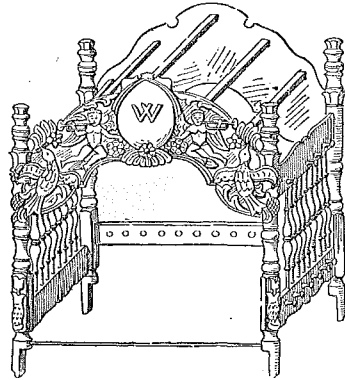


Abb. 6c. Ofenheck.

Häusern Nr. 26 bis 30, indem man in beiden Fällen von außen unmittelbar ins Wohngemach eintritt. Die Sommersitze können zwar nicht immer, wie dies manchmal geschieht, als Urbilder der Wohnhäuser betrachtet werden, da sie ganz anderen Bedingungen entsprechen müssen und unterworfen sind, und besonders auch, weil sie später als das Wohnhaus entstanden sind. Immerhin aber mag sich manche einfache Einrichtung vom alten Bauernhause hier erhalten haben.

Einen etwas besseren Schutz gewährt ein verlängertes, vorne auf Säulen ruhendes Vordach vor der Eingangstüre mit ganz (Abb. 8) oder teilweise offener, auch vollständig geschlossener Verschalung. (Abb. 9 und 10.)

Die nächste Hausform (Abb. 11) war durch Jahrhunderte allgemein üblich und im Innern durch massive Holzwände in Stube, Vorhaus und Kammer geteilt. Die Stube hatte ein Rauchabzugloch im Dache, daher keine Zwischendecke. Die beiden anderen Gemächer mit Decke erhielten später ein zweites Geschöß aufgesetzt, zu welchem

\*) Henning: Das deutsche Haus, S. 61.

der Zugang über eine Treppe außen oder im Vorhaus stattfand. (Abb. 12.) Nach Einführung der Schlotte machte man auch über das ganze Haus ein Obergeschoß.

Die Beleuchtung der skandinavischen Häuser geschah vor Anbringung des Schlotes nur durch das Rauchloch im Dache, welches in der Mitte oben oder etwas südlich neben dem ostwestlich ziehenden First lag. Der Eingang war südlich, so daß der nördlich gelegene Hoch- oder Ehrensitz am längsten von der Sonne beschienen wurde.

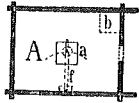


Abb. 7.

Aus dem »Führer in Skansen«, S. 15.

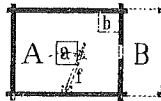


Abb. 8.

Aus Meitzen: »Siedlung und Agrarwesen« III., S. 478.

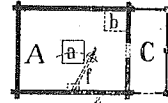


Abb. 9.

Aus der »Zeitschrift des nordischen Museums«, 1907, S. 42.

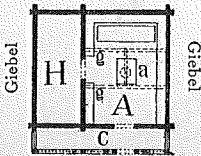


Abb. 10.

Aus »Sandviks Sammlungen in Lillehammer«, S. 10.

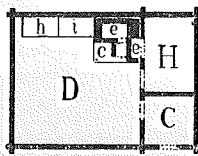


Abb. 11. Morahaus in Dalekarlien.

Aus dem »Führer in Skansen«, S. 15.

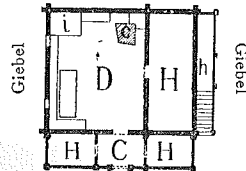


Abb. 12. Bauernhaus in Akershus und Gudbrandsdalen.

Aus Henning: »Das deutsche Haus«, S. 65.

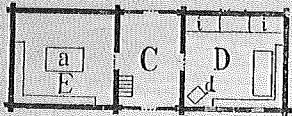


Abb. 13. Norwegisches Haus in Mandal.  
Aus Meitzen: »Siedlung und Agrarwesen« III., S. 479.

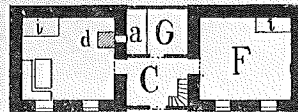


Abb. 14. Neuere Bauernhaus südl. von Stanger.  
Aus Meitzen: »Siedlung und Agrarwesen« III., S. 479.

A Herdstube. — B Vordach. — C Vorhaus. — D Wohnstube. — E Feuerhaus. — F Gaststube. — G Küche. — H Kammer. — a Herd. — b Rauchofen oder Peis. — c Peis. — d Ofen. — e Backofen. — f Kesselbaum. — g Querbäume zum Tragen des Kessels. — h Treppe zum Kammeraufbau. — j Bett.

Maßstab: 1:400.

Die Dachöffnung war durch den mittels eines oder zweier Hebel beweglichen Deckel von unten aus zu schließen. Derselbe war einst wohl wie unser Fensterladen aus vollem Holze, später ein mit Tierhäuten oder Gedärmen überzogener Holzrahmen, schließlich ein modernes festes Oberlicht. (Abb. 21.)

Die bisher behandelten Hausformen hatten ursprünglich den offenen Herd, und zwar auf dem Fußboden oder etwas erhöht (Abb. 15), später den Rauchofen ohne Schlot, und hießen deshalb Herd- oder Rauchstuben. Das ganze Haus hieß überhaupt Stube, weil es nur aus dieser bestand, wie bei den Siebenbürger Sachsen oder bei uns das Vorhaus noch Haus genannt wird. Wegen des offenen Feuers hieß man es auch »Feuerhaus«.

Ein bedeutsamer Fortschritt nach Annahme einer besseren, der rauchlosen Feuerung war die Einführung der Grundrißform nach Abbildung 13, bei der in einiger Entfernung vom Feuerhaus *E* ein neues Wohnhaus *D* gesetzt und beide mit leichten Wänden und Dach verbunden wurden, wodurch mitten ein größeres Vorhaus *C* entstand. Das Feuerhaus diente nun zum Kochen und anderen Feuerungen. Durch weitere Fortbildung entstand die Form nach Abbildung 14, welche im allgemeinen in der Gegenwart üblich ist. Eine andere Art der Erweiterung geschah durch den Anbau noch eines Wohnraumes im Erdgeschoß (Skansen Nr. 11), welcher dort Vordere, auch Feiertagsstube heißt, während man die alte Alltagsstube nennt.

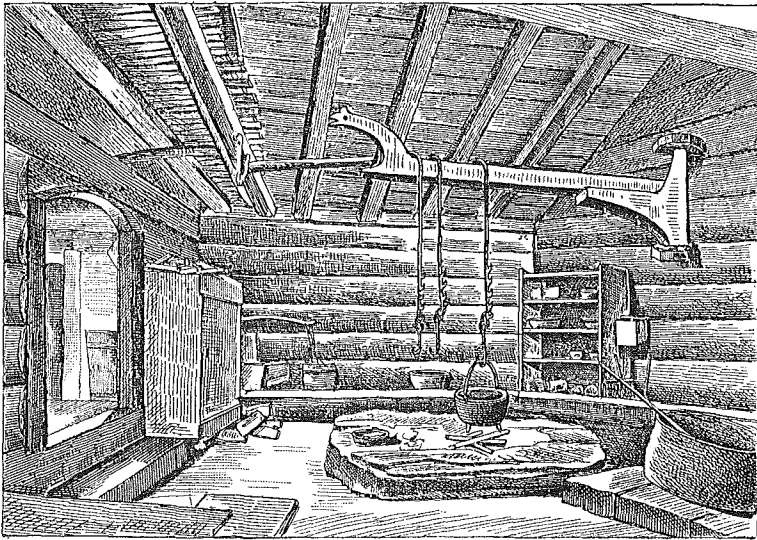


Abb. 15. Norwegische Herdstube.

Die Heizung beginnt, wie erwähnt, im eigentlichen Skandinavien wie in den früher besprochenen Ländern mit dem Herde auf dem Fußboden und dem Rauchloche wie in Dänemark, welches in Niedersachsen durch das »Uhlenloch« im Giebel ersetzt ist. Ein gewaltiger Kranarm aus einem starken Holzbalken, der an einer Aststelle so abgeschnitten und geschnitzt wurde, daß er dort einen Drachekopf bildete, war an der Wand drehbar befestigt (Abb. 15 und 7, 8, 9) und diente dazu, den Kessel vom Herdfeuer wegzudrehen. Eine andere Art der Kesselaufhängung ist in Abb. 10 angedeutet. Quer über die Stube liegen zwei Bäume und quer über diese eine Stange, auf welcher der Kesselaufhängerring verschoben werden kann.\*) Es war dies alles so ursprünglich, wie es in dem nordischen Klima nicht einfacher sein konnte, und gewiß nicht von außen her irgendwie beeinflußt, weil jedes ackerbautreibende Volk in rauen und auch gemäßigten

\*) Sandvigske Samlingen, S. 11.

Gegenden dergleichen schaffen muß, um überhaupt bestehen zu können. Es ist selbstverständlich, daß bezüglich der Größe des Raumes, der Verwahrung von Wand und Dach, der Liegerstätten und der Ausschmückung bedeutende Unterschiede bestanden haben. Doch waren in der Heidenzeit auch die Königsgemächer so eingerichtet, und die englische »Hall« hatte bis in unsere Zeit noch das offene Feuer mit dem Dachloche in einzelnen Fällen, wenn auch mehr als Erinnerungsstück behalten. Man nennt die erwähnten Gemächer in Skandinavien Arestuben von arinn, Herd. Sie benötigten zur Heizung sehr viel Holz, und dies war der Anlaß, daß in den an Holz ärmeren Gegenden an der Küste und im Süden etwa schon im 11. Jahrhunderte der Rauchofen entstand, eine von Seitenwänden und einem Gewölbe gebildete Nische an der Wand oder in einer Ecke des Gemaches mit etwas erhöhtem Herde und einem Kesselkran im Innern des Herdes. Es war eine Art Kamin, doch ohne Schlot, so daß das Rauchloch im Dache beibehalten werden mußte. Diese Stube sowohl als die früher beschriebene hießen Rauchstuben. Beim Anheizen, welches im Winter früh und abends geschah, entwickelte sich viel Rauch, der durch den Luftzug bei geöffneter Türe und offenem Rauchlochdeckel schnell entwich. Nach Schließen der beiden wärmte die Glut und die Hitze der Herdwände das Gemach durch längere Zeit. Der offene Herd mußte nahezu in der Mitte stehen, den Rauchofen mit seinem Schluß von drei Seiten konnte man an die Wand oder lieber in eine Ecke verschieben, was einen großen Raumgewinn bedeutete.

Bald nach dem Mittelalter erscheint zur Beheizung der »Peis«, eine rohe Art von Kamin, indem man dem Rauchofen einen Schlot aufsetzte, wodurch die neue »Peisstube« fast rauchlos wurde und dort auch gekocht werden konnte. (Abb. 10, 16, 17, 18, 19.) Der Peis kam erst im 15. Jahrhundert zur allgemeinen Einführung. Der Schlot hatte öfter einen Deckel über der oberen Mündung, der durch Zug und Hebel von unten zu bewegen war. (Abb. 20.) Das Rauchloch im Dache wurde nun entbehrlich und dies gab zu wichtigen Verbesserungen Anlaß. Man machte aus demselben ein Dachoberlicht, welches noch weiter mit Tierblasen im Rahmen geschlossen und dessen Öffnen nicht mehr so unbedingt nötig war wie früher. Dann setzte man es weiter im Dache herab (Abb. 17, 21), wobei Fenster entbehrlich waren, die man früher gewiß aus Sicherheitsrücksichten nicht gerne anbrachte. Oder man zog bei erhöhten Wänden eine Zwischendecke ein, ließ das Oberlicht fort und machte Wandfenster, jedenfalls eine spätere Einführung. Die Oberlichten, die später verglast wurden, erhielten sich bis in unsere Zeit, und Skansen in Stockholm sowie Bygdö in Christiania haben mehrere Beispiele davon.

Die Ausbildung des Wohnungs- und Beheizungswesens hängt einigermassen mit der Landesgeschichte zusammen. Bis zur

Bekehrung in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts blieb die skandinavische Halbinsel im Urzustande, den wir aus den Sagen kennen. Anfangs des 12. Jahrhunderts wurden von ausländischen Mönchen Klöster gegründet. König Wilhelm der Eroberer hatte mit seinen Normannen England in Besitz genommen, dorthin seine Einrichtungen verpflanzt und es machte sich im Norden, gefördert durch die Stammesverwandtschaft, englischer Einfluß geltend. Dies dürfte die Einführung des kaminartigen Rauchofens, wenigstens in den holzärmeren Gegenden im Süden und an der Küste, befördert haben. Im 16. und 17. Jahrhundert gewann das damals hochstehende Holland

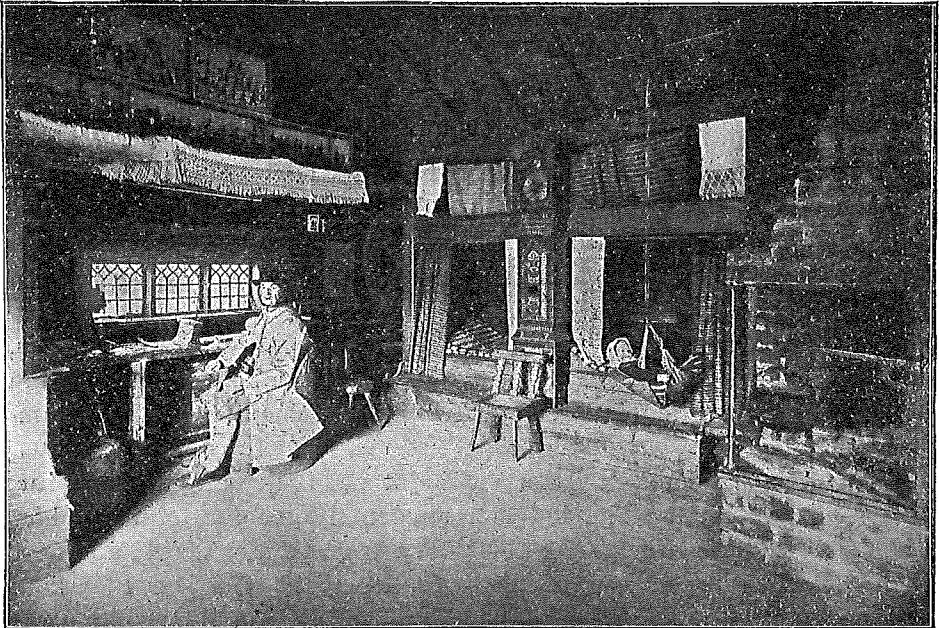


Abb. 16. Morastugen in Darlekarlien.  
Aus Mühlke: »Von nordischer Volkskunst«, S. 10.

in der Architektur und in häuslichen Einrichtungen im ganzen Norden großen Einfluß, und von dorthin stammt jedenfalls der kaminartige Peis. Auch die durch Gustav Wasa im 16. Jahrhundert erreichte Befreiung vom dänischen Jöche brachte einen großen Fortschritt mit sich. Hingegen wurde der Ofen der späteren Zeit aus Norddeutschland über Dänemark eingebracht, wozu Südschweden lange gehörte. Große Einwirkungen übten durch den Handel die Hanseaten, welche dort lange saßen und gewiß alle in Deutschland gemachten Neuerungen einzuführen suchten. Übrigens wurden noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in abgelegenen, besonders holzreichen Gegenden Arestuben erbaut, während viele alte fortbestehende nicht mehr zum Wohnen, sondern nur als Feuerhaus zum Backen und dergleichen verwendet und so der Gegenwart überliefert wurden.

Der Ofen spielte in Skandinavien nicht die wichtige Rolle wie in Deutschland und erst in der Neuzeit wird er in unserer Art verwendet. Stuben nach Weise der süddeutschen gab es nicht. Der eigentliche Ofen kommt bei Bauern, besonders im Innern, erst im 18. Jahrhundert in Aufnahme und ist dann dem norddeutschen Bilegger nachgebildet. (Abb. 17, 6a, b, c.) Er stand zwar auch in der Stube, aber neben dem Peis mit dem offenen Feuer, wird von diesem aus mit Glut versehen und gibt den Rauch wieder in den Peis zurück. Besondere, nur mit Öfen beheizte Stuben und außerdem Küchen erscheinen erst im 19. Jahrhundert.

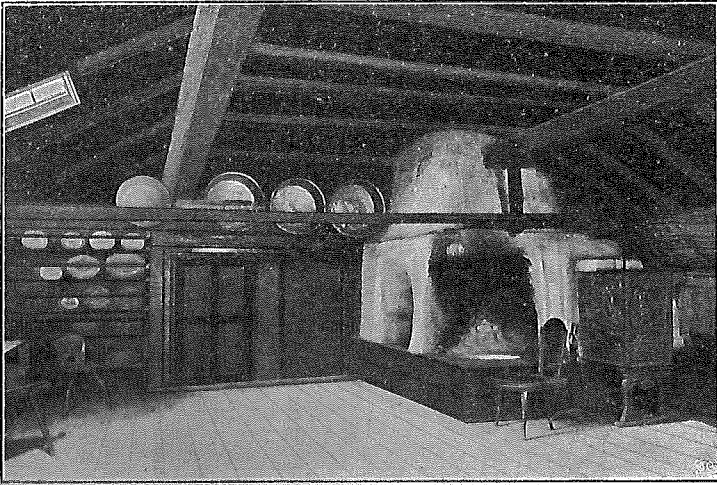


Abb. 17. Blekingstugen in Kyrkhult.  
Aus dem »Führer in Skansen«, S. 24.

Es ist selbstverständlich, daß der Bauer mit allen diesen Fortschritten immer viel später daran war als die Vornehmen, die Geistlichkeit und die spät entstehenden Städte. Den Kamin, und zwar mit Schlot, kannten gewiß schon die Bekehrer in ihrer Heimat im 11. und 12. Jahrhundert, und der Rauchofen ohne Schlot dürfte schon damals, wie oben erwähnt, entstanden sein, während der Peis mit dem Schlote in den Städten um 1300, auf dem Lande aber erst dreihundert Jahre später auftritt. Die Öfen finden sich in den Städten im 16. Jahrhundert, bei den Bauern im 18. und später. Der Backofen war mit dem offenen Herde inmitten der Stube nicht vereinbar und wurde erst mit dem Rauchofen und besonders mit dem Peis zusammengezogen. (Abb. 11, 17.) Er war früher in besonderem Feuerhaus, bei den Finnen in der »Kochhütte« untergebracht. Die Beleuchtung geschah entweder durch das Herdfeuer, um welches man sich im Winter gerne versammelte, durch Spanlicht oder Fetllampen.

Die Wände des Hauses bestanden in älterer Zeit und vielfach bis in die Gegenwart aus Blockwerk, nur in Südschweden, ebenso wie in Dänemark aus Fachwerk. Bei dem außerordentlichen Reichtum an Holz, welches auf den Flüssen bis an die Küste getriftet wird, ist dies nicht zu verwundern, sind doch noch bedeutende Städte oft ganz so hergestellt und die Unterbauten der Häuser am Hafen bestehen aus Holzkreuzstößen. Die Hölzer sind in alten Bauten nicht selten bis 60 cm stark, häufig nur am Lager, bei besseren Bauten auch vollständig behauen. An vornehmen Gebäuden werden die Balken oval bearbeitet, unten hohl, nach der Form des unteren, so daß sie genau aufeinander passen, wodurch das Eindringen von

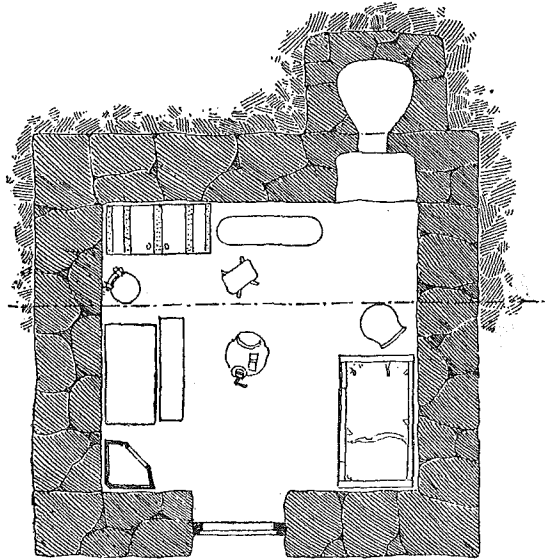


Abb. 18. Steinhütte zu Jämshög, Blekingen.

Wasser verhindert wird. Die Balken stehen an den Ecken stets übereinander hinaus, auch bei besserer Arbeit, im Innern blieben sie bei einfachen Häusern rund, sonst werden sie glatt behauen. Wo Holz-mangel herrscht, wo man längere Gebäude auszuführen hat, wie in Südschweden und Dänemark, sind die sogenannten Reiswände üblich, einzelne Säulen mit Schwellen und Kaphölzern, zwischen welche lot- oder wagrechte Dielen eingespundet sind, eine Bauart, die für kalte Gegenden nicht geeignet ist. Die Bauernhäuser sind auch gegenwärtig noch fast durchgehends aus Holz, und zwar aus Bohlen, außen verschalt und mit Ölfarbe gestrichen, nur die Küchenwand ist gemauert, im Süden manchmal auch die Ställe. Überall sind jetzt Steinsockel vorhanden, nur einzeln stehen Ställe, wenn aus Holz, auf Mauer-pfeilern, offenbar zur Verhinderung der Fäulnis, wogegen im Winter größere Kälte, besonders im Fußboden, zu erwarten ist. Die Häuser Armer, welche offenbar kein Holzbezugsrecht hatten, sind manchmal in Stein erbaut und heißen Steinhütten. (Abb. 18, 19.)

Das Dach ist bis in die neuere Zeit größtenteils mit Torfrasen bedeckt gewesen, jedenfalls wegen Wärmehaltung, schon deshalb, weil die Zwischendecke fehlte. Im Norden und in Island sind die Häuser überhaupt größtenteils aus Erde. Der für die große Last des Erddaches stets kräftig erforderliche Dachstuhl besteht bei kleinen Spannweiten aus enggelegten Sparren, bei größeren werden diese noch von Pfetten, oft gewaltigen Rundbäumen, getragen. Über den Sparren liegen starke Dielen, dann die sehr dauerhafte, im ganzen Norden vielverwendete Birkenrinde und darauf der Rasen. Zur Vermeidung des Abrutschens ist die Dachneigung gering und die Oberfläche mit Gras bestanden. Weit herabreichende Dachflächen werden vom Kleinvieh beweidet. In besonders holzreichen Landstrichen nimmt man statt Rasen auch noch außen über der Birkenrinde eine Lage starker

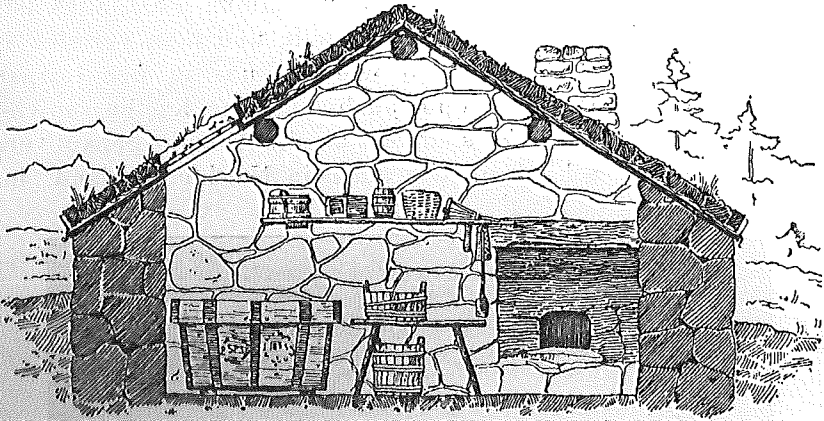
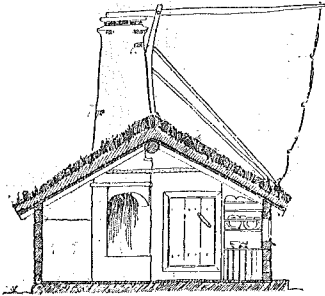


Abb. 19. Steinhütte zu Jämsbö, Blekingen.  
Aus dem »Führer in Skansen«, S. 28.

Dielen. Zum Festhalten der äußeren Dielen bedient man sich wie bei uns mit Steinen beschwerter Langhölzer. Legschindeldächer wie in den Alpen sind seltener und werden in der letztbeschriebenen Art niedergehalten. Strohdächer sind nur im getreidereichen Süden vorhanden. Die Niederhaltung geschieht durch kurze, scherenartig verbundene Hölzer am First. Im 19. Jahrhundert wurden allmählich Ziegeldächer eingeführt.

Die Türen sind sehr niedrig, hauptsächlich weil die Wände mangels der Zwischendecken nur geringer Höhe bedurften, auch wegen Wärmehaltung bei unmittelbarem Eintritt von außen. Da am Boden noch eine hohe Schwelle hervorragt, erreicht die Lichthöhe oft nicht 1·30 *m*. Solange man das Dachoberlicht, beziehungsweise Rauchloch hatte, gab es in den Wänden nur Schlitzfenster, welche aus zwei Bäumen, zusammen 0·20 bis 0·30 *m* hoch, herausgeschnitten und mit Holzschiebern verschließbar waren. Nach Einführung des Peis fing man, wie oben gesagt, an, Seitenfenster zu machen, wenngleich das Dachoberlicht noch immer in abgelegenen Gegenden die einzige

Tagesbeleuchtung verschaffte. In den fensterlosen Wänden hatte man übrigens auch Gucklöcher, wo erforderlich, die mit Holzkeilen geschlossen wurden. Andere Öffnungen dienten früher als Schießscharten.\*)



SECTION I-A-D

Abb. 20. Hornborgastugen, Westgotland.  
Aus dem »Führer in Skansen«, S. 44.

Die Einrichtung war anfangs meist fest, Bänke an den Wänden zum Sitzen und Schlafen, nur Tisch und Außenbank beweglich, Stellbretter für Geschirre, alles recht schwer. Solange Rauchstuben bestanden, konnte man nur in geringer Höhe etwas aufstellen. Bemerkenswert sind die häufig vorkommenden Lehnstühle, Unterteil und Lehne aus einem ausgehöhlten Baumstamm. Fast alles ist aus Holz hergestellt, und man vermied Eisen ebenso wie bei uns in den Karpathen.

Die Betten für den Bauer und auch einzelne Kasten, sowie die unvermeidliche Gewichtsuhr sind fest an die Wände gebaut, erstere mit Vorhängen zu schließen, wie auch in Norddeutschland. In der

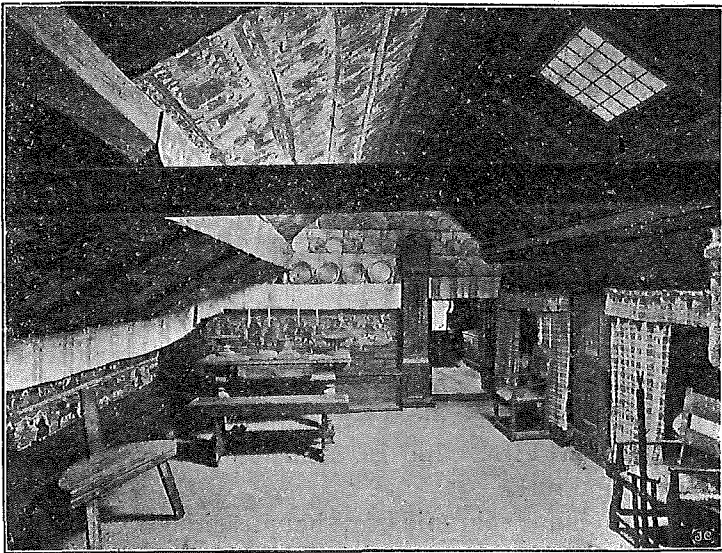


Abb. 21. Oktorpgarden in Halland.  
Aus dem »Führer in Skansen«, S. 33.

kalten Jahreszeit ist das Federvieh, zu Zeiten auch ein junges Kalb in der Stube untergebracht. Die Kleider wurden wegen des Rauches in der Stube im Speicher aufbewahrt.

Sehr häufig finden wir noch die früher allgemeinen Speicher, welche ebenso wie bei uns in der verkehrsarmen Zeit unbedingt nötig

\*) Sandvigske Samlingen, S. 10.

waren. Sie sind ein- und zweigeschossig und auch aus Holz hergestellt. (Abb. 22.) Die zweigeschossigen waren im oberen Teile, welcher einen laubenartigen oder geschlossenen Umgang hatte, auch zum Schlafhaus und Arbeitsraum, in unruhigen Zeiten zur Verteidigung bestimmt, da sich gegen den Inhalt des Gebäudes besonders die Anstrengungen der Feinde wenden mochten. Es gibt daher solche, wo der Ausgang nur vom Innern aus dem wohlverwahrten Untergeschoß über eine Leiter erfolgen kann, die man nach oben zieht. Zum Schutze vor den gefräßigen Nagetieren wurde das Gebäude auf kurze Holzstützen gestellt, über die als »Mauswehr« ein breites Holz liegt, auf welchem erst der Speicher frei steht. Auch in Skandinavien sind

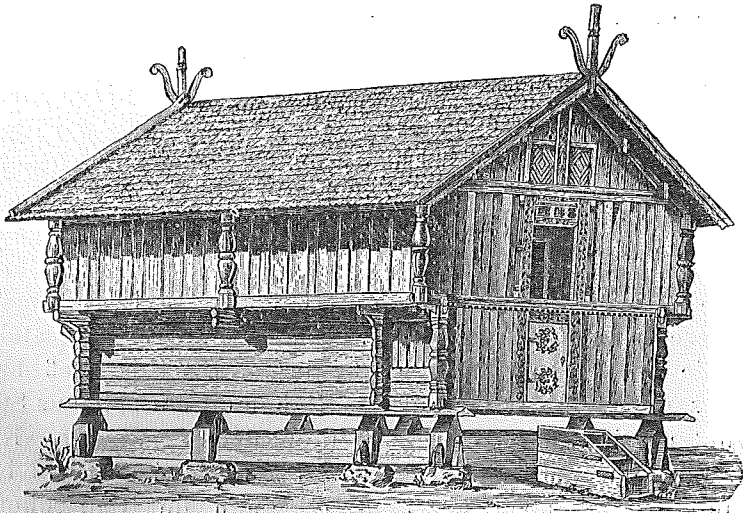


Abb. 22. Speicher im Berdal, Norwegen.  
Aus Mühlke: »Von nordischer Volkskunst«, S. 16.

die Speicher, besonders die zweigeschossigen, oft Gegenstand reicher Schnitzereien im Äußern, während die Bauernhäuser in der Regel fast keine Verzierung tragen. In Skansen steht ein solcher Speicher aus dem Jahre 1595, das älteste datierte Gebäude des Freiluftmuseums. Bei den größeren Gehöften des Südens sind die Speicher in den Hof eingebaut.

Auf der russischen Insel Run ö im Golfe von Riga leben einige hundert Schweden als Bauern unter von außen wenig beeinflussten Zuständen und doch in mäßiger Kultur in Hausgemeinschaft ohne Dienstboten und vollständig ohne Handwerker. Eine kurze Beschreibung davon gibt Dr. A. Bielenstein in seinem Werke über die Letten.\*) Das Studium dieses tiefgründigen Werkes wird überhaupt zur Vergleichung der lettischen mit den finnischen Zuständen warm empfohlen.

\*) Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten. St. Petersburg 1907.

Merkwürdig sind in Skandinavien die Bauwerke der dort heimischen Mongolen, der Lappen und Finnen, beide an Kulturfähigkeit sehr verschieden. Die Lappen, die Ureinwohner,\*) findet man nur im Norden und sie teilen sich in festsitzende See- oder Fischlappen, die an der Küste in bescheidenen Häusern, auch in Hütten aus Rasen und teilweise unterirdisch wohnen, und in Wanderlappen, die ausschließlich von ihren Renttierherden leben, mit denen sie je nach der Jahreszeit von den Tälern in die Höhen und wieder herabziehen. Die Natur bietet dort nichts als Futter für die Renttiere, welches sie sich im Winter aus dem Schnee hervorsuchen. Sie haben dreierlei Zelte, Sommer- und Winterzelt ständig und das Wanderzelt für das Herumziehen. Die beiden ersteren bestehen aus oben zusammengelehnten Stangen, beziehungsweise Dielen als Gerüste. Beim Sommerzelt wird jenes mit Stoff überzogen, beim Winterzelt, welches ein sehr kräftiges Gerüste hat, dieses mit Rinde, Erde und abermals Hölzern belegt. Oben bleibt eine Öffnung für den vom innen brennenden Herdfeuer abziehenden Rauch. Die Türe ist aus Stoff, Flechtwerk, beim Winterzelt aus Brettern. Das Wanderzelt hat als Traggerippe einige leichte, scharnierartige Gestelle, welche oben durch ein Querholz verbunden sind, an welches Stangen schräg angelehnt werden, die man dann mit Stoff überzieht. Unter Umständen werden diese Zelte oft täglich an einem anderen Orte aufgestellt. Die Bestandteile werden mitgetragen. Bemerkenswert ist, daß bei den Sommersitzen der Norweger auf den Höhen oft ein Zelt aus Stangen, welche unten mit Rinde überlegt werden, der sogenannte »Küchenhut«, für die Feuerungen dient. (Abb. 23.) Derlei Zelte sind bei den Letten in Rußland noch als Sommerküchen im Bauernhofs gebräuchlich und erinnern daran, daß vor den Germanen die Zelte auch in Schweden bis zur Südspitze vorkamen, wie heute noch im ganzen hohen Norden Europas und Asiens. Betreffs der Verwendung des Küchenhutes bei schwedischen Sommersitzen tritt der Fall ein, daß man bei solchen Anlagen noch auf alte Formen schließen kann.

Die Finnen,\*\*) gleich den Lappen Mongolen, sind kulturfähiger als diese und unter nur halbwegs erträglichen Zuständen dem Fortschritte leicht zugänglich. Im russischen Finnland, ihrer nächsten Heimat, leben sie im Norden noch in Zelten und Erdwohnungen, im Süden dagegen schon in anständigen Holzhäusern. Infolge großer Unruhen in Finnland im 16. und 17. Jahrhundert wanderten viele Bewohner aus, die als fleißige, geschickte Leute in Schweden gerne aufgenommen und zumeist in Wermland, im Norden des Wenersees, angesiedelt wurden. In Skansen ist eine finnische »Rauchbadstube«, enthaltend die Wohnstube mit Rauchofen und Dampfbad im selben Raume, weiters eine finnische »Pörte«, das echte finnische Wohnhaus

\*) Skansenführer, 70 ff.

\*\*\*) Skansenführer, 62 ff.; Meitzen, II., 169 f.

ohne Bad, wozu dann noch Badhütte, Kochhütte und Speicher gehören, aufgestellt.

Die Rauchbadstube besteht aus rohem Blockwerk mit Rauchofen ohne Schlot und hat eine Zwischendecke, die ein durch einen Deckel geschlossenes Loch hat, welches durch Aufstoßen von unten geöffnet werden kann, um den Rauch in den Dachboden auszulassen. Als

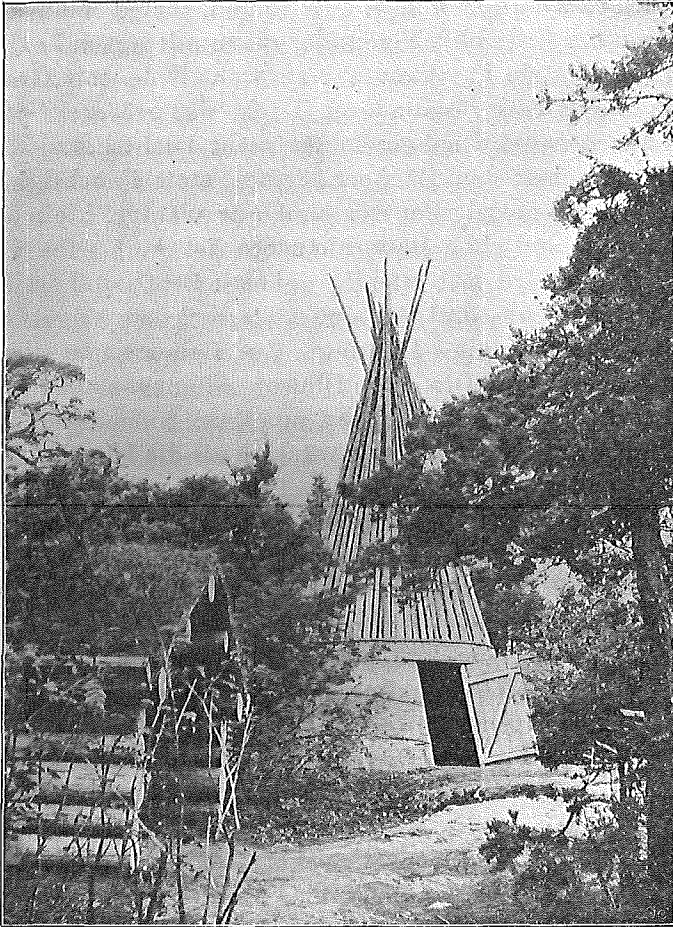


Abb. 23. Küchenhut in Jämtland.  
Aus dem »Führer in Skansen«, S. 11.

Fenster dienen kleine Ausschnitte in den Wandbalken. Neben dem Ofen ist unter der Decke eine Bühne, um darauf liegend das Dampfbad zu nehmen, weshalb die Decke nötig ist. Der heißgemachte Herd im Rauchofen und erhitzte Steine werden behufs Dampfbildung mit Wasser übergossen. Solche Häuser dienen für beschränkte Verhältnisse. Das eigentliche finnische Wohnhaus, die »Pörte«, hat zum Rauchabzug einen hohlen Baumstamm, der den Rauch aus der Stube durch die Decke und das Dach abführt. Vor der Türe steht

ein aus runden Stangen zeltartig gebildetes Obdach für den Hackstock und anderes. Die Bedachung der finnischen Häuser besteht aus Pfetten, Sparren und zwei starken Schalungen mit Rindenlage dazwischen.

Interessant durch ihre Ursprünglichkeit sind die Sommersitze (ähnlich unseren Almhütten), die Unterkünfte der Waldarbeiter und Kohlenbrenner.

In Island, wo Holz und Mörtel fehlen, macht man die Häuser aus Findlingen mit Erde oder Schlamm, außen mit Rasen bekleidet. Die Bedachung ist, wie sie in Skandinavien war, Erde, mit Gras bebaut. Jedes Gemach hat sein besonderes Dach, da größere Spannweiten wegen des bedeutenden Dachgewichtes nicht leicht herzustellen sind. In den Ixen zwischen den Dächern dringt stets Feuchtigkeit durch, die sich im Innern zeigt. Fenster sind nur wenige, klein und unbeweglich. In gewöhnlichen Bauernhäusern ist kein Ofen vorhanden, dagegen wird der Herd fast ständig geheizt. Brönnstoff ist schlechter Torf, getrockneter Kuh- und Schafmist, getrocknete Vögel. Ein enger Rauchabzug erlaubt einige Lüftung. Zur Beleuchtung dienen Talglichter und Tranlampen. Die alten Häuser sehen von außen Erdhaufen ähnlich. Auch die Grönländer bauen aus Erde, ziehen sich sehr enge zusammen und leben noch eingeschränkter als die Isländer. Die nötige Wärme müssen die stets brennenden Tranlampen geben. In neuerer Zeit ist mancher Fortschritt zu verzeichnen.

Die skandinavische Volkskunst hat eine rühmliche Vergangenheit und bietet ebenso wie die Bauweise großes Interesse. Schon die wohlerhaltenen Wikingerschiffe in Kiel und Christiania machen uns mit einer vorzüglich ausgebildeten Holztechnik bekannt. Zu den ältesten erhaltenen künstlerischen Leistungen gehören die Schnitzereien an den Kirchen, besonders den Portalen, welche von den einheimischen Forschern in die romanische Zeit, also nach der Bekehrung, datiert werden. Die reiche Ausbildung jedoch und der Inhalt zeigen, daß sie weit in die Heidenzeit zurückreichen. Wir sehen an diesen Portalen wohl Säulen mit Sockel, Kapitelle und darüber den Bogen, dies alles in ungeschickten Verhältnissen, etwa nach der Zeichnung eines Ungeübten, und dicht mit Ornamenten bedeckt, doch keine Spur eines christlichen Abzeichens, nur Drachen, Fratzen und Schlangen als Bestandteile eines phantastischen Geschlinges stilisierter Ranken und Blätter. Ohne Wiederholung merken zu lassen, ist eine gewisse Ordnung sichtbar. Die Gleichmäßigkeit und große Sicherheit der Anordnung und die im Ornament tadellosen Formen der Zeichnung lassen das Ganze als das Ergebnis eines alten und wohlausgebildeten Kunsthandwerkes auf nationaler und auch heidnischer Grundlage erkennen. An den Spitzen der Giebel sind die angriffslustig hinausfliegenden Drachen, wie auf dem Vordersteven der Kampfschiffe angebracht, die sich übrigens auch an den normannischen Bauernhäusern

in Frankreich finden. \*) Zur Zeit der Bekehrung gab es keine Spur von Steinbau, daher die Glaubensboten bemüßigt waren, die Kirchen in Holz zu erbauen und sich dazu der einheimischen Arbeiter zu bedienen. Sie konnten nichts weiter als die Form des Grundrisses und die ungefähre Gestalt des Portals angeben, während die bauliche Ausführung, die höchst originelle Gruppierung der Dachflächen und die Ornamentik echt national germanisch sein müssen. Es ist merkwürdig, daß es den Schnitzkünstlern gelang, an den Kirchen all diese mit dem heidnischen Glauben eng zusammenhängenden Fabeltiere, die den christlichen Priestern gewiß als abscheuliche Greuel dünkten, anzubringen. Jedenfalls haben wir hier in Bauweise und Zierformen eine von der Schulkunst sehr wenig beeinflusste Volkskunst vor uns.

Diese Kunst bildete sich offenbar nur an Kirchen und Häusern der Edlen heran. Beim Bauernhaus war wenig Gelegenheit dazu, indem die Stube verhraucht war, und wir außen nur manchesmal Schnitzwerk an der Eingangstür finden. In den Stuben reicherer Bauern ist öfter auf dem Bundtramp eine durchbrochene Schnitzerei in Form von Drachen aufgesetzt. Nur die Speicher (Abb. 22) waren meist verziert, was auch bei uns der Fall ist. Schon das obere ausladende Geschoß, welches oft Galerien mit Rundbogenöffnungen erhielt, schuf eine gefällige Form, außerdem erhielten die Türgewände, Eck- und anderen Säulen oft recht reiche Schnitzereien, die Türe wurde mit Rankenbeschlägen versehen und zierlich verstemmt.

Die Stuben zeigen im Innern zuerst das runde, später glatt behauenes Holz. Ausschmückung im Innern konnte erst dann einsetzen, als nach 1600 durch die Einführung des Peis der Raum rauchlos wurde. Unter besseren Verhältnissen sind die Stuben, wie in Dalarne, schön getäfelt und auch noch bemalt. In bescheideneren Häusern ist nur die Wand mit den Bettkojen besser ausgestaltet. Später sind manchmal schön geschnitzte Möbel vorhanden und besonders reich ist die Ausschmückung mit textilen Erzeugnissen des Hausfließes, wie gestickten und gewerbsmäßig erzeugten Leinen- und Papierteppichen, welche mit religiösen Darstellungen und Ornamenten in volkstümlicher Weise reich bemalt sind. Doch hängt man diese Sachen nur an Feiertagen an Wand- und Dachflächen (Abb. 21), während sie sonst in Kisten verwahrt werden. An Wochentagen verwendet man auch gewöhnliches Linnen. Wirksamen Schmuck verleihen die sehr oft um das ganze Gemach auf Stellbrettern angebrachten Teller, obwohl sie bei Bauern, nicht wie bei uns, wirklich zum Essen bei feierlichen Gelegenheiten verwendet wurden.

Rein bäuerliche Hausarbeiten in Holz sind in den sonst so reichen nordischen Sammlungen nur wenige erhalten, ein Zeichen, daß sie überhaupt nicht sehr zahlreich waren. Hie und da sieht man ein Möbel mit Ritztechnik, die mit leichten Furchen in ungeschickter

\*) Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné: „Maison“.

Einteilung angebrachten rein geometrischen Zierelemente, ähnlich wie in den Karpathen, überhaupt bei vielen Völkern auf niedrigerer Kulturstufe. Alles andere ist handwerksmäßig im guten Sinne. Die Schnitzerei wird mehr bevorzugt als die Malerei. Wo letztere selbstständig auftritt, geschieht es überwiegend in naturalistischer Art, doch auch oft gut stilisiert. Sehr häufig sind verzierte Haushaltungsgegenstände, die offenbar nicht zum Gebrauch, sondern nur als Geschenk dienen. Der Kerbschnitt scheint auch handwerksmäßig geübt worden zu sein. Das Bandornament mit Tieren tritt auch später auf und schlangenartige Bandwerke in prächtiger Anordnung sind nicht selten. Der Flachschnitt ist nicht auf Ausgründung allein beschränkt, sondern überall reliefartig behandelt.

Die Möbel sind in früherer Zeit und bei Bauern höchst einfach und schwerfällig. Die Pracht wie im nordwestlichen Deutschland wird auch später nicht erreicht, doch fehlt es bei gewöhnlichen Bauern nicht an zierlichen Einrichtungsstücken. Mit Vorliebe werden Stühle und Eckschränke verziert. Die Mangelbretter erfreuen sich auch hier, wie fast überall, eines reichen Schmuckes an Schnitzerei. Sie scheinen ein beliebter Geschenkgegenstand des Bräutigams für die Braut gewesen zu sein.

Finnland hat wenig an Schmuckformen aufzuweisen. Die Volkskunst steht dort noch in der letzten Zeit auf dem Standpunkt der geometrischen Elemente in Verbindung mit Buchstaben. Island bringt dagegen zahlreiches Gute. Die Schnitzerei ist gut ausgebildet, und es dürfte bei dem langen Winter mancher Bauer zu bedeutender Fertigkeit gelangt sein, so daß vieles handwerksmäßigen Eindruck macht. Unter den Elementen sieht man Kerbschnitt, Nachahmung von Flechtwerk, Bandornament und auch Bemalung. Sehr oft ist Schrift sehr geschickt als Fries verwendet. Die Erdwände in den Gemächern werden mit mehr oder weniger verzierter Täfelung verdeckt, obwohl sie in der feuchten Luft rasch zugrunde geht.

Die niedersächsischen und dänischen Bauernhäuser zeigen außen wenig Schmuckformen und dies nur in einzelnen Gegenden. Das Einfahrtstor bei den Ställen hat öfter geschnitzte Gewände, Bogenfelder und Gesimse mit Inschrift. Der Rohbau der Fachfüllungen bei Hamburg erhält fast in jedem Fache ein anderes Muster, sogar unsymmetrisch, wie ein Musterbuch. Als die Diele noch vom Rauch durchzogen wurde, konnte innen von besserer Ausstattung keine Rede sein, nur daß die damals in den Siddeln befindlichen Bettkojen mit Schnitzwerk umrahmt und mit hübschen Vorhängen geschlossen waren. Die Bühne über dem Herde, wenn auch verraucht, war mit vier Pferdeköpfen und sonstigen derben Schnitzereien ausgestattet. Als sich jedoch der Bauer die Pesel als Wohn- und auch Schönstube erbaute, machte man dafür allmählich wachsende große Aufwendungen zur schönen Ausgestaltung. Es wurden geschnitzte und

schön bemalte Möbel eingestellt, die Wände teilweise oder auch ganz getäfelt und später nach holländischem Beispiel zuerst in Friesland, dann stets weiter gegen Osten mit glasierten und gemusterten Fliesen belegt. Die Wände mit Kasten- und Betteinbau erhielten dann allein Täfelung, alles mit vorbedachter Einteilung. Der Wett-eifer im Großtun brachte es dahin, daß schon im 16. Jahrhundert Ausstattungen entstanden, die mit reichen Palastgemächern wett-eifern konnten, wie die gegenwärtig im Freiluftmuseum zu Meldorf in Holstein befindliche Pesel des Markus Swin von 1568 mit reich kassettierter Decke und prächtigen Möbeln. Große Stücke hielt man besonders auf reich geschnitzte Möbel, welche sich in gediegener kunstvoller Ausführung bei reichen Bauern finden und alle nordischen Museen füllen. Da aber Betten und Schränke in die getäfelte Wand eingelassen sind, so sieht man große Schränke nicht so häufig wie im Süden, meist nur Tische, Sitzmöbel und besonders Truhen. Die Schnitzerei überragt weit, bemalen wird oft nur der Grund, selten sind bemalte glatte Möbel.

Für die Dornsen, welche wirklich beheizbare Gemächer waren, wurden eiserne, fast stets in Kunstguß ausgeführte Bilegger (Abb. 6a, b, c), seltener Kachelöfen aufgestellt. Oben steht der messingene verzierte »Stulp« zur Bedeckung von zu erwärmenden Hafen, darüber der hölzerne kunstvoll geschnitzte Heck zum Trocknen der darüber gehängten nassen Kleider oder anderen Stoffe.

## Grabverse aus Gonobitz (in Steiermark) und Umgebung.

Von Dr. Aug. Stegenšek, Marburg.

Der Verfasser hat im Jahre 1905 in den Sommerferien sämtliche Grabverse der zwölf Friedhöfe des Dekanats Gonobitz aufgenommen. Der größere Teil (93) ist slowenisch, der kleinere, aber relativ ältere, (51) deutsch. Indem er die letzteren hier publiziert, glaubt er ihre Bedeutung näher würdigen zu sollen.

Das erste Moment, das für diese Gegend auffällt, ist die Wahl der Sprache. Das nationalpolitische Ringen läßt sich auch aus den Grabschriften lesen, und wenn einmal die Wogen des Streites sich gelegt haben werden, wird ein genaueres Studium der Grabschriften interessantes geschichtliches Material für den nationalen Wandel in der Gegend, selbst innerhalb einzelner Familien bieten. Im Anfang des 19. Jahrhunderts sind alle Inschriften deutsch, nur bei Geistlichen manchmal lateinisch. Die sich die Inschriften setzen ließen — es waren nur Bürgerliche und die Intelligenz — verstanden eben alle Deutsch, waren in dieser Sprache erzogen, verbanden aber damit kein nationales Empfinden. Der erste slowenische Grabvers kommt erst im Jahre 1849 vor (bei einem Geistlichen), der zweite 1854 (ebenfalls bei einem Geistlichen), fünf weitere in den Jahren 1861—65, wovon vier

aus Loče, wo der slovenische Dichter und Pfarrer Virk sie verfaßt oder wenigstens beeinflußt zu haben scheint. Erst mit dem Jahre 1870 werden demnach slowenische Grabverse allgemeiner üblich oder, besser gesagt, kommt auch bei der Landbevölkerung das Stein- und das eiserne Grabkreuz an Stelle des früheren hölzernen Grabkreuzes in Gebrauch. Für das VIII. Jahrzehnt (1870—79) haben wir dann 14 Inschriften mit Versen, für das IX. sind ihrer 17, für das X. doppelt soviel (34) und für die ersten  $4\frac{1}{2}$  Jahre des neuen Jahrhunderts schon ebensoviel (34) wie im vorhergehenden Jahrzehnt. Man sieht — die Sitte des Grabverses ist im Wachsen begriffen. Für die deutschen Grabverse ergeben sich aber folgende Zahlen: Für das I. Jahrzehnt (1801—10) 1, II. — 4, III. — 3, IV. — 5, V. — 1, VI. — 3, VII. — 9, VIII. — 6, IX. — 11, X. — 9, 1901 — 5 = 2. Die Sitte des Grabverses setzt demnach bei den deutschen Denkmälern gleich mit Beginn des vergangenen Jahrhunderts ein, erreicht ihren Höhepunkt in den Sechzigerjahren, bleibt dann ziemlich konstant, bis sie in den letzten Jahren aufgegeben wird. Trotz vieler deutscher Grabschriften findet sich auf dem Gonobitzer Friedhof kein einziger Grabvers seit 1899. Jetzt sind modern kurze Zurufe wie »Auf Wiedersehen!« »Friede seiner Asche!« und dergleichen.

Bei solchen Verhältnissen würde man erwarten, daß die deutschen Grabverse den slowenischen zum Muster gedient hätten. Doch findet sich nichts dergleichen. Einige figürliche Ausdrücke kommen zwar in beiden Sprachen vor, doch sie sind allgemein christlich (zum Beispiel Grabesschlummer, Lebenslauf als Pilgerfahrt, verstorbenes Kind als Rose und als Engel angeredet, die Wiederaufweckung durch die Posaune, das Jenseits als Paradies und als Morgenröte). Die deutschen Verse sind bilderreicher und enthalten vieles Selbständige (zum Beispiel Dankeskrantz, Lebensblütenkrantz, Gottes Schoß, Schoß der Ewigkeit, das Jenseits als unbekanntes Land, als lichter Geister Heimatland, der Tod als dunkle Pforte, die Bilder vom Lenz und Herbst, von der Stunde und der Kette). Im Slowenischen sind bildliche Ausdrücke selten. Beliebte sind Verkleinerungswörter (zum Beispiel das Erdchen, das Mütterchen, das Kindlein) und Beiwörter (die Erde ist weich, schütter, leicht, das Mütterchen ist golden, die Sterne sind freundlich und die Tränen warm). Vieles erinnert an die Volkspoesie. Bei starker Betonung des Charakteristischen könnte man sagen, daß die deutschen Verse mehr bürgerliche Verstandespoesie, die slowenischen aber bäuerliche Gefühlspoesie enthalten.

Von den deutschen Versen sind bemerkenswert die aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts (bis etwa 1860), der Zeit der Romantik (Nr. 4, 23, 24, 25, 29 und 46), mit abgerundetem Inhalt und in richtiger Form. Ganz volkstümlich ist die interessante Inschrift des Bürgermeisters vom Jahre 1814 (Nr. 26). Bei ihr ist kein Gebildeter als Pate

gestanden. Inwieweit die übrigen Original sind, konnte aus Mangel an publiziertem Vergleichsmaterial aus Untersteier nicht festgestellt werden. Doch werden die meisten Original sein, weil sich unter ihnen keine gegenseitige Anlehnung kundgibt und das Versemachen in jener Zeit unter Gebildeten gang und gäbe war, da man es auf dem Gymnasium lernte.

Der Inhalt unserer Verse ist der übliche, allgemein christliche: Abschied des Verstorbenen und seine Bitte um Gebet, Schmerz und Trost der Überlebenden, Versicherung der Unvergeßlichkeit und Hoffnung auf Wiedersehen, Lobpreisung des Toten und Bitte um seinen Segen und Gebet, endlich Wünsche der Ruhe für ihn und ein besseres Jenseits. Unabsichtlich unchristlich ist Nr. 32. Nach Freiligrath ist Nr. 34. Eine Umarbeitung der älteren Vorlage (Nr. 7) ist Nr. 8.

Woher die Sitte der Grabverse in unsere Gegenden gekommen ist, gibt einen Fingerzeig eine lateinische Grabschrift vom Jahre 1561, die einzige, die unter den lateinischen und deutschen Grabschriften des Klerus und des Adels in Gonobitz ganz volkstümliche Form hat, freilich im lateinischen Gewande. Sie lautet:

CASPARVS · AEDIS · HVIVS  
 COGNOMINE HIRZLER  
 PLEBANVS, VITALE LVMEN  
 RELIQVIT  
 CASPARVS IN AVRAS DILA  
 PSVS EST VENERAN  
 DVS  
 REGNATOR HVIVS AEDIS  
 OLIM ERAT.  
 PATRIA MEA ERAT · CVM  
 NOMINE EICHSTÄT  
 QVÆ ME EDVXIT IN  
 TERRA HIC IACEO SE  
 PVLTVS  
 ANNO DNI . . . 1561

Die erste Hälfte (Vers 1—9) enthält Mitteilungen über den Verstorbenen. Dabei ist der Gedankenparallelismus zu beachten, indem in Vers 1—4 das gleiche ausgesagt ist wie in Vers 5—9 (aedis huius plebanus = regnator\*) huius aedis, vitale lumen reliquit = in auras dilapsus est). In der zweiten Hälfte spricht der Verstorbene, nennt seine Vaterstadt und bezeichnet seine Grabstätte. Der sich diese freirhythmische Grabschrift gesetzt hat, war also ein Sohn von Bayern. Er wurde vom oberösterreichischen Grafen Reinprecht von Wallsee (als Patron) als Hauptpfarrer nach Gonobitz geschickt. Wir können seine so charakteristische Grabschrift nicht als reinen Ausfluß

\*) Regnator statt rector, was damals ebenso offizieller Ausdruck für Pfarrer war als plebanus in Vers 3 und in dieser Bedeutung auch auf Gonobitzer Inschriften vorkommt.

seiner Persönlichkeit ansehen, sondern wollen sie lieber heimisch-bayrischer Sitte zuschreiben.

In den unten abgedruckten Grabversen wurden die Fundorte mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet. Von den in 5 (unter 12) Friedhöfen angemarkten Versen sind drei Viertel (38) aus Gonobitz (1808 bis 1898), die übrigen sind aus benachbarten Orten, und zwar 2 aus Čadram (1881—94), 7 aus Loče (1840—1902), 1 aus Prihova (1893) und 3 aus Retschach (1833—1900). Die vorgesetzten lateinischen Zahlen I—V bezeichnen die fünf Gruppen nach Petak,\*) nämlich I. Der Tote redet, II. Anrede an den Toten, III. Mitteilungen über den Toten, IV. Allgemeine Gedanken und V. Kindergrabverse.

## I.

- |   |   |
|---|---|
| <p>1. Pilger, weilst du einst an meiner Grabesstätte,<br/>So denke meiner im Gebete.<br/>G. 1877.</p> <p>2. Gedenke mein! — Ruft dieser Stein,<br/>Bis wir aufersteh'n — und uns wiederseh'n.<br/>L. 1870.</p> <p>3. Die Stunde schlägt. Es ist<br/>Der Lauf vollbracht.<br/>Lebt wohl, lebt wohl,<br/>Ihr Lieben, gute Nacht!<br/>G. 1890.</p> | <p>7. Ruhe sanft, geliebtes Weib im Grabe!<br/>Gattenliebe, Kindeszärtlichkeit<br/>Hat dir diese letzte Gabe<br/>Als ein ewig Lebewohl geweiht.<br/>G. 1843.</p> <p>8. Gattenliebe und Kinderzärtlichkeit<br/>Hat dir dieses Denkmal als ewig Lebewohl geweiht.<br/>Ruhe sanft bis aufs Wiedersehen.<br/>G. 1889.</p> <p>9. Teurer Vater, ruh' in Frieden,<br/>Warst uns stets so gut hienieden.<br/>Tönt der Ruf zum Aufersteh'n,<br/>Werden wir uns wiederseh'n.<br/>G. 1866.</p> |
|---|---|

## II.

- |   |   |
|---|---|
| <p>4. Früh ist die Lebensblume abgefallen<br/>Und manches herbe Leiden war ihr Los.<br/>So mögst du freudig denn hinüberwallen<br/>In unser's Vaters, unser's Gottes Schoß.<br/>Was du nicht fandst in diesem Erdenleben,<br/>Wird er dir dort im Reich der Sel'gen geben.<br/>G. 1808.</p> <p>5. Wenig Jahre uns'rer Freude<br/>sei(en) uns Hoffnungs-Trost im Leiden!<br/>Du nun als ein Engel schön<br/>Lebe wohl, auf Wiederseh'n!<br/>G. 1882.</p> <p>6. Schlumm're sanft nachmühevollen Tagen!<br/>Redlich ist dein Pilgerlauf vollbracht!<br/>Treu hast du des Tages Last getragen,<br/>Schlumm're friedlich in des Grabes Nacht.<br/>G. 1896.</p> | <p>10. Ruhe sanft, geliebter Vater,<br/>Bis wir uns einst wiederseh'n.<br/>G. 1862.</p> <p>11. Du schlummerst sanft, du guter Vater,<br/>Den uns entriß der Tod zu früh,<br/>Du warst uns Schutz und teurer Rater,<br/>Wir vergessen deiner nie.<br/>L. 1899.</p> <p>12. Schlaf sanft im unbekanntem Lande!<br/>Des Grabes Hülle trennt uns zwar,<br/>Doch nach kurzem Traum der Nacht<br/>Umfängt uns neue Himmelspracht.<br/>Ewig möcht' uns dann beglücken Odem,<br/>Liebe, Licht, Fried' und Leben, denn:<br/>Was du gabst, wird niemand wiedergeben,<br/>Du wirst nur fort in deinen Werken leben.**)<br/>G. 1865.</p> <p>13. Ruhe sanft dort in den Himmelshöhen,<br/>Bis wir uns einst wiedersehen.<br/>G. 1868.</p> |
|---|---|

\*) Petak A., Grabschriften aus Österreich. Wien 1904. (Supplementheft II zu Zeitschr. f. ö. Volksk.) S. 10.

\*\*\*) Gesetz der Gattin und Mutter.

14. Ruhe sanft und stille,  
Die Erde sei dir leicht,  
Bis des Schöpfers Wille  
Dir neues Leben reicht.  
G. 1873.
15. Ruhe sanft, des Lebens Kummer  
Drückt nicht mehr dein edles Herz.  
Dich umfängt des Grabes Schlummer,  
Uns allein nur blieb der Schmerz.  
G. 1873.
16. Sinkt auch dein Leben zur Erde nieder,  
Bleibt doch die Hoffnung: Wir seh'n  
uns wieder.  
G. 1870.
17. Auf Wiederseh'n im bessern Jenseits!  
L. 1904.
18. Hat der Tod uns auch geschieden,  
Uns're Liebe schied er nicht.  
Teurer, ruh' in Gottes Frieden,  
Uns're Liebe stirbt ja nicht.  
Was unser Vater uns gewesen,  
Das sagt nicht dieser Leichenstein.  
Doch Mit- und Nachwelt sollen lesen,  
Daß wir auf ewig Dank ihm weih'n.  
R. 1899.
19. Deine Werke, deine Worte  
Leben und gedeihen!  
L. 1840.
20. Der herbste Schmerz  
Ward uns beschieden,  
Als du so früh von uns  
Geschieden.  
G. 1883.
21. Du schiedest schnell, im tiefsten Schmerz  
Läßt du verwaist uns steh'n.  
Nur ein Trost blieb dem armen Herz:  
„Es gibt ein Wiederseh'n.“  
G. 1889.
22. Traurig wein' ich hier. — Warum ich  
weine,  
Fühlst mein Herz mit tausendfachem  
Weh! —  
Wenn ich hier an deinem Leichensteine,  
Teure Mutter, so verlassen steh'.  
R. 1900.
23. Dorthin nach lichter Geister Heimat-  
land —  
Rief der Allmacht streng gebietend Wort,  
Teurer, dich aus treuer Mitte fort,  
Wo Liebe dir des Dankes Kränze wand.  
Blick' segenvoll herab, es sind die Deinen,  
Die schmerzgebeugt bei diesem Denkmal  
weinen.  
G. 1823.
24. Selig, der wie du voll Frieden  
Mit den Seinen treu gelebt,  
Wer in Gott dahingeschieden  
Auf zum Paradiese schwebt.  
Warst vom Himmel mir gegeben  
Trost zu senden in mein Herz,  
Gabst mit Duldermut dein Leben  
Fromm und sanft im Todesschmerz.  
Blick' auf uns, die um dich weinen,  
Du, der sich uns ganz geweiht,  
Bis wir uns mit dir vereinen  
Einst im Schoß der Ewigkeit.\*)  
G. 1840.
25. Du ruh'st im Grabe, liebe Stanze,  
Die Tochter Mali dir im Schoß,  
Mit deines Lebens Blütenkranze  
Zerriß der Freude schönster Sproß.  
Ich rufe: Gattin! nun vergebens,  
Die Mutter hört den Sohn nicht mehr,  
Doch ewig währt kein Schmerz des  
Lebens,  
Einst weckt uns alle auf der Herr.  
Und bis dahin schlaf' sanft in Frieden,  
Erinnerung bleibt mir zurück,  
Wir sind auf ewig nicht geschieden,  
Erst jenseits blüht das wahre Glück.  
G. 1857.
26. IOHAN GEORG VNGER  
Erster Tag\*\*) für dich war  
Der 23<sup>te</sup> März 1741.  
Deines edlen Herzens letzter Schlag  
Geschah den 3<sup>ten</sup> Oktober 1814.  
Von den edlen Taten ist  
der Stein die Nachwelt  
zu belehren viel zu klein, die  
Du als Richter und als  
Bürgersmann zu Ganna-  
witz der Menschheit oft  
getan. Ruhe sanft o

\*) Gesetzt von Gatten und Kindern.

\*\*) Vom Verfasser unterstrichen, um die Reime hervorzuheben.

Vater in der Gruft,  
 Bis der Posaunenschall  
 dich ersten (?) trifft\*) zur  
 Vergeltung vor des Him-  
 mels Thron. Aus Erkennt-  
 lichkeit schreibt  
 das dein Sohn Ferd.

G. 1814.

## III.

27. Ein treuer Gatte, ein liebevoller Vater  
 seinen Kindern,  
 Wohltäter der Armen und  
 Ein ehrenwerter Staatsbürger, getreu  
 gegen Gott,  
 Fürst und Vaterland.  
 Zu früh für uns Hinterlassenen bist du,  
 Guter, von uns  
 geschieden.

G. 1833.

28. Wie sie gelebt und was sie mir gewesen  
 Und wie geduldig sie ertrug ihr letztes  
 schweres Leid,  
 Steht klarer noch in meiner Brust zu  
 lesen,  
 Als auf dem Denkmal, das ihr in treuer  
 Lieb' geweiht  
 Der Gatte.

G. 1892.

29. Sie trieb ein mächtig Hoffen  
 Und ein dunkles Glaubenswort:  
 Wandelt, rief's, der Weg ist offen,  
 Immer nach dem Aufgang fort,  
 Bis zu einer gold'nen Pforten  
 Ihr gelangt. Da geht Ihr ein,  
 Denn das Irdische wird dorten  
 Himmlisch, unvergänglich sein.

G. 1855.

30. Sie war der Mutter stets an Tugend  
 gleich,  
 Dasselbe Grab hat beide aufgenommen,  
 Der Herr verein'ge sie in seinem Reich,  
 Um sie für alles jenseits zu belohnen.

G. 1855.

31. Sie ist von uns geschieden  
 Zum ewig stillen Frieden.  
 Aus einer Kette Glieder (!)  
 Seh'n wir ihren Geist einst wieder.

G. 1868.

## IV.

32. Entsteh'n und Vergeh'n ist das  
 Große Gesetz der Natur.  
 G. c. 1880.

33. Trennung ist unser Los,  
 Wiedersehen unsere Hoffnung.  
 G. 1898.

34. Es ist bestimmt in Gottes Rat,  
 Daß man vom Liebsten,  
 Was man hat,  
 Muß scheiden.  
 G. 1876.

35. Aus der Gattin Arme fort  
 Und dem Kreis der Kinder  
 Riß des Todes strenges Wort  
 Uns'res Glückes Gründer. —  
 Ach, wir sind es uns bewußt,  
 Nichts ersetzt uns den Verlust.  
 G. 1888.

36. Die Lieben, die der Tod getrennt,  
 Vereint der Himmel wieder.  
 C. 1894.

37. Liebe, die auf Erden uns vereinet,  
 Blühet ewig in dem Himmel fort.  
 Wo kein Auge mehr ob Trennung weinet  
 Da vereinigt bleiben Seelen dort.  
 G. 1876.

38. Wenn alle Schmerzen auch das Herz  
 durchbohren,  
 Wann man die Liebsten senkt zum  
 Grabe nieder,  
 Gibt Trost das Glaubenswort: Wir seh'n  
 uns wieder,  
 Sind die Toten uns nicht ganz verloren.  
 G. 1898.

39. Gott verwandle ihre Sorgen und Leiden  
 Dort in ewige und unvergängliche Freuden.  
 G. 1835.

40. Glaube, Liebe, Hoffen,  
 Hält uns den Himmel offen,  
 Wir werden uns wiedersehen,  
 Wenn wir vom Grabe auferstehen.  
 L. 1902.

41. Der Glaube tröstet, wo die Liebe weint.  
 L. 1889.

\*) Statt trifft verlangt der Vers: ruft.

42. Dort, wo alle Nebel schwinden,  
Wo die Morgenröte ewig lacht,  
Dort sehen wir uns wieder.  
R. 1833.
43. Hier ruht, was Bestes du auf Erden  
Nur finden kannst, was allerwärts  
Wir niemals wiederfinden werden,  
Weil hier es ruht — ein Mutterherz.  
G. 1874.
- V.
44. Wir ruhen sanft im Rosengarten  
Und tun auf uns're Mutter warten.  
P. 1893.
45. Früh unseres Lebens  
Schönstes Hoffen  
Ward rauh geknickt,  
Du liebstes Kind!  
Nur Sehnsuchtsschmerz  
Ist uns geblieben,  
Bis wir mit dir vereinigt sind.  
G. 1889.
46. Ein Engel nun an Gottes Thron,  
Im Chore aller Seligen,  
Geschmückt mit der Unschuldskron'  
Wirst du auf uns herunterseh'n;  
Erinnere deiner Freunde dich  
Und bitt' für uns bei Gott,  
Daß er uns gnädig zeige sich,  
Wenn uns ereilt der Tod.  
G. 1827.
47. Wie eine Blume zart und lieblich  
War dein Leben, war dein Sinn.  
Der grüne Lenz hat dich gegeben,  
In deines Lenzesjahre nahm der Herbst  
dich hin.\*)  
G. 1885.
48. Als schöner Knabe bist  
Du von uns geschieden,  
Betrübst der Mutter  
Und Geschwister Herz.  
Deine Seele ruht zwar in  
Himmelsfrieden,  
Doch uns allein blieb  
Der bittere Schmerz.  
L. 1862.
49. Schlaft wohl in süßem Frieden,  
Geliebte Kinder nun,  
Euch ward von Gott beschieden  
Zusammen hier zu ruh'n.  
Č. 1881.
50. Einen seiner Engel ließ  
Uns gnädig Gott erscheinen.  
Ach! bald rief er ihn zurück,  
Wir seh'n ihm nach und weinen.  
G. 1827.
51. Nur die Zeit, die schmerzenlose,  
Wird auch hier das Ihre tun,  
Klaget nicht und laßt die Rose  
Still in ihrem Grabe ruh'n.  
G. 1884.

## II. Kleine Mitteilungen.

### Zwei Sympthiemittel aus Oberösterreich.

Von H. v. Preen, Osternberg.

In Heft VI ex 1907 finde ich die Beschreibung eines wunderkräftigen Bandes von W. Tschinkel. Ich möchte hier als Ergänzung die Leibeslänge der heiligen Maria beifügen, die ich vor kurzem in der Gegend von Mauerkirchen im Mattigtal zu Gesicht bekam. Es kann meiner Schätzung nach in den Zwanzigerjahren des vorigen Jahrhunderts gedruckt worden sein. Meiner Erfahrung nach scheint die Leibeslänge der Maria seltener zu sein als die des Christus, wenigstens sind mir mehrere von Christus bekannt, so zum Beispiel in dem Stadtmuseum in Schärding, dessen Sympthiemittelsammlung bestens empfohlen werden kann.

Der Leibeslänge der Maria, ein Papierstreifen von elf 15 cm langen Feldern, ist noch einer, der ihre Fußlänge enthält, beigegeben. Demnach müßte die Länge 175 cm sein und die des Fußes nur 15 cm.

I. Feld: Links in der Ecke ein Bild Maria mit dem Kinde, darunter die Worte „Maria hilf“. Dann fettgedruckt: Gewisse wahrhaftige rechte Länge

und Dicke unser lieben Frauen und der übergebeneyten Himmekönigin — Maria — welche Länge zwar aus seidenen Banden denen Pilgramen, welche das heilige Haus zu . . . . . (unleserlich, wahrscheinlich Loretto) besuchten, mitgetheilet worden.

II. Feld: Wann ein Manns- oder Weibsperson eine solche heilige Läng bey sich trägt oder in seiner Behausung hat, der wird absonderliche Gnaden von unser lieben Frauen zu gewarten haben, nicht allein hier zeitlich, sondern dort ewig. Man muß aber auf das wenigst dieselbe alle heilige Frauen-Fest 63 Ave Maria bethen, zu Ehren unser Frauen Alter und ihrer heil. Läng, absonderlich aber sollens ihnen die schwangern Frauen lassen anbefohlen sein; wanns eine Frau, so in den Kinds-Nöthen ist, mit Andacht bethet, die wird absonderliche Hilf und Beystand von unser lieben Frauen zu gewarthen haben.

III. Feld: **IHS**. Jetzt haben sich an die schöne Gruß und Gebether, so von einem frommen, unser lieben Frauen andächtigen Liebhaber hie beygesetzt. Wer nun diese Andacht mit Eifer bethet, der wird gewißlich von der seligsten Mutter Gottes eine große Gnad und Beystand verspüren, absonderlich in der Stund seines letzten Ends.

Hunderttausendmal sey gegrüßt durch die Allmacht Gottes des Vaters, du jungfräuliches Herz Mariä vor der Geburt. Hunderttausendmal sey gegrüßt durch die Geburt, Leben, Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfart deines lieben Sohnes du jungfräuliches Herz Mariä in der Geburt.

IV. Feld: Hunderttausendmal sey gegrüßt durch die Lieb des heiligen Geistes, jungfräuliches Herz Mariä vor der Geburt. Hunderttausendmal sey gegrüßt durch deine heilige Läng, du Lustgarten der allerheiligsten Dreyfaltigkeit. Gebenedeit sey deine heilige Geburt. Hochgepriesen sey dein heilige Aufopferung in dem Tempel. Hochlobwürdig sei deine Verkündigung. Zu loben und zu preisen deine Heimsuchung. Glorifizirt triumphirt deine glorwürdigste Himmelfahrt. Lob und Preis würdig deine heil. Läng, heil. Maria! Gebenedeit sey dein heiliges Haupt, das von der heiligsten Dreyfaltigkeit gekrönt worden. Gebenedeit seyen deine heiligen Augen, welche das

V. Feld: Kindlein Jesum in der Menschheit zum ersten angeschauet. Gebenedeyt seyen deine heil. Ohren, die so oft mit dem englischen Lobgesang erfüllet gewesen. Gebenedeyt seyen deine heiligen Letzen, die das Kindlein Jesum so oft geküßt. Gebenedeyt seyen deine heil. Hände, die so würdig gewesen, das Kindlein Jesu zum ersten zu bedienen. Gebenedeyt seyen deine heiligen Arme, die das Kind Jesu so oft herzinniglich umfangen. Gebenedeyt seyen deine heil. Brüst, die das Kindlein Jesum so oft berühret. Gebenedeyt sey dein gebenedeytes Herz, das ohne Unterlaß gegen deinen liebsten Sohn gebrunnen. Gebenedeyt sey dein heilige Schooß,

VI. Feld: darinnen das Kindlein Jesu so oft süßiglich geschlafen. Gebenedeyt seyen deine heiligen Knie, die sich oft im Gebeth gebogen. Gebenedeyt seyen deine heiligen Füß, die 63 Jahr sovieler harte Tritt gegangen. Gebenedeyt sey dein heiliger Leib, darinn das ewige Wort 9 Monath so süßiglich geruhet. Gebenedeyt sey deine heil. Läng, so Gott vom Anfang wohl gefallen. Gebenedeyt sey deine heil. Läng; darob sich die Engel belustigen. Glorifizirt sei deine heilige Läng in alle Ewigkeit, Amen.

VII. Feld: Eine schöne Befehlung in die heilige Läng Maria. Heilige Maria! Ich befehle mich und die Meinigen sammt meiner Freundschaft in die heil. Läng, daß du uns beschüttest vor des Teufels Anlauf, vor Feuer- und Wasser-Noth, vor Armut, Sünd und Schanden, vor Diebstahl, Kett und Banden. Heil. Maria! Ich befehle mich heut und allzeit in deine heil. Läng, auf daß deine heil. Läng mein Schutz und Zuflucht sey. Deine heil. Läng sey mein Deckmantel und Schild wider alle meine Feind, ich befehle mich heut und allzeit kraft deiner heil. Läng in alle heil. Meßopfer, damit ich in Kraft selbiger Wort beschützt werde. Ich befehle mich heut und allzeit mit Leib und Seel, mit Herz und Mund sammt allen

VIII. Feld: was nur zuständig; Sinn und Leben, Ehr und Gut, Verstand und Willen, Gedächtniß und Anmuthung, Inner- und Äußerliches in deine heil. Läng, Schutz und Schirm, auf daß du mich durch deine mütterliche Barmherzigkeit beschüttest und beschirmest, vor allem Unglück, Eisen und Waffen, vor geistlichem und leiblichem Fall, vor

Band und Gefängniß, vor Gift und allen bösen Nachstellungen, vor Kugel und Pfeil, vor Zauberey und allen Schrecken, vor ungerechten Urtheil und Nachstellungen der Feinden, vor falschen Zungen, Ehrabschneidungen und After-Reden und all andere Übel so nur an Leib und Seel schaden mögen, ich erinnere dich

IX. Feld: durch deine heil. Läng, o Maria, daß du heut und allzeit wollest zu Ruhe stellen, befriedigen und hemmen alle böse Übel nachredende Zungen, alle falsche Herzen, so mir schaden können oder zu schaden begehren, auf daß sie mir weder an Seel und Leib noch Güter und Leben, auch in meinen Tod nicht schaden können. O selige Maria, durch deine große Demuth und heil. Läng stille und befriedige alle unruhigen Zungen und Herzen, so mir zu schaden begehren und bitte, o heilige Maria! durch deine heilige Läng mache kraftlos aller meiner Feinden und Widersachern Zungen, Herzen, Hände und Bemühungen, auf daß sie weder geistlich noch leiblich etwas wider mich ver-

X. Feld: vermögen, viel weniger Rath geben oder schaden können, die du nun lebest gloriwürdig und sicher im Himmel, in Ewigkeit, Amen.

Heilige Maria! Deine heil. Länge erfreue mich, deine heil. Länge erquickte mich, deine heil. Länge ehre mich, deine heil. Länge benedeye ich, bis ich dich mit Freuden siehe in deiner Glorie ewiglich. Amen.

Zu dem Beschluß.

O Maria mein! Die Länge dein ist ja mein Freud auf Erden, mein Trost und mein Begierd, mein Hoffnung selig zu werden.

XI. Feld. Aufopferung in die heil. Läng.

O Mutter Gottes, der Engel Zier, dieses Gebeth nimm an von mir, so ich in deiner Läng gebethen, hilf mir doch aus allen Nöthen, die nimm zu deiner Gab von mir, nichts anders kann ich geben dir, befehl mich deinem Kind allzeit, an meinem End sey von mir nicht weit, hilf mir die bösen Geister hemmen, mein arme Seel du wollest nehmen, und solche stellen vor dein Sohn, der für uns all hat genug gethan, damit ich nach dem Jammertal, dort wohnen mög im Himmelsaal, Amen † † †

(Folgendes letzte Feld fett gedruckt.)

Das ist das rechte wahrhaftige Maaß des Fuß unser lieben Frauen, welches aufbehalten wird in Hispanien in einem Kloster. Durch deine heilige Jungfrauschafft und unbefleckte Empfängniß, o reinste Jungfrau Maria. Reinige mein Herz, Leib und Seel, Amen.

Die heiligen sieben Himmels-Riegel, welche ein frommer Einsiedler von seinem Schutzengel bekommen hat. Gedruckt zu Köln am Rhein bei Christian Mayer 1770.

(Büchlein enthält acht Seiten.)

Ihr fromme und andächtige Christen! Ich bitte euch in Jesu Namen, ihr wolleth anhören die große Kraft und Wirkung von den heiligen sieben Himmels-Riegeln, die ein frommer Einsiedler von seinem Schutzengel bekommen hat; und als der fromme Einsiedler sterben wollte, so hat er die große Kraft und Wirkung von den heiligen sieben Himmels-Riegeln Ihrer pabstl. Heiligkeit Clemens den Zwölften geoffenbaret und gesprochen: Welcher Mensch die heiligen sieben Himmelsriegeln bey sich tragt, von diesem Menschen müssen alle bösen Geister, Teufel und Gespenster abreisen bey Tag als Nacht, und in welchem Haus die heiligen sieben Himmelsriegeln gedruckt liegen, in dieses Haus wird auch kein Donnerwetter nicht einschlagen und dieses Haus wird von allen Feuerbrünsten befreyt sein; und wann aber ein Weib in Kindsnöthen kommet, so nehmet ihr die heil. sieben Himmelsriegeln, legt ihr es auf die Brust oder auf das Haupt, so wird sie ohne große Schmerzen gebähren, und mit einer lebendigen Leibesfrucht erfreuet werden. Die heiligen sieben Himmelsriegeln sind auch in Prag probieret worden bei einem Weib, welche schon fünf tote Kinder auf die Welt gebohren, als sie aber zu dem sechsten schwanger war, und Kindsmutter werden sollte, so hat ihr die Hebamme die heiligen sieben Himmelsriegeln auf das Haupt gelegt, den Augenblick ist sie mit einer lebendigen Leibesfrucht erfreuet worden. Die heiligen sieben Himmelsriegel sind auch approbirt

würden bei einem Mannsbild, welcher acht Jahre mit dreihundert bösen Geistern besessen war: Da nahm ein Geistlicher aus der Gesellschaft Jesu die heiligen sieben Himmelsriegel und that es über die besessene Person lesen und legt es ihm auf das Haupt. Höre Wunder! Da sind die besessenen Geister augenblicklich aus ihm herausgefahren. Und welcher Mensch die heiligen sieben Himmelsriegel bey sich trägt, diesen Menschen will Christus drei Tage vor seinem Tod offenbaren die Stunde, wann er sterben muß; wann aber einer die sieben Himmelsriegel sieben Freytage nacheinander bethet und opfert das für seine verstorbenen Freunde oder für andere arme Seelen auf, so kann er eine arme Seele aus dem Fegfeuer erlösen. Und in welchem Hause die heiligen sieben Himmelsriegel sind, in dieses Haus wird keine Pestilenz oder üble Krankheit einreißen, denn es soll kein Mensch sein, der nicht die heiligen sieben Himmelsriegel bey sich trägt. Wer aber nicht lesen kann, der bethe alle Freytag sieben Vaterunser und sieben Ave Maria und einen Glauben zu Ehren des bittern Leydens und Sterbens Jesu Christi, Amen.

#### Gebeth.

O allerheiligster Jesu Christe! Ich ermahne dich deiner heiligsten Menschheit, die mit Vorwilligung Gott des Vaters und von dem heiligen Geist in dem Leib der allerheiligsten Jungfrau Maria empfangen worden. O Jesu! Du hast dein heil'ges Blut ganz geduldig für uns Sünder vergossen. O mein Jesu! Du hast uns mit deinem heiligen bitteren Leiden und Sterben die himmlische Pforten aufgeriegelt und dreyunddreyßig Jahr für uns gelitten. O mein Jesu! Ich betrachte deine schmerzliche Beurlaubung von deiner herzlichsten Mutter Maria. O mein Jesu! Ich gedenke an dein demüthiges Gebeth am heil. Ölberg, als dir vor Mattigkeit ganz blutige Schweißtropfen über dein so heiliges Angesicht herabgelaufen und geronnen sind. O mein Jesu! Ich betrachte, wie du bist gefangen, mit Stricken gebunden von einem Richter zu dem andern geführt und dein allerheiligster Leib mit Geißeln zertetzt worden, daß das heilige Blut über deinen ganzen heiligen Leib herabgeronnen ist; hernach hat man dir mit spitzen Dornen eine Krone auf dein heiliges Haupt gedrückt, daß ein Dornspitz in deiner heiligen Hirnschale stecken geblieben ist. O mein Jesu! Ich betrachte, wie du bist mit einem schweren Kreuz beladen worden, und dasselbe bis auf den Berg Kalvari getragen, durch welches du eine tiefe Wunde auf deiner so heiligen Schulter empfangen hast. O mein Jesu! Ich betrachte, wie du nackend und bloß an das heilige Kreuz bist angenagelt worden. O mein Jesu! Ich betrachte, wie du bist drey ganze Stunden an dem heiligen Kreuz lebendig verblieben, und hast sieben heilige Worte gesprochen; nach diesen bist du, o mein herzallerliebster Jesu, an dem heiligen Kreuz verschieden. O mein Jesu! Mit deinem allerheiligsten bitteren Leiden und Sterben und mit deinen heiligen sieben Worten will ich N. N. mein Leib und Seel auf ewig verriegeln.

A M E N.

\*

Soeben erfahre ich, daß in dem ehemaligen Hause des Grafen Walderdorf in Regensburg eine Kapelle zur Länge Mariä existiert, wo eine Figur der Maria in ihrer wahrhaften Länge aufgestellt ist.

#### Zwei Produkte vorarlbergischen Volkswitzes.

Mitgeteilt von Professor Dr. Armin Gaßner, Innsbruck.

Im literarischen Nachlaß meines im Jahre 1896 heimgegangenen Vaters Gaßner v. Omisberg, der sich nicht nur als freisinniger Politiker weit über die Grenzen unseres engeren Vaterlandes bekannt gemacht hatte, sondern auch von den Schilderern vorarlbergischen Volkstums, wie Hermann Sander und Ludwig v. Hörmann, gerne zu Rate gezogen wurde, und da und dort auch vereinzelt Blüten tiefempfindener Lyrik streute, fand ich unlängst die folgenden beiden Schwänklein. Es ist zweifellos, daß der Verstorbene, ein gebürtiger Vorarlberger, dieselben mit eigenen Ohren dem Munde des Volkes abgelauscht und gelegentlich aufgezeichnet hat. Und da das eine ein klassisches Beispiel für die naive Derbheit der Bregenzerwälder ist, das andere aber den klaren

Beweis liefert, daß die rührigen Bewohner des Montafontales ihre tiefinnerliche Frömmigkeit mit sprühendem Witz selbst über kirchliche Dinge zu paaren verstehen, will ich beide der Öffentlichkeit übergeben, sehe mich aber veranlaßt, einige der wenigen mundartlichen Wörter in Anmerkungen zu erklären.

### 1. Die übereifrige Bregenzerwäldlerin.

Ein Bauernweib, welches, wie damals alle, das Brot für den Haushalt selbst buck, war eben daran, den herrlich „gegangenen“ Teig „aufzumachen“, das heißt in Laibe zu formen. Neben dem Backtrog befand sich spielend ihr kleines Kind. Nach einer Weile unterbrach sie ihre Arbeit, um nachzusehen, ob das Feuer im Ofen sich in Ordnung befinde. Dies brachte eine längere Abwesenheit vom Backtrog mit sich. Als sie zu demselben zurückkehrte, sah sie mit Unwillen, daß das Kind mit einem Teigklumpen spiele, nahm denselben, warf ihn erzürnt in den Backtrog und mischte ihn mit den Worten: „Hakamints Gog,\*<sup>)</sup> muascht du miar da Tog\*\*<sup>)</sup> verschlopfa!\*\*\*<sup>)</sup> unter den Teig. Nachträglich stellte es sich heraus, daß der Übereifer der guten Frau bedenklich zu groß gewesen war: Denn was sie für Teig angesehen hatte, war in ihrer Abwesenheit — vom Kinde produziert worden.

### 2. Die Montafonerin, die sich zu helfen weiß.

Ein frommes, aber nicht sehr welterfahrenes Mütterchen aus dem Montafon hatte einst die Freude, ihren längst gehegten Herzenswunsch, eine Wallfahrt nach Einsiedeln machen zu können, erfüllt zu sehen. Da war sie nun ganz Andacht, ganz Hingebung an das wundertätige Gnadenbild der Gottesmutter. Am Morgen nach ihrer Ankunft an dem Gnadenorte hatte sie natürlich nichts eiligeres zu tun, als die große Wallfahrtskirche zu besuchen und sich dort tunlichst lange aufzuhalten. Das gute Weiblein befand sich mitten im Gotteshause. Als nun die zahlreichen Ordenspriester auf allen in dem großen Raume verteilten Altären die Messe lassen, wurde die Aufmerksamkeit der Wallfahrerin aufs höchste gefesselt, denn sie wollte an jeder der sich vollziehenden heiligen Handlungen ihren möglichsten Anteil haben, und als die Ministranten auf allen Seiten fast gleichzeitig das Glockenzeichen zur Wandlung gaben, geriet sie in nicht geringe Verlegenheit. Sie glaubte nämlich nur dann genug zu tun, wenn sie bei jeder Erhebung sich zweimal mit dem Kreuzzeichen bezeichne und dreimal an die Brust klopfe. Da sie jedoch hierzu die Zeit nicht finden konnte, ängstigte sie das ununterbrochene Geklingel vor, neben und hinter ihr derart, daß sie ihre Bemühungen aufgab und in die Worte ausbrach: „O Jesu, sei miar gnödig dahinat<sup>†</sup>) und davarna!††<sup>)</sup>“

### Über Herkunft und Bedeutung der alten Steinkreuze.

Von Franz Wilhelm, Pilsen.

Wie aus gelegentlichen Notizen und Anfragen in Tages- und Fachblättern geschlossen werden darf,†††) besteht zurzeit neben dem durch jene mitbezeugten Interesse nicht nur in Laien-, sondern auch in gebildeten Kreisen noch eine ziemliche Unklarheit über Herkunft und Bedeutung, beziehungsweise Errichtungsursache jener kleinen, zumeist nur recht plump gearbeiteten alten Steinkreuze, die man, wenn auch von Wind und Wetter und anderen nicht natürlichen Beschädigungsursachen schon hart mitgenommen und oft schon tief in die Erde eingesunken, auch heute noch nicht allzu selten an Wegscheiden, Feldrainen, verödeten Fahrstraßen und auch in Feldern, Wiesen und Wäldern antrifft.

\*) Sakraments Fratz!

\*\*) Teig.

\*\*\*)) Verschleifen, verzetteln.

†) Da hinten.

††) Da vorne.

†††) Vergl. die Notiz im XIII. Jahrg. der „Zeitschr. f. österr. Volkskunde“ (1907), S. 162: „Ein Steinkreuz bei Karlsbad.“

Diese immer noch herrschende Unsicherheit in den Meinungen über die Bedeutung dieser sich einer weitergehenden Teilnahme erfreuenden und, wie nicht zu leugnen, auch einer gewissen Schonung erfreuenden Denkmäler mag es rechtfertigen, wenn hier wieder einmal auf sie hingewiesen wird, zumal eigentlich auch die jüngste Zeit erst volle Klarheit über den Gegenstand gebracht hat.

Daß Volk und Gelehrte nicht bloß in der Jetztzeit, sondern auch viel früher schon diesen Steinen eine nicht gewöhnliche Aufmerksamkeit widmeten, beweisen nebst den vielen über sie verbreiteten Sagen auch die verschiedenartigen Namen, welche man ihnen im Laufe der Zeiten gegeben hat und die, je nach dem augenblicklichen Stande der Meinungen, auch eine entsprechende Erklärung für Herkunft und Bedeutung dieser alten Denkmäler geben oder doch einen Hinweis darauf enthalten, wie Schwedenkreuz, Cyrill- und Method-Stein, Cholera-, Pest- oder Rabenkreuz, Franzosen-, Hussiten-, Kelten-, Tataren-, Bonifazius-, St. Wolfgang-Kreuz oder -Stein, Hagel-, Wetter-, Wallfahrerkreuz, Zigeuner-, Jesuiten-, Protestanten- oder Ruhstein, ja selbst als römische Wegweiser (Meilensteine) hat man sie schon angesprochen, ganz abgesehen von der viel landläufigeren Benennung Grenzstein, die auch in der letzten Zeit wieder einmal von sich reden machte.

Wohl ist auch an dieser Stelle schon dargetan worden,\*) daß die meisten dieser kleinen alten Steinkreuze zur teilweisen Sühne für einen begangenen Mord oder Totschlag nach einem vorausgegangenen, mündlich oder schriftlich abgeschlossenen Vergleiche („Betydyigung“) zwischen den Vertretern der beteiligten Parteien von dem Täter zu errichten waren, denn häufiger, als geglaubt wird, findet man namentlich in den alten Stadtbüchern, aber auch auf einzelnen losen Blättern („Zetteln“), insbesondere aus der Zeit unmittelbar vor und nach dem Ausgange des Mittelalters und noch bis in das 16. Jahrhundert hinein Aufschreibungen der nachstehenden Art: „... also nemlich, daß ein teyl dem andern der todslege wegen, die sich czwischen in uff beyder partey begeben habn, dem andern mit gelde, selgerethe, vigilien, Messen und ochfarn,\*\*) Steinkrewczen nach jennhald biderbleutte beteydyigunge ablegn sollen“ (Stadtbuch Graupen bei Teplitz in Böhmen 1468) oder: „Do ein todt-schlagk beteydiget vnd vortragen, geburt dem Voigte von der stedte des Creutzes zu setzen ein gut schock“ (Oschatzer Amtserbbuch), weiter: „... vnd soll bestellen in Jahre und tage das Seelengerethe, mit namen ein steynern Creutze setzen dreyer Ellen lang“ (Knauths „Altenzellaer Chronik“, II, 103), ferner: „... und soll ein kreutz setzen, das eines kreutzes werth ist.“ (Ebenda II, 209.)

Die Mitteilung weiterer solcher Urkundenauszüge wird man uns erlassen können, zumal in dem früher (anmerkungsweise) erwähnten Aufsätze (X, 220) mehrere Totschlag-sühnen mit Steinkreuzsetzen (und Quellenangabe) vollständig abgedruckt worden sind.

Es mag nur noch hinzugefügt werden, daß dem Schreiber dieser Zeilen — entsprechend der großen Verbreitung der alten Steinkreuze über ganz Deutschland — aus allen Teilen des Reiches Urkunden — zurzeit mehr als zweihundert — zur Verfügung stehen, in denen zur Sühne für einen begangenen Totschlag unter anderem ausdrücklich das Setzen eines steinernen Kreuzes in der schon oben näher bezeichneten Weise verlangt wird, und daß es insbesondere an der Hand des reichhaltigen und wohlgeordneten Egerer Stadtarchivs möglich war, den größten Teil der in und bei Eger noch vorhandenen alten Steinkreuze — es wurden von dem Verfasser dieser Zeilen dort bisher über achtzig aufgefunden — mit solchen, die in den bezüglichen Urkunden genannt werden, zu identifizieren.

Was das eingangs in der Anmerkung berührte, in der Zeitschrift XIII, 162, angefragte alte Steinkreuz bei Karlsbad in der Nähe des „Jägerhauses“ betrifft, so befindet sich dasselbe, als leicht sichtbar und jederzeit zugänglich, selbstverständlich schon seit längerer Zeit in meiner bereits über 400 Nummern zählenden Sammlung und wurde von mir in der volkskundlichen Zeitschrift „Unser Egerland“, III (1899), S. 54,

\*) Stehe unter anderem den Artikel „Totschlag-sühnen und Kreuzsteinurkunden aus dem nordwestlichen Böhmen“, X (1904), S. 220 (Festschrift).

\*\*) Wallfahrt nach Aachen.

unter Nr. 20 abgebildet und beschrieben und später noch einmal in derselben Zeitschrift X (1906), S. 175, („Karlsbader Heft“) in dem Artikel „Mord- und Sühnkreuze im Karlsbader Bezirk“ mit einer Reihe anderer derartiger Sühnzeichen aus Karlsbad und Umgebung aufgeführt und besprochen. Es gehört nicht zu jenen Denkmälern, die ich im XII. Jahrgange der „Zeitschr. f. österr. Volkskunde“, S. 128—138, behandelte, sondern zu jenen, die ich in der Zeitschrift V (1899), S. 97—113 und S. 202—225, sowie X, S. 220—224, besprochen habe.

### III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

**Karl Lacher** †. Am 15. Jänner 1908 verstarb Herr Professor Karl Lacher, der verdienstvolle Schöpfer und Leiter des kultushistorischen und Kunstgewerbemuseums in Graz im 58. Lebensjahre — viel zu früh für sein engeres Heimatland und die volkskundliche Arbeit. Eine edle und feinfühlende Künstlernatur, stand Karl Lacher mit seinen innersten Neigungen auf der Seite derjenigen, welche im engen und organischen Anschluß an die Vergangenheit die Gegenwart nur als Kind dieser begreifen und lieben können. Dem steirischen Volke das Bild seiner angestammten Eigenart in tausend mühsam zusammengetragenen Einzelheiten wieder lebendig gemacht zu haben, ist das unvergängliche Verdienst Lachers und seiner mustergiltigen Museumsschöpfung. Durch die Herausgabe der kunstgewerblichen Beiträge aus Steiermark, die schöne Publikation der von ihm nachgeschaffenen steirischen Wohnräume im Grazer Museum, durch verschiedene kunstgewerbliche Vorlagewerke, welche den Inhalt der Vergangenheit für die Gegenwartsproduktion ausschöpften und fruchtbar zu machen suchten, hat Karl Lacher sich und seiner Tätigkeit auch auf literarischem Wege ein ehrenvolles Andenken gesetzt. Unserem Verein und seinem Museum ist der Verewigte von ihren Anfängen an ein warmer und hilfsbereiter Freund gewesen, der dem Unterzeichneten oft mit willkommenem Rat und Zuspruch zur Seite gestanden hat. Die Einrichtung der altsteirischen Stube und Trachten in unserem Museum ist fast zur Gänze von ihm beschafft worden. So bleibt uns sein Bild als das eines tatkräftigen, selbstlosen Künstlers und Forschers lebendig, dem Volkskunde und Volkskunst die nachhaltigste und tiefstgehende Förderung zu verdanken haben. Ein ehren- und liebevolles Gedenken bleibt ihm unter uns allen gesichert.

Dr. M. Haberlandt.

**Führer durch das Museum für deutsche Volkskunde in Berlin.** Vor kurzer Zeit ist die Aufstellung der seit 1904 in die staatliche Verwaltung übergegangenen und dem Museum für Völkerkunde angegliederten Sammlungen des ehemaligen Museums für deutsche Volkstrachten und hausgewerbliche Erzeugnisse zu Berlin, Klosterstraße 36, in den alten, baulich jedoch renovierten Räumlichkeiten fertig gebracht worden. Die Sammlung führt jetzt den kürzeren und schlagenderen Titel: „Museum für deutsche Volkskunde“ und ist durch einen soeben von der Generalverwaltung herausgegebenen „Führer“ in erwünschter Weise für Besucher und auswärtige Fachgenossen aufgeschlossen worden. Über die Geschichte und nähere Anlage dieser sehr bedeutenden Sammlung ist in dieser Zeitschrift, Bd. VI, S. 97 ff., schon von berufener Seite gehandelt worden. Wir können uns daher hier auf eine kurze Würdigung der Neuaufstellung und namentlich des deutsch-österreichischen Teiles derselben beschränken. Mit einem gewissen Neid sehen wir auf die wenn auch nicht ganz entsprechenden, so doch besser gegliederten und weitaus zulänglicheren Räumlichkeiten, die dem Museum von Staats wegen zugewiesen sind. So konnten neben den verschiedenen deutschen Landschaften mit ihren charakteristischen Ausprägungen auch die gemeinsamen Züge in vergleichenden Gruppen gezeigt werden, wozu in unserem Museum für österreichische Volkskunde leider jede räumliche Möglichkeit fehlt. Zur geographischen Verbreitung der kleinen Gegenstände der deutschen Hauskultur, der Arbeits- und Wirtschaftsgeräte, der Volkskultobjekte u. s. w. sowie der volkstümlichen Ornamentik auf Töpfereien, Holzarbeiten, Trachten, Schmuck sind hier

die Materialien in wünschenswerter Vollständigkeit und Verlässlichkeit beisammen. Hier finden dann einerseits die nordischen, andererseits die südöstlichen Hauskulturen, welche letztere auf dem Boden unserer Monarchie studiert werden müssen, ihren Anschluß. Andererseits leiten die elsässischen Sammlungen zum Teil schon zu den romanischen Gebieten über, welche letztere im allgemeinen noch am wenigsten durchforscht und museal dargestellt sind; die sehr instruktive retrospektive Ausstellung der französischen Hauskultur, welche, von den verschiedensten französischen Provinzmuseen veranstaltet, auf der Pariser Weltausstellung 1900 zu sehen war, hat unseres Wissens leider zu keiner dauernden Schausstellung geführt. Den deutsch-österreichischen Vorkommen sind in der Berliner Sammlung vier Räume gewidmet. Der vorliegende Führer bringt darüber folgende Ausführungen, welche wir des Interesses wegen, das sie für österreichische Forscher und Sammler haben, vollinhaltlich wiedergeben.

#### RAUM 11.

#### Österreich.

Der Eintritt in diese Räume geschieht vom Zimmer 10 aus, welches in dieser Hinsicht als Hausflur des oberösterreichischen Bauernhauses zu denken wäre. Man tritt in die Küche (Kuchl) ein, vorbei an den rechts und links an den Wänden hängenden Wirtschaftsgeräten, wie Pferdegeschirre, Zimmermannswerkzeuge, Dreschstecken, Maulwurfsfalle, Ochsenjoch, Hundehalsbänder, Viehglocken, Schafschere, Fischspeer u. s. w., was der Bauer gleich zur Hand haben muß, denn er ist sehr bequem. Nun steht man dem Herd gegenüber, aus Ziegeln aufgebaut, in dessen gewölbtem Rauchfange eine Holzstange mit Querstöcken zum Räuchern von Fleisch und Wurst hängt (genannt Selchwirl). Von der Herdplatte aus wird durch zwei in gleicher Höhe liegende Öffnungen in den Wänden sowohl der Stubenofen als der Backofen beschickt. Auf dem Herde und an den rauchgeschwärzten Wänden stehen und hängen Töpfe, Pfannen, eiserne Dreifüße, Feuerböcke, Pfannenknechte, Bratrost, Bratspießhalter mit drei Füßen, zangenförmige Waffeleisen und ein Kienspanleuchter. Am Rauchfangbalken hängen in bunter Menge Seiher oder Siebe, Scharrer zum Feuerschüren, Kohlenzange, Bratspieße, Teigrädchen. Darüber ein eisernes kronenförmiges Gerät zum Fleischanhängen (genannt Fleischselcher). Auf dem Brett über dem Herde Tonkrüge, Siebschüssel und anderes.

In der Fensterecke Butterfaß, Kaffeemühle, Hanfwage, Schnellwagen, Löffelbrett, kunstvoll gezeichneter Sack.

Von der Küche aus tritt man durch eine Türe in die getünchte Stube mit gewölbter niedriger Balkendecke. Eine Türe rechts führt auf den Hausflur. Links der kleine Ofen auf einem Holzgestell, von der Ofenbank umgeben. Er ist aus glatten viereckigen Kacheln erbaut, mit kupfernem Wasserkessel versehen und mit einem Absatz, auf dem eine Kochplatte mit eisernen Ringen angebracht ist. In der Ecke zwischen den Fenstern befindet sich immer der „Herrgottswinkel“, der Hausaltar mit Kreuzifix und zwei Kerzenleuchtern, aufgebaut auf einem kleinen Eckschrank, der auf der Wandbank steht und dem Bauer zur Aufbewahrung seiner Papiere dient. Die Wände hier sind mit Heiligenbildern, auf Glas gemalt, und mit Rosenkränzen behängt.

Hier steht auch der viereckige Tisch, in dessen Schublade das Brot, Eßbesteck und Tischtuch verwahrt wird. Auf dem Tische steht der Pfannenknecht aus Holz, auf dem die heiße Pflanze mit dem Essen kurzerhand gestellt wird, wenn die Arbeit drängt. Darüber schwebt, in einer Glaskugel an der Decke hängend, der heilige Geist in Gestalt einer Taube. Eine Vorrichtung zur Abwehr der lästigen Fliegen beim Essen (genannt Suppenwedel) ist an dem Deckenbalken befestigt und wird nötigenfalls von den Kindern oder jüngeren Dienstleuten geschwungen.

Zwischen den Fenstern gegenüber der Küchentüre ein Wandleuchter, darunter der kleine Spiegel. Ein Tellerbord an der anderen Wand ist mit allerhand Geschirr und Hausgerät bestellt. Von auffallender Eigenart ist ein reich bemalter Schrank, der auf der sogenannten Hühnersteige steht. Diese Einrichtung dient zur bequemen Fütterung des Geflügels und hat eine Öffnung in der Hauswand am Hofe, die durch

einen Klotz geschlossen werden kann. Daneben an der Wand die alte Schwarzwälder Uhr. Darunter bei der Türe zum Flur hängt der „Weißbrunn“ mit geweihtem Wasser; ein bleibener „Haussegen“ ist an der Türe selbst befestigt. Im übrigen hängen daran Kleidungsstücke und Hüte; ein Regenschirm und derbe Stöcke stehen in der Ecke.

Von anderem Stubengerät sei noch erwähnt ein Laufstuhl für Kinder und ein Kinderschlitten mit strohgeflochtenem Sitz.

Aus der Stube treten wir zurück durch die Küche in die Speisekammer (genannt Speis). Rechts ragt der mächtige Backofen in sie hinein, auf dem eine Brotform aus Strohgeflecht (genannt Sumper) steht. Daneben eine hölzerne Mausfalle. Das fertige Brot wird zwischen die Sprossen der leiterartigen Vorrichtung gelegt, welche vom Backofen bis zur Fensterwand reicht.

Von dem übrigen hier untergebrachten Gerät sei noch genannt: eine Fischreue, eine Futterquetschmühle und neben der Türe zur Küche der sogenannte Palmbaum, ein am Palmsonntag geweihter Baumzweig mit angebundenen Palmkätzchen. Er wird alljährlich neu auf dem Speicher in die Sparren gesteckt zum Schutze gegen Feuer und Blitzgefahr.

Aus diesem kleinen Raume würden wir nun ins Freie treten, wenn wir die im Bauernhause in Wirklichkeit nicht vorhandene kleine Türe neben dem Backofen benutzen. Wir erreichen durch sie aber hier den

#### RAUM 12.

#### Oberösterreich.

Gleich an der Türe sind einige der landesüblichen, kunstvoll geschmiedeten eisernen Grabkreuze aufgestellt. Ein weiteres derartiges Grabdenkmal befindet sich links neben dem folgenden Schrank.

**Schrank 1.** Hier sind weitere Bestandteile jener großen Sammlung aus dem oberösterreichischen Innviertel zur Anschauung gebracht, und zwar zunächst oben eine Gruppe von Beleuchtungsgeräten verschiedenster Art: Laternen, in der Mitte eine große Prozessionslaterne, dann Kerzenleuchter aus Holz, Blech- und Schmiedeeisen, darunter eine Sammlung von Öllämpchen, ein Kellerleuchter, eine topfförmige Nachtlampe aus Ton, Hängelämpchen. Ferner Lichtputzscheren, Wachsstockhalter aus Eisen und schließlich Geräte für Kienspanbeleuchtung, die jetzt auch in jener Gegend fast ausgestorben ist. Dann verschiedene recht altertümliche Formen des Feuerstahles und Feuer schläger nach Art der Steinschloßgewehre.

Darunter eine Sammlung von Raufwerkzeugen, Ochsenziemer mit Bleiknöpfen und anderes. Messer, Gabeln, verschiedene kleine Werkzeuge. Schnupftabaksdosen mit Darstellung der Leidenswerkzeuge Christi, in Form eines Pferdekummetts u. s. w. Modell eines flachen Handkahns. Unten: Sammlung von eisernen Wetterfahnen, Ofenkacheln, Weißbrunnen. Altes primitives Holzschloß mit eigentümlichem eisernen Schlüssel.

Auf dem Schrank eine Garnhaspel.

Neben Schrank 1: Bemaltes Brett, 18. Jahrh., von der unteren Dachverschalung eines oberösterreichischen Bauernhauses. Bemalte Truhe auf Untersatz. Große Hanfbreche mit Flügelrad und Hobel zur Herstellung von Leuchtpänen.

#### Österreich.

**Schrank 2.** Tracht einer Egerländer Braut, Böhmen. Weinbergshüter (genannt Saltner) in vollem Schmuck und Gewaffen von Meran in Tirol. Im Hintergrunde: Männerrock und lederne Männer-Leibgurte aus Oberösterreich.

Unten: Große Goldhaube aus Steiermark. 2 Linzer Goldhauben, Oberösterreich. Steingut-Geschirre aus dem Egerlande. Eiserner Kerzenleuchter aus Linz.

Auf dem Schrank: Tonschüssel, 2 Krüge, Spinnrad und Wockenständer aus dem Egerlande.

Daneben Egerländer Spanbeleuchtungsgerät, sogenannter Lienhut, bestehend aus einem eisernem Feuerkorb und großem Rauchfang aus Blech nebst Ableitungsrohr.

#### Tirol.

Gestell mit reich verzierten Maultier- und Eselgeschirren. Ein gleiches Geschirr an der Stirnseite von Schrank 3 (dat. 18. Jahrh.).

Kleine, reich bemalte Kinderwiege von 1798.

**Schrank 3.** Trachten eines Bauern und einer Bäuerin aus dem Schnalsertal. Frauentracht aus Vorarlberg mit Brautkrone. Trachten zweier Kranzjungfern sowie von Braut und Bräutigam aus dem Grödnertale. Oben und im Hintergrunde verschiedenartige weibliche Kopfbekleidungen und anderes. Ferner Täuflingskleidchen, Kappe und Taufdecke mit rotem Seidenbande benäht. Unten: Weibliche Kopfbedeckungen, Haarschmuck für den Hinterkopf der Frauen und Mädchen, Brautkronen und Brautkranz. Schwarze Halskrause in Form eines Kolliers aus Fäden. Weiße Halskrause für eine Braut. Perlenbesetzte Klammernadel zum Aufschürzen, aus dem oberen Eisacktale, von den Burschen für ihre Mädchen gefertigt.

Wandfläche am Straßenfenster: Geschnitzte Fabriegel in Delphinform. Wirtschaftsgüter: Kurze Harke und säbelförmige Sichel, Dreschflügel, Wollkratzer, Kartoffelhacke, hölzernes Blashorn, Werkzeug der Radmacher, flintenförmige Sensenscheide.

#### RAUM 13.

#### Tirol.

Gotisch geschnitzte Möbel: Großer Schrank, am Fuße mit der Inschrift „Maria Nibet anno MCCCC78“ (1478) aus Sterzing (früher Wandschrank!). Stollentruhe, schmaler Schrank und 2 große Bilderrahmen. Große Bettstelle mit Kopfdach und Schubladen, an der Seite eingeritztes Pentagramm (Drudenfuß). Kleine geschnitzte Truhe mit sogenanntem Fischblasenornament.

Hierher gehört ferner eine gotisch geschnitzte Stubentüre. (Auf den im Hofgebäude aufgestellten gotischen Kachelöfen aus Sterzing sei hier vorweg hingewiesen.)

Jüngeren Alters sind eine große Truhe mit sargdeckelartigem Oberteil und Figurenschnitzerei, Darstellungen biblischer Geschichten. 2 Falt- oder Scherestühle aus dem 17. Jahrh. Große Truhe von 1800 mit Kerbschnitzerei und Bemalung aus Alpach. Verschiedene kleinere Truhen, Kinderstühlchen von 1645, Fußbank von 1811.

Wandflächen: Größeres Kruzifix, Handtuchhalter in Form einer geschnitzten und bemalten männlichen Büste von südeuropäischem Charakter; Bilder mit Darstellungen älterer Tiroler Trachten.

Frei aufgestellte holzgeschnitzte Trachtenfiguren: Buchensteiner Frau und Bursche, Mädchen und Bauer aus dem Eggentale, Gasteiner Bauer und alte spitzenklöppelnde Frau aus dem Grödnertale.

#### Tirol und Salzburg.

**Pultschrank 1a.** Oben: Druckstöcke für Zeugdruck, entleerte Maiskolben, im Innern als Flaschenpfropfen benutzt, Enzianflaschen von farbigem Glase, Schnupftabaksflasche, Dosen und Büchsen verschiedener Art, Tabakspfeifen, Salzkasten, Butterformen, Eßgeräte, Schnitzwerkzeuge, Bandwebe Brett, Klöppelhölzer und andere Holzschnitzarbeiten.

Unten: Hölzerne und eiserne Pfannenknechte, Leuchter und Lämpchen.

**Pultschrank 2a und b.** Oben: Lederne Leibgürtel mit Metallstiften benagelt und mit Pfauenfederkielen reich und farbig bestickt, lederne Geldkatze und herzförmiger Anhänger für Näharbeit, mit gleicher Stickerei verziert.

Unten Holzschnitzereien: Kästchen, Schränkchen, Kopfstütze, Lammfigur, Hausapotheke und anderes.

### Tirol.

**Pultschrank 1b.** Oben: Holzschnitzereien, wie Kästchen mit Kerbschnitt, zum Teile truhenförmig, bemaltes eisenbeschlagenes Kästchen, Kumpfe (Wetzsteinbehälter für Schnitter) mit reichen geschnitzten Verzierungen und teilweise mit Bemalung.

Unten Holzschnitzereien: Kästchen und Spanschachteln, zum Teil auch bemalt.

\* \* \*

Indem wir die Generalverwaltung der Königlichen Museen und die im besonderen bei der Ausgestaltung der Sammlung für deutsche Volkskunde tätig gewesenen Forscher zu dem prächtig gelungenen Werke herzlich beglückwünschen, hoffen wir nunmehr, daß jetzt die wissenschaftliche Bearbeitung der Sammlung mit vollem Eifer einsetzen werde. Es tut uns eine Typologie der deutschen Hauskultur, die Feststellung der geographischen Verbreitung der einzelnen Typen, die natürlich über das deutsche Volksgebiet hinaus sich über ganz Europa — in einzelnen Fällen auch darüber hinaus — erstrecken muß, dringend not. Genau so wie man jetzt die Hausformen Europas festzustellen sich bemüht, muß die analoge Arbeit für alle Kleindinge der Haus-, Arbeits-, Wirtschafts-, Gesellschafts-, Fest- und Kultursphäre in Angriff genommen werden. Dazu wird die große deutsche Sammlung für Volkskunde in Berlin die wesentlichsten Beiträge liefern und darum ist die Herausgabe des vorliegenden verdienstvollen Führers mit doppelter Freude und Dankbarkeit zu begrüßen. Wir freuen uns herzlich, daß wir in Wien an einem ähnlichen Punkt angelangt und in der Lage sind, in dem vorliegenden Hefte dieser Zeitschrift mit der Veröffentlichung unseres „Neuen Führers durch die Sammlungen des Museums für österreichische Volkskunde“ dem Berliner Museum Revanche zu bieten. Dr. M. H a b e r l a n d t.

**Erste Ausstellung dalmatinischer Volkskunst in Zara.** Auf Veranlassung der Direktion des Priesterseminars in Zara hat im Dezember 1907 dortselbst eine Ausstellung dalmatinischer Volkskunst stattgefunden, die ausschließlich von dem rühmlichst bekannten Sammler und Erforscher der alten volksmäßigen Textilkünste Dalmatiens, Herrn Feldkurator Josef Lukasek in Zara, aus seinen reichen Sammlungen bestritten worden ist. Ursprünglich nur für die Belehrung des Klerus bestimmt, erweckte diese Ausstellung das höchste Interesse der vornehmsten Gesellschafts- und Regierungskreise in Zara. Der Ausstellungsveranstalter hielt zur Erläuterung der Exposition einen höchst instruktiven Vortrag über die an den ausgestellten Hemden, Kopftüchern, Röcken, Westen, Schürzen, Socken u. s. w. zutage tretende reiche und altertümliche Ornamentik, welcher, beifälligst aufgenommen, den Wunsch allgemein werden ließ, es möchte in der Landeshauptstadt eine dauernde Darstellung der hohen volkskünstlerischen Leistungen des Dalmatiner Volkes begründet werden, ehe es damit auch für dies noch vor kurzem so rückständige Land- und Volksgebiet zu spät geworden. In der Tat verdient Herr Feldkurat Josef Lukasek für seine tatkräftige und opferwillige Initiative den Dank aller Freunde der Volkskunst; es ist nur zu wünschen, daß sein reiches Material auch über die Grenzen Dalmatiens hinaus bekannt gemacht werde und daß der Sammler baldigst Gelegenheit nehme, seine reichen Erfahrungen über die geographische Verbreitung und die allfällige Geschichte der dalmatinischen Textilornamentik mitzuteilen, und uns über Herstellungsart und Verwendungsweise der einzelnen Typen zu belehren. Jetzt sind alle diese Dinge im Volke zu erfragen wohl noch möglich, und so möge sich Herr Felkurat Josef Lukasek dieser mit Begeisterung selbst gewählten Aufgabe auch weiterhin in weitestem Ausmaße unterziehen. Des Dankes der Volksforscher wie der dalmatinischen Vaterlandsfreunde kann er sicher sein.

**Für die dalmatinischen Hausindustrien.** Auf Veranlassung des dalmatinischen Spitzenförderungsvereines und unter dem Protektorate Ihrer Exzellenz der Frau Baronin Beck, Gemahlin des Herrn Ministerpräsidenten Freiherrn Beck, fanden vom 16. bis 19. Jänner d. J. in den Räumen des Ministerratspräsidiums drei Vorträge über Land, Volk und Geschichte von Dalmatien statt, gehalten von den Herren v. Pausinger und

Professor Dr. Kubitschek und Marie Lacroma, deren Besucher auch eine kleine Ausstellung hausindustrieller und volkskünstlerischer Erzeugnisse aus Dalmatien zu bewundern Gelegenheit hatten. Eine große Schar von Vertretern der Aristokratie und der vornehmsten Gesellschaftskreise hatte sich zu diesen Veranstaltungen eingefunden. Sehr richtig waren die Ausführungen des Herrn Statthaltereisekretärs v. Pausinger über die Möglichkeiten einer Förderung der dalmatinischen Volkskunst und kunstgewerblichen Hausindustrien, welche sehr skeptisch lauteten, eine Ansicht, die für alle volkskünstlerischen Gebiete in dieser Zeitschrift oft ausgesprochen worden ist.

**Städtisches Archiv und Museum in Mies.** Dem Beispiele anderer Städte Deutschböhmens folgend, ging auch die kgl. Stadt Mies, einst bekannt wegen ihres Bergsegens an Blei- und Silbererzen, daran, ihre geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Denkmäler zu sammeln und einem städtischen Archive und Museum einzuverleiben. Die Bemühungen hierzu reichen schon über sechs Jahre zurück. Aufmunternde und aufklärende Zeitungsnotizen im Lokalblatte, die Denkschrift eines Vereines, dem in erster Reihe die Förderung örtlicher Interessen der Gegenwart obliegt, vermochten lange Zeit hindurch lediglich den Gedanken an die Errichtung jener gemeinnützigen Institutionen wach zu erhalten. Wenn auch in Urkundenpublikationen (Čelakovský J., Codex iuris municipalis regni Boh. II.) oder Darstellungen (Dr. Juritsch G., Geschichtliches von der kgl. Stadt Mies, 1905) das „Mieser Stadtarchiv“ als Fundstätte zitiert war, Eingeweihten war es leider bekannt, daß nur spärliche Urkunden und Akten ungeordnet in einer Kiste sehr mäßigen Umfangs in einem Winkel des Stadthauses lagen, daß vor einem Menschenalter (1877 ff.) ein beträchtlicher Teil des zur Zeit des Mieser Chronisten Karl Watzka († 28. Mai 1886) noch größtenteils erhaltenen, aber schlecht verwahrten Archivbestandes (an Stadtbüchern, Akten und dergleichen) auf unverantwortliche Weise abhanden kam, wohl auch unwiederbringlich vernichtet wurde. Daß Museumssachen gerade in der modernen Zeit immer mehr verschwinden, ist allgemein bekannt.

Umsomehr war es an der Zeit, daß die Gemeindevertretung der Stadt Mies den in der Sitzung am 3. März 1906 von dem Mitgliede Gymnasialprofessor Georg Schmidt gestellten Antrag, „es sei eine eigene städtische Kommission zur Errichtung und Erhaltung eines städtischen Archivs und Museums in Mies einzusetzen“, lebhaft aufgriff und über warme Befürwortung des Bürgermeisters, Hans R. v. Streeruwitz, einstimmig annahm. Zum Obmanne dieser Kommission wurde der Stadtrat JUDr. Wenzel Wolfram jun., zum Geschäftsleiter der Antragsteller gewählt. Aus verschiedenen Ursachen konnte sie erst am 26. April 1907 ihre Tätigkeit aufnehmen. Am Schlusse des ersten Verwaltungsjahres (1907) darf sie bereits auf schöne Erfolge zurückblicken. In wiederholten Sitzungen mußten die schweren Arbeiten des Anfanges erledigt werden. Es galt zunächst, das nur in geringem Maße vorhandene Interesse für die gute Sache unter der Bevölkerung durch Aufrufe, Zeitungsberichte und dergleichen zu wecken, die nötigen Geldmittel im Wege einer öffentlichen Sammlung, die ganz erfreuliche Ergebnisse brachte, zu gewinnen, durch sofortige Arbeit (Aufsammeln und Ankauf geeigneter Objekte) den Grundstock zu legen, vor allem ein geeignetes Lokal zu beschaffen, bei den obwaltenden Verhältnissen eine der schwierigsten Aufgaben. In der Zeit vom 8. Juni bis 28. Dezember 1907 wurden über die Tätigkeit der Archivs- und Museumskommission neun Berichte in der „Deutschen Wacht an der Mies“ veröffentlicht; sie werden in loser Folge fortgesetzt und geben schon jetzt ein erfreuliches Bild des steten Anwachsens der Archivs- und Museumssachen. Eine große Zahl (106) edler Spender hat sich im ersten Berichtsjahre mit den verschiedensten Gegenständen eingestellt; mit 31. Dezember 1907 zählte das Museum 178 Gegenstände (in 243 Stücken), dazu 216 verschiedene Münzen, das Archiv 119 Gegenstände (in 314 Stücken). Auch einzelne Ankäufe wurden durchgeführt: so wurde eine Madonnenstatue (aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts), die früher in der Dekanalkirche stand, aus Privatbesitz erworben; mehrere in Mies oder dessen Umgebung gefundene Münzen (sächsische Taler von 1597, böhmischer Taler Ferdinands I. von 1562); alte Zinn- und Porzellansachen aus Mieser Bürgerhäusern; Bauernmädchenschmuck

(Halsketten) und bäuerliche Trachtenstücke (Weiberkleidung) aus der unmittelbaren Umgebung (Kscheutz, Unola, Mühlhöfen, Kapsch); schließlich ein mächtiger Foliant aus der ehemaligen Mieser Magistratskanzlei (Kreisschreiben von 1803), der auf unbekanntem Wege bis nach München gewandert war. Dagegen wurden vier Mieser Stadtbücher (drei Ausgabenbücher 1544—1549, 1610—1613 und 1615—1721, ein Protokollbuch 1752—1756) mit Genehmigung des k. k. Landesschulrates für Böhmen aus der Lehrerbibliothek des Staatsgymnasiums bereitwilligst zurückgestellt. Unter den Geschenken befinden sich zum Beispiel elf Lehrbriefe (meist der Hufschmiede- und Wagnerzunft aus dem 18. Jahrhundert), geschriebene Gebetbücher (sechs), Amulette und Bilder, viele Photographien älterer und neuerer Zeit, Bergbausachen und anderes mehr.

Leider ist es bisher noch nicht gelungen, einen vollkommen geeigneten Raum zur Unterbringung der schon jetzt beträchtlichen Zahl der Gegenstände zu beschaffen; aber bei dem Verständnis, das die Errichtung und Erweiterung eines Archivs und Museums in den berufenen Kreisen, namentlich auch im Gemeindeausschusse, gefunden hat, kann man hoffen, daß in nicht allzu ferner Zeit auch diese so notwendige Vorfrage glücklich gelöst werde. Aus diesem Grunde konnte auch bisher an die Sichtung und Aufstellung des Materials nicht geschritten werden.

Zur finanziellen Sicherstellung der beiden städtischen Institute widmete die Gemeindevertretung am 30. Dezember 1907 trotz der hohen Umlagen einen mäßigen Beitrag und wendet sich die Archivs- und Museumskommission auch an andere lokale Faktoren, an alle Mieser in der Fremde, an alle Freunde der alten Bergstadt um weitere kräftige Unterstützung. Zuwendungen von Archivs- und Museumsgegenständen, Spenden nimmt die städtische Archivs- und Museumskommission in Mies jederzeit dankbar entgegen.

Georg Schmidt.

**Erster Kongreß für sachliche Volkskunde.** Die Grazer Professoren Hofrat Doktor Hugo Schuchardt und Dr. Rudolf Meringer versenden die nachfolgende Anregung zur Abhaltung eines ersten Kongresses für sachliche Volkskunde (September 1909) in Graz.

„Im September 1909 findet in Graz die 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner statt. Dieser wichtige Gedenktag gibt Veranlassung, den Blick auf Vergangenheit und Zukunft zu lenken.

Schon Jakob Grimm hat ‚Wörter‘ und ‚Sachen‘ in einem Atem genannt, aber erst die letzten Jahre haben zur klaren Erkenntnis geführt, daß die Sprachforschung der Sachforschung als notwendiger Ergänzung bedarf, daß die Etymologie der Kenntnis der ‚Sachen, nicht entzogen kann, daß das, was die Archäologie für die klassische Philologie bedeutet, in entsprechender Weise auch für die anderen philologischen Disziplinen geschaffen werden muß.

Die sachliche Volkskunde bietet dazu die Mittel. Deshalb wollen die Unterzeichneten als Ergänzung des Arbeitsplanes der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner die Bildung einer Sektion beantragen, welche die Forschungen über die ‚Urbeschäftigungen‘ (Ackerbau, Fischerei, Hirtenwesen), über das Haus und seine Geräte sowie über die im Hause geübten Techniken (Nähen, Spinnen, Flechten, Weben u. s. w.) zum Gegenstande ihrer Verhandlungen machen soll.

Die Beschränkung auf diese Teile der allgemeinen Volkskunde ist darin begründet, daß die berührten Fragen zurzeit im Mittelpunkte des Interesses — auch für die Schule — stehen, sowie ferner darin, daß es unmöglich ist, der ganzen ungeheuren Reichhaltigkeit der Volkskunde in dem gegebenen Rahmen gerecht zu werden. Die Bildung einer eigenen Sektion für die sachliche Volkskunde empfiehlt sich auch deswegen, weil ihre Gegenstände nicht wie die geistigen Erzeugnisse der Volksseele (Sagen, Märchen, Bräuche u. s. w.) in den anderen Sektionen zur Besprechung gelangen können.

Die Unterzeichneten bitten, diesen Aufruf weiter zu verbreiten und sehen Zustimmungserklärungen entgegen, die baldigst an R. Meringer, Graz, Universität, gerichtet werden mögen.

Sobald eine ausreichende Unterstützung des Planes gesichert ist, sollen weitere Mitteilungen erfolgen,

Hugo Schuchardt, Rudolf Meringer.“

## IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

### 1. Besprechungen:

**1. Dr. Eberhard Freiherr v. Künßberg:** Über die Strafe des Steintragens. (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, 91. Heft.) Breslau, Verlag von M. & H. Marcus, 1907. 65 S. Preis: M. 2.40.

Unter den Ehrenstrafen, die in den deutschen Rechtsquellen des Mittelalters und der Neuzeit genannt werden, ist eine der häufigsten die Buße des Steintragens. Sie bezieht sich meistens auf Frauen und ist eine Strafe hauptsächlich für Schelten und Streiten, Verleumden und Lästern. Der Strafstein, Bagstein (Pag-, Puk-, Bach-, Pochstein), Lasterstein, Schandstein, Hader- oder Zankstein genannt, wurde der Übeltäterin an den Hals gehängt und mußte von ihr durch Markt oder Dorf getragen werden, wobei beim Hause des oder der Ehrgeschädigten haltgemacht zu werden pflegte. Aus Österreich ist kein Exemplar eines derartigen Steines bekannt, wiewohl sich gerade für Niederösterreich aus den Weistümern die Strafe in außerordentlich zahlreichen Fällen, namentlich im bäuerlichen Leben, nachweisen ließ (von 1412 bis 1748).

Zur Entstehung dieser merkwürdigen Strafform zieht der Verfasser die Harmschar (Fälle symbolischer Prozession) heran und erklärt dieselbe gleich den Strafen des Hunde-, Sattel- und Pflugadragens für eine Abspaltung und Abschwächung der Strafknechtschaft. Der Stein ist dann ursprünglich ein Handmühlstein als Zeichen weiblicher Arbeit und hat, wie von anderer Seite vermutet worden ist, mit dem Mühlstein des Evangeliums nichts zu tun.

Vielfach war an Stelle des Bagsteins die Fiedel als Strafwerkzeug für scheltende Weiber im Gebrauch. Das Museum für österreichische Volkskunde besitzt eine solche aus dem Böhmerwalde: sie heißt dort „Schandfiedel“ und wurde nach der Überlieferung noch im 19. Jahrhundert zu Fuchsberg gebraucht.

Dr. M. Haberlandt.

**2. Egerländer Heimatsbuch.** Gesammelte Aufsätze von Alois John. Eger 1907. Im Selbstverlag. 248 S.

Alois John, der deutschen Volkskunde wohl bekannt als der unermüdliche und erfolgreiche Erforscher und Schilderer des Egerländer Volkstums, hat in diesem Buche seiner Heimat ein hübsches Denkmal aufgerichtet. Natur und Volkskunst derselben weiß er lebendig zu schildern, für die Äußerungen der Volksseele hat er ein geschärftes, stets waches Ohr. Man wird die teilweise schon bekannten Aufsätze mit Vergnügen durchblättern und immer wieder auf anziehende und belehrende Einzelheiten stoßen, die selbst dem Kundigen unbekannt waren. Vollends wer ein Egerländer ist, muß das Büchlein zu seinem Hausfreund machen.

Dr. M. Haberlandt.

**3. Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde.** Herausgegeben von E. K. Blümmel. Verlag Dr. Rud. Ludwig, Wien.

I. Band: Heitere Volksesänge aus Tirol. (Tisch- und Gesellschaftslieder.) Mit Singweisen. Im Volke gesammelt und zusammengestellt von Franz Friedrich Kohl.

Der bekannte Kenner und Sammler des Tiroler Volksliedes bringt in diesem stattlichen Band eine große Zahl von Scherz- und Spottgesängen aus Tirol, die bei verschiedenen Anlässen, das Thema Mann oder Weib variierend oder auf verschiedene Handwerke, den Bauernstand, die Herren und dergleichen gemünzt, recht Ungeschminktes aus der Seele des Tiroler Volkes zutage fördern. Kohl hat sie mit der an ihm bekannten Treue aufgezeichnet — die meisten in der Mundart — hat sie mit einem wertvollen Verzeichnis mundartlicher Erklärungen und Dialektausdrücken und einer gehaltvollen Einführung versehen und überdies auch die Weisen beigegeben, welche zumeist im Volke bekannte

und überlieferte sind und die oft auch ihre eigenen Namen haben, zum Beispiel die „Kitzbichler Weis“, die „Hopfgartner Weis“ und andere mehr. Sie sind weniger als dichterische Erzeugnisse, denn als Lebensurkunden des Tiroler Volkes von Belang und verdienten es wohl, der Vergessenheit entrückt zu werden.

Dr. M. Haberlandt.

**4. F. J. Bronner:** Von deutscher Sitt' und Art. Volkssitten und Volksbräuche in Bayern und den angrenzenden Gebieten. (Im Kreislaufe des Jahres dargestellt.) Mit einem Anhang über Friedhöfe und Freskomalerei. Buchschmuck von Fritz Quidenus und 11 Autotypien. Verlag von Max Kellersers Hofbuch- und Kunsthandlung. München 1908.

In anziehendem populären Gewande werden hier Festsitten des Jahres und was sich an volksmäßigem Brauch und Glauben im Leben der Bajuwaren sonst noch erhalten hat, geschildert. Das Buch hat vor allem erziehlichen Charakter und Wert. Es soll hier dem Volke und zumal der Jugend ihr angestammtes Gut ins rechte Licht gerückt werden; es soll ihre Liebe und Anhänglichkeit zu allem überkommenen sinnigen Brauch und Glauben gestärkt und gestützt werden. Es ist in diesem Sinn ein gutes Haus- und Schulbuch. Für den Volksforscher hat das angehängte Kapitel über die Fassadenmalerei in den bayrischen Alpen den größten gegenständlichen Wert.

Dr. M. Haberlandt.

**5. Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Begründet und herausgegeben von Alois John in Eger. XI. Jahrg., 1907. (6 Hefte jährlich zu K 4.—.)

Auch dieser Jahrgang enthält wieder eine Reihe vortrefflicher Abhandlungen zur Egerländer und nordgausischen Volkskunde. Vor allem sei erwähnt die tüchtige Arbeit über die Tracht im ehemaligen Elbogener Kreise von Jos. Hofmann in Karlsbad. (1. Die Fußbekleidung. 2. Die Tracht der Männer.) Durchaus neues Material, äußerst sorgfältig und gewissenhaft beschrieben und mit 25 charakteristischen Illustrationen nach Originalaufnahmen des Verfassers versehen. Für die Kenntnis der Tracht des Volkes an der unteren Eger sind diese Aufsätze, welche im nächsten Jahrgang von „Unser Egerland“ fortgesetzt werden, bahnbrechend. Einige sehr beachtenswerte Aufsätze sind von J. Köferl Tachau, und zwar: Nahrung und Gesundheit in Sprüchen und Redensarten, Birke und Holunder im Volksglauben, Tiere als Wetterpropheten und dialektische Bezeichnung der Tiere. Vom Herausgeber Alois John finden wir die Beiträge: Blut- und Wundsegen im Egerlande, Quellen zur Egerländer Volkskunde, Egerländer als Kolonisten in Galizien, einen Nekrolog auf den in Berlin verstorbenen Schriftsteller Hans Niklas Krauß, die neueste Goethe-Literatur mit Bezug auf das Egerland und Westböhmen, zur Veit-Literatur, außerdem zahlreiche kleinere Mitteilungen. Über die Wallfahrten der Egerländer, die Wälder im Egerlande und den Egerländer als Volkstypus berichtet kaiserlicher Rat Dr. Habermann, über Taufbräuche und Aberglauben im ehemaligen Elbogener Kreise J. Hofmann, über Sühnkreuze und Grenzsteine Dr. Cartellieri, über G. Götz an der Elbogener Lateinschule Professor Dr. Pichler in Wien. J. Tuma veröffentlicht eine Sammlung Häuserinschriften aus Westböhmen, und Professor Sommert liefert einen Beitrag zur Mundart, indem er die Mehrzahlbildung des Hauptwortes im Egerländer Dialekt darstellt. Außerdem finden sich Beiträge von Köbler (Schule in Mühlaffen), Pöpperl (Aus dem Kaiserwalde), Fecka (Über Seb. Knüpfer), Treixler (Nekrolog auf Dr. Andreas Buberl), Teinzer (Über die Egerländer Gmoin in Tetschen-Bodenbach) und zwei Aufsätze über Künstlersteinzeichnungen (Verlag Teubner & Voigtländer). Sehr reichhaltig sind die kleinen Mitteilungen mit Berichten über das Fahnenschwingen in Eger, über den Brand im Egerer Museum, über Anastasius Grün in Franzensbad und anderes. Außer zahlreichen Textabbildungen enthält der Jahrgang zwei Kunstbeilagen: Das Goethe-Denkmal in Franzensbad und ein Bild des † Dr. Andreas Buberl. Alles in allem bietet die Zeitschrift „Unser Egerland“ für den volkskundlichen Forscher und den Freund der Heimatskunde vielseitigen und anregenden Stoff.

**6. Vergleichende Volksmedizin.** Eine Darstellung volksmedizinischer Sitten und Gebräuche, Anschauungen und Heilfaktoren, des Aberglaubens und der Zaubermedizin. Unter Mitwirkung von Fachgelehrten herausgegeben von Dr. O. v. Hovorka und Dr. A. Kronfeld. Mit einer Einleitung von Professor Dr. M. Neuburger. Mit

28 Tafeln und etwa 500 Abbildungen im Text. Gesamtumfang 84 Bogen. Lexikonoktav. Vorzugspreis (bis 1. Mai) *K* 12'60, (nachher : *K* 13'44). I. Lieferung. Verlagsbuchhandlung Strecker & Schröder, Stuttgart.

Die erste Lieferung dieses großangelegten Werkes, welches einem wirklichen Bedürfnis der volkskundlichen Kreise entgegenkommt, liegt vor. Über die Notwendigkeit und Nützlichkeit eines derartigen Unternehmens ist kein Wort zu verlieren; daß, dank der regen Arbeit der Ethnographen und volkskundlichen Forscher, die Möglichkeit bereits gegeben ist, ein solches Werk zu verfassen, ist höchst erfreulich. Mehr als auf anderen Gebieten der Völker- und Volkskunde ist das vergleichende Moment auf dem Felde der Volksmedizin zu berücksichtigen, da es sich hier um Anschauungen und Bräuche handelt, welche vielfach als Erbschaft der antiken Welt und des Orients ins Kulturleben der europäischen Völker übergegangen sind. Der ausgegebene Prospekt (er liegt dem gegenwärtigen Hefte unserer Zeitschrift bei, worauf der Leser ausdrücklich aufmerksam gemacht sei) belehrt uns über den reichen Inhalt des Werkes, der, auf voller Wissenschaftlichkeit beruhend, lebendig und anregend dargestellt ist. Er zerfällt in zwei Hauptteile: einen allgemeinen, der die Lehre von den Ursachen, dem Wesen und der Behandlung der Krankheiten in ihren historischen, künstlerischen und literarischen Beziehungen, nach Schlagwörtern in alphabetischer Reihenfolge geordnet, vorführt, und einen speziellen Teil, in welchem neun Abschnitte der Reihe nach die innere Medizin, die Chirurgie, die Geburtshilfe und Frauenkrankheiten, die Kinderkrankheiten, die Haut- und Augenkrankheiten, die Ohren- und Zahnheilkunde, endlich die Zaubermedizin behandeln. Ein ausführliches Sach-, Namen- und Literaturregister ist vorgesehen. Nach der ersten Lieferung zu urteilen, wird das Werk ein unentbehrliches Nachschlagebuch für den Kulturhistoriker und Volksforscher werden, welcher in bequemer Form hier ein ungeheures Material wissenschaftlich verarbeitet vorfinden wird. Ob nicht durch die Zerlegung in einen allgemeinen Teil (in Lexikonform) und einen besonderen Teil Wiederholungen und andererseits Auseinanderreißen von zusammengehörigen Dingen eintreten werden, muß vorläufig noch dahingestellt bleiben. Die verwandten Anschauungen und Bräuche der Naturvölker sind in sehr dankenswerter Art reichlich herangezogen; hier liegt ja vielfach der Schlüssel für die primitive Vorstellungsweise, welche volksmedizinischen Dingen zugrunde zu liegen pflegt. Etwas zu wenig Berücksichtigung scheint die indische Volksmedizin gefunden zu haben, welche ja ihrerseits auf die arabischen und überhaupt orientalischen Ansichten stark eingewirkt hat. So vermisse ich beispielsweise S. 19 bei der Besprechung des Edelsteinglaubens die Anführung der reichentwickelten indischen Juwelnmystik, über welche ich in meinem Buche: „Der altindische Geist“, S. 198 ff., einiges beigebracht habe. Der Atharvaveda, eine unerschöpfliche Fundgrube für volksmedizinische Praktiken aus hohem Altertum, ist, so viel bis jetzt ersichtlich, auch nicht herangezogen worden. Dies nur beiläufig. Es soll dadurch keineswegs der Wert des Gebotenen herabgesetzt werden; ist doch das behandelte Gebiet ein unübersehbar reiches, in welchem größere oder kleinere Lücken selbst bei größter Gewissenhaftigkeit der Autoren unvermeidlich sind! Indem wir uns vorbehalten, über das Fortschreiten des Werkes regelmäßig zu berichten und nach Abschluß desselben eine ausführliche kritische Würdigung folgen zu lassen, sei schließlich nur noch des reichen und mannigfaltigen Illustrationsmaterials gedacht, welches durchaus aus lauterer musealen Quellen geschöpft ist und bedeutendes kulturgeschichtliches Interesse beansprucht.

Dr. M. Haberlandt.

## V. Mitteilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

### Jahresbericht

des

### Vereines für österreichische Volkskunde für das Jahr 1907.

Erstattet vom **Präsidenten Grafen J. Harrach.**

Das abgelaufene Jahr, welches unserer Tätigkeit mannigfache Erfolge befriedigender Art gebracht hat, hat den Verein zu unserem schmerzlichsten Bedauern seines erhabenen Protektors beraubt. Seine kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Ludwig Viktor, der seit der Begründung des Vereines im Jahre 1894 demselben stets seinen huldvollsten Schutz in gnädigster Weise geliehen, hat sich aus schwerwiegenden Gründen — wie in der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde« bereits mitgeteilt — veranlaßt gefunden, das Vereinsprotektorat niederzulegen. Unsere unverlöschliche Dankbarkeit bleibt dem hohen Herrn für alle Huldbeweise gesichert, und es erfüllt uns mit Genugtuung, daß Seine kaiserliche Hoheit auch aus der Ferne die Schicksale unserer Gesellschaft mit huldvollem Anteil zu verfolgen gnädigst zugesagt hat.

Ich hoffe, es wird unserem Vereine in Bälde die Auszeichnung zuteil werden, daß ein anderes erhabenes Mitglied des Allerhöchsten Kaiserhauses sich zur Übernahme des Protektorats bereit erklärt.

Im abgelaufenen Jahre haben wir, von der Einsicht durchdrungen, daß die unleidlich beengten Raumverhältnisse eine weitere gedeihliche Entwicklung unseres so schön aufstrebenden Museums geradezu unterbinden, eine Aktion zur Beschaffung eines Fonds eingeleitet, der es uns in absehbarer Zeit ermöglichen soll, ein eigenes bescheidenes Heim für unsere Sammlungen zu erringen. Dank der Hochherzigkeit Seiner kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Viktor und des Stifters Herrn Philipp Ritter v. Schoeller sowie einer Reihe anderer Gönner und Freunde unserer Sache ist es uns gelungen, im ersten Jahre den Betrag von K 20.000 aufzubringen. Wir werden mit vollem Eifer die Sammlung fortsetzen und hoffen auf gütige Unterstützung von seiten der öffentlichen Faktoren sowie der Freunde der Wissenschaft und des österreichischen Volkstums. Wir hoffen, daß das Jubiläumsjahr Seiner Majestät auch unserem vaterländisch so bedeutungsvollen Unternehmen Förderung und Unterstützung seitens bemittelter Vaterlandsfreunde zubringen wird.

Das Schwergewicht unserer Tätigkeit fiel im Jahre 1907 vor allem auf die weitere rasche und ausgiebige Vermehrung unserer Sammlungen. In der erschreckenden Erkenntnis von dem rapiden Hinschwinden aller volksmäßigen Erzeugnisse in unserem Vaterlande und der fast unstatthaften heftigen Konkurrenz des Antiquitätenhandels, der für das Ausland, zumal für amerikanische Sammlungen arbeitet und unersetzliche Schätze österreichischen Volksfleißes uns auf Nimmerwiedersehen entführt, haben Präsidium und Ausschuß einer namhaften Erhöhung der Ausgabenpost für Museumserwerbungen zugestimmt, wodurch es ermöglicht wurde, den Sammlungszuwachs des Jahres 1907 auf rund 2000 durchwegs vortreffliche und ausgewählte Stücke zu steigern, die sich fast auf sämtliche Volksgebiete Österreichs verteilen. Der weiter unten folgende Bericht des Museumsdirektors Dr. M. Haberlandt schildert diese rege und erfolgreiche Sammelkampagne in ihren wichtigsten Ergebnissen. Sicher ist, daß in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren der weitere Ausbau unserer Sammlungen vollendet werden muß — oder er wird nicht mehr möglich sein. Für viele und wichtige Teile der Hauskultur und der volkstümlichen Arbeitsweise in zahlreichen Volksgebieten Österreichs ist es schon die allerletzte, die zwölfte Stunde geworden. Wir müssen mit allem Ernst trachten, auch in den folgenden Jahren Mittel und Wege zu finden, um die Sammeltätigkeit unseres Museums auf gleicher Höhe zu erhalten. Namentlich die nordöstlichen Volksgebiete Österreichs harren noch einer genaueren Darstellung in unseren Sammlungen und sollen in den nächsten Jahren planmäßig durchsucht und durchforscht werden, wobei wir die freundliche Mitwirkung der Fachmänner in Mähren, Schlesien, Galizien und der Bukowina erbitten.

Unsere »Zeitschrift für österreichische Volkskunde«, die ihren Leser- und Mitarbeiterkreis ständig erweitert und nach vielen uns zugekommenen Äußerungen zuständiger Beurteiler sich überall des besten Ansehens erfreut, tritt in ihren XIV. Jahrgang. Auch im Berichtsjahr hat uns Hofrat Dr. Max Höfler in Tölz, dem die vergleichende Volkskunde die wichtigsten Arbeiten verdankt, durch einen dankenswerten Druckkostenzuschuß in die Lage versetzt, eine interessante Abhandlung »über die Gebildbrote der Allerseelenzeit« illustrativ auf das reichste auszustatten, wofür ihm hier auch öffentlich auf das verbindlichste gedankt sei.

In der Zusammensetzung des Ausschusses, der das Präsidium bei der Leitung der Vereinsangelegenheiten auf das eifrigste unterstützt hat, ergab sich im Berichtsjahre eine größere Zahl von Veränderungen. Vor allem beklagen wir den Verlust unseres Herrn Geschäftsführers und langjährigen Ausschußrates Dr. S. Feßler, dem wir für seine selbstlose, erfolgreiche Tätigkeit stets zu wahren Danke verpflichtet sein werden. Auch in Ingenieur Kornelius Österreicher

haben wir ein eifriges Ausschußmitglied verloren, dessen Tätigkeit leider nur allzu kurz gewesen ist. Für diese beklagenswerte Einbuße haben wir durch den Eintritt der Herrn Prof. Dr. Eugen Oberhummer, Prof. Gustav Funke, Architekt Hartwig Fischel, Dr. Oskar von Hovorka und Feldkurat Josef Lukasek (Zara) in den Ausschuß einen vielversprechenden Ersatz gefunden. Ich danke meinen Herren Stellvertretern Hofrat Dr. V. Jagić und Kommerzialrat Oskar Edlen v. Hoefft sowie dem gesamten Ausschusse auf das wärmste für die rege und sachkundige Unterstützung, welche sie mir und Herrn Schriftführer Dr. M. Haberlandt, auf dem die volle Last der Geschäfte ruht, auch im Berichtsjahre wie bisher immer zuteil haben werden lassen.

Die Mitgliederbewegung im abgelaufenen Jahre hielt sich in den normalen Grenzen; für die Verluste, die wir durch den Tod oder Austritt verschiedener Mitglieder erlitten, haben wir in dem Neueintritt einer größeren Zahl von Freunden der heimischen Volkskunde vollgiltigen Ersatz gefunden. Wir bitten alle unsere Freunde, auch ferner treu zu unserer Fahne zu halten und uns neue Interessenten und Arbeitskräfte zuführen zu wollen.

Die Mittel zu unserer ausgebreiteten Tätigkeit hielten sich ungefähr in dem Ausmaße der letzten Berichtsjahre; wir danken dem hohen k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht, der Gemeindevertretung der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, dem hohen niederösterreichischen Landtag, der hohen k. k. niederösterreichischen Statthalterei, dem Präsidium der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer, der Ersten österreichischen Sparkassa, dem Bankhause S. M. v. Rothschild sowie allen privaten Gönnern für die wichtige Unterstützung, welche sie im abgelaufenen Jahre geliehen, und bitten sie auch weiterhin um ihr Wohlwollen für unsere Sache.

Möge es mir vergönnt sein, im nächsten Jahre über neue befriedigende Erfolge unserer Gesellschaft berichten zu können! Möge das glorreiche Jubiläumsjahr Seiner Majestät unserem Museum die Grundlagen für eine Sicherung seiner Zukunft bringen! Mögen Viele in der Bevölkerung nach dem erhabenen Willen Seiner Majestät statt für rasch verrauschende Festlichkeiten für eine dauernde gemeinnützige Pflegestätte der Volkskunst und des Volkslebens, wie sie unser Museum darstellt, ihren patriotischen Beitrag spenden! Jeder Mitarbeiter, jeder Beitrag, jedes Scherflein wird uns dankbar willkommen sein!

## Tätigkeitsbericht des Museums für österreichische Volkskunde für das Jahr 1907.

Erstattet vom **Museumsdirektor Dr. M. Haberlandt.**

In noch viel intensiverer und umfangreicherer Art als in den Vorjahren hat sich die Fortentwicklung unseres Instituts dank zur Verfügung stehender reichlicherer Mittel im Berichtsjahre 1907 vollzogen. Schon seit 1904 wurde der Ausbau der Sammlungen, welcher in den Jahren 1899 bis 1903 in verhältnismäßig ruhigem Tempo vor sich gegangen war, von mir neuerdings aufs eifrigste betrieben, wozu einerseits die Erhöhung unserer Mittel, andererseits die Verschärfung der Konkurrenz und die wachsende Dringlichkeit der Aufgabe die Impulse gaben. Der ergiebigen Sammelkampagne von 1906 ist nun ein noch reicheres Erntejahr 1907 gefolgt, in welchem die Vermehrung unserer ethnographischen Hauptsammlung nicht weniger als 2005 ausgewählte Stücke von hohem volkskundlichen Interesse aus den meisten österreichischen Länder- und Volksgebieten betrug. Allerdings war ich in die glückliche Lage versetzt, über *K* 9204·28 für Ankaufszwecke zu verfügen, wovon *K* 3507·93 auf Rechnung des Jahres 1908 gebucht worden sind.

Ich selbst im Vereine mit meinem Sohne Artur Haberlandt, stud. phil. an der k. k. Universität Wien, habe Gelegenheit gehabt, in weniger durchforschten und ausgebeuteten Gebieten Istriens, in den rumänischen Einwandererdörfern in der Umgebung des Čepicsees (im Norden des Monte Maggiore-Gebietes) eine größere Zahl wertvoller Aufsammlungen zu machen, welche die ethnographische Eigenart dieser Rumänen charakteristisch illustrieren.

Der Aufseher des Museums, Herr Ulrich Schuster, hat in einigen Tälern Kärntens und Osttirols mit großem Eifer und Geschick Aufsammlungen bewerkstelligt, welche ein sehr stattliches Ergebnis an Trachtenstücken, Hausrat, Werkzeugen, Kultobjekten u. s. w. (über 300 Stück) ergaben. Fräulein Magdalena Wankel, die bekannte Sammlerin und unermüdete Mitarbeiterin auf dem Gebiete der tschechoslawischen Volkskunde, fand sich liebenswürdigerweise bereit, in Böhmen und Mähren für unser Museum tätig zu sein; das Ergebnis ihrer Bemühungen war ein überaus zufriedenstellendes, indem wir zwei vollständige Hannakenkostüme, eine große Zahl schöner slowakischer, walachischer und hannakischer Stickereien und Spitzen, zwei Pravo, zahlreiche Spielereien, Wachsvotive und dergleichen, ferner die vollständige Figur der Smrtolka und der Čaramura für unser Museum erlangten. Bei der Beschaffung der letztgenannten wertvollen Symbole wurde Fräulein M. Wankel von ihrer Schwester, Frau Lucia Bakeš in Klein-Urhau, auf das nachdrücklichste unterstützt. Ich erlaube mir, beiden Damen hier den wärmsten und verbindlichsten Dank für ihre liebenswürdigen, selbstlosen Bemühungen zu sagen und die Hoffnung auszusprechen, daß diese wertvolle Verbindung auch in Zukunft aufrechterhalten bleiben wird.

Größere Sammlungen wurden aus Südtirol, dem Pustertale, aus Oberösterreich, dem Bojkengebiete in Galizien, aus Salzburg, Niederösterreich, aus Istrien und Dalmatien angekauft und kleinere Posten aus Böhmen und Mähren, neben den obengenannten, erworben. Auch verschiedene Versteigerungen bedeutender Sammlungen im k. k. Versteigerungsamte zu Wien, wie der Sammlung v. Walcher, Friedrich Uhl, boten der Direktion Gelegenheit, namentlich die Kollektionen von Bauernmajoliken und Kacheln aus Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Istrien durch ausgewählte und wichtige Stücke zu bereichern, so daß die betreffende Abteilungen unseres Museums nunmehr die Grundlage für die Geschichte der ländlichen Hafnarbeiten dieser Volksgebiete abzugeben vermögen.

Ich bin zahlreichen Sammlern, welche die Ergebnisse ihrer Bemühungen zum Selbstkostenpreis an das Museum überließen, so den Herren Lehrer Franz Andreß in Dobrzan, Prof. Dr. K. Moser in Triest, Schulleiter Karl Reiterer in Weißenbach, J. R. Bünker in Ödenburg, Josef Moroder in St. Ulrich, Oberlehrer Lorenz Mühlfried in Wscherau, Alois Menschick in Gutenstein, Direktor Dr. Walter Šmid in Laibach, Dr. Friedrich Ritter v. Schönbach in Wien, Feldkurat Josef Lukasek in Zara, Frau Baronin Stephanie v. Rubido-Zichy in Abbazia, Frau Marianne Kautsch in Steyr, Herrn Alexander Hausotter in Zauchtl und Herrn Josef Stele in Stein, sowie zahlreichen Geschenkgebern, deren Namen in dieser Zeitschrift regelmäßig ausgewiesen worden sind, aus deren Reihe ich Herrn Alfred v. Walcher, Frau Marianne Kautsch in Steyr, die Herren Martin Heinz in Cherso, Direktor Josef Zahradnik, Oberkurator Robert Eder in Mödling, Fräulein Magdalene Wankel in Prag, die Herren Prof. Gustav Funke und Architekt Julius Mayreder in Wien mit besonderem Danke hervorhebe, ganz besonders für die wertvollen Bereicherungen unserer Sammlungen verbunden.

Die Vermehrung der Sammlungen durch Geschenke betrug 57 Stück, durch Tausch wurden 170, durch Ankauf im Gesamtbetrag von K 9204.28 1778 Nummern erworben. (Gesamtzuwachs: 2005 Nummern.) Die Gesamtziffer der ethnographischen Sammlung beträgt nunmehr an eigenem Besitz 19.140 Stück; an fremden Stücken 3066, mithin insgesamt 22.206 Nummern. Die Photographiensammlung erfuhr eine Vermehrung um 122 Stück, betrug somit Ende 1907 insgesamt 1500 Nummern. An Bildern, Ansichtskarten und dergleichen wuchsen zu: 72. Gesamtziffer 679. Unsere Bibliothek erhielt 3 neue Fachzeitschriften durch Tausch, 113 Einzelwerke (Bücher, Broschüren, Bilderwerke), darunter das von Dr. M. Haberlandt im Verlag von Gerlach & Wiedling erschienene Prachtwerk: „Völkerschmuck“ (109 Tafeln, Folio, Preis M. 120) als Geschenk des Verfassers.

Zum Studium verschiedener volkscundlicher Museen des Auslandes gelegentlich einer amtlichen Reise nach Kopenhagen durch den Ausschuß entsandt, dem ich hierfür verbindlichst danke, besuchte ich im August 1907 das tschechoslawische ethnographische Museum zu Prag in seinem neuen Heim im Kinsky-Palais, die Sammlungen des Vereines für sächsische Volkskunde sowie die Altertumssammlung in Dresden, das Museum für deutsche Volkstrachten in Berlin, das Dansk Folksmuseum in Kopenhagen sowie das höchst lehrreiche Freiluftmuseum in Lyngby, endlich das südschwedische Volks- und Freiluftmuseum in Lund. Die hier in reicher Fülle gewonnenen Eindrücke und Erfahrungen werden, wie ich hoffe, unserem Museum in vieler Hinsicht zugute kommen. Zugleich befestigte sich mir die schon auf literarischem Wege gewonnene Erkenntnis, daß der Typenreichtum unserer österreichischen Volksgebiete ein ungleich größerer ist, als derjenige der norddeutschen und südkandinavischen Volkskultur, und daß wir somit mit umso größerer Umsicht unserer weiterbegrenzten Aufgabe nachzustreben haben.

Die überaus zahlreichen Erwerbungen des Berichtsjahres in unserem ohnedies überfüllten Museum den Besuchern zugänglich zu machen, war eine der mühsamsten und wahrhaftig kopfzerbrechenden Arbeiten; ich mußte sie versuchen so gut wie möglich noch vor Ablauf des Jahres 1907 zu lösen, weil die totale Umgestaltung des Museums seit 1900 eine völlige Neubearbeitung des „Führers“ zur gebieterischen Notwendigkeit machte. Derselbe befindet sich nunmehr unter der Presse und wird in Kürze zum Gebrauche aufliegen. Es wird nun in den nächsten Jahren der ganze Neueinlauf nicht mehr wie bisher sofort in die Aufstellung einbezogen, sondern stets zur Gänze weggepackt werden müssen: ein gänzlich unhaltbarer Zustand, da auch die Magazinsräumlichkeiten schon durch die alten, nicht exponierten Bestände überfüllt sind.

Seit 1. Oktober ist mein Sohn Artur, Studiosus philosophiae an der Universität, mit Zustimmung des Ausschusses als Volontär im Museum tätig; er hat mich bei der Ausarbeitung des neuen Führers wesentlich unterstützt; die Geschäfte der Bibliothek besorgte wie bisher im selbständigen Wirkungskreis Herr Bibliothekar J. Thirring, dem ich auch an dieser Stelle verbindlichst danke.

Der Besuch des Museums hielt sich, wie in den Vorjahren, in allerdings recht bescheidenen Grenzen. Die Schüler und Schülerinnen der gewerblichen Fortbildungsschulen, einer Anzahl von Volks- und Bürgerschulen, mehrere wissenschaftliche, fachliche und alpine Vereine besuchten in korporativer Weise die Sammlungen und zeigten sich stets auf das höchste befriedigt. Solange die Raumverhältnisse unseres Museum so kläglich beschränkte bleiben, würde ein viel regerer Besuch des Museums, den wir ja sonst so sehr wünschen würden, eine wirkliche Verlegenheit für dasselbe bedeuten. Zahlende Besucher hatten wir 1182, bei freiem Eintritt besichtigten das Museum zirka 3500 Personen.

Von Gewerbetreibenden, Künstlern und Kunstschülern, von Volksforschern und Heimatfreunden wurden die Sammlungen zu unserer Freude eifrig benützt, wie auch künftig zu Studienzwecken jede Erleichterung in der Benützung des vorhandenen Materials gewährt werden soll. Aus der Reihe derselben seien genannt: Prof. Tzigara-Samurcas aus Bukarest, Josef Lukasek aus Zara, Fr. Abraham, Josef Baer in Frankfurt a. M., J. Czech v. Czechenherz, Hartwig Fischel, Martin Gerlach, Dr. E. Goldmann, Alex. Hausotter in Pohl, Dr. R. Heller in Salzburg, Prof. Rudolf Hammel, Anna Haagen in München, E. van Kerckhoff in Laren bei Amsterdam, Dr. Erich v. Hornbostel in Berlin, Benj. Kroboth in Oberthemenau, Dr. Georg Kyrle in Schärding, Dr. Kuziela in Lemberg, P. Lambert Karner in St. Veit a. d. Gölsen, Dr. Schopp in München, A. M. Pachinger in Linz, Dr. H. Ubell in Linz, D. Dan in Straža, Hugo v. Preen in Osternberg, A. Walcher Ritter v. Molthein, Direktor Josef Zahradnik und andere mehr.

Zum Schluß habe ich dem verehrten Präsidium und Ausschusse mit Seiner Erlaucht Herrn Grafen J. Harrach an der Spitze auf das wärmste und ergebenste für das gütige und einsichtsvolle Entgegenkommen zu danken, womit sie meiner Bitte um möglichste Erhöhung der Mittel zum Ausbau der Sammlung entsprochen haben. Das hier angelegte Kapital wird für Wissenschaft und Kunst, für Heimat und Volk sicher die köstlichsten Zinsen tragen!

## Ausweis über den Stand des Hausfonds

am 31. Dezember 1907.

Eingang.			Ausgang.		
	K	h			
Spende Seiner kaiserl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Ludwig Viktor . . . . .	5.000	—	Für Porto, Briefpapier, Kuverts, Schreibmaschinenarbeiten etc. . . . .	77	—
Spende des Herrn Philipp von Schoeller . . . . .	10.000	—	Verzinsliche Entnahme für Sammlungszwecke pro 1907 . . . . .	2.700	—
Spende Seiner Erlaucht des Herrn Grafen J. Harrach . . . . .	1.000	—	Saldoguthaben bei der Živnotstenská banka am 31. Dezember 1907 . . . . .	17.018	20
Spende Seiner Durchlaucht des reg. Fürsten Joh. Liechtenstein	1.000	—			
Spenden von 65 Mitgliedern und Gönnern (Einzelausweise siehe diese Zeitschrift Band XIII, Seite 61, 98, 186) . . . . .	2.795	20			
Summe . . . . .	19.795	20	Summe . . . . .	19.795	20

Wien, 1. Jänner 1908.

Graf J. Harrach

Präsident.

Dr. M. Haberlandt

Schriftführer.

Geprüft und in Ordnung befunden:

Alfred Walcher Ritter v. Molthein, Chorherr Jakob Schindler  
als Revisoren.

# Rechnungsabschluss des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien

für das XIII. Vereinsjahr 1907.

Ausgaben.

	Kronen	Feller	Kronen	Feller
Kassasaldo ex 1906 . . . . .	256	51		
<b>I. Ordentliche Einnahmen.</b>				
1. Mitgliederbeiträge und Abonnements . . . . .			4812	47
2. Subventionen:	2806	32	5783	35
a) Hohes k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht . . . . .			94	40
b) Reichshaupt- und Residenzstadt Wien . . . . .			51	14
c) Hoher niederösterreichischer Landtag . . . . .			494	27
d) Niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer . . . . .			2168	84
e) Hohe k. k. niederösterreichische Statthalterei . . . . .				
f) Erste österreichische Sparkassa . . . . .				
3. Museumseinnahmen . . . . .	10500	—	246	12
<b>II. Außerordentliche Einnahmen.</b>				
1. Spenden:	595	80	345	29
a) Seine k. u. k. Hoheit Erzherzog Ludwig Viktor . . . . .				
b) Industriellenballkomitee . . . . .				
c) Hofrat Dr. Höfler . . . . .				
d) Bankhaus S. M. Rothschild . . . . .				
e) K. k. Polizeidirektion . . . . .				
2. Sonstige diverse Einnahmen:	690	46		
a) Darlehen aus dem Baufonds . . . . .				
b) Verkauf von Druckschriften . . . . .				
c) Verkauf von Tauschobjekten . . . . .				
d) Sonstige kleinere Einnahmen . . . . .				
3. Zinsen . . . . .	20	29		
Summe der Einnahmen . . . . .	18128	26		
<b>I. Museum.</b>				
1. Personal und Remunerationen . . . . .				
2. Sammlung und Bibliothek . . . . .				
3. Installation . . . . .				
4. Taxen und Beleuchtung . . . . .				
5. Frachten, Transporte und Fahrten . . . . .				
6. Mietzins und Versicherungen . . . . .				
<b>II. Verein.</b>				
1. Kanzleiauslagen und Neujahrsremunerationen . . . . .			246	12
2. Porti . . . . .			345	29
3. Zeitschrift:				
a) Klischees, Zeichnungen u. Photogr. Kr. 640:84				
b) Honorare für Mitarbeiter . . . . .				
c) Buchdruckerei . . . . .				
4. Jahresversammlung . . . . .			3866	11
			16	—
Summe der Ausgaben . . . . .			17877	99
Kassarest auf neue Rechnung . . . . .			250	27
			18128	26

4\*

Wien, 1. Jänner 1908.

Oberingenieur Anton Dächler,  
Rechnungsführer.
Graf J. Harrach, Präsident.
Geprüft und richtig befunden:

Julius Thirring  
Kassier.
Alfred Waleher Ritter v. Moltheim,  
Chorherr Jakob Schindler,  
als Revisoren.

### Protektor:

Seine kaiserl. u. königl. Hoheit der durchlauchtigste Herr  
Erzherzog **Ludwig Viktor.**

Ehrenpräsident: Seine Exzellenz Herr **Dr. J. A. Freih. v. Helfert.** (1894.)

## Die Vereinsleitung

im Jahre 1907:

Seine Erlaucht Herr **Graf Johann Harrach**  
Präsident. (1901.)

**Hofrat Prof. Dr. Vatroslav Jagić**    **Kommerzialrat Oskar v. Hoefft**  
Erster Vizepräsident. (1894.)        Zweiter Vizepräsident. (1897.)

K. u. k. Kustos **Dr. Michael Haberlandt**  
Schriftführer. (1894.)

Prof. Dr. **Arthur Petak**  
Schriftführer-Stellvertreter. (1899.)

† Hof- und Gerichtsadvokat **Dr. Sigismund Fessler**  
Geschäftsführer. (1894.)

Oberingenieur **Anton Dachler**  
Geschäftsführer-Stellvertreter. (1903.)

Bürgerschullehrer **Julius Thirring**  
Kassier. (1898.)

### Ausschußräte:

#### a) In Wien:

Prof. Dr. **Franz Branky.** (1903.)  
**Robert Eder,** Oberkurator, Mödling. (1905.)  
Architekt **Hartwig Fischel.** (1907.)  
Direktor **Gustav Funke.** (1907.)  
Prof. Dr. **Valentin Hintner.** (1903.)  
Chefarzt **Dr. Oskar Edler v. Hovorka.** (1907.)  
K. k. Baurat **Julius Koch.** (1906.)

Prof. Dr. **Paul Kretschmer.** (1899.)  
Prof. Dr. **Eugen Oberhummer.** (1907.)  
Prof. Dr. **Milan Ritter v. Rešetar.** (1901.)  
Stadtpfarrer Chorherr **J. Schindler.** (1894.)  
**Alfred Walcher Ritter v. Moltheim,**  
k. u. k. Artillerie-Oberleutnant a. D. (1905.)

#### b) In den Königreichen und Ländern:

Dr. med. **Richard Heller,** Salzburg. (1897.)  
† Direktor **Karl Lacher,** Graz. (1894.)  
Prof. Dr. **R. Meringer,** Graz. (1897.)  
Prof. Dr. **Mathias Murko,** Graz. (1900.)  
K. k. Gewerbe-Oberinspektor **Dr. V. Pogatschnigg,** Graz. (1899.)  
Hofrat **Dr. Fr. Ritter Wieser v. Wiesenhort,**  
Innsbruck. (1894.)  
Prof. Dr. **Otto Jauker,** Laibach. (1902.)  
Direktor **J. Šubić,** Laibach. (1901.)  
Hofrat **Dr. F. Šuklje,** Rudolfswerth. (1901.)  
Prof. Dr. **A. Amoroso,** Parenzo. (1901.)

Direktor **F. Bulić,** Spalato. (1901.)  
**Josef Lukasek,** k. u. k. Feldkurat, Zara. (1907.)  
Notar **J. Palliardi,** Mähr.-Budwitz. (1894.)  
† Prof. **Franz P. Piger,** Iglau. (1897.)  
Prof. Dr. **L. Niederle,** Prag. (1894.)  
Prof. Dr. **A. Hauffen,** Prag. (1894.)  
Direktor **Dr. E. Braun,** Troppau. (1901.)  
Dir. **Roman Zawiliński,** Tarnow. (1894.)  
Prof. **V. Szuchlewicz,** Lemberg. (1901.)  
Dr. **Iwan Franko,** Lemberg. (1907.)  
Hofrat **A. Ritt. v. Vuković,** Makarska. (1901.)  
Reg.-Rat **Karl Romstorfer,** Salzburg. (1894.)

## Verzeichnis der Stifter.

Adolf Bachofen v. Echt, Wien.	Fürst Johann Liechtenstein, Wien.
Graf Karl Lanckoronski, Wien.	Graf Konstantin Prezdzedzki †.
Anton Dreher, Schwechat.	Johann Presl †.
Nikolaus Dumba †.	Paul Ritter v. Schoeller, Wien.
Amalie v. Hoefft, Wien.	Philipp Ritter v. Schoeller, Wien.
Dr. S. Jenny †.	Fürst Jos. Adolf Schwarzenberg, Wien.

## Verzeichnis der Mitglieder.

Die mit * Bezeichneten sind Abonnenten der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“.	
*Seine k. u. k. Hoheit Erzherzog Rainer, Wien.	*Blümml E. K., Wien.
*Abraham Ant. Franz, Präparator und Lehrmittelhändler, Wien.	*Bohata Adalbert, Dr. Hofrat, Triest.
*Abtei des Benediktiner - Ordensstiftes, Seckau.	*Bouchal Leo, Dr., Wien.
Adamkiewicz Albert, Prof. Dr., Wien.	Bouchal Leonhard, Bankier, Wien.
*Adler Heinrich, Redakteur, Wien.	*Branky Franz, kais. Rat, Wien.
*Adrian Karl, Fachschullehrer, Salzburg.	*Braun Edmund, Dr., Direktor, Troppau.
*Ammann Josef, Prof., Krumau.	Bräuer Wenzel, Oberlehrer, Schluckenau.
*Amoroso Andreas, Dr., Parenzo.	*Brausewetter Benno, Ingenieur, Wien.
*Andreß Franz, Lehrer, Dobrzan.	Brehm Karoline, Hainburg.
*Andrian-Werburg Ferdinand, Dr., Freih. v., Wien.	*Breitfelder Franz, k. k. Statthaltereirat, Wien.
*Ankert Heinrich, Stadtarchivar, Leitmeritz.	*Brenner - Felsach Joachim, Freih. v., Gainfarn.
*Auersperg Karl, Fürst, Goldegg.	Breycha Artur, Dr., k. k. Ministerialrat, Wien.
*Austria, Sektion des deutsch-österreichischen Alpenvereines, Wien.	*Brioschi Anton, Wien.
*Baar Jakob, Spediteur, Wien.	Brüll Rudolf, Dr., Wien.
*Bach Theodor, Baurat, Wien.	*Bünker J. R., Lehrer, Ödenburg.
Bachinger Augustin, Prof., Horn.	*Bulič Franz, Regierungsrat, Spalato.
Bachmann Johann, Prof., Leitmeritz.	*Ceipek Leo, Ritt. v., Dr., Brixen.
*Baer Josef, Buchhändler, Frankfurt a. M.	*Čermak Klemens, k. k. Konservator, Czaslau.
*Bartsch Franz, Oberfinanzrat, Wien.	Charlemont Hugo, akad. Maler, Wien.
*Bau H., Prof., Tarnow.	*Chorinsky Rudolf, Graf, Hofrat, Laibach.
*Bayerl-Schwejda Marie, Silberberg, †.	*Chotek Marie Henriette, Gräfin, Wien.
*Bearzi Karl, Wien.	Collmann Elsa, Wien.
*Benediktiner-Stift St. Peter, Salzburg.	*Cvetisić Klothilde, königl. Direktorin, Agram.
*Benesch Anna, Wien.	*Czartoryski Georg, Fürst, k. k. Geh. Rat, Wiązownica.
Benesch August, Dr., Direktor, Bodenbach.	*Czech v. Czechenherz Jaroslav, Wien.
Benesch Fritz, Dr., Ministerial-Sekretär, Wien.	Czech v. Czechenherz Zdenka, geb. Baronin Villani, Wien.
Benesch Ladislaus, Edler v., k. u. k. Oberstleutnant i. R., Wien.	*Dachler Anton, Obergeringieur, Wien.
*Beneš Julius, Gymnasialdirektor, Baden.	*Dan Demeter, Pfarrer und Exarch, Straža.
Bengler Robert, k. k. Prof., Villach.	*Daubrowa Alfred, Dr., Wien.
Berg Wilhelm, Freih. v., Wien.	*Deutscher Böhmerwaldbund, Budweis.
Berger Vitus, Regierungsrat, Wien.	*Deutscher Volksgesangverein, Wien.
*Bezirkslehrerbibliothek Floridsdorf und Umgebung in Groß-Enzersdorf.	*Dobhoff Josef, Freih. v., Wien.
*Bibliothek des Stiftes Wilhering.	*Domluvil Eduard, Prof., Walachisch-Meseritsch.
*Blau Josef, Oberlehrer, Freihöls.	Doppelreiter Johann, Pfarrer, Altenmarkt a. d. Triesting.
	Drechsel Artur, Freih. v., Dr., Sektionsrat, Wien.

- \*Dürnwirth Rudolf, Schulrat, Klagenfurt, †.  
 \*Eder Robert, Oberkurator, Mödling.  
 \*Eichhorn Friedrich, Dr., Böheimkirchen.  
 \*Eigl Josef, Baurat, Salzburg.  
 Eitelberger v. Edelberg Jeanette, Hofrätin, Wien.  
 Ender Artur, Obergeringieur, Wien.  
 \*Enzenberg Artur, Graf, Dr., Innsbruck.  
 \*Feilberg H. F., Dr., Askov, Dänemark.  
 \*Feßler, Siegmund, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, Wien, †.  
 \*Fierlinger Klaudius, Freih. v., Dr., Wien.  
 \*Figdor Albert, Dr., Bankier, Wien.  
 \*Figdor Eduard, Großgrundbesitzer, Wien.  
 \*Fischer Karl R., Bürgerschullehrer, Gablonz a. d. Neisse.  
 Fischhof Robert, Bankbeamter, Wien.  
 Fischhof Moriz Johann, Revident der k. k. Staatsbahnen, Wien.  
 \*Fischel Hartwig, Architekt u. Obergeringieur, Wien.  
 \*Franko J., Dr., Lemberg.  
 \*Franz Adolf, Dr., Prälat, München.  
 \*Franz Josefs-Museum für Kunst und Gewerbe, Troppau.  
 \*Fried Ludwig, Hauptkassier, Wien.  
 Frimmel v. Traisenau Fanni, Wien.  
 \*Frischauf Eugen, Dr., Eggenburg.  
 Frischauf Marie, Eggenburg.  
 \*Fritze Elise, Fabriksbesitzerin, Wien.  
 Fuchs Justine, Wien.  
 \*Fuchs Theodor, Hofrat, Wien.  
 \*Funke Gustav, Direktor, Wien.  
 \*Gaber Ante, stud. phil., Wien.  
 \*Gaber Karl, Dr., k. k. Landesgerichtsrat, Wien.  
 Gall Hans, Floridsdorf.  
 Gasser Heinrich, Bozen.  
 \*Gautsch v. Frankenthurn Paul, Dr., Freih., Ministerpräsident d. R., Wien.  
 Gehrig Susanna, Hainburg a. D.  
 \*Gerisch Ed., kais. Rat, Wien.  
 \*Gerlach Martin, kais. Rat, Kunstverleger, Wien.  
 \*Gerlich Karl, Oberlehrer, Ober-Gerspitz.  
 \*Germanisches Seminar der kön. Universität, Berlin.  
 Glas Alfred, Dr., Wien.  
 Glas Ida, Wien.  
 \*Glaser Karl, Dr. Prof., Wien.  
 \*Glasser Franz, Prof., kais. Rat, Wien.  
 Glossy Karl, Dr., Regierungsrat, Wien.  
 \*Göttinger August, Dr., Primararzt, Krems.  
 \*Göttmann Karl, Regierungsrat, Wien.  
 \*Goldmann Emil, Dr. jur., Wien.  
 \*Gomperz Theodor, Prof. Dr., Hofrat, Wien.  
 \*Grillmayer Johann, Gutsbesitzer, Schwannstadt.  
 \*Groß Konrad, Dr., Wien.  
 \*Großherzogliche Hofbibliothek, Darmstadt.  
 Guttman Max, Prof., Wien.  
 \*Gymnasium, k. k. Akademisches, Wien.  
 \*Haagen Anna, München.  
 Haan Karl, Freih. v., k. u. k. Rittmeister a. D., Wien.  
 Haas Eucherius, kais. Rat, Wien.  
 \*Haas Wilhelm, Dr., Regierungsrat, Wien.  
 Haberlandt Artur, stud. phil., Wien.  
 Haberlandt Karoline, Hainburg.  
 \*Haberlandt Friedrich, Oberbaurat, Czernowitz.  
 Haberlandt Katharina, Lehrerin, Wien.  
 Haberlandt Lina, Czernowitz.  
 Haberlandt Lola, Wien.  
 \*Haberlandt Michael, Dr., k. u. k. Kustos, Wien.  
 \*Hammel Rudolf, Prof., Wien.  
 \*Hanakamp Paul, Architekt, Wr.-Neustadt.  
 Handl Norbert, Dr., Wien.  
 Hardegg Franz, Graf, Wien.  
 \*Harrach zu Rohrau Johann Franz, Graf, k. k. Geheimer Rat, Wien.  
 Haudeck Johann, Oberlehrer, Leitmeritz.  
 \*Hauffen Adolf, Prof. Dr., Prag.  
 \*Haupt Johann, Photograph, Iglau.  
 \*Hausotter Alexander, Nordbahnbeamter, Pohl bei Zauchtl.  
 \*Heinz Martin, k. k. Finanzwachrespizient, Cherso.  
 \*Heim Josef, Dr., Chefarzt der k. k. Theresianischen Akademie, Wien.  
 \*Helf Moritz, Dr., Wien.  
 \*Helfert Josef Alexander, Freih. v., Dr., k. k. Geheimer Rat, Wien.  
 \*Heller Richard, Dr., Salzburg.  
 \*Hellwig Albert, Dr., Kammergerichtsreferendar, Hermsdorf b. Berlin.  
 \*Helmer P. Gilbert, Abt, Tepl.  
 \*Herdtle Hermann, Regierungsrat, Wien.  
 Herrmann Anton, Dr., Budapest.  
 \*Herz Leo, Dr., Ritt. v., Sektionschef a. D., Wien.  
 \*Herzfeld Albert, Kommerzialrat, Wien.  
 \*Hielle Klothilde, Wien.  
 \*Himmel Rudolf, Obergeringieur, Wien.  
 \*Hintner Valentin, Prof. Dr., Wien.

- \*Hitschmann Hugo, Zeitungseigentümer, Wien.
- \*Hlávka Josef, Oberbaurat, Prag.
- Hlawaczek Max, Gesellschafter der Firma Lenoir & Forster, Wien.
- \*Hoefft Oskar, Edl. v., k. u. k. Truchseß, Wien.
- \*Höfler Max, Dr., Hofrat, Tölz.
- Hölzel Eduard, Verlag, Wien.
- \*Hönigl Dominik, kais. Rat, inf. Abt des Benediktiner - Ordensstiftes, Seitenstetten.
- Hoernes Moritz, Prof. Dr., k. u. k. Kustos, Wien.
- \*Hoernes Rudolf, Prof. Dr., Graz.
- \*Hörzinger Franz, k. u. k. Hauptmann, Innsbruck.
- Hofer Anton, Gasthofbesitzer, Oberkriminal.
- \*Hoffmann Josef, k. k. Professor, Wien.
- \*Hoffmann Kajetan, Abt des Benediktiner-Ordensstiftes, Admont, †.
- \*Hoffmann-Krayer, Prof. Dr. E., Basel.
- \*Hoffmann Ig., k. u. k. Militäroberlehrer, Hirtenberg.
- Hornbostel Erich, Ritt. v., Dr., Wien.
- \*Horowitz Eduard, Ritt. v., k. u. k. Sektionschef, Wien.
- \*Hoyos Stanislaus, Graf, k. u. k. Kämmerer, Wien.
- \*Hovorka Oskar, Edl. v., Dr., Chefarzt, Wien.
- Huemer Johann, Dr., Hofrat, Wien.
- \*Hunyady de Kethely Ida, Gräfin, Hofdame, Wien.
- \*Jagić Vatroslav, Dr., Hofrat, Wien.
- Jank Marie, Lehrerin, Wien.
- \*Jauker Otto, Prof. Dr., Laibach.
- Jauker Karl, k. k. Regierungsrat, Graz.
- \*Jeiteles Adalbert, k. k. Bibliothekar i. R., Graz.
- \*Jireček Josef Konstantin, Prof. Dr., Wien.
- \*John Josef, Präfekt, Wien.
- \*Kärntner Verein, Klagenfurt.
- Kaindl Raimund Friedr., Dr., Czernowitz.
- \*Karl Alexander, kais. Rat, Abt, Melk.
- \*Kałużniacki Emil, Prof. Dr., Czernowitz.
- \*Kerckhoff Emilie M. F. van, Laren, N.-L.
- \*Kerschbaumer Ant., Dr., Ehrenomherr, Krems a. d. Donau.
- \*Keßler Engelbert, Schriftsteller, Wien.
- \*Kiss-Schlesinger Siegmund Egon, Wien.
- Kittner Marie, Obervorsteherin des Offizierswaiseninstituts, Hirtenberg.
- \*Kling Oskar, Dr., Frankfurt a. M.
- Klub der Land- und Forstwirte, Wien.
- Kluger Josef, Chorherr, Pfarrer, Reinprechtspölla.
- Klvaňa Josef, Gymnasialdirektor, Gaya.
- \*Koch Julius, k. k. Baurat, Wien.
- \*Koechert Heinrich, k. k. Hof- und Kammerjuwelier, Wien.
- \*Königliche Bibliothek, Berlin.
- Koschier Paul, Lehrer, Völkermarkt.
- \*Kostial Johann, Prof., Capodistria.
- \*Kraetzl Franz, Forstmeister, Ung.-Ostra.
- \*Krainische Sparkassa, Laibach.
- \*Kralik v. Mayrswalden Mathilde, Wien.
- \*Kralik v. Mayrswalden Richard, Ritt., Dr., Wien.
- \*Kramář Karl, Dr., Liebstadt.
- \*Krek Bogumil, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, Wien.
- \*Krenn Franz, Ritt. v., Baurat, Wien.
- \*Kretschmer Paul, Prof. Dr., Wien.
- Kreuzinger Hans, Mitglied des Hofopernorchesters, Wien.
- \*Kroboth Benjamin, Oberlehrer, Oberthemenau.
- Kropf Emil, Oberoffizial, Wien.
- \*Kübeck zu Kūbau Guido, Exzell., Freih., Graz, †.
- Kuenburg-Stollberg Berta, Frau Gräfin, Aigen.
- \*Kuffner Moritz, Edl. v., Wien.
- \*Kuhlmann Georg, Schloß Urstein bei Hallein.
- \*Kuhn Konrad, Dr., Wien.
- Kukutsch Isidor, Dr., Direktor, Wien.
- \*Kulka Richard, Dr., Wien.
- \*Küttler Edmund, stud. phil., Wien.
- \*Kuziela Zeno, Dr., Wien.
- \*Kyrle Georg, Dr., Wien.
- \*Lacher Karl, Direktor, Graz, †.
- \*Landau Wilhelm, Freih. v., Dr., Berlin.
- \*Landes-Real- und Ober-Gymnasialschule, Stockerau.
- Langer Eduard, Dr., Braunau, Böhmen.
- Langer Ludwig, Bürgerschullehrer, Wien.
- Larisch Emilie, Edle v., Wien.
- Larisch Rudolf, Edler v., Prof., Wien.
- \*Latour-Baillet, Vinzenz, Graf, Wien.
- Lebeda Sophie, geb. Edle v. Stark, Prag.
- \*Leeb Willibald P., Prof. der Theologie Grüna, Post Hofstätten.
- Lehrkörper der Knabenbürgerschule, Wien.
- \*Lehrkörper der Mädchen-Volks- und Bürgerschule, Wien.
- \*Lehrkörper des k. k. Staatsgymnasiums, Wien.
- \*Lehrerinnenbildungsanstalt, Wien.

- \*Lehrkörper der Mädchenbürgerschule, Wien.  
 \*Lehrkörper der Mädchenvolksschule, Wien.  
 \*Lehrkörper der Volksschule für Knaben und Mädchen, Wien.  
 Leisching Eduard, Dr., Regierungsrat, Wien.  
 Leisching Julius, Architekt, Direktor des mährischen Gewerbemuseums, Brünn.  
 Lhotzky Alfons Josef, Chorherr, Klosterneuburg.  
 Lilek Emilian, Prof. am serbo-kroat. Obergymnasium, Zara.  
 \*Linsbauer Ludwig, Prof. Dr., Wien.  
 \*List Kamillo, Dr., k. u. k. Kustos, Wien.  
 Loesche Georg, Prof. Dr., Wien.  
 Loewenthal Dagobert, Dr., Fabriksbesitzer, Iglau.  
 \*Löwy J., k. u. k. Hofphotograph, Wien.  
 Lorang Emilie v., Wien.  
 \*Lorang Ludwig v., k. k. Rechnungsrat, Wien.  
 Lorenz v. Liburnau Ludwig, Ritt., Dr., k. u. k. Kustos, Wien.  
 \*Lozinski Ladislaus, Ritt. v., Lemberg.  
 \*Lukasek Josef, k. u. k. Feldkurat, Zara.  
 \*Luschan Felix v., Prof., Direktor am Museum für Völkerkunde, Friedenau bei Berlin.  
 \*Madeyski v. Poray Stanislaus, Ritt., Dr., Minister a. D., Wien.  
 \*Mährisches Gewerbemuseum, Brünn.  
 Malovich Eduard, Fabriksbesitzer, Wien.  
 Malovich Eleonore, Wien.  
 \*Mandelbaum Albert, Privatier, Wien.  
 \*Maresch Rudolf, Dr., Hofrat, Wien.  
 Matiegka Heinrich, Dr., Prag.  
 Mattula Ludwig, Lehrer, Unter-Retzbach.  
 Matyas Karl, Edl. v., Dr., k. k. Bezirkskommissär, Bochnia.  
 \*Mautner Jenny, Wien.  
 \*Mautner Konrad, Wien.  
 \*Mayer Karl, Dr., Universitätsprofessor, Innsbruck.  
 \*Mayreder Julius, Architekt, Wien.  
 \*Medinger Hans, Edl. v., Brauhausbesitzer, Wien.  
 \*Meier John, Prof. Dr., Basel.  
 \*Meran Johann, Graf v., Dr., Stainz bei Graz.  
 \*Merhar Ivan, Prof. Dr., Triest.  
 \*Meringer Rudolf, Prof. Dr., Graz.  
 Mielich-Mielichhofer Alfons, Historienmaler, Wien.  
 \*Minor Jakob, Hofrat, Dr., Wien.  
 \*Mitteregger Emma, Zentraldirektorsgattin, Klagenfurt.  
 \*Mogk K., Prof. Dr., Leipzig.  
 \*Mlynek Ludwig, Realschulprofessor, Tarnow.  
 \*Moser Koloman, k. k. Professor, Wien.  
 \*Moses Heinrich, Lehrer, Neunkirchen.  
 \*Much Matthäus, Dr., k. k. Regierungsrat, Wien.  
 \*Much Rudolf, Dr., Universitätsprofessor, Wien.  
 \*Müller Karl, Prof., Architekt, Wien.  
 \*Müller Michael, Dr., Stadtarzt, Franzensbad.  
 \*Müller Otto, Dr., Eisenbahn-Generalsekretär i. R., Wien.  
 Müller Willibald, k. u. k. Kustos, Olmütz.  
 Müller Wilhelm, k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler, Wien.  
 Murko Matthias, Prof. Dr., Graz.  
 \*Musées Royaux des arts decoratifs et industriels, Brüssel.  
 \*Museum „Carolino-Augusteum“, Salzburg.  
 \*Museum für Völkerkunde, Hamburg.  
 \*Nagl Johann Willibald, Dr., Universitätsdozent, Wien.  
 \*„Die Naturfrennde“, Touristenverein, Wien.  
 Nettwall Heinr., fürstl. Gutsleiter, Plumenau, Mähren.  
 Neuber Wilhelm, kais. Rat. k. k. Kommerzialrat etc., Wien.  
 Neumann Adolf, kais. Rat, Wien.  
 \*Neuman Alexander, Handelsgesellschafter, Wien.  
 \*Neumann Wilhelm Anton, Hofrat, f. e. geistl. Rat, Universitätsprofessor, Wien.  
 Niederle Lubor, Prof. Dr., k. k. Konservator, Žižkow.  
 \*Oberhammer Eugen, Prof. Dr., Wien.  
 \*Oesterreicher Kornelius, Ingenieur, Wien, †.  
 Orlik Emil, Ritt. v., Kunstgewerbeschule, Berlin.  
 Ogradi Franz, inf. Abt, f. e. Konsistorialrat, Cilli.  
 \*Pallardi Jaroslav, Notar, Mähr.-Budwitz.  
 \*Panschab Justin, Abt, Lilienfeld.  
 Paßler Peter, Gymnasialprofessor, St. Pölten.  
 Paul-Schiff Maximilian, k. k. Landwehroberleutnant, Wien.  
 \*Pauli Hugo, Buchhändler, Wien.  
 \*Peez Alexander v., Dr., Weidling-Klosterneuburg.  
 Penka Karl, Gymnasialprofessor, Wien.  
 \*Petak Artur, Prof. Dr., Iglau.  
 Peterlin Adalbert, Professor der Theologie, Klosterneuburg.  
 \*Pfanhauser Willh., Fabrikant, Wien.  
 \*Pick Karl, Ingenieur, Lustal bei Laibach.

- Piger Franz Paul, Gymnasialprofessor, Troppau, †.
- \*Pogatscher Heinrich, Dr., Rom.
- \*Pogatschnigg Valentin, Dr., k. k. Regierungsrat, Graz.
- \*Polek Johann, Dr., k. k. Bibliothekar, Czernowitz.
- \*Polivka Georg, Prof. Dr., Prag.
- Pommer Josef, Prof. Dr., Wien.
- \*Powolny Michael, Bildhauer, Wien.
- \*Pražak Wladimir, Freih. v., Hofrat, Wien.
- \*Preen Hugo v., akad. Maler, Osternberg.
- \*Preindlsberger Josef, Baden.
- \*Preindlsberger Milena, Landessanitätsrätsgattin, Sarajewo.
- \*Přikril Franz, Dr. phil., Pfarrer, Thein bei Leipnik, Mähren.
- \*Probst Karl, akadem. Maler, Wien.
- \*Purschke Karl, Dr., k. k. Landwehroberintendant, Wien.
- Rabel Henriette, Hauptmannswitwe, Wien.
- Rack Heinrich, Präfekt, Wien.
- Reich Edl. v. Rohrwig Otto, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, Wien.
- Reisch Emil, Prof., Dr., Wien.
- Reiterer Karl, Schulleiter, Weißenbach bei Liezen.
- \*Repta Stephan v., Gymnasialdirektor, Su-  
czawa.
- Rešetar Milan, Ritt. v., Universitätsprofessor, Wien.
- \*Reuschl Karl, Dr., Dresden.
- \*Rigler Franz, Edl. v., Dr., Graz.
- \*Rößler Stephan, kais. Rat, Abt des Zisterzienser-Ordensstiftes, Zwettl.
- \*Romstorfer Karl A., k. k. Regierungsrat und Konservator, Salzburg.
- \*Rothberger Moritz, Wien.
- \*Rothe Kurt, Rechtsanwalt, Chemnitz.
- Sachs Leopold, kais. Rat, Wien.
- \*Salzer Josef, Fabriksbesitzer, Wien.
- \*Sarg Karl, Fabriksbesitzer, Liesing bei Wien.
- \*Sauter Benediktus, inf. Prälat und Abt des königl. Benediktiner-Stifts Emaus, Prag.
- \*Scala Artur v., Hofrat, Direktor des k. k. österr. Museums für Kunst und Industrie, Wien.
- \*Schachinger Norbert, kais. Rat, Konsistorialrat, Abt etc., Schlägl, Post Aigen.
- \*Schaffner Josef, Volksschullehrer, Wien, †.
- Schallud Franz, Dekorationsmaler des Deutschen Volkstheaters, Wien.
- Schedle Anton, k. k. Baurat, Wels.
- Schemfil Heinrich, k. u. k. Oberbaurat, Wien.
- \*Schima Karl, Dr., Sektionsrat, Wien.
- \*Schindler Jakob August, Stadtpfarrer, Klosterneuburg.
- Schlossar Anton, Dr., kais. Rat, k. k. Bibliothekar, Graz.
- \*Schlumberger Edl. v. Goldegg Gustav, Wien.
- \*Schmeltz J. D. E., Dr., Direktor am ethnographischen Reichsmuseum, Leyden.
- \*Schmidt Georg, Prof., Mies.
- Schmidt Karl, Buchbinder, Wien.
- Schönach Julius, Dr., Präfekt der k. k. thesesianischen Akademie, Wien.
- \*Schönborn Friedrich, Graf, Dr., Wien, †.
- Schramek Josef, Oberlehrer, Freieung bei Winterberg.
- Schranzhofer Leopold, Professor an der thesesianischen Akademie, Wien.
- \*Schreiber Hans, Leiter der Landwirtschaftsschule, Staab.
- Schulz v. Strasznitzki Luise, Wien.
- \*Schupp Heinrich, Dr., München.
- Schwäger v. Hohenbruck Oskar, Baron, Innsbruck.
- \*Schwegel Josef, Freih. v., k. k. Geheimer Rat, Wien.
- \*Sektion Mark Brandenburg, Berlin.
- \*Seidl Gabriel v., Professor, Architekt, München.
- \*Seifert Franz, akad. Bildhauer, Wien.
- Siebenrock Friedrich, k. u. k. Kustos, Wien.
- \*Sieger Robert, Prof. Dr., Graz.
- \*Sikora Adalbert, Schriftsteller, Bregenz.
- Šlebinger J., Dr., Rudolfswert.
- Smolle Leo, Dr., Schulrat, Wien.
- \*Spiegl Edler v. Thurnsee Edgar, Herausgeber des „Illustrierten Wiener Extrablatt“, Wien.
- \*Staatsgewerbeschule, k. k., Salzburg.
- \*Staatsgewerbeschule, k. k., Wien.
- \*Staatsgewerbeschule, k. k., Czernowitz.
- \*Staatsgymnasium, k. k., Bielitz.
- \*Staatsgymnasium, k. k., Iglau.
- \*Staats-Untergymnasium, Czernowitz.
- \*Städtisches Pädagogium, Wien.
- \*Steindachner Franz, Dr., k. u. k. Hofrat, Wien.
- \*Steiner v. Pfungen Otto, Freih., Ministerialvizesekretär i. P., Wien.
- \*Stele Josef, Stein in Krain.
- Stenzl Franz, kais. Rat, Oberpräfekt der k. k. thesesianischen Akademie, Wien.
- \*Stift Hohenfurt.

- \*Stift Reichersberg am Inn.  
 \*Stolz Friedrich, Professor, Innsbruck.  
 \*Strakosch Ignaz, Glaser, Wien.  
 \*Strele-Bärwangen Richard, Ritt. v., Vorstand der öffentlichen Studienbibliothek, Salzburg.  
 \*Stubenvoll Hugo, Ingenieur, Vukovar.  
 \*Studienbibliothek, Olmütz.  
 \*Studienbibliothek, Salzburg.  
 \*Stürgkh Karl, Graf, k. u. k. Geh. Rat, Graz.  
 \*Sturm Josef, Professor, Wien.  
 \*Subič Johann, Direktor, Laibach.  
 \*Šuklje Franz, Dr., Hofrat, Rudolfswert.  
 \*Šuman Josef, Hofrat, k. k. Landesschulinspektor, Laibach.  
 \*Suppan Michael, Wien.  
 \*Sztranyak Josef, Photozinkograph, Wien.  
 Szombathy Josef, k. u. k. Regierungsrat, Wien.  
 \*Szuchiewicz Wladimir, Professor, Lemberg.  
 Tagleicht Karl, k. u. k. Hofschlosser, Wien.  
 \*Taubmann J., Bürgerschullehrer, Aussig.  
 Thirring Ferdinand, Ödenburg.  
 Thirring Hermine, Ödenburg.  
 \*Thirring Julius, Bürgerschullehrer, Wien.  
 Thirring Marietta, Wien.  
 \*Tobner Paul P., Stifstkämmerer, Lilienfeld.  
 Toldt A., Dr., Augenarzt, Salzburg.  
 Toldt Karl jun., Dr., Wien.  
 \*Toldt Karl, Dr., Hofrat, Wien.  
 Tollich Adolf, Revierförster, Pohorsch, Post Odrau.  
 \*Tomaschek Edl. v. Stratowa Robert Bellarmin, Dr., Vizesekretär der k. k. statist. Zentralkommission, Wien.  
 \*Tomiuk Vasili v., Erzpriester, Radautz, Bukowina.  
 \*Treich Leopold, Beamter der Österreichischen Sparkassa, Wien.  
 Trojanis Natalis, Dr., Erzpriester, Curzola.  
 \*Troll Kamillo, k. u. k. Feldmarschalleutnant, Wien.  
 \*Tschinkel Wilhelm, Lehrer, Morobitz, Post Rieg, Krain.  
 Tzigara-Samurcas Al., Professor, Bukarest.  
 \*Udziela Severin, k. k. Bezirksschulinspektor, Podgorze, Galizien.  
 \*Universitätsbibliothek, Czernowitz.  
 \*Universitätsbibliothek, Graz.  
 \*Universitätsbibliothek, Innsbruck.  
 Urban Eduard, kais. Rat, Bankier, Brünn.  
 \*Verein der niederösterreichischen Landesfreunde, Ortsgruppe Kaltenleutgeben.  
 \*Verein für bayrische Volkskunde, Würzburg.  
 \*Verein für sächsische Volkskunde (Prof. Dr. E. Mogk), Leipzig.  
 Volkov Theodor, Prof. Dr., St. Petersburg.  
 \*Volkslieder - Ausschuß für Mähren und Schlesien, Brünn.  
 Vonwiller Heinrich, Inhaber der Ersten Wiener Walzmühle, Wien.  
 \*Vukovič v. Vucydol Anton, Ritt. v., Hofrat, Makarska.  
 \*Vuletic-Vukasovich Vid, Professor, Ragusa.  
 \*Wachs Edmund, Spediteur, Wien.  
 Wachs Karoline, Wien.  
 Wachtl Fritz A., Professor, Wien.  
 Wähner Franz, Prof. Dr., Prag.  
 \*Wärndorfer Friedrich, Wien.  
 \*Wahrmanm Siegmund, Dr., Wien.  
 \*Walcher v. Molthein Karl Alfred, Oberleutnant, Wien.  
 \*Waldmann Mathilde, Altenmarkt a. d. Triesting.  
 Wartenegg Wilhelm v., k. u. k. Regierungsrat, Wien.  
 Weber Anton, Architekt, Wien.  
 Weber Rosa, Puppenerzeugerin, Wien.  
 Weil v. Weilen Alexander, Dr., Universitätsprofessor, Wien.  
 Weinzierl Theodor Ritt. v., Dr., Hofrat, Wien.  
 \*Weslowski Elias, k. k. Fachschulleiter, Kimpolung.  
 \*Widmann Johann, Prof. Dr., Salzburg.  
 \*Wieser Ritt. v. Wiesenhort Franz, Prof. Dr., Hofrat, Innsbruck.  
 \*Wieninger Georg, Gutsbesitzer, Schärding a. Inn.  
 \*Wigand Moritz, Privatier, Preßburg.  
 \*Wilczek Hans, Graf, k. k. Geh. Rat, Wien.  
 \*Wilhelm Franz, Professor, Pilsen.  
 \*Wimpffen Franz, Freih. v., k. k. Geh. Rat, Salzburg.  
 \*Wissenschaftlicher Klub, Wien.  
 \*Wögerbauer Marie, Salzburg.  
 Wolf Karl, Schriftsteller, Meran.  
 Wolf-Eppinger Sigismund, Dr., Wien.  
 \*Wolfram Alfred, Wien.  
 Wretschko Alfred, Ritt. v., Professor, Innsbruck.  
 Wurm Ignaz P., Konsistorialrat, Olmütz.  
 Zahradnik Josef, Direktor, Ung.-Hradisch.  
 \*Zawiliński Roman, Direktor, Tarnów.  
 Zeidler Paul, Präparator, Wien.  
 \*Zeller Ludwig, Präsident der Handels- und Gewerbekammer, Salzburg.  
 Zeller Risa, Salzburg.  
 \*Zellweker Edwin, Dr., Leipzig.

\*Zillner Anna, Salzburg.  
 Zimmermann Franz, Archivar, St. Pölten.  
 \*Zingerle Anton, Dr., Universitätsprofessor,  
 Innsbruck-Wilten.  
 \*Zingerle Oswald v., Prof. Dr., Czernowitz.  
 \*Ziskal Johann, Wien.  
 \*Ziwsa Karl, k. k. Hofrat, Gymnasialdirektor,  
 Wien.  
 Zovetti Ugo, Wien.  
 Zsigmondy Karl, Prof. Dr., Wien.  
 \*Zsigmondy Otto, Dr., Wien.  
 \*Zuckerkindl Emil, Universitätsprofessor,  
 Hofrat, Dr., Wien.

#### Ackerbauschulen.

Direktion der landwirtschaftl. Landeslehr-  
 anstalt, Czernowitz.  
 Direktion der höheren landwirtschaftl. Landes-  
 lehranstalt, Dublany.  
 Direktion der Landesackerbauschule, Edelhof  
 bei Zwettl.  
 Direktion der Ackerbauschule, Eger.  
 Direktion der höheren Gartenbauschule,  
 Eisgrub.  
 Direktion der Landesacker-, Obst- und Wein-  
 bauschule, Feldsberg.  
 Direktion der landwirtschaftl. Winterschule,  
 Friedland.  
 Direktion der Landesackerbauschule,  
 Grottenhof bei Graz.  
 Direktion der Ackerbauschule, Klagenfurt.  
 Direktion der landwirtschaftl. Lehranstalt,  
 Kleingmain.

Direktion der k. k. önologischen und pomolo-  
 gischen Lehranstalt, Klosterneuburg.  
 Direktion der Landesackerbauschule,  
 Kotzobenz.  
 Direktion der Ackerbauschule, Kremser.  
 Direktion der Acker-, Obst- und Weinbau-  
 schule, Leitmeritz.  
 Direktion der höheren Forstlehranstalt,  
 Mähr.-Weißkirchen.  
 Direktion der landwirtschaftl. Lehranstalt  
 „Francisco Josephinum“, Mödling.  
 Direktion der landwirtschaftl. Landesmittel-  
 schule, Neutitschein.  
 Direktion der landwirtschaftl. Landesmittel-  
 schule, Ober-Hermsdorf.  
 Direktion der Ackerbauschule, Pisek.  
 Direktion der landwirtschaftl. Landesmittel-  
 schule, Prerau.  
 Direktion der Landesacker- und Obstbau-  
 schule, Ritzlhof.  
 Direktion der landwirtschaftl. Winterschule,  
 Römerstadt.  
 Direktion der landwirtschaftl. Landeslehr-  
 anstalt, Rotholz bei Straß, Tirol.  
 Direktion der landwirtschaftl. Landeslehr-  
 anstalt, San Michele a. d. Etsch.  
 Direktion der Landes-Wein-, Obst- und Acker-  
 bauschule, Stauden bei Rudolfswert.  
 Direktion der höheren landwirtschaftlichen  
 Landeslehranstalt, Tetschen-Liebwerd.  
 Direktion der höheren Forstlehranstalt,  
 Reichstadt.  
 Direktion der Acker- und Weinbauschule,  
 Znaim.

Dazu 102 Exemplare an den k. k. Schulbücherverlag in Wien, für die Bibliotheken  
 verschiedener Gymnasien und Lehrerbildungsanstalten in Österreich.

#### Tauschverkehr und Widmungsexemplare.

Akademie der Wissenschaften, anthropologische Kommission, Krakau.  
 Andree Richard, Prof. Dr., München, Friedrichstraße 9.  
 Anthropologische Gesellschaft, Wien, I. Burgring 7.  
 Anzeiger der ethnogr. Abteilung des Ung. Nationalmuseums, Budapest.  
 Archiv für das Studium der neueren Sprachen; Berlin W., Kaiserin Augustenstraße 73.  
 Bibliothek der k. k. Technischen Hochschule; Wien, IV. Technikerstraße.  
 Blätter für hessische Volkskunde (Prof. Dr. Strack); Gießen, Alicestraße 16.  
 Bund der Deutschen Nordmährens; Olmütz.  
 Deutscher Volkslied-Verein; Wien, I. Felderstraße.  
 Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen (Dr. E. Langer); Braunau i. B.  
 Direktion der städtischen Bibliothek; Wien, I. Rathausplatz.  
 Fortbildungsverein in Berndorf.  
 Franz Josef-Museum für Kunst und Gewerbe; Troppau.  
 Geographisches Seminar der k. k. Universität; Wien.  
 Germanisches Museum; Nürnberg.  
 Gesellschaft der Freunde der böhm. Altertümer; Prag.

- Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich (Prof. Dr. G. Loesche), Wien.
- Gewerbeschulskommission; Wien, I. Wipplingerstraße 8.
- Großherzoglich badische Universitätsbibliothek; Heidelberg.
- Handels- und Gewerbekammer; Wien, I. Wipplingerstraße 34.
- Hofbibliothek, k. u. k.; Wien.
- Krahuletz-Gesellschaft in Eggenburg.
- Kroatischer Ingenieur- und Architektenverein in Agram.
- Mährische Museumsgesellschaft in Brünn.
- Ministerium des Innern.
- Ministerium für Kultus und Unterricht; Wien, I. Minoritenplatz 7.
- Musealverein für Krain in Laibach.
- Museum Ferdinandeum; Innsbruck.
- Museum für deutsche Volkskunde; Berlin, Klosterstraße 36.
- Museum „Francisco Carolinum“; Linz.
- Museumsgesellschaft des Königreiches Böhmen, Prag.
- Museumsgesellschaft; Böhm.-Leipa.
- Museumsgesellschaft (Prof. Domlujvil); Wal.-Meseritsch.
- Museumsverein in Waidhofen a. d. Ybbs.
- Niederösterreichische Landesbibliothek; Wien, I. Herrengasse 13.
- Nordböhmischer Exkursionsklub; Leipa.
- Nordiska Museet; Stockholm.
- Oberhessischer Geschichtsverein; Gießen.
- Ois Volksleben (J. Cornets); St. Antonius bei Wünegkem, Provinz Antwerpen.
- Polska Sztuka Stosowana; Krakau, Wolska 14.
- Redaktion der ethnographischen Mitteilungen aus Ungarn; Budapest, St. György-utca 2.
- Redaktion des „Český Lid“ (Dr. C. Zibrť); Prag, Na Sloup 12.
- Redaktion des „Globus“ (Fr. Vieweg & Sohn); Braunschweig.
- Redaktion „Hohe Warte“, Dresden-Blasewitz, Schillerstraße 38.
- Redaktion des Internationalen Archivs für Ethnographie (Dr. J. D. E. Schmeltz); Leyden.
- Redaktion des Schweizer Archivs für Volkskunde (Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer); Basel, Hirzhodenweg.
- Redaktion of S. Landsmälen; Upsala.
- Redaktion der Zeitschrift für Egerländer Volkskunde (A. John); Eger.
- Reiterer Karl, Schulleiter, Weißenbach bei Liezen.
- Schramek Josef, Oberlehrer; Freijung bei Winterberg.
- Seiner Majestät Oberstkämmereramt, Wien.
- Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften (Volodymyr Hnatyuk); Lemberg.
- Slowenischer Geschichtsverein; Marburg.
- Société des Bollandistes; Bruxelles, 14 rue des Ursulines, Belgien.
- Städtisches Museum; Steyr.
- Südslawische Akademie der Wissenschaften in Agram.
- Tschechoslawisches ethnographisches Museum; Prag.
- Universitätsbibliothek, k. k.; Wien.
- University of Illinois; Nordamerika.
- Verein Deutsche Heimat, Wien.
- Verein für Landeskunde von Niederösterreich; Wien, I. Herrengasse 13.
- Verein für ostniederländische Volkskunde (Dr. K. Later), Utrecht, Cathaynesingel 17 P.
- Verein für Volkskunst und Volkskunde; München, Heustraße 18.
- Vorstand der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte; Berlin W., Königgrätzerstraße 120.
- Vorstand der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde; Breslau, XIII. Körnerstraße 40.
- Vorstand des Landesmuseums; Czernowitz.
- Vorstand des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen; Prag.
- Vorstand des Vereines für Volkskunde; Berlin SW. 47, Großbeerstraße 70I.
- Vorstand des Vereines für Volkskunde; Lemberg.
- Württembergische Vereinigung für Volkskunde (Prof. K. Bohnenberger); Tübingen.
- Zeitschrift „Deutsche Erde“ (Justus Perthes) in Gotha.
- Zeitschrift für deutsche Mundarten (Prof. O. Heilig), Ettlingen, Baden.
- Zeitschrift für deutsche Mundarten (Dr. J. W. Nagl); Wien, XVIII. Kreuzgasse 32.
- Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesien; Troppau.
- Zeitschrift für Heimatforschung „Deutsche Gaue“ (Kurat Chr. Frank); Kaufbeuren.
- Zeitschrift des Vereines für rheinische und westfälische Volkskunde (K. Wehrhan); Frank-  
a. M., Güntherburg-Alle 76I.
- Zweigverein Drosendorf und Umgebung des Allgemeinen niederösterreichischen Volks-  
bildungsvereines; Drosendorf.

## Neuer Führer durch das Museum für österreichische Volkskunde.

Ausgearbeitet vom Direktor Dr. M. H a b e r l a n d t.

Der im folgenden beschriebenen dritten Neuaufstellung der Museumssammlungen, welche im Jahre 1907 mit möglichst vollständiger Heranziehung der Neueinläufe durchgeführt wurde, ist das ethnographische Einteilungsprinzip zugrunde gelegt. Ein großer Teil der Kostüm- und Textiliensammlung sowie bedeutende Partien in allen übrigen Abteilungen der Sammlung konnten Raum mangels halber nicht zur Aufstellung gebracht werden. Die nähere Geschichte des Museums ist den Lesern dieser Zeitschrift bekannt und findet sich daher nur in der Heftausgabe dieses Führers, die zum Gebrauche der Besucher im Museum aufliegt. Bei der Ausarbeitung desselben hat mich mein Sohn Artur, Volontär des Museums für österreichische Volkskunde, in dankenswerter Weise unterstützt.

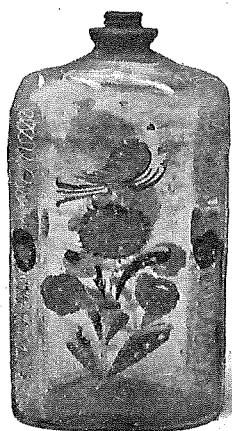


Fig. 24. Bemaalte Enzianflasche,  
Tirol.



Fig. 25. Färbig glasierte Tonflasche, Oberösterreich.



Fig. 26. Winzerkrug, 1808, Nieder-  
österreich.

### Die Deutschen in den Alpenländern.

(Linker Saalvordergrund, linker Seitengang, Saalhintergrund, Zimmer links.)

#### Die Krippe.

Sie stammt aus Vill bei Igels in Tirol und ist zum Teile Ende des 17. Jahrh., zum größten Teile aber im 18. Jahrh. entstanden.

Den Hintergrund bilden Gemälde mit biblischen Landschaften. Vor diesen dehnt sich rechts die Stadt Bethlehem, links ein Tiroler Alpendorf. Unterhalb der Stadt Bethlehem befindet sich eine Höhle mit zwei Eremiten.

Aus den Toren der Stadt entwickelt sich der Zug der drei Könige aus dem Morgenlande, der sich im Bogen hinter dem Stalle (Krippe) vorbeischlängelt, mit ihrem Gefolge. Der schwarze König Kaspar reitet auf Herodes zu, der, auf einem Löwen thron stehend, die versammelten Schriftgelehrten nach dem neugeborenen König befragt.

Die Mitte der Krippe nimmt der Stall mit der heiligen Familie ein; über ihm ein Bogen mit Engeln. Vor dem Stalle die anbetenden Hirten mit ihren Gaben.

Links die Flucht nach Aegypten.

Rechts vom Stalle ein weißer Renaissance-tempel mit der Bundeslade u. s. w., davor eine Kanzel, auf welcher der zwölfjährige Jesus den Schriftgelehrten predigt.

Vor dem Alpendorfe wird die Hochzeit zu Kana gefeiert. In dem reich stilisierten Barocktempel die Haupttafel mit Jesus, den Aposteln und den Brautleuten, vor dem Tempel die Tafel der Bürger, ferner im Hintergrunde der große Tisch mit dem Gesinde und den Musikanten, ganz rückwärts eine vollständig eingerichtete Küche, eine Fleischbank und ein Weinschank.

Die Vollendung in der Ausführung der einzelnen Figuren des älteren Bestandes dieser Krippe stempelt dieselbe zu einem Meisterwerk religiöser Volkskunst.

Vor der Krippe ist ein Modell der alten Dorfkirche von Hallstatt mit geschnitzter Inneneinrichtung aufgestellt, ein Werk des Schnitzers Johann Kininger in Hallstatt. Haupt- und Seitenaltäre der Kirche sind in 36 ausgestellt.

Nische 1: *Kacheln* aus den deutschen Alpenländern, vom 16. bis 19. Jahrh. Bemerkenswert die unglasierten Topfkacheln mit Reifebildern; *Ofenkrönungen*, Gmunden, 18. Jahrh.; die große *Renaissancekachel* (bez. 1628) aus Krems.

**Kasten I (2–4): *Kacheln und Ofenkrönungen*** aus den deutschen Alpenländern, zumeist Oberösterreich und Salzburg, vom 16. bis 19. Jahrh., mit dem Zeitinhalt entsprechenden figuralen Darstellungen; bemerkenswert die bunt glasierten Kacheln in 3, die Tiroler Nischenkachel in 4.

Oben hölzerne und bemalte *Leuchtergestelle* aus Kirchen.

Frankenburger Steinzeugkrüge mit Zinndeckeln. Schalen und Kannen mit aufgedruckten Altwiener Ansichten. Sogenannte Zwiebelschüsseln aus Oberösterreich, zumeist 18. Jahrh. Tintenzeuge, Godenschalen, Pfannen, Kannen und Krüge, Nieder- und Oberösterreich.

Auf dem Kasten *Dachverzierungen, Zunftkrüge* u. s. w., vor dem Kasten unten eine *Stoßbank für Paßdauben* (bez. 1769) aus Gloggnitz. Daneben eine *Töpferscheibe* samt Zubehör, Stoob. (Forts. in 162.)

**Kasten III (8–12): *Aeltere Bauernmajolika*** aus Nieder- und Oberösterreich, 16. bis 19. Jahrh. In 8: oben Prunkkrüge des 18. Jahrh., die viele



Fig. 27. Teller, blau dekoriert, 1743, Oberösterreich.

Pult 2–4: *Abgüsse von Kachelformen*, zumeist Empire, mit antikisierenden Darstellungen.

Nische 5: *Eisernes Herdgerät* für offene Herde in Rauchhäusern, Feuerhunde oder Feuerböcke mit Widerlagern zum Auflegen von Bratspießen, Kesselhänge, Ofengabel und Topfgabel, Bratlwagen für Vogelbraten aus Steiermark, Waffeleisen (16. bis 18. Jahrh.) mit Darstellungen des Einhornes, des Doppeladlers, der Anbetung Christi, des Osterlammes, der Auferstehung Christi u. s. w. Unten zwei Bratenwender und Bratspießständer.

Nebenan: *Alte Kupferstiche* mit Darstellung von altertümlichen Beleuchtungsgeräten.

**Kasten II (6–7): *Aeltere und neuere Bauernmajolika*** aus Nieder- und Oberösterreich. Oben neuere Schüsseln mit Bildern und Inschriften;

Verwandschaft mit den oberungarischen Krügen, den sogenannten Zipskrügen, aufweisen; weiterhin Krüge und Teller aus dem Heanzengebiet im Osten Niederösterreichs und dem ungarischen Grenzgebiet mit einfacherer Verzierung; unten Prunkkrüge, Teller, Weihbrunnen in lebhaften Farben, Lundenburger Gegend. In 9: oben Krüge, Teller und Schüsseln aus Brunn a. Steinfeld, Gutenstein und anderen südlichen Gegenden Niederösterreichs. Unten Schüsseln, Teller und Krüge aus Gmunden, blau dekoriert in Nachahmung der Delfter Majolika (vom Ausgang des 17. bis Ende des 18. Jahrh.). In 10: eine reiche Sammlung Gmündner Majolika, zum Teile alte datierte Stücke des 17. Jahrh., zum größeren Teil aus der Zeit 1780 bis 1830, mit Heiligenfiguren, bäuerlichen Typen, Gmündner Seeansichten u. s. w., unten Godenschalen mit

Heiligenbildern. In 11 oben: blaugrün glasierte Töpfereien aus Oberösterreich, zumeist 17. Jahrh. (dabei ein Wiener Fußwaschkrug); darunter Töpfereien mit brauner und weißer Glasur (17. bis 18. Jahrh.), bemerkenswert die Töpfchen und Schüsselchen mit doppelter, durchbrochener Wandung; ferner Schüsseln mit charakteristischem Kastanienblattornament (vermutl. 18. Jahrh.), eine Suppenterrine mit durchbrochenem Deckel. In 12: oben farbig geflammte Schüsseln und Krüge, Oberösterreich, zumeist Salzkammergut (1800 bis 1850), sogenannte Wasserblasen, unten Weihbrunnen, reich verziert (16. bis 18. Jahrh.), religiöse Gruppen (Christus am Oelberg, Heiliges Grab),



Fig. 28. Weihwasserflasche, mit Relieffiguren verziert, 17. Jahrh., Oberösterreich.

Büste eines Bauernburschen (erste Hälfte des 18. Jahrh.), heiliger Josef mit dem Jesuskind (18. Jahrh.), Gmunden, Vierpaßschalen (16. Jahrh.).

Auf dem Kasten: *Mittelalterliche Tongefäße* aus Mödling und Melk. *Oel- und Schnitterkrüge* aus Niederösterreich (17. bis 18. Jahrh.). *Frankenburger Steinzeugkrüge*, großer *Fettopf* um 1800 aus Wels, *Weinkrüge*, teilweise mit Reliefaufgaben (18. Jahrh.), Nieder- und Oberösterreich.

Vorne am Kasten: *Teller* aus der Lundenburger Gegend (18. Jahrh.), *niederösterreichische und Gmünder Schüsseln* (17. bis 18. Jahrh.).

Zahlreiche *Bauernmajoliken* aus Gmunden und Niederösterreich, zumeist Schüsseln mit interessanten Heiligendarstellungen, Landschaften, Seebildern u. s. w. befinden sich auf den Tischen bei der Krippe. Daran schließen sich *Bauernschüsseln* und *Teller, Töpfe* und *Formen* (17. bis 19. Jahrh.), Oberösterreich, Steiermark und Krain.

In den zugehörigen Pulten 8–12: *Eßbestecke, Löffel, Küchengerät, Buttermodel* etc. In 10: Vorwiegend Löffel aus Bein und Horn, mit Zeichnungen und Sprüchen verziert. Die Verfertigung der Löffel ist vielfach Gegenstand der Hausindustrie; zumal ist dies der Fall bei den roh geschnitzten Holzlöffeln, manchmal mit Lackfarben bemalt (aus der Viechtau). In 11: Geschnitzte Löffelkörbe aus Oberösterreich, eine Serie von reichverzierten Muskatreibern, Backgabeln, Schmarrnschäufel (Muaser) aus Tirol. In 12: Butter- und Käseformen aus den Alpenländern, Rollmodel und dergleichen.

An den Kästen: *Handwerker- und Wirtshausabzeichen* aus den Alpenländern.



Fig. 29. Krug mit Muttergottesbild, 18. Jahrh., Niederösterreich.

Nische 13: *Bauernmajolika* aus Salzburg und Steiermark (17. bis 19. Jahrh.), einige Stücke mit den Marken des Geschirrmacher J. Moser und J. Pisotti. Ferner ein grünglasierter Mostkrug mit Darstellung des Sündenfalles (17. Jahrh.).

In Pult 13: *Abdrücke von Lebzellenmodeln*.

**Kasten IV (14–18): Aeltere Bauernmajolika, Bauerngläser, Zinn- und Kupfergeschirr** aus den deutschen Alpenländern. In 14: Teller, Krüge etc. aus Salzburg und Tirol. In 15: aus Salzburg, Kärnten und Tirol. In 16–18 oben: aus Krain (namentlich den Weingegenden). In 16 unten: Zinngeschirr, darunter Zunftumpfen, Teller, Schüsseln, Kaffee- und Milchkannen mit Gravierung sowie Salzdosen und Weihbrunnen. In 17 unten: Bauerngläser, besonders bemerkenswert die Branntweinflaschen und Medizinflaschen mit figuralen Bemalungen und Sprüchen in bunten Farben, manche in Tiergestalt (beim »Fensterln« von den Burschen mitgeführt). In 18: Dreifußkessel, Wärmepfanne aus Tirol,

eiserne Küchen- und Apothekermörser, einer mit Jahreszahl 1504 aus Kärnten, Kochgeschirre aus Kupfer, Mörser aus Tirol und Kärnten, »Blutschüsseln« wurden beim Aderlassen verwendet.

Auf dem Kasten: *Weinkrüge* aus Tirol, *Hochzeitsgugelhupfform* aus Steiermark, *Buckelkorb*, *Kessel*, *Tellerkorb mit Holzstellern* aus Oberösterreich. *Holeflaschen* aus Niederösterreich.

In den Pulten 14—18: Verschiedene kleine Geräte zum täglichen Nießbrauch: in 14 eine Sammlung von glasierten *Mehlspeismodeln* aus Tirol, 18. Jahrh. *Marzipanabdruck und Marzipanmodell* aus dem 17. Jahrh. In 15: schöne *Lebzeltensmodeln*, zumeist aus dem 18. Jahrh., überaus präzise in Holz geschnitten, vielfach interessant durch die Volkstrachtenbilder und mythologischen Vorstellungen, welche sich in denselben dargestellt finden (Nikolaus, Schimmelreiter, Altweibermühle u. s. w.).



Fig. 30. Trinkglas mit Scherzbild, Niederösterreich.

In 16: *Tabaks- und Stempeldosen*, *Tabaks- und Geldbeutel*. In 17—18 *Pfeifen*, darunter sehr schön geschnitzte Stücke, und sonstiges *Rauchergerät*.

Nische 19: *Mosteimer* aus Kupfer von Tirol, *Getreidemulden*, mit eingeritzter Verzierung von der Gottscheer Sprachinsel; ferner „*Brotkrammeln*“ zum Schneiden des altbackenen Brotes aus Oberösterreich und Tirol; *Tabakschneider*, geschnitzte *Melkstühle* aus Tirol; *Dreschflegel* aus Salzburg.

**Kasten V (20—24): Hausrat** aus den deutschen Alpenländern. In 20: *Milchfäschen* (bez. 1792), Oberösterreich; *Wage*, *Mohnmörser* aus Krain; *Weinfäschen*, *Kaffeemühle*, *Apothekergefäße*, bemalte *Holzteller*, *Brautmulde* (Viechtauer Hausindustrie), *Nähkissen*, Tirol; *Brauerkrüge* (18. Jahrh.), *Butterdosen*, *Holzmasse* etc. In 21: *Flaschenkörbe*, *Zöger* mit Leder verziert, *Waldviertel* und Oberösterreich; geflochtene *Holzschuhe*, Krain; bemalter

*Hochzeitskorb*, Oberösterreich; *Wurzelkörbchen*, Steiermark; *Salzbehälter*, *Salzkirchel* für geweihtes Salz, Tirol; *Milchseier*, *Nockerlschüssel* mit *Schmalzbehälter*, Kärnten; *Godenbüchsen*, Oberösterreich. In 22: geschnitzte und bemalte *Geld- und Schmuckkästchen* (17. bis 18. Jahrh.), zumeist

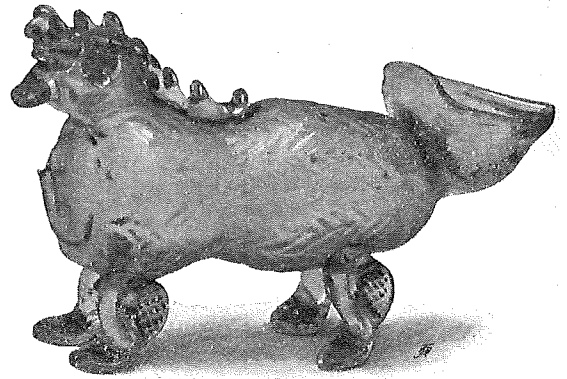


Fig. 31. Enzianglas, Tirol.

aus Kärnten und Tirol. In 23—24: *Kuh- und Schafglockenbänder*, aus Leder, gestickt sowie aus Holz geschnitzt (werden beim festlichen Abtrieb von der Alm benützt), geschnitzte *Uhrständer* und *Schmuckkästchen*, bemalte *Schachteln* etc. aus Tirol (zumeist Grödener Arbeit).

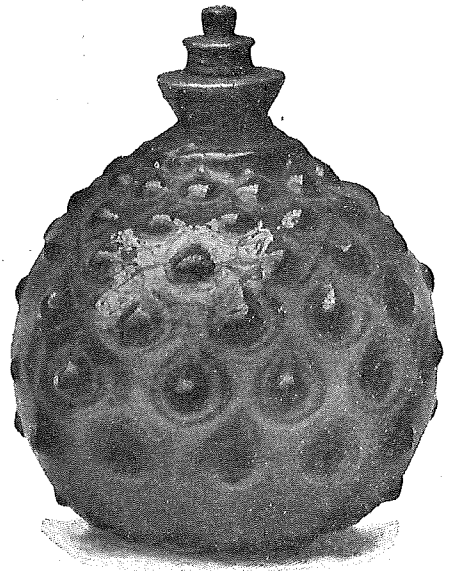


Fig. 32. Bockbeutelflasche mit Zinnverschluss, Oberösterreich.

Auf dem Kasten: *Brautruhen*, mit *Intarsia* und *Kerbschnitt* verziert, *Butterfaß*, *Mohnmörser* (16. Jahrh.), *Geldtruhen* (16. Jahrh.), geschnitzte *Sattelaufsätze* aus dem *Fleimstale*, geschnitzte und bemalte *Wetzsteinbehälter* (*Kumpfe*) aus dem *Fassatale*, Tirol; geschnitzte *Faßböden* mit *Heiligen-*

darstellung (17. bis 18. Jahrh.) aus Niederösterreich: *Ochsenjoch* aus Krain.

Pult 20–24: *Kleiner Hausrat, Handwerkzeuge und Instrumente*. In 20: Sonnenuhren, Sonnenringe, Tierfallen aus Niederösterreich, Krain und Tirol; Kielfederschneider aus Niederösterreich; Zwirndreher aus Krain etc. In 21: geschnitzte Schlicht- und Nuthobel aus Steiermark und Tirol; Rauhbank, Tirol; alte Maßstäbe aus Niederösterreich und Steiermark; Ellen, reich geschnitzt, aus Salzburg, Tirol und Oberösterreich. In 22: geschnitzte Schmuck- und Rasierdosen aus Tirol und Steiermark; ein Geschenkkrästchen (14. Jahrh.), Godenbüchsen, auch »Kriesenbüchsen«, aus Ober-

nebst Schlüsselpfättchen. — Zuletzt Werkzeuge verschiedenster Art, darunter eine Serie von Pecherwerkzeugen aus Niederösterreich.

Nische 25: *Stierstöcke* mit Rasselringen aus Steiermark, *Peitschen* mit geschnitzten Holzstielen aus Oberösterreich und Tirol (18. Jahrh.); geschnitzte *Hirtenstöcke* aus Niederösterreich und Tirol; *Bienenstöcke* aus Steiermark, mit bemalten Stirnbrettern; *Honigpresse* aus Tirol, mit Brandmalerei verziert.

Kasten VI (26–30): *Masken für Volksschauspiele* aus den deutschen Alpenländern. In 26–28: Altertümliche Tiermasken, wie Einhorn, Vögel und dergleichen, Teufelsmasken, Habergeiß. In 27 und



Fig. 33. Bemaltes Brautschaff, 1793, Oberösterreich.

österreich. In 23–24: Schaf- und Ziegenschellen, Strohfiedeln aus Tirol; Hirtentrompeten, Flöten, Zithern u. s. w.

Ergänzungen zu dem aus Holz hergestellten alpenländischen Hausrat finden sich auf den Truhen an der rechten Ecke und Seite der großen Krippe, und zwar: Wäschebretter, in Kerbschnitt verziert (18. bis 19. Jahrh.), reich verzierte Hobel, zumeist 18. Jahrh., Brautschaffe, Melkkübel, bemalt (18. Jahrh.), ein Gebärstuhl aus Steyr, Kindersesselchen aus Krain (1835), eine Wiege aus Gottschee mit Pentagrammen.

Auf den Stirnwänden der Bauernstuben gegenüber befinden sich eiserne Tür- und Truhenbänder, reich verziert; Schaf- und Ziegenkammen aus Holz geschnitzt, zumeist 18. Jahrh., Südtirol. — Schlösser und Schlüssel,

28 unten: Schnitzfiguren, Graf Radetzky aus Tirol, Tambour, Baderin aus Hallstatt, Schlittenmodell (18. Jahrh.), ferner Krippenfiguren aus Tirol. In 29: eine Goliathmaske von einem geistlichen Spiel aus Brixlegg, Teufelsmasken u. s. w.; unten: Krippenfiguren aus der Umgebung von Zell am See. In 30: Masken zum Hexen- und Nikolausspiel aus Krimml im Pinzgau, unten Schnitzfiguren aus Tirol.

Auf dem Kasten: 2 geschnitzte Holzköpfe (»Kleienkotzer«) aus einer Mühle bei Wolkenstein in Tirol; Kuhschmuck aus bunten Bändern und Papier, beim festlichen Abtrieb von der Alm verwendet, ein Trauerkuhschmuck, wird bei einem Todesfall in der Familie oder bei einem Unglücksfall im Viehstand verwendet, aus dem Ennstale in Steiermark; Sensenscheiden, aus Holz geschnitzt und bemalt, aus Tirol. Modell vom Stadtturm in Hall.

Pult 26: *Tauf- und Liebesbriefe* aus Steiermark; *Bauernkalender*; *Ostereier* aus den deutschen Alpenländern.

Pult 27: *Gratulationskarten und -Briefe* (17. bis 19. Jahrh.); *Bild* des Passauer Tölpels und seiner Braut, auf Seide gemalt und gestickt (18. Jahrh.); *Tauftaler* mit Glimmerminiaturen des menschlichen Lebenslaufes (17. Jahrh.).

Pult 28: *Raufwerkzeuge* der Innviertler Bauernburschen; *Zauberkarten* aus dem 16. Jahrh. auf schwarzem Pergament, bemalt mit verschiedenen Bauern-, Landsknecht- und Teufelsfiguren, auf der Rückseite magische Texte etc.; *Spielkarten*; Pulverhörner, Pistolen.

Pult 29: *Kinderspielsachen* aus Gröden, Tirol; *Wetterhäuschen* aus Viehtau, Oberösterreich; *geschnittene Schafe* aus Zell am See; *Alabasterfiguren*, bemalt, aus Laibach; „*Teufelskette*“, Verschluss zu einem Felleisen eines Handwerksburschen.

Heiliger Petrus, Flucht nach Aegypten, Ecce homo, aus Tirol; Glaskugeln mit heiligem Geist, Oberösterreich; Madonna mit dem Kinde; Muttergottes auf der Weltkugel, aus dem Ennstale; Jesus mit Ketten, aus Klosterneuburg; heiliger Petrus, aus Aussee; Muttergottes mit Kind, aus Graz; Holzgruppe: Maria, Elisabeth und Jesukind, bemalt und vergoldet, in Barockkästchen, aus Aussee; Mariazeller Muttergottes; heiliger Paulus, aus Aussee; unten Heiligenfiguren aus Tirol; Kreuzigungsgruppe, aus Steiermark (17. Jahrh.). In 35: Tischkreuze in Herzform gefaßt, mit angehängten Tauben, aus Kemetberg, Steiermark; Bauernaltar, sogenannte »Pyramide«, aus Tirol; 2 Kreuze mit Perlmuttereinlagen, Firmbreverl, Glaskästchen mit Wachsdarstellungen, Viehtau; Wallfahrtsbecher aus Glas mit Wachsbossierung, Wallfahrtsmedaillon aus Wachs, 2 geschnittene Ministranten aus Hallstatt; unten Kreuzigungsgruppe und heilige Figuren, aus Oberösterreich und Tirol, zumeist 18. Jahrh.



Fig. 34. Mangelbrett, bez. 1717, Salzburg.

Pult 30: *Kinderspielgeschirr* aus Krain; *Krippenfiguren* aus Salzburg.

Nische 31: *Bienenstockbretter*, bemalt mit religiösen und bäuerlichen Darstellungen aus Krain; *Fagott*; „*Gmosgoß*“, Maskenfigur mit beweglichem Unterkiefer aus dem Semmeringgebiete (zum Mädchenschrecken).

**Kasten VII (32–36): Vokskult** in den deutschen Alpenländern. In 32: Totenkronen (wurden früher statt der Kränze auf die Truhe gestellt), Oberösterreich; Totenkranz, Steiermark; Hochzeitsladerkränzchen, Tirol und Oberösterreich; geschnittene Heiligenfiguren aus Tirol, Nieder- und Oberösterreich. In 33: Geschnittenes Holzbild des heiligen Petrus (16. Jahrh.); 2 Reliquienkästchen, Klosterneuburg; Krippenfiguren, Tirol; Krippengel, Salzburg; das letzte Abendmahl (die Figuren aus Wachs) in Glaskästchen; Krippenfigur aus Tirol; »Scheitelweih« aus der Viehtau (am heiligen Feuer am Karsamstag angebrannt). In 34: Tischkreuze aus Rauchhäusern, Steiermark; Fliegenhimmel aus Stroh, mit heiligem Geist aus Holz geschnitzt, wird ober dem Tische aufgehängt, Pustertal, Tirol; heiliger Hieronymus und heiliger Rupert aus Holz geschnitzt, bemalt, Kärnten.

In 36: Tischkreuze, St. Michael, aus Holz geschnitzt, bemalt und vergoldet, aus Steiermark; Kruzifix aus Krain; Kruzifix aus Tirol; Kruzifix aus Birnholz, reich geschnitzt, von † Johann Kieninger in Hallstatt; Kreuzchen aus Weidenholz geschnitzt, werden am 3. Mai (Kreuzerfindung) gegen Hexen und Truden an die Türen genagelt, Steiermark; Modell des Altars und der zwei Seitenaltäre aus der Kirche in Hallstatt vom Schnitzer † Johann Kieninger; Kruzifix aus Holz mit Strohmosaik, Wallfahrerkreuz, Kreuz mit Reliquien aus Steiermark, Heiligenbild, Kupferstich mit Seidenbrokat und Goldblech verziert, Mödling; Kreuzigungsgruppe aus Hallstatt; Kruzifixe aus Oberösterreich und Krain; der auferstandene Heiland, Kärnten; Heiligenbild, Wachsbossierung mit Goldfilligran, Tirol; Heiligenbild auf Holz bemalt mit zwei Augen in Strahlenkranz, Jahreszahl 1754 und »Gott sieht's«, Oberösterreich.

Auf dem Kasten: *Heiligenfiguren* aus Holz geschnitzt und vergoldet, Steiermark und Niederösterreich; *Fahnen spitzen* aus bemaltem Eisenblech, eine mit dem Schweißstuche der heiligen Veronika und Christusbildern, aus Niederösterreich; *Engelköpfe*, *Heiliger Geist*, aus Holz geschnitzt;

*Handwerker- und Wirtshausabzeichen* aus Niederösterreich, Kärnten und Steiermark.

Pult 32: *Bienenstockbretter* mit religiösen Darstellungen, Kärnten und Krain.

Pult 33: Zumeist *Sympathiemittel*. Rote Kukuruzkolben, gegen Rotlauf, aus Kärnten; Fellbinkerl, Nuß mit Spinne in Leinwandfleckerl, gegen Augenkrankheiten; Schneckenzähne, gegen das Zahnen der Kinder; Krebsaugen, gegen Augenkrankheiten; »Schloß«, Auswuchs, von der Gallwespe veranlaßt, gegen das Schreien der Kinder; Bocksbart in Silberhülse, wurde den Kindern gegen das Verschreien umgehängt, Nieder-

granverzierung, Tirol; *Tonreliefbild* in Zinnrähmchen, Oberösterreich; *Medaillon* aus Bronze (heilige Maria), Klagenfurt; *Mariazeller Muttergottes* in vergoldetem Rahmen; *Reliquiarium* mit Jesukind aus Wachs, in Filigranumrahmung, Oberösterreich; *Madonna*, Wachsbossierung in Holzrahmen, Tirol; *Jesukind* auf Holz gemalt, Steiermark; *Heiligenbrief*, auch »Raubbrief« genannt, gegen Hieb und Stich; *dreigötlicher Tugendbrief* aus Steiermark; *Muttergottes mit Jesukind* in Zinnrähmchen, *heiliger Florian*, auf Pergament gemalt, aus Oberösterreich; *Medaillon mit Reliquien* in Metallkapsel, *Medaillon mit Reliquien* in Hornrähmchen aus Niederösterreich; *Zinnbild* mit Maria-

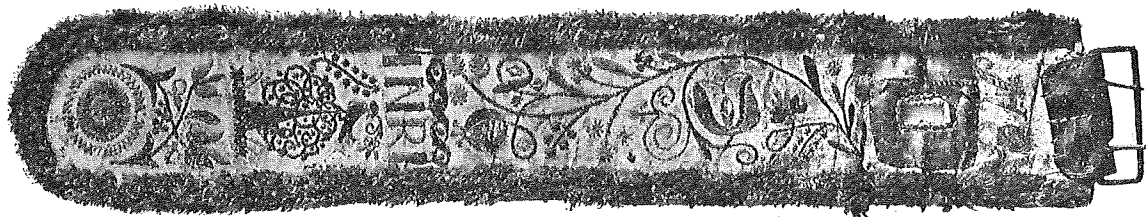


Fig. 35. Kuhglockenband, Pertisau, Tirol.

österreich; Magnetring, gegen Krampf; Fraisenpfoadchen, Rötlaufing, aus Kupfer; Hexenklöppel, aus Eisen; Sterbe- und Fraisenglöckchen; Fraisenhäubchen, aus dem Jahre 1767, wurde den Kindern bei Fraisenanfällen aufgesetzt; Fraisenkettchen mit Schreck- und Blutsteinen, Münzen etc., aus Niederösterreich; Trudenmesser mit Zauberspruch und neun Kreuzen, wird den Kindern bis zu neun Monaten in die Wiege gelegt, aus Salzburg; Wettermesser aus Steiermark; Wettermesser aus Oberösterreich, wird gegen Wirbel und Gewitter in den Wind geworfen, mit graviertem Spruche: »Ein solches Herz kein Leid vergißt, das von der Lieb' gewichen ist«; Wettermesser aus Kärnten; Wetterkerze aus Tirol; Schachtel mit geweihtem Pulver und Zettelchen mit Gebeten, bei Gewitter wird es in das Herdfeuer geworfen, auf den Wintervorrat des Viehfutters gestreut und in Brevel gefüllt, Tirol; Mariazeller Bildchen, werden dem kranken Menschen und Vieh eingegeben und bei Bränden in das Feuer geworfen, damit es verlischt; Fraisenbrief, geschrieben; Längenmaß der heiligen Maria, langer Papierstreifen mit Gebet; Wallfahrtsbilder, Wallfahrtspfennige, Ulrichskreuze, Medaillons mit Heiligenbildchen, aus den Alpenländern.

Pult 34: *Kupferstich*, bemalt, mit heiliger Familie, das Jesukindlein auf einem Kreuze ruhend, in Filigranrahmen, aus Klosterneuburg; *Bildtafel* mit Reliefbild des heiligen Andreas; *Reliquiarium* mit zwei Türchen, aus Gloggnitz; *Wallfahrtsmedaillon* mit der heiligen Dreifaltigkeit vom Sonntagsberg, in Filigranrahmen, Oberösterreich; zwei *Holzerlieftafeln*, die Taufe Jesu und den heiligen Petrus darstellend, aus Tirol; *Reliquiarium* mit Filigranarbeit, in Glaskästchen, *Heiligenbildchen* in Zinnrahmen, Niederösterreich; *Amulett* in Herzform, aus Graz; *Heiligenbildchen* mit Fili-

zeller Muttergottes und der Wallfahrtskirche, *Wallfahrtsmedaillon* mit Mariazeller Muttergottes, *Wallfahrtsbildchen* aus Zinn in Zinnrahmen, *Taufbrief*, bemalt, vom Jahre 1794, aus Kapellen in Steiermark; *heilige Anna*, Wachsbossierung, unter Glas in Holzrahmen, Niederösterreich; *Schmerzhaft*

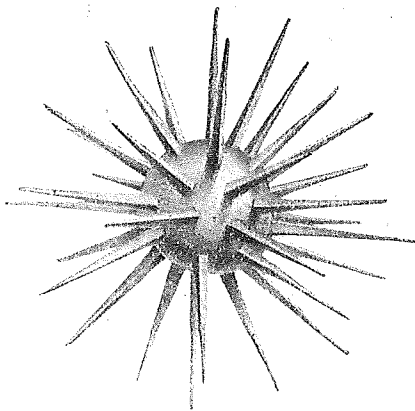


Fig. 36. Bärmutter (Stachelkugel), Südtirol.

*Muttergottes* unter Glas, Steiermark; *Wallfahrtsmedaillon* mit Mariazeller Muttergottes, *Mirakeltäfelchen*, »St. Maria von Guten Rat«, Tirol; *Medaillon* mit Reliquien und Madonna in Wachsbossierung, Steiermark; *Spiegelbildchen* mit Mariazeller Madonna, *Gebetbuchschnelle* aus Silber, Oberösterreich; *Model* aus Schieferstein, zum Gießen von *Wallfahrtsandenken*, Oberösterreich.

Pult 35: *Bemalte Totenschädel* aus den Beinhäusern von Salzburg und Oberösterreich; *Schädel*,

mit Lotterienummern beschrieben, aus dem Beinhause von Maria-Wörth, Kärnten; *Heiligenfiguren*, aus Holz geschnitzt, *Wetterkreuze* aus Bronze, *Sterbekreuze*, aus Holz geschnitzt und mit Perlmuttereinlagen, *Schächerfiguren*, letzte Arbeiten des Schnitzers † Johann Kieninger in Hallstatt; *Madonnenfigürchen*, aus Holz geschnitzt, in Holzbüchschchen, aus Steiermark und Tirol.

Leonhard, aus Tirol; *Reliefbild* des heiligen Jakobus (15. Jahrh.), aus Tirol; vier große vergoldete *Barockkästchen mit kostümierten Wachsfiguren*: die Predigt des heiligen Franz von Assisi, das letzte Abendmahl, Magdalena selbst Jesu die Füße und der heilige Franziskus beim Sultan von Babylon; *Marienbild* mit zwei geschnitzten Engeln, Perlenketten, Gold- und Silbermünzen aus Niederöster-



Fig. 37. Teufelsmaske, aus Holz geschnitzt, Salzburg.

Pult 36: *Eiserne Votivtiere* aus Niederösterreich und Steiermark; *wächserne Votivgaben* als: Arme, Beine, Herzen, Tiere und Häuser; *Wetterkerzen* aus Salzburg; *Sterbekerse* aus Tirol; *Kröte* aus Blei, Votiv gegen Frauenleiden, Mödling; *Johanneskopf* mit Schüssel, aus Holz geschnitzt, aus Tirol; *Votivfigur* aus Marmor, in Glaskästchen; *Wallfahrtsmedaillons* aus Ton, mit der heiligen Dreifaltigkeit, vom Sonntagsberg; *Wallfahrtsbild*, auf Kupfer gemalt, mit Mariazeller Muttergottes; *tönerne Kopffurnen* (Abgüsse) aus Haselbach, Oberösterreich, für Getreideopfer; *Kopf der heiligen Valeria*, Holzschnittwerk.

Wand 37: *Votivbilder*, auf Holz und auf Leinwand gemalt, zumeist 17. Jahrhundert, Steiermark; *Holebild*, die heilige Dreifaltigkeit, dargestellt mit drei Köpfen, kirchlich verbotene Darstellung, Lungau; *Holebild*, bemalt mit heiligem

reich; 2 *Holzreliefbilder*, die Heiligen Antonius und Christophorus darstellend; *Weihnachtskrippe* aus Steiermark; ferner *geschnitzte Heiligenfiguren*; zwei *Mariensfiguren* mit dem Kinde, aus Mariazell; *Maria* von Altötting; *heiliger Sebastian*, aus Klosterneuburg; 2 *Holzköpfe* von Heiligenfiguren, aus Meran; 2 *Apostelfiguren* aus Krems; *Madonna mit dem Kinde*, aus Niederösterreich; *heilige Franziska* und *heiliger Joachim*, aus Gutenstein; *Gottvater auf einem Säulenkapitel*, aus dem Grödental; *Muttergottes auf der Weltkugel*, aus Mödling; 2 *Reliquarien* mit den Herzen Jesu und Maria, mit eingerolltem Goldpapier verziert, in Glaskästchen, aus Tirol; 2 *Altarleuchter* aus vergoldetem Holze, mit Engelsköpfen verziert, aus dem Jahre 1697, aus Lanzenkirchen; *Mariazeller Muttergottes* mit Samtmantel, in vergoldetem Barockkästchen, aus Aussee; *bemalter Kupferstich*, die Ausführung Jesu mit den

zwei Schächern auf den Kalvarienberg; *Oelbild*, der jüngste Tag, aus Krain; *Glaskästchen* mit der Darstellung des Daniel in der Löwengrube; *15 Holzmedaillons* mit Bildern aus der Lebensgeschichte Jesu; *Opferbüchse*, bemalt mit Madonna, aus Steiermark; *Brunnen* mit vier Mägden und Jesus dem guten Hirten, aus Tirol.

Säule 38: *Bäuerliche Glasbilder* mit Hinterglasmalerei aus Sandl, Außengefeld u. s. w., aus den Alpenländern; *Kruzifix* mit großem Christus und zwei Engeln, geschnitzt von † Joh. Kiningen in Hallstadt; *Oelbild* mit Anbetung des Christuskindes, aus dem Jahre 1622.

Säule 39: *Bäuerliche Glasbilder*; *4 Reliefbilder* von der Geburt Christi, aus Tirol; *Kruzifix* aus Holz (17. Jahrh.), aus Klosterneuburg.

Wand 40: *Grabkreuze*, aus Eisen geschmiedet, aus Oberösterreich und Steiermark; *Grabkreuz* aus Holz, aus Salzburg; *Wegkreuz* aus Holz, aus Steiermark; *Grabkreuztafel*, bemalt, Niederösterreich; *Kopie eines Martyrers*, Salzburg. In der Mitte ein *bemaltes Himmelbett* (bez. 1741), Vorarlberg.

für den Bandltanz aus dem Lungau in Salzburg; *eiserne Hand*, die als Wegverbot der Saltner dient; *hölzernes Kreuz*, Wegverbot aus Mödling; *Hellebarden* von Saltnern, Flur- und Nachtwächtern, aus Tirol und Vorarlberg; *Maskenstock* aus Holz, mit ausgeschnitzter Lanzenspitze, aus Niederösterreich; *Pferdegeschirr* aus Leder, mit farbigen Lederstreifen verziert, aus Tirol; *hölzerne Buckelkraxen* aus Kärnten; *Karfreitagsratsche* aus Salzburg; *Karfreitagsratsche* aus Oberösterreich; *Faschingspeitsche* aus Salzburg; geschnittene *Kuh- und Schafglockenbänder*; *geschnittener Kufenkopf* von einem Gasselschlitten; *Windbüchse* aus Holz; *Modelle* eines Heuschlittens und eines Leiterwagens, aus Tirol.

Tisch 45: *Modelle* einer *Hammerschmiede*, einer *Dreschteme*, einer *oberschlächtigen Mühle* und einer *Sägmühle*, beweglich eingerichtet; vom Schnitzer † Johann Kieninger in Hallstadt; ein *Bauernhaus* (Stachelgut in Vigaun) und ein *Kornspeicher* aus Mauterdorf in Salzburg; eine *Gattersäge* aus Steiermark.

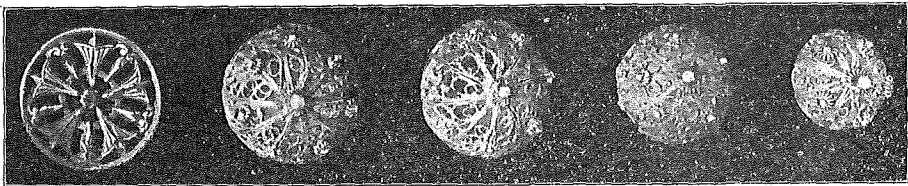


Fig. 38. Westenknöpfe, aus Silberfiligran, [Salzburg.

**Kasten VIII (41):** *2 Figurinen* von sogenannten Altartuxern (s. Zeitschr. f. Volksk., Berlin, Bd. IX, S. 117—119); *2 Eisstöcke* zum Eissschießen; *2 Wurzhörner* (Hirtenschalmeien) aus Steiermark; *2 Hirtenschalmeien* aus Tirol; *alte Zither* (Uebergangsform aus dem Hackbrett).

Auf dem Kasten: *Wilderergewehre*, zum Zerlegen eingerichtet, aus Oberösterreich.

**Kasten IX (42—43):** *Alte Volkstrachten* aus den deutschen Alpenländern: In 42: ein reicher Salzburger Flachbauer, Ende des 18. Jahrh.; Tracht einer Bürgersfrau aus Rottenmann um 1800; Männertracht aus dem Ennstale um 1800; Sulmtaler Weibertracht, Steiermark. In 43: Tracht einer Bürgersfrau mit Drahtthaube, aus Steiermark; drei Männertrachten, aus Sarnthein, Puster- und Pasiertal.

Auf dem Kasten: *Garnhaspeln* aus den deutschen Alpenländern; *Schützenbilder* aus Oberösterreich; *Trachtenbilder* aus Oberösterreich, Steiermark und Tirol; *Silhouettenbild* aus Oberösterreich; *Photographie* der Huttler vom Huttlerlaufen in Rum in Tirol.

Nische 44: *Figurinen mit Volksschauspieltrachten*: Südtiroler Weinhüter »Saltner«, mit Hellebarde und kolossalem Hut, woran Fuchsfell, Eichhörnchen und dergleichen hängen; ein Maskenanzug aus Südtirol, ein Tiroler »Zottler« oder Huttler; 3 Tresterertänzer aus Salzburg (s. Zeitschr. f. Volksk., Berlin, Bd. IX, S. 109 ff.); *Bandstock*

An der Kastenwand: Ein »*Vorstecker*« (Eisenstange zum Lochschlagen für den Hüfler); »*Hüfler*«, Tannenstämmchen, worauf das Heu zum Austrocknen aufgehäuft wird, aus Steiermark; »*Heutreten*«, gabelförmiges Messer mit Holzstiel zum Heuschneiden, aus Tirol.

**Kasten X (46—47):** *Figurinen mit Volkstrachten* aus Tirol. In 46: Frauentracht aus dem Sarntal; Männertracht aus Meran. In 47: Ein Jenesier Bergbauer samt Ehefrau, aus Südtirol.

Tisch 48: *Modell des Hallstätter Zwangs*, Werk des † Johann Kiningen in Hallstadt.

**Kasten XI (49—50):** *Figurinen mit Trachten* aus Tirol und Vorarlberg: In 49: Männer- und Frauentracht aus Alpbach. In 50: Brauttracht aus dem Bregenzerwald; Frauentracht aus Montafon.

Auf dem Kasten: *Allertümlicher Pflug* aus Otttschee.

#### Rückwärtiges Eckzimmer.

Beim Eingang: *Photographien* mit Tiroler Trachten.

Glaskästchen (51—55): *Bauchranzen* mit Pfauenfederkielstickerei, Messing- und Zinnnieten, aus den deutschen Alpenländern. In 51: Bauchranzen aus Salzburg. In 52: Bauchranzen aus Salzburg und Tirol. In 53: Bauchranzen aus Steiermark und Oberösterreich. In 54: Bauchranzen aus Tirol. In 55: Bauchranzen aus Kärnten und Tirol.

An der Wand: 2 *Ledermehlsäcke* aus Krain.

Auf der Truhe: *Trachtenbilder* aus Oberösterreich, Tirol und Krain; *Bandwebegatter* aus Holz, mit angefangener Borte, aus Salzburg; *Abtreibhaspel* mit drei Spulen und eingeschnittener Jahreszahl 1759 aus Tirol; *Haspel* mit Hammerwerk und Zählblatt aus Niederösterreich.

**Kasten XII (56–60):** *Trachten, Frauenhauben und Stickereien*, zumeist von den Slowenen in Kärnten und Krain: In 56: Kopfpolsterüberzüge, Altardeckerl und Leintücher in Kreuz-, Zopf- und Stilstich mit schwarzer, blauer oder roter Schafwolle reich gestickt; 2 Frauenhauben mit breiten goldgestickten Borten, aus Krain. In 57: Polsterüberzüge, mit schwarzer Wolle gestickt,

und rosa Seidenmasche geputzt, 1 Paar Kinderschuhe aus Seide, gestickt, 1 Taufhäubchen aus Seide, mit Seide und Gold gestickt, aus Oberösterreich; Kinderhäubchen aus Steiermark.

Fensterische 61: *Brautspinnrocken*, Krain; *Spulmaschine* zum Bewickeln der Klöppel, Krain.

Auf der Truhe: *Perückenschachtel*, bunt bemalt, 18. Jahrh., Tirol; *Perückenkopf*, Niederösterreich; *Bandwebstühle*, alpenländisch.

Rechts und links: *Wiegenbänder*, reich beschnitzt und mit Wachseinlage verziert, Südtirol.

An der Wand: *Trachtenbilder* der Hauder von Baden (Anfang des 19. Jahrh.).

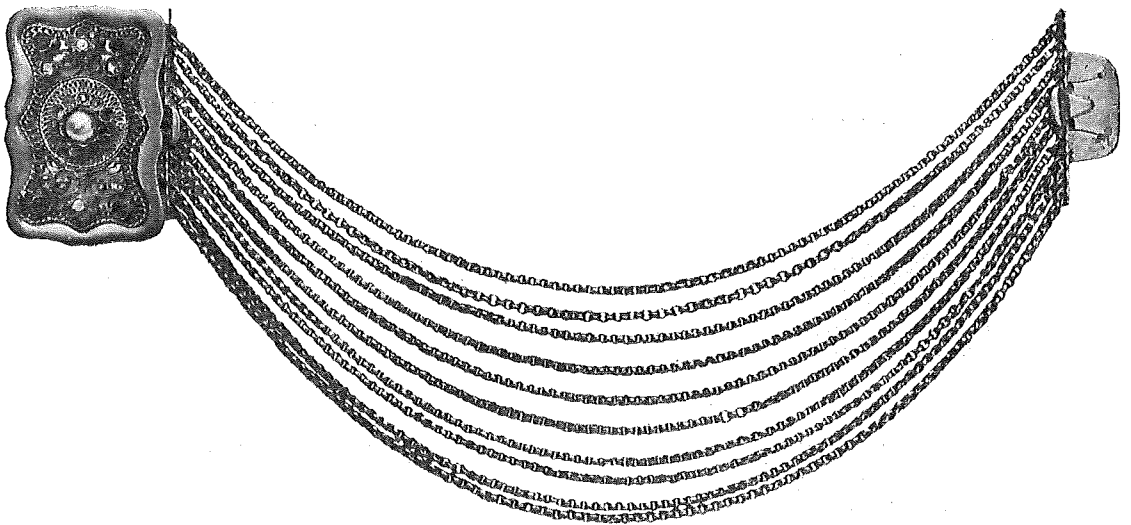


Fig. 39. Kropfkette aus Silber, Oberösterreich.

Leintuch mit roter Stickerei und geklöppelter Spitze, eine Frauenhaube mit schwarzer, gestickter Seidenborte, aus Oberkrain; Figurine einer Gaillalerin. In 58: Altardeckerl mit schwarzgestickten, doppelten Adlern und geklöppelter Spitze; 1 Stück geblümter Stoff für eine Männerweste; 2 Figurinen: Eine Gottscheerin und eine Slowenin aus den Steirer Alpen; 1 Männerhut mit Goldquaste und breitem Samtband mit Goldstickerei in Sprengtechnik, aus Krain. In 59–60: Polsterüberzüge, mit schwarzer Wolle gestickt, aus Krain; Frauenhauben aus schwarzer Seide, Brokat- und gestickten Goldeinsätzen, aus Kärnten; Frauenhauben aus Gazestoff und breiten Besätzen in reicher Goldstickerei, aus Oberkrain.

Pult 56–60: *Stickereien, Spitzen, Gürtel und Seidentücher*. In 56: Batisttuch, mit Seide und Gold gestickt, aus Oberösterreich; Musselintücherl, mit weißer Wolle gestickt, aus Salzburg; Einsatzborte für Leintuch mit roten eingewirkten Doppeladlern und geklöppelter Spitze, Einsatzborte mit Doppeladlern und eine Borte mit eingewirkten symmetrischen Figuren, aus Oberösterreich; Kindertaufhäubchen aus grüner Seide, mit weißer Spitze

**Kasten XIII (62–66):** *Hüte und Hauben* aus den deutschen Alpenländern. In 62 oben: Männerhüte aus Salzburg und dem Pustertale, Tirol. An der Seite Männerhüte aus Tirol. Unten Vozzelhauben mit aufgeschnittenen Noppen aus Tirol. In 63: Frauenhauben mit schwarzen Spitzen und Goldstickerei aus Niederösterreich und Steiermark; weiter unten Altinnsbrucker Goldhaube; Strohhüte der Mädchen aus dem Pongau und Deffereggentale (Hausindustrie). Unten Strohzyylinder der Frauen aus dem Rauristale, Salzburg; Pelzmützen (»Otterbram«) mit Goldbündeln, aus Oberösterreich und Salzburg. Dazwischen an der Wand *Trachtenbilder*, zumeist aus dem 18. Jahrh. In 64: Crepidlhauben mit schwarzem Spitzenbesatz, südliches Niederösterreich. Weiter unten sogenannte »Brettlhauben« aus dem Waldviertel von Niederösterreich. Unten Goldhauben aus dem Viertel unter dem Wienerwalde, ferner Brautkronen aus Steiermark, Tirol und Voralberg; geschnitzte *Haubenständer, Trachtenbilder, Silhouetten* u. s. w. In 65 oben: Schwarze Spitzen- und Perlhauben aus Oberösterreich; weiter unten Goldhauben, sogenannte Linzerhauben, Oberösterreich; Pelzmützen

aus Oberösterreich, Salzburg und Tirol, zum Teile auf hölzernen Perücken- und Haubenständern des 18. Jahrh. In 66: Frauenhüte aus weißem und schwarzem Filz, seitlich Männerhüte aus Steiermark und Salzburg.

Vorne am Kasten: *Männer- und Weiberhüte* aus Tirol und Krain.

Pult 62–66: *Schmuck und Knöpfe* aus den deutschen Alpenländern. In 62: Schuh- und Gürtelschnallen, zum Teile mit Silberauflagen und Glassteinen verziert, 17. bis 19. Jahrh. In 63: Alt-Sterzinger Beinkämme, 18. Jahrh.; Messingkämme, Krain; Haarnadeln und Haarstecher aus Metall, Bein oder Holz, aus Tirol; Fürtuchklemmer aus Messingdraht, mit Glasperlenflechtwerk verziert, Eisack- und Pustertal. In 64: »Kropfketten«



Fig. 40. Bunzlauer Krug.

mit Besatzstücken, sonstiger Frauen- und Männer-schmuck, Raufringe mit Antonius-Bildern etc., Tauf- und Firmmünzen. In 65: Bauernuhren samt Ketten und Anhängern, zumeist aus dem 18. Jahrh.; Knöpfe für Leibl und Rock, zumeist aus Silberfiligran, 18. bis 19. Jahrh. In 66: Alte Frau mit »Kopfband«, Oberkrain.

An der Wand 67: *Trachtenbilder*: Männertracht aus Gloggnitz; alte Frauentracht, 18. Jahrh., mit Goldhaube, Steiermark; Frau mit Linzer Goldhaube, 18. Jahrh., Oberösterreich.

Tisch 68: *Modell eines Bauernhofes* aus Gadenweith bei Neuhaus; *Modelle von Weinpresen* und *Traubenmühle* aus Klosterneuburg; *Stühle* aus Niederösterreich.

Nische 69: *Spieluhr* in Kasten, 18. Jahrh., Kärnten, spielt acht Tanzweisen.

**Kasten XIV (70–71): Männertracht** von Gutenstein, Niederösterreich, Anfang des 19. Jahrh.; **Frauentracht** aus dem Pustertale; **Westen** und **Leibl** aus Brokat, Niederösterreich, 18. Jahrh.

Auf dem Kasten: *Hölzerne Spinnräder* aus den deutschen Alpenländern.

### Deutsche und Tschechoslawen in den Sudetenländern.

(Rechter Seitengang, rückwärtige Hälfte der Galerie.)

Nische 72: *Zumeist alte Töpfereien, Zinnhumpen und Mörser* aus Böhmen und Mähren. Bemerkenswert: Willkommbecher der Tuchscherer, bez. 1623, Mähren; Zinnhumpen, bez. 1690 und 1753. Slowakischer Ofennischenkachel mit Mutter-



Fig. 41. Slowakischer Plutzer.

gottes; graphitiertes Tongeschirr aus der Umgebung von Eibenschitz, Mähren.

**Kasten XV (73): Frauenhauben** aus Znaim und Iglau, mit Gold- und Silberstickerei.

Außen: Ein *Iglauer Instrumentenquartett*: Baßgeige (Plaschprment), Klarfiedel, Grobfiedeln.

**Kasten XVI (74–77): Deutsche Trachten** in den Sudetenländern. In 74: Mädchentracht aus dem mährischen Kuhländchen, erste Hälfte des 19. Jahrh. In 75: Mädchentracht aus dem Egerlande um 1820. In 76: Frauentracht aus Luk im Bezirk Luditz, »weiteres Egerland«. In 77: Männertracht aus Stubenbach, Böhmerwald, Anfang des 19. Jahrh. Dazwischen Klöppelpolster mit Klöppelbriefen und angefangenen Spitzen, Neuern im Böhmerwalde.

Außen: Egerländer Hochzeitsbild, 18. Jahrh.

Vor dem Kasten: *Pult* mit *Klöppelspitzen* aus dem Böhmerwalde, in verschiedenen Mustern; *Klöppelbriefe* und „*Nockel*“ (Spule); 2 *Truhen*, geschnitzt und bemalt, bez. 1842, 1844. Dazwischen *Lehnstuhl* mit Kerbschnitt, 1844, Steiermark.

**Kasten XVII** (78): *Frauenhauben* (zumeist Winterpelzhauben) aus Nordmähren und Schlesien; Znaimer Frauenhauben. Links und rechts: *Bandwebstuhl*, Böhmen; *irdener und hölzerner Haubenkopf*, Böhmen. *Trachtenbilder* aus Mähren und Schlesien, 18. Jahrh.

**Kasten XVIII** (79—82): *Tschechoslawische Trachten* aus Westböhmen. In 79: Weibertracht aus Pilsen, Anfang des 19. Jahrh. In 80: Weibertracht aus Dobrzan bei Pilsen. In 81: Chodinen-tracht, Taus. In 82: Chodische Brauttracht aus

verziert. Seitlich links: *Slowakische Glasbilder*: Jesus der gute Hirte, Muttergottes mit Wallfahrtskirche.

**Kasten XX** (86—90): *Bauernmajoliken* des 17. bis 19. Jahrh. aus Böhmen, Mähren und Schlesien. In 86: Plutzer, Krüge, Schüsseln, Weihbrunnen, slowakisch. In 86 (Pult): Teller nach Art der Gmundner aus dem 17. Jahrh. (s. Einh. 10), bez. 1676, 1710—12; Weihbrunnen mit aufgelegten rohen Figuren, bunt glasiert (restauriert), 17. Jahrh. In 87: Blaue Schüsseln, Teller, Krüge etc., Wischau, Ende des 18. Jahrh.; Majolikenfigürchen, Wischau; Suppentopf, Kannen, Holitsch. In 87 (Pult): Besonders bemerkenswert drei Teller in Kratztechnik verziert (17. Jahrh.), Böhmen. In 88: Krüge und Schüsseln aus Böhmen, Olmützer



Fig. 42. Schüssel aus Jablunkau.

Taus. Rechts an der Kastenwand: *Wochenbettvorhang*, rot gestickt, Pilgramer Gegend.

Vor dem Kasten: *Pult* mit *Kopftüchern* und *Hauben*, samt Besatz, Umgebung von Pilsen u. s. w.; ferner 2 *Truhen* mit Kerbschnitt verziert (17. Jahrh.), Steiermark, dazwischen *einlehniger Spinnstuhl*, Oberpinzgau.

Gegenüber Glaskästchen 83: *Ledergürtel* mit Pfaufederkielen gestickt, Böhmerwald; *Ledergürtel* mit Zinnieten, Mähren.

**Kasten XIX** (84): *Frauentracht*, Beginn des 19. Jahrh., aus der Pilgramer Gegend; *Kopftücher* aus Süd- und Westböhmen; außen *Trachtenbilder* aus Mähren.

Zurück in die Galerie!

Wand 85: *Slowakische Bauernmajoliken* (18. bis 19. Jahrh.); einzelne Stücke aus den angrenzenden ungarischen Gebieten, reich figural

Krüge, Taufföpfe aus Mähren. In 88 (Pult): Bemerkenswert die beiden Bildplatten und sonstige Majoliken aus Holitsch. In 89—90: Majoliken aus deutschen Gebieten in Böhmen und Mähren. In 89: Egerländer und Erzgebirgskrüge, zum Teil sächsischer Herkunft, mit Quarzeinlagen verziert; Serpentinkrüge aus Nordböhmen; Bunzlauer Krüge; Teller mit grünen Glasuren, sächsischer Erzeugung des 18. Jahrh., aus Nordböhmen; Suppentopf, Kannen, Schalen aus Mährisch-Weißkirchen (mit Marke D. und M. W.). In 89 (Pult): Teller mit Durchbruchrand, Elbogen, Prag u. s. w., Anfang des 19. Jahrh.; ferner ein Fischteller, schlesisch, bez. 1764. In 90: Töpfereien aus dem Kuhländchen, von Prerau, aus Mährisch-Weißkirchen, Teinitz. In 90 (Pult): Böhmisches und mährische Teller.

Ueber dem Kasten: *Große irdene Töpfe* mit Schnurornamenten verziert, für Powidl, Branntwein- und Obstsieden, Mähren und Niederösterreich.

Tisch 91: *Modell eines Böhmerwald-Bauernhofes*, Eigentum des Wenzel Löffelmann in Großhaid,  $\frac{1}{30}$  der natürlichen Größe.

Gegenüber in der Nische: *Altes Leuchtergerät* aus Böhmen und Mähren, *Leuchterrost* aus dem Egerlande.

Nische 92: *Modell einer Gebirgsbaude* aus dem Riesengebirge sowie von *Tisch, Stuhl und Bett* aus dem Böhmerwalde; *Kruzifix*, ferner zwei *Tabakscherm* für den selbsterzeugten Brisilschnupftabak mit Holzreiber, Böhmerwald; ein hölzernes *Türschloß* von einem Stall, ebendaher.

Vitrinen 93–94: *Zunftschilder* aus versilbertem Messing, Mähren; geschliffene und bemalte *Gläser* aus Böhmen und Mähren, Anfang 19. Jahrh.; *Brisiltabakfläschchen* aus Glas und Porzellan, Böhmerwald; *Zunftkumpen* aus Zinn, Mitte 18. Jahrh., *Hochzeitsbecher* (zum Umdrehen) für den Hochzeitstrunk von Bräutigam und Braut, Prag; *heiligen Geist-Taube* in Glaskugel, Böhmerwald.

Vorne: *Ochsenstirnjoch* mit Zierblatt 1898, Böhmerwald; rechts: *Tabakschneider, Pflugmodell* u. s. w. ebendaher.

Pult 93: *Kleiner Hausrat* aus dem Böhmerwald, darunter die »Hornricht« aus Neuern, Schnupftabakdosen aus Birkenrinde, Spinnstabaufsatz, bäuerliches Hazardspiel (ein ähnliches auf dem Tische der steirischen Stube) u. s. w.

Pult 94: *Rollmodel, Sonnenring, Muskatreiber, Wachsotivie* aus dem Böhmerwald, *Pfeifen* aus Rebenwurzelstöcken, Böhmen.

**Kasten XXI (96): Egerländisches:** Hochzeitsbilder, 18. Jahrh., Brautstirnband, Halsgehänge, Aermelbesätze für Frauenhemden, 1780 bis 1830.

Auf dem Kasten: *Totenbretter* aus dem Böhmerwalde. *Stroheimer* zum Feuerlöschen, Böhmerwald; 4 *Schönhengstler Hochzeitsbilder, Photographien von Grabkreuzen, Bildstöcken, Westböhmern*.

Vor dem Kasten: *Wiege*, 18. Jahrh., Umgebung von Neustadt in Böhmen.

Vitrine 97: *Gold- und Silberhauben* aus Deutschböhmen, zumeist dem Egerlande. *Krippenhäuschen*, Hausindustrie in Reichenberg.

**Kasten XXII (98–99): Holzschnitzwerke** aus dem Erzgebirge; *Krippenfiguren* aus Budweis, 18. Jahrh.; *Wiegenband* mit Spruch, Nordböhmen. Oben: *Krippenteile*, Budweis; *Böhmischer Hausrat*.

Vorne an den Kästen: »*Mutter Anna Selbtritt*«, 18. Jahrh., Mähren.

Vitrine 100: *Gold- und Silberhauben* aus dem Egerlande.

Pult 101: *Votivtiere* aus Eisen, darunter Schafe, Rinder, Pferde, Gänse, Biene, aus dem Böhmerwalde; bemalte Ostereier, ebendaher und aus dem Kuhländchen.

Pult 102: *Haus- und Arbeitsgeräte* aus Böhmen, darunter hübsche Schnitzwerke, wie die Rubezahlpfeife; Hausindustriegegenstände, Gemeindeschlägel (aus Leder geflochten) aus Untermoldau; Ladestock mit Zettel aus Silberberg; Hubertusschlüssel (gegen Tollwut); zwei Wetterblasschnecken gegen Hagel und Gewitter, Böhmen.

Pult 103: *Krippenfiguren* aus Pöbham (moderne Hausindustrie, Schnitzer: Franz Kollaf.)

**Kasten XXIII (104):** Bemerkenswert: *Zwei Faschingspuppen* aus der Umgebung von Loboditz, aus Stroh, mit Gehänge von Eierschalen, Schnecken u. s. w.; die größere »*Caramura*«, den Winter darstellend; die kleinere »*Smrtolka*«, der Tod. Ferner ein »*Pravo*«, das Rechtsschwert, mit buntem Aufputz, Mähren. An der Rückwand: Gestickte *Brauttücher* aus Südböhmen (Blater Gegend). An der Decke: *Heilige Geist-Tauben* aus Böhmen und Mähren; *Holzhausindustrieartikel* der Choden; ein *Votivbild* mit *Chodentrachten* von Taus, 17. Jahrh.; »*Ferula*«, Holzschnitzwerk u. s. w.

Auf dem Kasten: *Dachfirstspitze* mit Halbmond und Hahn, Pilgram in Böhmen. Links außen: *Böhmerwälder Uhr; heiliger Methud*, Holzstatuette aus Mähren; *Hochzeitsfahnenstange*, Milotitz; *Kinderspielzeug* aus Böhmen; *Holzschuhe* aus dem Böhmerwalde.

**Kasten (105–108): Tschechoslowakische Kostüme** aus Mähren. In 105: Slowakische Mädchentracht. In 106: Slowakische Burschentracht aus Großblattnitz. In 107: Slowakische Mädchentracht aus Gaya. In 108: Kroatische Mädchentracht aus Oberthemenau, an den Seitenwänden: Gestickte Besätze, slowakisch. Unten: Kopfbünde und Hauben. Außen: Trachtenbilder aus Mähren.

Vor dem Kasten zwei Pulte (109–110): *Faschingspuppe* aus Mähren; *eiserne Hand* (Marktzeichen), Böhmen; 2 *Pravostöcke der Fischerzunft*, Wittingau; *walachische Hakenstöcke; Pfeifen* mit Perlmuttereinlagen, walachische Hausindustrie; *Rechenstäbe* der walachischen Hirten; *slowakische Ostereier*, mit Wachsdeckungsverfahren kunstvoll gefärbt. Auf dem Pult aufsatz: *Lichtspanträger* aus Eisen und *Holzleuchter* aus Böhmen; *Schnitzwerk* aus Holz, Mähren.

**Kasten XXIV (111): Hauben und Kopftücher** aus Böhmen und Mähren, teilweise mit Gold- und Silberstickerei verziert, zumeist um die Wende des 18. Jahrh. und aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh.; *Brautkronen* aus der Pilsener Gegend; *Haarspangen*; reichgestickte slowakische *Frauenhauben*. Unten: *Brautschärpen* und *Wochenbettstreifen* aus Mähren und Böhmen. Zu beiden Seiten des Kastens: *Trachtenbilder*.

Vitrine 112: *Besätze und Krägen* mit handgearbeiteten Spitzen, slowakische Arbeiten.

**Kasten XXV (113): Braut- und Vorsegetücher** der Hannakinnen, mit Seide gestickt, Ende des 18. Jahrh. Linke Kastenwand: *Schandfiedel* für zanksüchtige Weiber, Böhmerwald. Rechts: Zwei *Zeugdruckmodel*, geschnitzt, aus Mähren und Schlesien.

**Kasten (114–117): Kostüme** aus Mähren. In 114: Hannakische Burschentracht aus Loboditz. In 115: Hannakische Mädchentracht, ebendaher. Dazwischen alte hannakische Brauthaube. In 116: Walachische Bräutigamstracht von Rožnau. In 117: Walachische Brauttracht, ebendaher. Seitlich: Vorsegetücher der Hannakinnen.

Am Boden dazwischen: *Tafeln* mit walachischen Westenknöpfen und Rockbesätzen.

Auf dem Kasten: *Trachtenbilder* (Egerländer, Pole, Rumäne, Ruthene); *Tellerrechen* mit ruthenischem bemalten *Geschrir*.

### Polen, Ruthenen und Rumänen.

(Ostschlesien, Galizien und Bukowina.)

(Vordere Galeriehälfte und Anfang des rechten Seitenganges.)

**Kasten XXVI (118):** *Hausrat, Werkzeuge und Kultsachen* der Polen in Ostschlesien. Oben alte Majolika: Schüsseln und Teller, zum Teil bez. 1748 und 1774; Krüge, Flasche in Gebetbuchform (für warmes Wasser) zum Wärmen der Hände beim Kirchgang; Weihbrunnen, 17. bis 18. Jahrh.; Milchkännchen für Säuglinge; Kienspanhalter, darunter ganz primitive für die Holzblockwände; Milchgefäße, »czerpak«, mit geschnitzten Henkeln von den Salaschen (Ahnen); Webergerätschaften; Käse- und Buttermodel; heilige Bilder und Figuren, darunter St. Florianus, Moses; Bildplatten aus gebranntem Ton; Botenbrettchen der Kürschnerzunft;

österreichisch-ungarischen Nationaltrachten, gemalt von Frau Professor Mandl in Laibach. Widmung Seiner Majestät des Kaisers.

Auf dem Kasten und links von den Pulten: *Geschirr*, zum Teil graphitirt, zum Teil bemalt, von den Ruthenen; *Holzstöcke* der Masuren; *jüdische Lampen* und *Leuchter* aus Synagogen, Bukowina. Rechts: *Hirtenschälmei* der Bojken.

Zurück zu den Pulten 124—125: *Trachtenstücke, Schmuck, Haus- und Arbeitsgeräte* der Bojken in Ostgalizien.

Tisch 126 und Kastenbrett 127: *Modelle* von Häusern und landwirtschaftlichen Geräten der Bojken.

In den Pulten 128—130: Buntgefärbte *Ostereier* der Ruthenen, Rumänen und Huzulen. Ueber



Fig. 43. Milchgefäß (»czerpak«) aus Ahornholz, Beskiden.

Bischofsmützen für ein Nikolospiel; Lederbrille für ein Volksspiel; Wallfahrtsmedaillons; Triptychon aus Bronze; Besatzstücke und Schmuck aus Silber für die Jazygentracht. Zu unterst: Holzgeräte; Küchenutensilien und Kinderspielsachen; polnische Hausindustrie aus Westgalizien.

Auf dem Kasten: *Bettaufsatz* mit Kruzifixen, 18. Jahrh.; *Schnitzwerke* (Taufe Christi); Kreuzigungsgruppe; polnische Arbeiten. Rechts am Kasten: *Nikolausmütze* und *Stolen*, *Schmiedezunftleuchter*. Links: *Bemalter Schusterstuhl*.

Vitrine 119: *Salzschnitzwerke* der Bergleute von Wieliczka (Hausindustrie).

**Kasten (120—123):** *Trachten* aus Mähren und Ostschlesien. In 120: Walachische Männertracht. In 121: Männertracht der Goralen in den Beskiden. In 122: Männertracht der Jazygen von Jablunkau. In 123: Mädchentracht aus dem Teschener Kreis. Dazwischen zwei Kopftücher in Weißstickerei, Westgalizien. An den Seitenwänden rechts: Ruthenische Hemden und Kopftücher. Links: Stoffdruckmuster der Bojken in Ostgalizien. Vorne am Kasten: Aquarell, darstellend einen Kinderfestzug in den

den Pulten: *Modelle* verschiedener *Zaunformen* in den Karpathen; polnisches *Marionettentheater* aus Galizien; *Krippe* aus Schlesien; *Schusterzunftlade*, bez. 1827; *Kürschnerlade* und *Aktenschränklein*, Jablunkau. Rechts davon: *Schusterzunftleuchter*, Jablunkau.

**Kasten XXVII (131):** Gestickte *Oberhemden* der ruthenischen Weiber, Bukowina.

Auf dem Kasten: *Ruthenische Töpfereien* aus der Bukowina.

Nische 132: *Bemalte Schüsseln*, teilweise mit eingeritzten Ornamenten; *graphitirte Töpfe*, Galizien.

**Kasten XXVIII (133):** *Trachten* aus Ostgalizien und der Bukowina: Männliche und weibliche Bojken-tracht, rumänische Sommertracht, Bukowina. Rechts und links Pulverhörner und Schrotbeutel der Huzulen, Brautkronen, polnische und ruthenische Fest- und Hochzeitshüte, künstliche Zöpfe und anderer Haarschmuck der Bojkenmädchen. Unten Druckmuster auf Leinwand und Papier von den Bojken.

Auf dem Kasten: *Töpfereien* und *Spinnrad* der Ruthenen, Bukowina.

Nische 134: *Töpfereien* aus den ungarischen Kolonien in der Bukowina.

In den Pulten 135–136: Gestickte *Kopftücher*, in Wolle und Seide verziert; ruthenische *Ostereier*, Trachtenbilder, Bukowina.



Fig. 44. Krug der Wasserpolen, Ostschlesien.

**Kasten XXIX (137):** *Rumänische Weiber- und Männertracht*, Bukowina; ruthenischer *Flechtapparat* für Haubendeckel; Flechtung von Fäustlingen; *griechisches Holzkreuz*, bez. 1835; *Hochzeits- und Festhüte*.

Außen am Kasten: *Aquarell* einer galizischen Holzkirche, mit bemalter Außenseite, von Ludwig Hans Fischer. Rechts *Messingschmuck* der Huzulen und *Glasperlenschmuck*. Links *Messinggußarbeiten* der Huzulen, Bukowina. Ferner *jüdische Wandleuchter* aus Messing, Bukowina.

**Kasten XXX (138):** *Wirk- und Ledertaschen* sowie *Wirkgürtel* der Huzulen, Bukowina.

Auf dem Kasten: *Tonkrüge*, Bukowina.

Wand 139: *Holzarbeiten* aus der Bukowina. In der Wandmitte Spinnstöcke, Holzlöffel, Arbeiten der Zigeuner, Männer- und Weiberstöcke der Huzulen, Teller, Schüsseln, Flaschen, Modell einer Tuchwalkmühle, Hirtenschalmeien, »Hirschruf« aus Birkenrinde, Holzflöten, Milchmeßstock, bemalte Branntweinflasche für Hochzeiten, von Ruthenen und Rumänen. Vorne zwei rumänische Truhen mit uralter Eckkonstruktion und Ritzornamentik; ruthenische Holztruhe, Holzsattel und dergleichen.

Rechter Seitengang.

**Kasten (140–142):** *Ruthenische und huzulische Trachten*. In 140: Huzulische Burschentracht. In 141 und 142: Männer- und Weibertracht der Huzulen. Dazwischen schön verzierte *Pulverhörner*

und *Schrotbeutel* der Huzulen. An den Seitenwänden des Kastens gestickte *Kopftücher* und *Frauenhemden* der Ruthenen, Bukowina.

In den Pulten sowie in Rahmen rechts und links: *Hut- und Halsbänder* in Perlenstickerei, eine unvergleichlich reiche Sammlung aus den verschiedensten Gegenden der Bukowina. Die beiden geschnitzten und bemalten *Truhen* davor (17. Jahrhundert) stammen aus Steiermark, die beiden *Stühle* mit Holzintarsien (16. Jahrh.) aus Südtirol (italienisch).

### Südslawen und Italiener.

(Istrien und Dalmatien.)

(Rechter Saalvordergrund und Galerieeingang.)

**Kasten XXXI (143):** *Oberhemden*, reich gestickt, aus Dalmatien, Umgebung von Ragusa; *Frauenschürzen* in Kilimtechnik, *Hemden* und *Kopftücher*, mit weißer Durchbruchspitze verziert, Insel Pago; *Trachtenbilder* von ebenda: Aufnahme Ihrer kaiserlichen Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin *Maria Josefa*, Widmung Höchstderselben.



Fig. 45. Slowakischer Wasserplutzer.

In der Galerie vor 138: *Figurine mit Weibertracht*, Norddalmatien. *Herdstuhl* der Rumänen am Čepićsee, Istrien.

**Pultkasten XXXII (144–146):** In 144: *Holzgeräte*, reich mit Kerbschnitt verziert, *Schwegelpfeifen*, verziert, *Wäschpracker*, *Spulhölzer* für Seide, *Strickhölzer*, *Spindeln*, *eiserne Türklopfer* von Frau. In 145: *Guslen*, das nationale Musik-

instrument, *Pfeifen*, eine geschnitzte *Holzschachtel* von Cherso (bez. 1779) u. s. w. In 146: *Brustflecke* für Weibertrachten, Norddalmatien, mit Kaurischnecken, Glasperlen und dergleichen verziert, *Oberhemd*, in Seide reich gestickt, von der Insel Uljan; *Weibergürtel* aus getriebenem Silber, Süddalmatien; *Silber- und Goldschmuck*, zumeist Cattaro und Spalato.



Fig. 46—47. Ohrgehänge, Dalmatien.

**Kasten XXXIII (147—151): Dalmatiner Trachten:** In 147—148: Männer- und Weibertracht aus Knin, Norddalmatien. In 149: Weibliche Tracht von der Insel Meleda. In 150: Weibliche Tracht aus dem Brenotale bei Ragusa. In 151: Männliche Tracht aus dem Canaletale bei Ragusa. Dazwischen *Zinngürtel* der Frauen, Norddalmatien; *Oberhemden*, reich in Seide gestickt, *Kopfbedeckungen* der verschiedenen Konfessionen, *Hauskapellchen* und griechisch-orthodoxe Heiligenbilder (nach byzantinischer Art), Cattaro. An den Seitenwänden: Gestickte Männerwesten und Frauenschürzen.

Auf dem Kasten: *Wasser-, Wein- und Oeltöpfe* aus gebranntem Ton, Dalmatien.

**Pulte 147—151:** In 147—148: Gewirkte *Täschchen*, *Aermelbesätze*, *Brusteinsätze*, Süddalmatien; *Frauenhemden*, auf das reichste in Seide gestickt, Insel Uljan. In 149—150: *Dalmatinischer Volksschmuck*: Haargehänge, Ohrgehänge, Haarnadeln, Gürtelschnallen, zumeist in Silber, Küstenschmuck aus Gold, *Votivplättchen* aus Silber, Silberfiligranköpfe für die Männertrachten, Norddalmatien. In 151: *Messer*, *Gürtelriemen* mit Patronentaschen, *Frauenmesser* aus Silber, *Tabakspfeifen*, *Kohlenzungen* in Futteral für Raucher, *Feuerstähle* und dergleichen mehr.

**Wandfläche 152:** *Spinnstöcke*, mit Kerbschnitt verziert, darunter drei- bis vierzackige, Zwiessel als Rocken benützt, *Spindeln*, davor *Kuchenmodel* aus Ton, Ragusa; unten *Weinfäßchen*, *Tschuturas* von dalmatinischen Inseln; *Kohlenbecken*, aus glasiertem Ton für Gemachbeheizung, Insel Veglia; *albanesische Mädchentracht* aus Stani bei Zara.

**Kasten XXXIV (153—154): Männer- und Weibertracht** der Tschitschen in Istrien; *Kopfbedeckungen* und gewirkte *Weiberschürzen* aus Dalmatien; reich gesticktes *Meißwand* aus Istrien; *Trachtenstücke* von Dignano, Istrien.

Auf dem Kasten: Zwei geschnitzte *Holztruhen*, Bosnien; *Bienenkörbe* aus Stroh mit Lehmanstrich, Okkupationsgebiet.

Vor dem Kasten: *Bandwebeapparat*, Herzegowina; *Truhe* mit Holzeinlage verziert, Istrien; *Mangal* (Kaffeebecken), Dalmatien; *Kästchen* mit Beinintarsia verziert, Dalmatien (venezianische Arbeit).

**Nische 155:** *Spinnstäbe* der Tschitschen und Italiener in Istrien und Dalmatien; *Weifen*, *Spindeln*, *Majolikaschüsseln*, *Weinkrüge*, *Holzketten*, Istrien. Unten *Feuerhunde* aus Istrien und Dalmatien; *Fischermantel* aus Loden, Grado, Istrien.

**Nische 156:** Links: *Spinnstöcke* der Rumänen in Istrien; *Spiegel* und *Spiegelbild*, *Holzschnitzwerk* mit venezianischem Löwen, Dalmatien; *Herdstühle* von Grado, Küstenland.

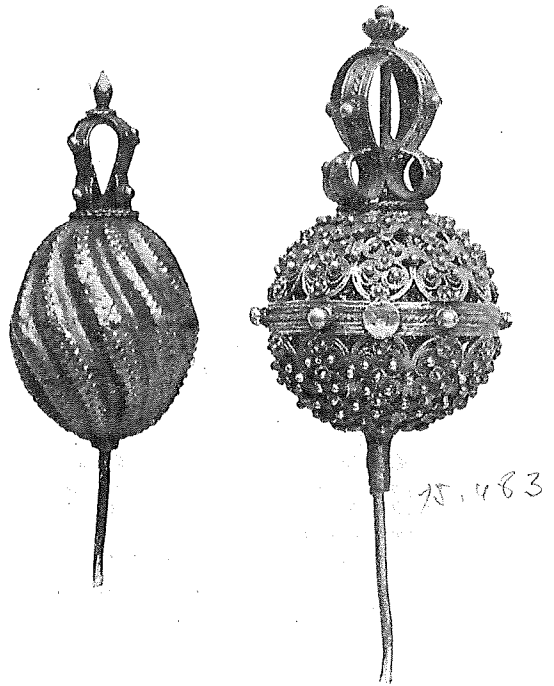


Fig. 48—49. Haarnadeln, Dalmatien.

Rechts in der Nische: *Fischernetz* aus Grado; kupferne *Wassereimer*, *Oellampen*, sogenannte Florentiner Lampen aus Messing, Istrien; *Kupfergeschirr*, *Kohlenbecken*, *Herdschemel*, *Pfannständer* u. s. w. aus dem Küstenlande.

**Kasten XXXV (157—159): Trachten, Hausrat, Majoliken, Volkskultobjekte** aus Istrien. In 157: Schüsseln, Krüge, Schalen, Tschuturas aus dem Küstenland und von den Inseln Cherso und Veglia, 17. bis 18. Jahrh. In 158: *Männer- und Weibertracht* von der Insel Cherso; 2 Monatsteller (Magjo, De-

zembre). In 159: *Majoliken* (Teller, Weinkrüge, Weihbrunnen, Schalen aus der Görzer Gegend und Istrien).

Auf dem Kasten: *Wasserplutzer* für Fischer, Grado; 2 *Truhen*, in Brandtechnik verziert, Norddalmatien (Knin).

In den Pulten 157—159: *Fischereigerät*, *Netzadeln*, *Feuerfächer*, *Küchenmesser*, *Löffel*,

### Bosnien.

Nische 160: *Tongeschirr* aus Bosnien, glasiert und unglasiert; *Modell eines bosnischen Holzkachelofens*; *Wiegenmodell*; 3 *Sofras* (Kaffeetischchen aus Holz, geschnitzt).

Tisch 161: *Modell eines bosnischen Wohnhauses* (türkisch).

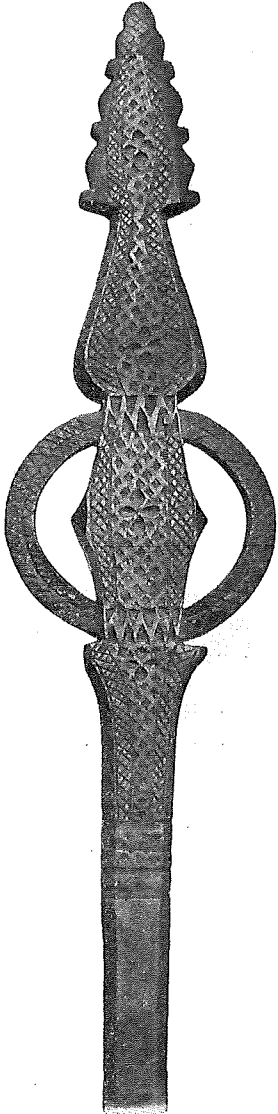


Fig. 50. Spinnstock der Tschitschen, Istrien.

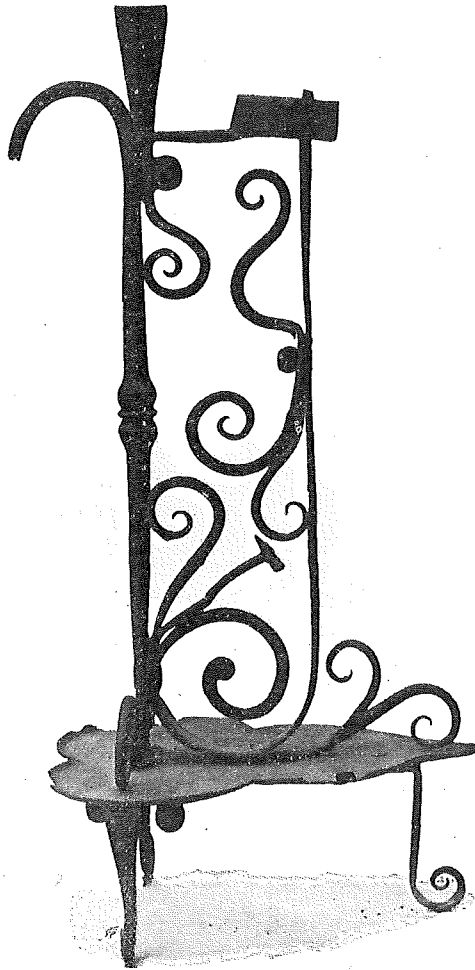


Fig. 52. Kerzenleuchter, alpenländisch.

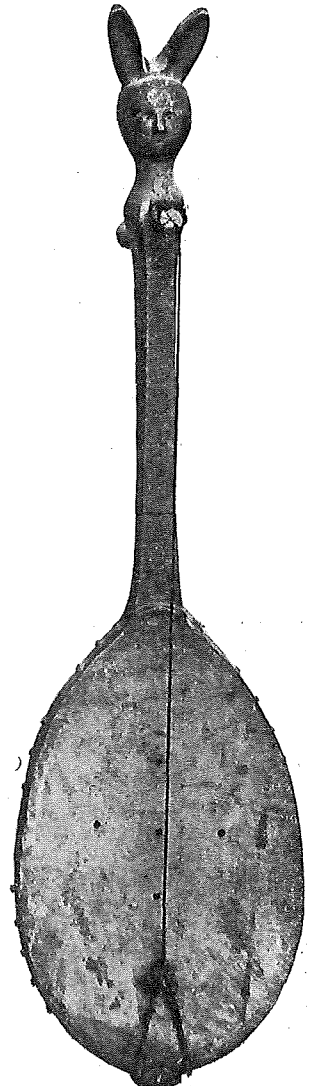


Fig. 51. Gusle, Dalmatien.

*Gabeln* etc., Lagunen bei Grado; *Webegatter* aus Messing, Cherso. In 158: *Bandhübchen*, *Niederbesätze*, *Spitzentücher* u. s. w., Dignano, Istrien. In 159: *Taufgewand*, Görzer Gegend; *Wallfahrtsandenken* von Tersato bei Fiume; 2 *Loretto-schalen* für den heiligen Staub, mit entsprechenden Inschriften; *Osterratschen* aus Lovrana; *Gold- und Silberschmuck* aus Istrien.

Daneben: *Bauertisch* mit eingelegter Ahornplatte, reicher Inschrift, bez. 1706, aus Kršane im Böhmerwald. — Darunter *eine Wiege* und *eine Truhe* der Rumunen am Čepićsee, Istrien.

Aufsatzisch 162: *Krüge* und *Schüsseln* aus Nieder- und Oberösterreich sowie aus dem Heanzengebiete.

### Kaiserliche Sammlung altertümlicher Beleuchtungsgegenstände.

Eigentum der kunstindustriellen Sammlungen des  
Allerhöchsten Kaiserhauses.

(Von Seiner Majestät dem Kaiser dem Museum für österreichische  
Volkskunde zur Ausstellung überwiesen und zum Teil durch  
Gegenstände des Vereinsbesitzes ergänzt.)

S ä u l e 163: Hängeleuchter mit Rosten; Kienleuchten für Tisch und Herd; Kienleuchten auf Ständer, mit Sattel zum Höher- und Tieferstellen; 4 Tafeln mit Kienleuchten aus Schmiedeeisen; Feuerrössel; Gärmaul (3 Exempl., 15. bis 16. Jahrh.); Spanhobel. Unten: Pfannknechte in schönster Schmiedearbeit, 17. bis 18. Jahrh. (letztere Eigentum des Museums); Kienleuchter mit Tonmantel, Zwettl.

A u f s a t z t i s c h 164: Siebenarmiger Kerzenleuchter in kunstvoller Schmiedearbeit; Kerzenleuchter, einfach und doppelt, mit Kleinfedern; Glockenleuchter; Schiebleuchter; Handleuchter; Kellerleuchter; Kerzengußformen, 16. bis 19. Jahrh. Zumeist Alpenländer.

S ä u l e 165: Arm- und Wandleuchter in kunstvoller Schmiedearbeit; Kirchenleuchter; Tischleuchter; Löschhörner; Nachtöllampen mit Stunden-glas; Streckleuchter; Kirchenleuchter und Kirchenlaternen; Wagen-, Stall- und Handlaternen; Zwickleuchter für Wachsstöcke; Schmiedezunftleuchter; Schusterlampen; Talglampen; Gruben- und Oellampen.

## Die Bauernstuben.

Die Einrichtung derselben ist im ganzen und großen wohl typisch, aber der beschränkten und unvollständig abgeschlossenen Räumlichkeiten halber zum Teil unvollständig. Außerdem sind zahlreiche Ausstellungsgegenstände — über die faktische Verwendung in den Wohnstuben weit hinausreichend — in denselben (anderweitigen Raum mangels wegen) untergebracht.

### 1. Oberösterreichische Wohnstube.

Die Möbel, zumeist um die Wende des 18. Jahrhundertes datiert, sind in jenem Stil und Geschmack bemalt, der für die Gegend zwischen St. Florian und Steyr in besseren Bauernhäusern typisch ist. Um den Ofen aus grünen Kacheln läuft die Ofenbank und das Ofengeländer (»Ofnglana«), das zum Trocknen von Wäsche und nassen Gewändern benützt wird. In der Ecke ist das Altar, mit Kruzifix und Heiligenbildern, gewöhnlich behängt mit dem meist rot gestickten Altartuch, das aus dem Brautschatze der Hausfrau stammt und von ihr selbst in ihren Mädchenjahren verfertigt wurde. Es fehlt die typische Eckbank, die an den Wänden des Zimmers läuft. Eigenartig

ist die Bemalung des Tisches (mit Eßbestecken) sowie die Dekoration des Kastens, »1792«, die durch Nachahmung von Intarsia, Aufkleben von bemalten Kupferstichen (Kaiser Josef II. und Friedrich II., österreichische Soldatentypen u. s. w.) sowie Uebermalung hergestellt ist. Neben der Stube liegt:

### 2. Das »Stübl« (Stubnkamma), die Schlafstüb.

Es ist kleiner als die Stube. Das doppelspannige Bett (mit gestickter Bettwäsche), die Wiege, eine oder zwei Truhen, ein Kasten bilden den Zimmerrat.

### 3. Steirische Wohnstube (Ennstal).

Ohne typische Anordnung sind hier im wesentlichen bloß die schweren, gut und alt bemalten Möbelstücke (aus der Mitte des 18. Jahrh.) aus Obersteier zusammengestellt. Auf dem Tisch unter anderem: ein Hackbrett, ein bäuerliches Hazardspiel.

### 4. Schlesische Wohnstube.

Auch hier sind Möbelstücke aus Ostschlesien — ohne strenge typische Anordnung — zusammengestellt. Bemerkenswert der Kastentisch (18. Jahrh.), die typische Drehbank, die Weberzunfttruhe aus Jablunkau, die hölzernen bemalten Schlüsselreme (połka), der Handwebstuhl samt Zubehör (einiges davon auf der Decke des Raumes); ferner die auf Glas gemalten und mit Schmuck behängten Bilder.

### 5. Slowakische Stube.

Charakteristisch ist die bunte Bemalung der Möbel. Die Stelle der Kleiderkästen, welche durchwegs fehlen, vertreten die Truhen. Die Verzierung der Wände erfolgt durch Patronen, die in halbierte Erdäpfel eingeschnitten werden. Sämtliche Einrichtungsstücke dieser Stube stammen von Groß-Blatnitz in Mähren. Der Ofen aus grünen Kacheln konnte Raum mangels wegen nicht aufgestellt werden. (Ein Nischenkachel davon mit plastischer Muttergottes befindet sich in Nische 72.)

Einrichtungsstücke: Ein blaues, bunt bemaltes Bett, »postel«, mit Leintuch, zwei Tuchenten und sechs Pölstern; zwei blaue, bemalte Truhen, »truhla«, die eine über hundert Jahre alt; an der Bettwand eine aus Binsen geflochtene Matte. (Das Flechten von Matten und dergleichen aus Binsen bildet einen wichtigen Erwerbszweig der Groß-Blatnitzer, der sie in die meisten größeren Städte Europas führt.) Ein dreiseitiger Eckschränk (dieser Schrank, der heute nicht mehr gebräuchlich ist, stand in einer

Küche); auf dem Schranke ein Glasbild mit der schmerzhaften Muttergottes, darüber ein geweihter Buschen, »der Bart des heiligen Iwan«; außerdem ein Kreuzifix, eine binsenumflochtene Weinflasche und ein Tonkrug. Neben dem Bette eine blaue Wiege, »kolebka«, mit Raben bemalt (die Kinder bringt nicht der Storch, sondern der Rabe). Eine blaue, bemalte Doppelbank, »lavice«, mit einem Tisch, »stül«, und zwei roh geschnitzten Sesseln. Ueber dem Tische hängt die Pfingsttaube. Ueber der Bank einerseits eine mit Engelsköpfen bemalte Bilderleiste, auf welcher

## 6. Mährische Wohnstube (Umgebung von Eibenschütz).

Diese Stube ist in Anordnung und Ausstattung der Möbel vollkommen typisch, da die slawische Bevölkerung Mährens wie in der Tracht auch im Hause und seiner Einrichtung das Herkommen zäh bewahrt hat. Sämtliche Einrichtungsstücke waren vormals in Wirklichkeit zu einer Wohnstube im Markte Mohelno (Bezirkshauptmannschaft Trebitsch) vereinigt. Die Bemalung der Möbelstücke ist zumeist noch die alte; nur die Schlüsselrem ist im alten Stile frisch bemalt. Auf



Fig. 53. Weberzunfttruhe, Jablunkau.

vier Wachsereliefbilder, darunter die heilige Mutter Anna selbdritt, in Glas und Rahmen ruhen, darunter 15 Wallfahrtsbildchen in bunten, von einer Slowakin geflochtenen Papierrahmen; anderseits eine bemalte Schlüsselrem mit fünf Schlüssel, einem Tragtopf, »nosák«, zum Essen tragen und einem geflochtenen Zöger, »močna«. Ueber dem Bette hängen vier Bilder von dem bereits verstorbenen slowakischen Dorfmaler Han in Groß-Blatnitz, darstellend den heiligen Antonius mit der Wallfahrtskirche auf dem Antonsberge bei Groß-Blatnitz, Mariens Krönung, Maria auf der Mondsichel und den heiligen Florian. Endlich ist zu bemerken ein Trittspinrad mit Spindel und Spulenantrieb.

der Eckbank sind die Namen des Hausherrn und des Tischlers aufgemalt.

## 7. Istrianische Küche.

Abgesehen von der slawischen, im Tschitschenhause kulminierenden Einrichtungsart des Kochraumes, ist im Süden der Monarchie — den ethnographischen Verhältnissen entsprechend — die Küche von italienischem Charakter. Der Herd ist ein niedriger Aufbau mit mehreren Feuerstellen; darüber hängt der Kaminmantel (Mantello, Nappa), um den Rauch zum Schornstein zu leiten. Auf dem Herde steht das Kesselgestell aus Schmiedeeisen mit Schwingkesseln; die Eisenkörbe dienen zur Aufnahme von Weingläsern oder Flaschen, in welchen man

sich das Getränk laulich macht. Das Wasser zu Koch- und Trinkzwecken wird in Kupferkesseln bereit gehalten, die an einem Tragbalken oder auf eigenem Gestelle hängen. Die Truhen, obwohl nicht zum eigentlichen Inventar einer Küche gehörig, finden sich doch vielfach in derselben, außerdem ein transportabler Tonherd, mehrere reich figural verzierte Kesselgestelle, Spulräder u. s. w. Oberhalb der Stube sind sehr interessante aus Holz geschnittene und bemalte Schiffswimpel (mit Fähnchen) von Fischerbooten auf Cherso (dürften ursprünglich von Chioggia stammen), mit Heiligenfiguren i. Schnitzwerk, befestigt.

### 8. Rumänische Stube.

Auch diese Stube ist in bezug auf die Anordnung der Einrichtungsstücke vollkommen typisch, jedoch ist der zur Verfügung stehende Raum zu klein; es fehlt die Türe in der linken Stubenwand. Bemerkenswert der Herdofen, mit teilweise echten alten Kacheln belegt. Die Eckbank ist mit hausgefertigten Teppichen überdeckt, seitlich am Ofen hängen Kukuruzkolben zum Trocknen sowie (über einer Stange) hausgewirkte Teppiche; an der Wand befestigt Kreuzchen aus Rosmarinkraut.

Im Eintritts (Garderobe-)Raum ist zumeist verschiedener *Hausrat* aus dem Kulmländchen untergebracht, nebst *bemalten Kästen* aus Nordböhmen.

Im Stiegen gange vor dem Eintritt in die Saalräumlichkeiten befindet sich eine *Anzahl größerer Objekte*.

In der rechten Ecke: *Modell einer Sennhütte* aus dem Bregenzerwalde; *Krippe* aus Holz geschnitzt, mit beweglich eingerichteten Figuren,

Hallstadt (geschnitzt von † Johann Kieninger in Hallstadt); *Kirchenleuchter* aus Schmiedeeisen, alpenländisch.

In der linken Ecke: *Modell einer Sennhütte* aus den Ostkarpathen, Bukowina; *Modell eines ruthenischen Webstuhles*, Bukowina; *Feldhüterbett* aus behauenen Bohlen, 17. Jahrh., Steiermark; *Riffelbank* f. Flachs, mit zwei Riffeln, Tirol.

Im Raume vor dem Eingang: *Pferdekummet*, Böhmen; *Bandwebstuhl*, Landskron, Böhmen; *Zwirnmaschine*, Böhmen; *Webstuhl* der Huzulen, Bukowina;

3 *Flachsbrecheln*, alpenländisch; „*Spangoas*“ zum Spannhobeln, Oberösterreich; *Banktruhe*, mit Madonna und lateinischem Bandspruch bemalt, Mezzolombardo, Südtirol; *großer Faßboden*, mit geschnitzter Reliefdarstellung »St. Barpara«, bez. M. S. 1818.

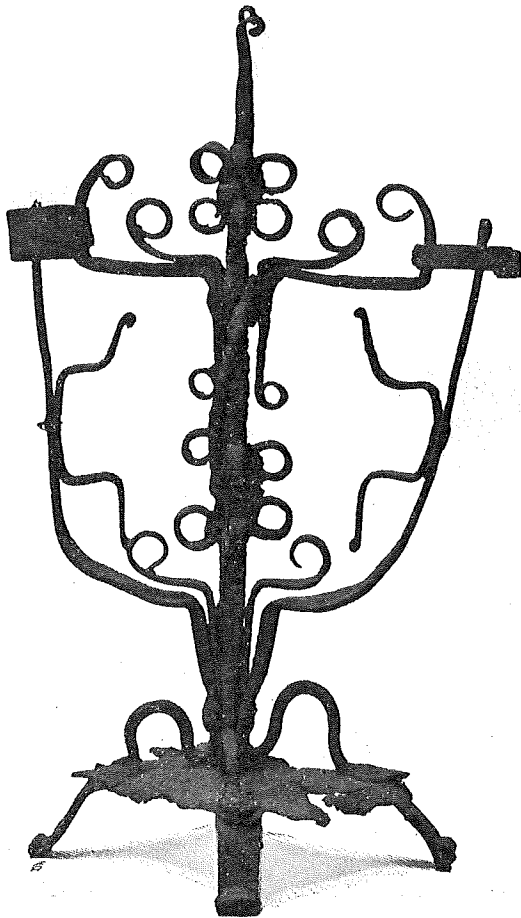


Fig. 54. Kerzenleuchter, alpenländisch.

# I. Abhandlungen und grössere Mitteilungen.

## Sagen und Märchen aus Vorarlberg.

Von Prof. Dr. Adolf Dörler †.\*)

### 1. Der mutige Bäcker Geselle.

Schloß Schönberg in Rankweil, auf dessen Trümmern sich nun die Pfarr- und berühmte Wallfahrtskirche zu »Unserer lieben Frau auf dem Berge« erhebt, war, der Sage nach, auch einmal im Besitze eines Bäckermeisters von Rankweil. (Ein unterirdischer Gang soll jetzt noch vom Portal der Kirche zum jetzigen Adlerwirthshaus hinabführen.) Dieser Bäckermeister hatte die noch bewohnbaren Räumlichkeiten an arme Leute vermietet. Nach kurzer Zeit aber zogen diese wieder aus, da sie es im Schlosse vor lauter Geisterspuk nicht aushielten. Der Meister, der an Geister und Gespenster nicht recht glauben wollte, schickte seinen Gesellen ins Schloß hinauf, er solle über Nacht oben bleiben, damit er sehe, was los sei. Der Geselle ging, und als es zu dunkeln anfang, legte er sich angekleidet auf eine Pritsche. Alsbald ging aber schon ein Rumpeln und Rasseln los, daß der Bursche entsetzt aufsprang, zum Schlosse hinaus und ins Dorf hinunter lief zum Meister. »Oh, Du scho do!« rief dieser erstaunt aus. »Jo,« sagte der Bursche noch ganz atemlos, »des Spedakl hetted er höre solle! i gäng nimma uffe und wenn ma mer die ganz Wix schenke tät; na, nit um die ganz Wealt gäng i meh uffe!«

Nach einiger Zeit stellte der Meister einen anderen Gesellen an. Diesen fragte er auch, ob er nicht im Schlosse oben übernachten wollte,

\*) Prof. Dr. Adolf Dörler, der sich um Volks- und Sagenkunde von Tirol und Vorarlberg mannigfache Verdienste erworben und auch in dieser Zeitschrift mehrere Beiträge veröffentlicht hat, hinterließ bei seinem frühzeitigen, beklagenswerten Tode die nachfolgend zum Abdruck gebrachten, nach dem Volksmund von ihm aufgezeichneten Sagen und Märchen aus der Umgebung von Bregenz im Manuskript. Eine literarische Einführung oder Vergleichung mit anderem Märchenstoffe war nicht vorhanden. Solche Anklänge und einzelne bekannte Märchenmotive erkennt man unschwer in den einzelnen Stücken. So stimmt die Sage Nr. 1 „Der mutige Bäcker Geselle“ mit Grimms „Einer, der auszog, das Gruseln zu lernen“ überein. Das Märchen Nr. 9 „Der junge Graf, der in die Unterwelt kam“ enthält ebenfalls einige in Märchen öfter wiederkehrende Züge; vergl. bei Grimm: „Fundvogel“, „Der liebste Roland“, „Die beiden Königskinder“. Ebenso entspricht Nr. 10 „Der Wundervogel“ bei Grimm: „Die goldene Gans“, Nr. 11 „Ritter Blaubart“ = Grimm „Fischers Vogel“, Nr. 12 „Die drei Proben“ = Grimm „Der Meisterdieb“. Im übrigen sei die wissenschaftliche Durchprüfung der interessanten Aufzeichnung Dörlers den Märchenforschern empfohlen. Für die freundliche Überlassung des Manuskripts spricht die Redaktion dem Bruder des Verstorbenen, Herrn Ingenieur Wilhelm Dörler in Wien, den verbindlichsten Dank aus.

D. Red.

damit die Leute sähen, daß es darin wegen dem Spuk nicht so arg und schon zum Aushalten wäre, und er dann wieder Quartierleute hinein bekäme. »Jo, jo, i gang scho uff«, sagte der Bursche, »mag voarku was will, i fürcht mi nit, i gäng am liebste gär numm abar!« Dieser Bäckergeselle tat nämlich für sein Leben gern lesen und da oben in dem menschenleeren Schlosse, hoffte er, werde er endlich einmal ungestört sein und nach Herzenslust lesen können. Nachdem ihn der Meister mit Brot und einem tüchtigen Stück geräucherten Fleisches versehen hatte, stieg der Geselle zum Schloß hinauf. Dort machte er sich's in der Küche bequem. Auf dem Herde machte er Feuer an, stellte einen Suppentopf, in den er Wasser und das Fleischstück gegeben, auf den Dreifuß, setzte sich dann neben dem Herd auf ein Bänkle und fing zu lesen an. Stunde um Stunde verrann, während der Geselle in sein Lesen vertieft war. So wurde es Mitternacht. Jetzt tat's einen Tutsch, der Bursche sprang auf, und auf dem Küchenboden liegt ein menschliches Bein. Er ließ es liegen, richtete das Herdfeuer wieder zurecht, legte Holz zu und wollte dann wieder weiterlesen, aber während er noch mit dem Feuer beschäftigt war, fällt der zweite Fuß vom Kamin herunter. »Des mueß an Mensch abgea«, dachte sich der Geselle, nahm die beiden Beine und legte sie nebeneinander. Da fällt der Rumpf vom Kamin herunter. »Jetzt mueß der Ma bald fertig si«, sagte der Geselle zu sich und stellte alles zusammen. »Jetzt sollted zwoa Händ' kumme!« Richtig fallen auch noch zwei Arme herunter. Er stellte in aller Gemütsruhe wieder alles zusammen. »De Lib hett i, ietz sollt der Kopf o no kumme, denn hett i alls richtig.« Da polterte der Kopf auch noch vom Kamin herab und »trolet« wie eine Kugel in der Küche herum. Der Geselle packte ihn aber und setzte ihn dem Körper auf: »So, ietz wär der Ma fertig!« Kaum hatte der Bursche das gesagt, steht der Mann auf und ruft dem Gesellen zu: »Was machst Du da in unserem Hause?« Der gab schnell zur Antwort: »Alle guten Geister loben Gott den Herrn!« »Ich auch!« sagte der Geist. Hierauf winkte er dem Burschen und sagte: »Du gehst mit mir!« Der Geselle, im Bewußtsein seines guten Gewissens, folgte furchtlos dem Geiste. Die Beiden gingen nun eine lange Stiege, die von der Küche in die Kellerräume des Schlosses führte, hinab, der Geist voraus und der Bäcker ihm nach. Da kamen sie zu einer eisernen Türe. Der Mann sagte zum Gesellen, indem er ihm einen Schlüssel hinhielt: »Da ist der Schlüssel, mach' die Tür auf!« »I ho nit zueg'macht und mach' o nit uf!« war die Antwort. Auf das hin machte der Geist selbst die Türe auf. Jetzt traten sie in einen prachtvollen, hell erleuchteten Saal, an dessen Wänden goldene und silberne Kostbarkeiten, mit edlen Steinen besetzt, glänzten und flimmerten. Der Geist sagte zum Gesellen: »Du kannst hier wegnehmen, was Dir gefällt und so viel Du willst.« »I ho nix hear gleit und nimm o nix aweack!« antwortete dieser. Nun

gingen sie weiter durch einen unterirdischen Gang, kamen zu einer zweiten eisernen Türe und durch dieselbe in einen wundervollen Garten. Zu ihren Füßen lag Schaufel und Pickel. Jetzt sagte der Geist ganz zornig zu seinem Begleiter: »Wenn Du hier nicht aufgrabst, bist Du verloren!« Der Geselle aber antwortete: »I ho nit zuegrabe und grab' o nit uf!« Da nahm der Geist den Spaten und fing an zu graben. Als bald kam ein kupferner Sennkessel zum Vorschein. Jetzt befahl der Mann: »Du mußt mer helfen den Kessel heraufheben!« Der Geselle: »I ho nit g'holfe inelupfe und hilf o nit uffarlupfe!« Nun hob der Geist allein den Kessel, der ganz mit Gold- und Silbermünzen angefüllt war, aus der Erde. »Verteile das Geld!« befahl der Geist. »I ho's nit zämmid to und tuer's ot nit vertoalle!« war die Antwort. Da machte sich der Geist selbst ans Verteilen des Geldes und teilte es in drei gleiche Teile. Hierauf sprach er zum Gesellen: »Ein Teil gehört den Armen, ein Teil der Kirche und ein Teil gehört Dir. Habe Dank, nun bin ich ein Kind der Seligkeit!« dabei wollte er ihm die Hand reichen. Der Geselle aber reichte dem Geist sein Schnupftuch hin. Dieser nahm es einen Augenblick in die Hand und war gleich darauf verschwunden. Die Hand war aber so heiß, daß sie im Sacktuch eingebrannt ward. Der Bursche schaute sich um, wo war er doch? Da sah er sich im Garten des alten Schlosses, neben dem in drei Teile geteilten Gelde, und in der Hand hielt er das Schnupftuch mit der eingebrannten Geisterhand.

## 2. Der hartherzige Graf.

Auf seiner stolzen, schier unbezwinglichen Feste hauste einst ein gottloser und hochmütiger Graf, der ein Herz von Stein zu haben schien und besonders von den Armen ob seiner Härte und Grausamkeit gefürchtet war.

So ließ er eines Tages einen strengen Befehl an die Untertanen in seinen sieben Dörfern ergehen, daß niemand mehr einem Armen etwas schenken dürfe, und dem Zuwiderhandelnden Hab und Gut genommen werde. Um sich selbst zu überzeugen, ob sein Befehl auch pünktlich befolgt werde, verkleidete er sich als Bettler und ging so in seiner Grafschaft von Haus zu Haus, überall um eine kleine Gabe bittend. Und siehe da, er bekam keinen roten Heller und keinen Bissen zu essen, ja, nicht einmal einen Schluck Wasser reichte man ihm, überall wurde er, aus Furcht vor der angedrohten Strafe, schroff abgewiesen.

Endlich war nur noch eine entfernte, einsam am Waldesrande gelegene, armselige Bauernhütte übrig, welche der Zwingherr noch nicht besucht hatte. Der Graf überlegte, ob er sich den beschwerlichen Weg dahin nicht ersparen könnte, denn er war von der langen Wanderschaft von einem Haus zum andern rechtschaffen ermüdet und dachte sich, die Bewohner jener Hütte hätten ohnehin selbst nichts zu beißen, wie sollten sie einem Armen etwas schenken. Jedoch,

um auch den letzten seiner Untertanen geprüft zu haben, entschloß er sich doch, auch noch diese Hütte aufzusuchen.

Dort angelangt, bat er den Kleinhäusler, der eben von seinem Tagewerk heim kam, um ein Stücklein Brot. »Ihr tut mir leid,« sagte der Mann zu dem vermeintlichen Bettler, »aber Ihr kommt zu unrechter Zeit. Obwohl ich für mein Weib und sieben Kinder sorgen muß, dabei bloß eine Kuh und einen Ochsen im Stall habe und trotz harter Arbeit vom frühen Morgen bis zum Abend nicht so viel verdiene, daß wir uns sattessen könnten, habe ich doch noch nie einem Armen ein Stücklein Brot abgeschlagen. Nun aber darf ich Euch nichts geben, da der gestrenge Herr Graf das Almosengeben verboten hat, sonst können wir selber mit den sieben kleinen Kindern betteln gehen!« Nun waudte sich der Bettler zur Bäuerin, welche mittlerweile herzugekommen war, und bat sie flehentlich: »Habt Erbarmen mit einem halb verhungerten Menschen, nur ein Stücklein hartes Brot! Gott wird's Euch tausendfach vergelten.« Dem Weibe ging der Jammer des armen Mannes sehr zu Herzen, sie eilte in die Stube und kam mit einem Stück Brot zurück, das sie dem Bettler reichte. Erschrocken rief der Bauer ihr zu: Du wirst schon sehen, was jetzt kommt!« Der Bettler aber entfernte sich mit vielem Danke.

Richtig kam andern Tags eine Botschaft vom Grafen, der Bauer müsse unverzüglich aufs Schloß kommen. Mit schwerem Herzen machte er sich auf den Weg und wurde, dort angekommen, sogleich vor den Grafen geführt. Dieser herrschte ihn an: »Ist Dir mein Befehl bekannt, daß es verboten ist, Almosen zu geben?!« »Freilich weiß ich das,« stammelte der arme Mann. »Hat nicht gestern ein Bettler in Deiner Hütte zugekehrt und Dich um eine Gabe gebeten?« fuhr der Graf fort. »Ja, Herr Graf, es war wohl einer bei mir, hab' ihm aber nichts gegeben,« antwortete das Bäuerlein. »Du lügst!« schrie ihn der Graf an, stürzte ins Nebenzimmer, von wo er alsbald wieder als Bettler verkleidet, wie tags zuvor, herauskam und vor den erschrockenen Bauern, der seinen Augen nicht zu trauen schien, hintrat. »Leugnest Du noch?!« rief der Graf und hielt ihm auch noch das Brot hin, das er bei ihm erhalten hatte. Bleich und zitternd bat nun der Bauer um Gnade. Der Graf sann eine Weile nach, dann sagte er: »Wenn Du mir bis Mittag Schlag zwölf Uhr die dickste Eiche aus meinem Walde aufs Schloß bringst, sei Dir die Strafe erlassen!« sprach und entließ den Bauern. Dieser sah wohl ein, daß das ein Werk der Unmöglichkeit sei, und machte sich voll Kummer und Sorge auf den Heimweg.

Zu Hause sagte er zu seinem Weibe: »So, jetzt können wir betteln gehen, wie der Bettler, dem Du das Brot gegeben hast; es ist gar der Graf selber gewesen, gesagt hab' ich's Dir, Du sollst kein Almosen geben! Wenn ich ihm aber bis zwölf Uhr die dickste Eiche aus dem Wald brächte, wären wir gerettet.« »Du solltest es doch wenigstens versuchen,« meinte das Weib.

Der Bauer holte seine Axt und ging, um den Jammer der Seinen nicht mit ansehen zu müssen, traurig in den Wald. »Ach Gott, wie werde ich wissen können, welches die größte Eiche ist?« dachte er, suchte und spähte im Walde herum und war ganz verzagt. Auf einmal stand ein schmucker Jäger vor ihm. »Was machst Du da?« fragte ihn dieser. Der Bauer erzählte nun dem Jäger sein Unglück und daß er, um es abzuwenden, bis Schlag zwölf Uhr mittags die dickste Eiche dieses großen Waldes dem Grafen aufs Schloß bringen sollte. »Die dickste Eiche kann ich Dir schon zeigen, komm nur mit mir,« sagte der Jäger. Die beiden gingen nun durch Dick und Dünn tief in den Wald hinein und kamen endlich zu einer Eiche, daß das Bäuerlin staunend stehen blieb und die Hände zusammenschlug: »Helf' uns Gott, diesen Riesenbaum sollte ich bis zwölf Uhr längst gefällt haben!« Obwohl er die Nutzlosigkeit seines Beginnens einsah, nahm er doch die Axt von der Schulter und hieb drei Streiche in die Eiche, aber es war, als ob er in einen Stein schlug. Der Jäger hatte ihm lächelnd zugesehen und sagte nun: »Wir werden die Sache anders anpacken« und machte mit seinem Stutzen ein Kreuz auf den Boden. Sogleich lag eine große Fällaxt vor ihm. »So, das ist die richtige Axt,« sagte der Jäger und hieb mit ihr mächtige Streiche in die Eiche. Der Bauer wollte ihm behilflich sein und sich mit seiner Axt gleichfalls am Fällen des Baumes beteiligen, aber der Jäger lachte ihn nur aus. Bald neigte die gewaltige Eiche ihre Krone und fiel mit lautem Krachen zur Erde. Der Bauer wollte sogleich seinen Ochsen holen und versuchen, mit ihm den Baum fortzuschaffen, aber der Jäger sagte lachend: »Dein Öchlein ist viel zu schwach, um auch nur einen einzigen Ast fortschaffen zu können.« Darauf klopfte er mit dem Stutzen dreimal auf die Erde. Sofort waren ein Paar prächtige schwarze Rosse mitsamt einem mächtig starken Wagen zur Stelle. Der Jäger hob mit Riesenkraft die Eiche und warf sie auf den Wagen. Jetzt klopfte er wieder mit dem Gewehr dreimal auf den Boden und abermals zwei feurige Rappen waren zur Stelle. Wieder klopfte der Jäger dreimal mit dem Stutzen auf den Boden und nochmals standen zwei glänzende Rappen da. »So, das sind jetzt die richtigen Rösser!« sagte der Jäger und spannte die sechs prächtigen Pferde vor den Wagen. Dann bestieg er denselben, setzte sich hinauf und hieß den Bauer gleichfalls aufsitzen: »Aber mach' vorwärts! wir haben nimmer viel Lazien, es schlägt bald zwölf!« Der Jäger kutschte und das Fuhrwerk fuhr pfeilschnell dahin, so daß sich der arme Bauer mit aller Gewalt an den Ästen der Eiche festhalten mußte, damit er nicht herabgeschleudert werde. Wie ein Eichkätzchen erklimm das Fuhrwerk den hohen steilen Felsen, auf welchem das stolze Schloß stand, und im nächsten Augenblick hielt es vor demselben.

Der Graf schaute zum Fenster heraus und sah zu seinem Erstaunen die großmächtige Eiche und den Wagen mit den sechs

schwarzen Rossen. »Muß sie noch in den Hof hinein?« frug das Bäuerlein den Grafen. »Ja, in den Hof muß sie!« befahl dieser. Ein Ruck und das Fuhrwerk fuhr durch das geschlossene Burgtor, alles niederwerfend, was ihm im Wege stand. Der Graf sah den Burghof hinab und da sagte der Jäger zu ihm: »Schau her, was für Ross' ich habe!« »Was gehen mich Deine Rösser an!« erwiderte unwirsch der Graf. »Wißt Ihr, wer die Rösser sind?« fragte ihn der Jäger. »Nein,« sagte der Graf, »will es auch nicht wissen!« — »Wohl, das müßt Ihr wissen.« — »So sag' mir's, wenn ich es wissen muß!« — »So will ich's Euch sagen: Das erste Paar sind Eure Eltern, das zweite Paar sind Eure Großeltern und das dritte Paar sind Eure Urgroßeltern, und so ein Roß könnt Ihr auch noch werden, wenn Ihr Euch nicht bessert.« »Wenn's die aushalten, werde ich's auch aushalten,« erwiderte höhnisch der Graf. Auf diese hochmütige Antwort holte der Jäger, der niemand anderer als der Teufel selber war, den Grafen und zerriß ihn in den Lüften.

Noch heutigentags sieht man vom Tale aus, wenn man zum Schlosse hinaufschaut, die Eiche, kommt man aber oben an, ist sie verschwunden.

### 3. Der Hexenritt.

Da war einst ein wohlhabender Bauer, der hatte zwei Knechte im Dienste. Der eine war dick und stark, der andere aber magerte zusehends ab, obwohl beide die gleiche Kost erhielten; kurz, man konnte sich seine Magerkeit nicht erklären. Einmal aber kam es doch an den Tag, warum der arme Knecht immer magerer wurde; in der Nacht, wenn er schlief, schlich sich die Bäuerin, welche eine geriebene Hexe war, in seine Kammer, warf ihm ein Halfter über den Kopf, und sofort war er in ein Roß verwandelt. Die Hexe bestieg es und fort ging's zum Hexenplatz. Durch diese scharfen Ritze, welche seine Kräfte auf das äußerste anspannten, mußte der Knecht natürlich ganz abmagern. Eines Tages klagte er endlich seinem Mitknechte die ganze Geschichte und was er durch die Hexerei der Bäuerin auszustehen habe. Dieser war sofort bereit, ihm, wenn möglich, zu helfen und legte sich abends in das Bett seines geplagten Kameraden.

Gegen Mitternacht kam richtig die Bäuerin in die Kammer, trat ans Bett des mageren Knechtes und warf nun das Halfter dem Dickeren und Stärkeren über den Kopf, worauf dieser in ein Roß verwandelt war. Die Hexe bestieg es, trieb es an, und fort ging's, diesmal wie der Wind so schnell, weil der kräftigere Knecht verwandelt war, zum Hexenplatz. Dort angekommen, stieg die Hexe ab und band das Pferd mit seinem Halfter an einen Zwetschkenbaum. Während die Hexen tanzten und sich vergnügten, rieb der verwandelte Knecht das Halfter so lange am Baumstamme, bis es durchgerieben war und abfiel. Sogleich hatte der Knecht seine Menschengestalt wieder. Er hob

das Halfter auf und warf es der Hexe über, worauf sie augenblicklich in ein Roß verwandelt wurde. Der Knecht bestieg es und ritt spornstreichs zum nächsten Hufschmied. Obwohl es mitten in der Nacht war, weckte er den Schmied und sagte, er müsse ihm sofort das Roß beschlagen, koste es, was es wolle. Brummend gehorchte der Schmied und nach einer Stunde war es beschlagen. Jetzt hieß es noch, vor dem Betläuten nach Hause zu kommen, da er sonst die Macht über die Hexe verloren hätte. Er ritt, daß dem Roß der Schweiß herabrann, und kam auch noch rechtzeitig heim. Hier nahm er dem Pferd das Halfter ab.

Am Morgen wollte die Bäuerin nicht aufstehen, weil sie große Schmerzen an Händen und Füßen habe. Der Bauer war besorgt um sie und holte ihr, trotzdem sie es durchaus nicht haben wollte, den Bader. Dieser kam denn auch, aber die Bäuerin wollte ihm die schmerzenden Hände und Füße absolut nicht zeigen. Endlich nahm er ihr die Decke weg, und was sah er? daß sie an Händen und Füßen Hufeisen an hatte!

»Natürlich, töten darf man deswegen einen Menschen nicht,« fügte der Erzähler hinzu, »sie können's halt nicht lassen, wenn sie einmal im Hexenbund sind.«

#### 4. Der Geisterkopf.

Ein Bregenzer, der Frau Fersemeierin ihr Vater, der viel in der Welt herumgekommen war, erreichte eines Abends auf seiner Wandschaft im Thüringischen ein Wirtshaus und verlangte dort zu übernachten. Der Wirt sah ihm an, daß er ein besserer ordentlicher Mann war und wies ihm ein hübsches Zimmer mit einem guten Bette an. Daß ein Geist im Hause umging, sagte der Wirt seinem Gaste nicht, um ihn nicht unnötig zu ängstigen, denn er hoffte, einen braven Menschen werde der Geist sicher in Ruhe lassen. Der Mann legte sich ins Bett und schlief bald ein. Mitten in der Nacht erwachte er und sah beim Scheine des Mondes zu seinem Entsetzen einen großen Menschenkopf mit grauem Barte auf der Bettdecke liegen. Er langte nach ihm, da war er verschwunden. Gleich erschien jedoch der Kopf wieder. Abermals wollte der Mann nach ihm greifen, aber im selben Augenblick war er wieder verschwunden, und so ging's noch ein paarmal. Als die Erscheinung ausblieb, stand der Mann auf und durchsuchte das ganze Zimmer, fand aber keine Spur mehr von dem grausigen Menschenkopf. Gerne hätte nun der Mann das Haus verlassen, aber im Hausgange lag der Wirtshund, der ihn nicht hinaus ließ, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als wieder in sein unheimliches Zimmer zurückzukehren. Am Morgen klagte er dem Wirte, was ihm in der Nacht begegnet war. Dieser gab ihm viel Geld und bat ihn, er solle doch nichts von dem Spuke zu den Leuten sagen, da man sich ohnehin schon sehr vor diesem Geiste fürchte.

### 5. Das kluge Hirtenbüblein.

Ein schwäbischer Bauer, welcher einen Hirten brauchte, fuhr auf den Markt von Ravensburg, wohin alljährlich im Frühling Kinder armer Leute aus den Tälern Tirols und Vorarlbergs gebracht werden, um sich im Schwabenlande den Sommer über als Hirten zu verdingen. Er fragte so ein Büblein, das ihm besonders gut gefiel, was er verlange bis zum Herbst für's Hüten. Das Bregenzerwälder Büblein antwortete: »Jo, zehe Gulde und a Paar Schueh.« Dem Bauer war's recht und er nahm den Hirten auf seinem Fuhrwerk mit nach Hause. Dieser hütete nun das Vieh seines Dienstgebers und half auch sonst bei der Arbeit fleißig mit. Als der Herbst heranrückte, wollte das Büblein aber nicht nach Hause zurückkehren, denn seine Mutter sei sehr arm und könne es nicht erhalten. »Mir ist's recht, wenn Du auch den Winter über bei mir bleibst,« sagte der Bauer, »ich gebe Dir dafür ein neues Gewandl; aber in die Schule wirst im Winter auch gehen müssen.« Von der Schule wollte jedoch der Bub' nichts wissen, er arbeite lieber den ganzen Tag. »Wenn's ohne der Schul' geht, ist's mir auch recht,« meinte der Bauer.

Bald aber kam der Lehrer des Ortes zum Bauer und verlangte, daß der Bub die Schule besuche. »I gang nit i d' Schuel', was Ihr wissed, woaß i ou,« sagte dieser zum Lehrer. Nun fragte ihn der Lehrer über alles aus, was in der Schule den Kindern gelehrt wird, und der Bub blieb zum größten Erstaunen des Schulmeisters keine Antwort schuldig. Als dies der Herr Pfarrer erfuhr, ließ er das gescheite Büblein zu sich kommen und riet ihm dringend, er solle studieren, die Kosten werde er schon selbst für ihn bestreiten. Der Bub aber sagte, er wolle lieber arbeiten als studieren. Im weiteren Verlaufe der Unterredung fragte ihn der Pfarrer, wie viel Schafe er zu hüten habe. Der Hirtenbub antwortete: »Noch amol so viel als d' Hälfte so viel als der dritte Teil und eins, dann sind's hundert.« Der Pfarrer brachte sogleich nicht heraus, wie viel Schafe er damit meinte, und da sagte der Bub: »Seahed er? so viel ihr wissed, woaß i ou; i bruch nit studire.«

### 6. Hans, der glückliche Hasenhüter.

Um das Jahr 1585 herrschte in seinem Lande ein mächtiger König, welcher eine wunderschöne Tochter hatte. Eines Tages ließ dieser König bekanntmachen, daß derjenige, welcher seine dreihundert wilden Feldhasen einen Tag lang hüten könne, ohne einen zu verlieren, seine Tochter zur Frau bekommen werde; wenn aber am Abend ein einziges Stück fehle, müsse der Hasenhirte am Galgen baumeln. Gar viele edle Jünglinge versuchten, die Prinzessin zu eringen, jedoch keinem gelang es, die dreihundert Hasen zu hüten, und alle mußten ihren Wagemut mit dem Leben bezahlen.

Zur Zeit lebte ein reicher Kaufmann mit seinen drei Söhnen, von denen die beiden älteren stolz und hochmütig, während der jüngste freundlich und gutmütig war, aber freilich nicht danach aussah, als ob er das Pulver erfunden hätte. Sein Vater und seine beiden Brüder mochten ihn daher nicht leiden, foppten ihn bei jeder Gelegenheit und immer mußte er als Sündenbock herhalten. Als die Kunde, wie die Königstochter zu erobern wäre, auch zu ihnen drang, trat der älteste Sohn vor seinen Vater und sprach: »Vater, laßt mich ziehen, ich möchte die dreihundert Hasen hüten, damit ich die Prinzessin zur Frau bekomme und König werde.« »Wenn Du glaubst, lieber Sohn, in der Fremde Dein Glück zu machen, so geh' in Gottes Namen,« sagte der Vater, »wie viel willst Du Reisegeld?« »Gebt mir dreihundert Gulden, Vater, und ein gutes Pferd.« Der Vater gab ihm die gewünschte Summe Geldes und ließ ihm sein schönstes Pferd satteln. Hierauf nahm der Sohn Abschied, bestieg das Pferd und ritt von dannen. Gegen Abend kam er zu einem Flusse, über den eine Brücke führte. Hier stand neben dem Zollhäuschen ein kleines Wirtshaus. Hungrig und durstig vom langen Ritt, kehrte er ein und übernachtete daselbst. Am anderen Morgen setzte er die Reise fort und bezahlte der Zöllnerin das Brückengeld. »Ihr wollt zum König, die dreihundert Hasen hüten?« fragte ihn die Zöllnerin, die eine Wahrsagerin und in allen Zauberkünsten wohl bewandert war. »Ja, das will ich«, erwiderte stolz der Kaufmannssohn und ritt über die Brücke. Am anderen Ufer des Flusses kam er in einen großen Wald. Mitten in demselben traf er ein zweites Wirtshaus an. Als man darin von den Fenstern aus des Reiters ansichtig wurde, traten aufgeputzte Frauenzimmer heraus und luden ihn ein, bei ihnen einzukehren. Er ließ sich das nicht zweimal sagen, stieg vom Pferde und betrat, umringt von den jubelnden Dirnen das Wirtshaus. Hier waren lauter wüste, bezechte Gesellen beisammen und getanzt wurde »wie der Lump am Stecken«. Drei Tage lang hatte er sich hier gütlich getan, als er sah, daß das ganze Reisegeld verpraßt war. Hierauf verkaufte er sein Pferd und seinen Mantel. Als auch der Erlös davon verzecht war, wurde er von der sauberen Gesellschaft zum Haus hinausgeworfen. Nun mußte er zu Fuß weiterwandern. Als er endlich in das Königsschloß kam, ließ er sich zum König führen und verlangte die dreihundert Hasen zu hüten. »Ihr könnt die Hasen haben«, sagte der König, »aber wisset, wenn ihr einen einzigen verliert, ist es Euer Tod.« »O, so dumm bin ich nicht, daß ich einen verlöre,« war die Antwort. Nun ließ ihm der König die dreihundert Hasen zeigen und ihn auch in das Gewölbe führen, wo all die Galgen standen, an denen die unglücklichen Hasenhüter baumelten: Trotz alledem ließ sich der Kaufmannssohn nicht von seinem Vorhaben abbringen. Da versah man ihn mit einer Hirtentasche, welche Käse und Brot enthielt, ließ dann die dreihundert Hasen aus dem Stalle, die sofort in den nahen

Wald rannten und dort den Blicken entchwanden. Der Kaufmannssohn machte sich hinterdrein und brachte den ganzen Tag im Walde zu. Am Abend wollte er die Hasen zusammentreiben, aber, o Schreck, er bekam nicht drei Stück zusammen. Als er nun ohne die Hasen ins Schloß zurückkehrte, wurde mit ihm kurzer Prozeß gemacht und er ohneweiters aufgehängt.

Nachdem der Kaufmann die Kunde von dem traurigen Geschick seines ältesten Sohnes erhalten hatte, wollte das Wagestück der zweite Sohn versuchen und verlangte von seinem Vater ein Pferd und zweihundert Gulden Reisegeld. Vergeblich hatte der Kaufmann versucht, seinen Sohn zurückzuhalten, und ließ ihn endlich ziehen. Es erging ihm aber wie seinem älteren Bruder, und er bezahlte das Wagnis gleichfalls am Galgen mit seinem Leben.

Da nun auch der zweite Sohn nicht mehr ins Vaterhaus zurückkehrte, bat der jüngste Sohn Hans seinen Vater um ein Pferd und hundert Gulden Reisegeld, er möchte gleichfalls zum König und versuchen, die Hasen zu hüten. »Du dummer Bub,« sagte der Vater, »wenn Deine beiden klugen Brüder das Kunststück, die dreihundert wilden Feldhasen zu hüten, nicht zuwege brachten, wie sollte es da so einem einfältigen Burschen, wie Du einer bist, gelingen?« ließ ihn aber doch ziehen und gab ihm die hundert Gulden Reisegeld und ein Pferd. Hans ritt fort und kam abends zu der Brücke, wo das Wirtshaus und das Zöllnerhäuschen standen. Im Wirtshaus mußte er übernachten und setzte andern Tags die Reise fort. Der Zöllnerin bezahlte er das Brückengeld, welches für das Pferd elf und für ihn selbst zwei Kreuzer betrug. Da er keine kleine Münze besaß, legte er ihr einen Taler hin. Sie wollte denselben wechseln, er aber sagte, sie solle diese Kleinigkeit nur behalten. »Vergelts Gott tausendmal,« sagte die Alte, »Ihr seid ein guter Herr, ich werde Euch dafür warnen: Ihr habt bisher keine guten Tage gehabt, denn Euer Vater und die Brüder sind hart und lieblos gegen Euch gewesen, aber ich sage Euch, Ihr werdet noch glücklich werden in Zukunft; nur möchte ich Euch vor dem nächsten Wirtshaus im Walde gewarnt haben, haltet Euch nicht lange dort auf, es ist ein schlimmes Lumpenpack darin.« Hans versprach, der Warnung zu gedenken, und ritt über die Brücke in den Wald hinein. Nach mehreren Stunden anstrengenden Rittes erreichte er das Wirtshaus, woselbst es wieder zuging, als ob Kirmes wäre. Die Weibsbilder kamen ihm entgegen und luden ihn unter Scherzen und Lachen ein, mit ihnen zu tanzen und lustig zu sein. Um sich und seinem Rößlein die nötige Stärkung und Rast zu gönnen, kehrte er ein und nahm einen Imbiß. Hierauf erhob er sich und wollte sogleich wieder aufbrechen, jedoch man versuchte, ihn zurückzuhalten und dazu zu verleiten, noch länger in der Schenke zu verweilen; er aber machte sich mit Gewalt von dieser Gesellschaft los und bestieg sein Pferd. Weiter und immer weiter ritt er, bis er

das Schloß des Königs erreichte. Dort angekommen, ließ er sich sogleich beim König melden. Als dieser den Hans vor sich sah, meinte er lächelnd zu seiner Tochter: »Der sieht mir nicht aus, als ob er die dreihundert Hasen hüten könnte.« »Ach,« flüsterte die Prinzessin erschrocken ihrem Vater zu, »sorgt, daß er an den Galgen kommt, ich will nicht seine Gattin werden.« »Habe keine Sorge, meine liebe Tochter, wir werden's schon machen, warum sollte denn das Kunststück gerade dem Dümmden gelingen,« tröstete sie der König. »Also Du willst die dreihundert Hasen hüten«, redete er den Ankömmling an. »Ja, Herr König,« sagte Hans, »aber zuerst möchte ich mein Pferd verkaufen«. Darauf der König: »Gut, was verlangst Du dafür?« Hans erwiderte, »zweihundert Gulden würde wohl nicht zuviel sein«. Da es ein schönes Pferd war, kaufte es ihm der König um den geforderten Preis ab. Nun sagte Hans: »Jetzt gebt mir eine Schleuder, einen Mantel und einen breiten Hut!« Der König ließ ihm das Gewünschte verabfolgen und ihm auch die Hirtentasche mit Brot und Käse füllen. Hierauf führte man ihn zum Hasenstall, öffnete die Türe und ließ die dreihundert Hasen ins Freie. Husch, rannten alle wie besessen dem Walde zu. »Das geht gut an,« dachte sich Hans, als er im Augenblick nur noch zehn, dann drei, dann noch einen und bald gar keinen Hasen mehr sah. Alle waren im Walde den Blicken entschwunden. Trotzdem verlor Hans den Mut nicht und ging den Hasen nach. Mitten im Walde kam er zu einem Brunnen, wo er seinen Hut mit Wasser füllte und damit seinen Durst löschte. Da er auch großen Hunger verspürte, setzte er sich nieder, nahm aus der Hirtentasche Brot und Käse heraus und fing zu essen an. Auf einmal stand ein altes Weiblein vor ihm. »Jetzt kommt Ihr grad recht, haltet fleißig mit und laßt es Euch schmecken,« redete sie Hans freundlich an. Das Weiblein lehnte jedoch hescheiden ab, er solle sich zuerst selbst sattessen, wenn dann noch etwas übrig bleibe, so nehme sie es gerne an. Der gute Hans ließ aber nicht nach, das Weiblein mußte mithalten. Als die einfache Mahlzeit beendet war, gab ihm die Alte, welche niemand anderer als die Zöllnerin war, sich ihm jedoch unkenntlich gemacht hatte, ein Pfeiflein und sagte, daß, wenn er damit pfeife, alle dreihundert Hasen zu ihm herliefen und sich um ihn verammelten. Darauf war sie verschwunden. Neugierig, ob ihn die Alte nicht zum Narren habe, wollte Hans die Sache versuchen und blies in das Pfeiflein. Da, o Wunder, alsogleich kamen die Hasen haufenweise dahergerast, sammelten sich um Hans herum und waren so zahm wie junge Kätzchen. »So,« sagte Hans befriedigt, »jetzt macht nur, daß ihr wieder fortkommt, es ist noch zu früh zum Heimgehen,« und die Hasen stoben davon. Als der Abend gekommen war, nahm er das Pfeiflein wieder zur Hand, ein Pfiff, darauf ein Rauschen und Knacken, und alle dreihundert wilden Feldhasen waren zur Stelle und gingen schön reihenweise, vier und vier, vor dem Hans her, dem Schlosse zu. Der König

sah ihn schon von weitem mit all seinen Hasen daherkommen. »Der kann auch mehr als Birnen siedeln,« dachte er sich kopfschüttelnd und rief seine Tochter herbei. Die Prinzessin erschreckte nicht wenig, als sie die Hasen erblickte. »Vater, lieber Vater,« jammerte sie, »laßt ihn doch schleunig aufhängen!« »Das geht jetzt nicht, mein Kind,« ich habe mein Wort gegeben und darf es nicht brechen, aber wir werden ihn schon überlisten«. Als Hans mit seiner Hasenherde in den Schloßhof eingezogen kam, sagte er zum König, welcher gleichfalls in den Schloßhof kam: »Herr König, da habt Ihr alle dreihundert Hasen, gebt mir also Eure Tochter zur Frau!« »Gemach, lieber Hans,« erwiderte der König, »Du wirst sie schon bekommen, aber wir können die Hochzeit nicht sogleich halten, es müssen noch entfernte Fürstlichkeiten zu diesem Feste geladen werden. Wolltest Du nicht unterdessen noch einige Tage die Hasen hüten?« »O ja, das kann ich schon machen,« sagte Hans und ging am andern Morgen wieder mit den Hasen in den Wald. Beim Brunnen nahm er Brot und Käse aus der Tasche und labte sich am frischen Quell. Jetzt stand die Alte von gestern wieder vor ihm, und Hans lud sie abermals zum Mitessen ein. Während sie beisammensaßen und aßen, erzählte er ihr, daß er die Hasen noch einige Tage hüten müsse. »Mein guter Hans, paßt auf, man will Euch überlisten; wenn man Euch einen Hasen abkaufen will, gebt ihn ja nicht her!« warnte die Alte und war verschwunden.

Als bald kam die Köchin des Königs zu Hans in den Wald mit dem Bescheid, sie brauche einen Hasen, er müsse auf Befehl des Königs zum Hochzeitsmahl hergerichtet werden. »Da wird nichts d'raus,« erwiderte Hans, »die Hasen gehören jetzt mir, wenn ich sie abends dem König übergeben habe, dann kannst Du meinewegen Hasen haben so viel Du willst.« Die Köchin mußte also ohne einen Hasen ins Schloß zurückkehren. Darauf sandte der König seinen Diener zu Hans in den Wald. Dieser fuhr ihn barsch an: »Was fällt Euch ein, den Befehl des Königs so zu mißachten, gebt mir sofort einen Hasen oder Ihr werdet der verdienten Strafe nicht entgehen!« Aber unerschrocken antwortete Hans: »Ich gebe um's Leben keinen Hasen her, jetzt gehören sie mir, da hilft Euch nichts.« Da nun auch der Diener nichts ausgerichtet und von Hans keinen Hasen erhalten hatte, wurde die Prinzessin immer besorgter und wußte sich vor Angst kaum zu fassen. Nun entschloß sich der König, auf seinem Esel selbst zu Hans in den Wald zu reiten. »Geht's nicht mit Strenge, geht's vielleicht mit Güte,« dachte sich der König. Im Walde bei Hans angekommen, klopfte er diesem herablassend auf die Schulter und sagte zu ihm: »Ich brauche sofort drei Hasen für die Tafel, sei doch nicht so einfältig und gib sie her; schau, da habe ich einen Korb mitgenommen, hier sperrst Du sie hinein.« Endlich willigte Hans ein, dem König drei Hasen zu geben, aber nur unter einer Bedingung. »Also lass' hören, was Du willst,« sagte der König. »Ihr müßt Eurem

Esel da den Schwanz aufheben und ihm zweiundsiebzigmal ins Loch blasen,« erwiderte Hans. Das war freilich für den König ein starkes Stück, aber der geängstigten Tochter zuliebe, bequemte er sich doch dazu, faßte den Schweif des Esels, hob ihn auf und blies mit vollen Backen ins Loch. Hans hatte sich hinter den König gestellt und zählte. Als dieser zweiundsiebzigmal geblasen hatte, brachte ihm Hans die verlangten drei Hasen und sperrte sie in den Korb, welcher am Sattel des Esels befestigt war. Darauf schwang sich der König in den Sattel und ritt, arglistig lächelnd, dem Schlosse zu. Hans aber, nicht faul, zog sein Pfeiflein aus der Tasche und tat einen Pfiff. Augenblicklich sprangen die drei im Korbe eingeschlossenen Hasen aus demselben heraus und liefen zu Hans zurück, ohne daß es der König bemerkte. Die Prinzessin spähte nach ihrem Vater aus und harrte mit banger Erwartung seiner Rückkehr. Endlich erblickte sie ihn und sah ihn von ferne ihr zuwinken. Hoffnungsfreudig eilte sie ihm entgegen. »Nun bin ich vom dummen Hans befreit,« jubelte sie und hoffte nun, dem Manne ihrer Wahl, einem schönen Prinzen, die Hand zum ewigen Bunde reichen zu können. Aber, wer beschreibt ihr Entsetzen, als sie in den Korb guckte und keine Hasen darin sah. Der König stand gleichfalls wie versteinert da, als er den Deckel des Korbes öffnete und statt der Hasen nur drei Hasenbollen darin waren.

Am Abend kam dann noch Hans mit allen dreihundert Wildhasen in den Schloßhof gezogen und erinnerte den König an sein Versprechen. Dieser konnte den Hans nicht abweisen und sagte zu ihm: »Wenn es der Verlobte meiner Tochter zuläßt, kannst Du sie meinerwegen haben, obwohl Du mich mit den drei Hasen betrogen hast.« »Ich wußte schon, wo das hinaus wollte, Herr König,« erwiderte Hans, »Ihr wolltet mich überlisten, aber da seid Ihr an den Unrechten gekommen.« »Warte,« dachte der König, »ich werde Dir schon noch ein Süpplein einbrocken!« Er veranstaltete ein Fest und versammelte seine Gäste, worunter sich auch Hans befand, an der reichgedeckten Tafel. Nun verlangte der König von jedem der Reihe nach, daß er einen Sack voll Neuigkeiten erzähle und fügte hinzu: »Aber keiner darf mir zu sprechen aufhören, bis ich sage: „Der Sack ist voll!“« Da erzählte der eine von seinen Jagdabenteuern, der andere von seinen Reisen durch fremde Länder, was er in der Welt alles gesehen und erlebt hatte. Keiner brauchte aber lange zu sprechen; alsbald sagte der König: »Der Sack ist voll!« Als die Reihe an Hans kam, fing er an zu erzählen und erzählte von allem Möglichen aus seinem Leben, aber nie sagte der König, daß der Sack voll sei, so daß es schien, als ob er mit dem Sprechen gar nicht mehr aufhören dürfte. Endlich kam er zu dem Erlebnis mit dem König und dem Esel im Walde. Jetzt aber fiel ihm der König sogleich ins Wort: »Der Sack ist voll, der Sack ist voll!« Die Prinzessin aber war traurig und blickte den Hans gar nicht an. Betrübt darüber, ging er in den Wald, in der

Hoffnung, seine getreue Ratgeberin zu treffen. Richtig erschien sie ihm, und Hans fragte sie, was er tun könnte, um die Liebe der Prinzessin zu gewinnen. Da gab sie ihm zwei Fläschchen und sagte ihm, daß das eine einen Wunderbalsam, das andere eine Laxiersole enthalte. Den Wunderbalsam solle er selbst trinken, die Laxiersole aber sei für den Liebhaber der Prinzessin. Hans bedankte sich und kehrte zum Fest ins Schloß zurück. Dort nahm er heimlich das Fläschchen mit dem Wunderbalsam aus der Tasche und trank daraus. Jetzt strömte ein solch herrlicher Wohlgeruch von ihm aus, daß die Prinzessin ganz freundlich mit ihm wurde, und der Prinz, welcher während des Festes nicht von ihrer Seite gewichen, eifersüchtig zu werden begann. Nun nahm Hans das andere Fläschchen aus der Tasche und tat, als ob er daraus trinke. »Was hast Du denn da? gib mir auf der Stelle auch davon!« herrschte ihn der eifersüchtige Nebenbuhler an. »Von Herzen gern, da nehmt nur,« sagte Hans und reichte ihm die Laxiersole hin. Mit einem Schluck trank der Prinz das Fläschchen aus. Bald mußte er sich schleunig entfernen und ein Geruch ging von ihm aus, aber nicht der angenehmste. Die Prinzessin wandte sich nun vollends Hans zu, und dieser hatte gewonnenes Spiel.

#### 7. Die verborgene Prinzessin.

Es war einmal ein König, der wollte wissen, ob die Liebe nur vom Sehen entstehe, oder ob sie wirklich im Herzen selbst liege. Um dies zu ergründen, ließ er in tiefster Einsamkeit ein Schloß bauen und hielt darin, nur von einer alten verlässlichen Dienerin betreut, sein einziges Töchterchen verborgen. Die Prinzessin verlebte hier glücklich und vergnügt ihre Kindheit, denn tausenderlei Spielzeug und alles Erdenkliche, was sie erfreuen konnte, war zu ihrer Kurzweil herbeigeschafft worden.

Endlich aber kam ein junger schmucker Jäger, welcher gar meisterlich das Waldhorn zu blasen verstand, hinter das Geheimnis, daß in dem einsamen Schlosse eine Prinzessin verborgen sei, und beschloß, nicht eher zu ruhen, als bis er sie gesehen und ihre Liebe erworben. Schon blickten einzelne Sternlein auf die sich in den Schleier der Nacht hüllende Erde hernieder, als er das Schloß erreichte. Hier setzte er sein Waldhorn an die Lippen und blies eine sehnsuchtsvolle Weise. Dann faßte er sich ein Herz und klopfte an das Tor. Die Dienerin der Prinzessin war gerade abwesend, und da öffnete diese selbst die Türe. Wie erstaunte sie, da sie noch nie einen Mann gesehen, als sie des Jägers ansichtig wurde, fragte ihn aber freundlich nach seinem Begehre. Dieser, selbst überrascht ob der großen Schönheit der Königstochter, sagte, er sei in der einsamen Gegend verirrt und bitte um einen Imbiß und Nachtherberge. Die Prinzessin bewilligte ihm beides und hieß ihn eintreten. Dabei mußte sie nur

immer den fremden Ankömmling betrachten und fragte ihn, indem sie auf sein Wams deutete, was das sei. Er antwortete, das sei ein Jägerrock und zog ihn aus. »Und das?« fragte sie und wies auf Hemd und Hose. Er benannte ihr diese Kleidungsstücke und zog sie ebenfalls aus. Als er nun nackt dastand: »Und was ist das?« »Das ist der Quell des Lebens«, antwortete er und begab sich mit der Prinzessin in ihr Schlafgemach.

Nach ihrer Rückkehr ahnte die Dienerin, daß etwas vorgefallen sein müsse, da die Prinzessin so ganz anders war als sonst; nie war an ihr eine Traurigkeit zu bemerken, und nun war sie still und in sich gekehrt, denn sie dachte an ihren Liebsten und sehnte sich auf ein Wiedersehen mit ihm. Die Dienerin teilte dem König ihre Wahrnehmung und Besorgnis mit, worauf dieser im ganzen Lande umfragen ließ, wer derjenige sei, welchem seine Tochter ihre Liebe geschenkt habe. Da meldete sich der Jäger beim König und erhielt die Prinzessin zur Frau.

#### 8. Die zwei Wünsche.

In einem stattlichen Bauernhofe war ein junger, braver Knecht angestellt, welcher zu der Tochter seines Dienstgebers eine innige Liebe hegte, die von dem Mädchen auch erwidert wurde. Endlich faßte er sich ein Herz und hielt bei dem reichen Bauer um das geliebte Mädchen an. Dieser aber war durchaus nicht willens, seine Tochter einem armen Schlucker zur Frau zu geben, wollte aber auch den fleißigen Knecht, der ihm schon jahrelang treu gedient, nicht gerne verlieren und suchte ihn mit allerhand Ausflüchten hinzuhalten. Nach Verlauf eines Jahres, während welchem sich der Knecht noch mehr angestrengt und für zwei gearbeitet hatte, wiederholte der Knecht seine Werbung. Jetzt aber wurde er rundweg abgewiesen und mußte das Haus sofort verlassen.

Traurig wanderte er in den Wald hinein, ohne Ziel, immer weiter. Wie er so in seinem Herzeleid, in düsteren Gedanken zu Boden blickend, dahinschritt, stand auf einmal ein Zwergmännlein vor ihm. Dieses schaute freundlich zu dem Burschen auf und fragte ihn, warum er denn so traurig sei. Als ihm der junge Bauernknecht die Geschichte seiner unglücklichen Liebe erzählt hatte und daß er nun auch um seinen Dienst gekommen sei, sagte das Zwergmännlein, es solle ihm die Erfüllung zweier Wünsche gewährt sein. Fürs erste wünschte der Bursche, daß dem eigensinnigen Bauern die Winde statt hinten hinaus, zum Mund herauskommen sollten, und zwar bei jedem Wort, das er spreche, einer. Kaum war dieser Wunsch ausgesprochen, hatte auch schon der Bauer die Bescherung; wie er ein Wort sprach, kam auch so ein übelriechender Furz beim Mund heraus. Alle seine Verwandten und Bekannten flohen ihn und wichen ihm von weitem aus, auch das Gesinde machte sich aus dem Staube und suchte sich

andere Dienstplätze. Nur seine Tochter blieb bei ihm, betreute ihren Vater und half ihm in der Wirtschaft.

Als der Bursche glaubte, der Bauer sei nun mürbe gemacht, ging er hin und hielt nochmals um seine Tochter an. Nun wurde er nicht mehr abgewiesen und konnte in Bälde die Hochzeit halten. Bei derselben tat der glückliche Bräutigam den zweiten Wunsch: der Bauer solle von seinem Übel befreit werden. Und so geschah es.

(Schluß folgt.)

## Egerländer Tänze.

Von Alois John, Eger.

Im folgenden will ich es versuchen, alle auf den Egerländer Tanz bezüglichen Nachrichten zu einem kleinen Gesamtbilde zusammenzustellen, damit diese bisher etwas zu kurz gekommene und doch höchst charakteristische Eigentümlichkeit des Egerländer Volkslebens wenigstens in ihren Grundzügen deutlich und verständlich und vielleicht durch weitere Beiträge und Einsendungen an den Verfasser erweitert und gemehrt wird.

Die ältesten Tänze, denen wir zunächst in der Stadt Eger in Ratserlässen und Rechnungen begegnen, sind die sogenannten Ehr-tänze (»erliche Dänz«). Man versteht darunter diejenigen Tänze, die der Rat der Stadt Eger zum Zeichen der Anerkennung bei besonders hervorragenden Waffentaten einzelnen Zünften gestattete und zu denen er auch, wie die Ausgabsbücher berichten, wiederholt Spenden und Trinkgelder verehrte.

Hierher gehören: Der Schwerttanz der Kürschnergeseßen, der Tanz der Tuchknappen mit den Trommeten, der Tanz der Fleischer mit der Fahne (Fahenschwingen).

Auch die sogenannten »Purgertanz«, das sind die Tänze der jungen Bürgerschaft, werden vom Rate unterstützt. So gestattet er 1593 den Bürgersöhnen zur Fastnacht »den Raiff- und lattern Dänz«. Was der Rat für Ausschmückung, Beleuchtung, Wein, Bier, Ehrengeschenke, Atzung und Pflege der Gäste bei Fastnachtstänzen ausgab, ist aus den Rechnungen vom Jahre 1444 und 1445 zu ersehen. (»Unser Egerland« III, S. 3.) Da finden wir Ausgaben für Malvasy und welisch Wein, Franken und Behemischen Wein, viele Eimer und Kandeln Bier, Ausgaben für Wachsfackeln, Kerzen, Pfeiffer und Lautenschlager u. s. w.

Vereinzelt unter den Altegerer Tänzen steht der »Maruschka-Tanz« vom Jahre 1487. Es ist dies wohl die »Moriska« oder »Moreska« (Mauren- oder Mohrentanz), den Fischart erst 1582 erwähnt und der eine fremdländische Art Schwertertanz war. Auch Böhme erwähnt ihn in seiner »Geschichte des Tanzes« (1886, S. 133). Wie er nach Eger gekommen sein mag? Ähnlich wie etwa heute gewisse Modetänze, zum Beispiel der Cake-walke (Negertanz), ein fremdes Gewächs,

das seiner Seltenheit wegen anfangs Beifall findet, aber sich nicht dauernd einzubürgern vermag und daher bald wieder verschwindet.

Wie in allen anderen Reichsstädten, eifert auch der Egerer Rat frühzeitig über einzelne Ausartungen der Tänze in Proklamas und zahlreichen Dekreten. Nach dem Egerer Stadtgesetzbuche (Fassung B aus dem Jahre 1400) »schol man nicht mër mit brinneten kerzen raien noch gën, ez schullen auch die hochzeiten nicht mehr des nachts auz-raien von haus zu haus, als man hat getan«. Dar-nach waren also in Alteger bei Hochzeiten sogenannte Fackelreigan üblich, die sich des Nachts bis auf die Straße erstreckten.

Weitere Tanzverbote aus verschiedenen Jahrhunderten lauten:

Das nymant kein reihen noch Tancz zu abents auf der Gaß nach achten haben soll. (1418.)

Das nymant in sein Haws ader wonung kein Tancz zwischen hier (Freitag 27. Juli nach Alexi) noch sant michels tag (29. September) gestatten, vergunnen, noch tun lassen, auch nymants Tanzen soll. (1515.)

Auch soll kein hantwerk, noch hantwerkgesellen keinen tancz haben, weder an Feiertag noch wercketag, außgesaczt zu halzeiten. (1517). (Vergl. John, »Aus Alteger« in »Unser Egerland« VI, 32.)

Im 17. Jahrhundert wird insbesondere die Unsitte des »Vordrehens im Tanze« verboten. Als Beispiel eines derartigen Verbotes möge das nachstehende Proclama vom Jahre 1579 dienen:

Proclama wegen deß Vordrehens vnd vnzuchtig Dantz. Ein Ernuester vnd hochweiser Rath dieser Stadt haben Ein Zeitt hero wider Ihren willen erfahren müssen, das (daß) In gehaltenen Wirtschafften vnd Hochzeitten, vornemlich aber bey den Dentzen sich allerley vppigkeiten vnd leichtfertigkeiten im Vordrehenn vnd sonst auch mit eindringung zum Dantzen derer, so nit vff die Wirtschaft beruffen und g'laden, eingeschlichen — demnach wollen obgedachte bey den Dentzen das Vordrehen — daraus vnthugend, ergernus, leuchtfertigkeit und alles Übel folggt, hiemit gantzlich verboten (haben). Und do nun sich hierüber einer sich Im Dantz vordrehen oder — da (falls) sie nit vff ein' Wirtschaft berufen — deß Dantzens sich anmaßen würden, soll jeder dem Stadt-Knecht vor Jedesmal 50 kr. zu geben schuldig sein. (Proclamabücher, 1562—97, fol. 184.)

Auch der Rat der Stadt Falkenau hat 1575 »das unordentliche Danzen, Vordrehen und Eynspringen frembder Personen« verboten. (John, »Sitte und Brauch«, S. 157.)

Als letztes Beispiel öffentlicher Tänze in Eger mag der Tanz der Tuchknappen und Bäckerburschen im Saal der alten Burg in Eger erwähnt sein. Im Jahre 1686 durften die Betreffenden jährlich zwei bis drei Tage daselbst tanzen, wofür die Tuchknappen eine zinnerne Schüssel oder Kanne (oder 35 kr.), die Bäckerburschen einen Wecken oder Striezel an die Stadt geben mußten.

Im Jahre 1672 wurde im Burghofe auf einem zwischen der Kapelle und der Bastei liegenden eirunden Tanzplatze zu Eger von den Schnittern und Schnitterinnen der zur Burg gehörigen Brühlwiese nach der Heuernte ein Schnittertanz gehalten. (»Unser Egerland« X, 12.)

Nun zum eigentlichen Egerländer Volkstanz. Seine charakteristischen Eigenschaften bestehen in dem eigentümlichen, oft plötzlichen Wechsel im Rhythmus von Dreher und Schleifer (drei Takte gewalzt, drei Takte gedreht). Getanzt wurde ursprünglich nur nach sogenannten Tanzliedern, die teils von einem Vorsänger vorgesungen, teils unisono von allen mitgesungen wurden und von Gesten und Mimik begleitet waren.

Der Ausgangspunkt des Tanzes und der Tanzlieder ist das Gefühl für Rhythmus und Takt. Es beherrscht den Tänzer und die Tänzerin, beschleunigt oder vereinfacht die Bewegungen. Je anmutiger, geschmeidiger und beseelter sich jeder Körper dem Rhythmus anzupassen weiß, um so schöner und ästhetischer ist der Tanz selbst.

Dieses Gefühl für Rhythmus äußert sich bei verschiedenen ländlichen Arbeiten. Man erinnere sich an das rhythmische Geknatter des Dreschens, wenn zu dritt, zu viert oder zu acht gedroschen wird. Das Volk unterscheidet sehr genau die dabei zum Ausdruck gelangenden Rhythmen und hat diese auch in Form von nachahmenden G'sätzeln nachgebildet. Oder man denke an das rhythmische Heben und Senken des Rammflocks beim Pilotensetzen (Rammen), das von der ganzen Mannschaft mit lautem, rhythmischem Gesang begleitet wird und hie und da noch in jüngster Zeit zu hören war (so beim Bau der neuen eisernen Brücke über die Eger, Brucktor, beim Pilotensetzen des Dr. Cartellierischen Badehauses in Franzensbad. Über die dabei gesungenen Lieder vergl. »Unser Egerland« VII, 58; VIII, 15; X, 12). Auch das bald langsame, bald schnellere Geläute der Glocken, das behagliche Geschnaufe eines sich langsam drehenden Mühlrades hat der Volkshumor rhythmisch nachgeahmt (vergl. John, »Sitte und Brauch«, S. 419) und noch heute befeuert sich eine im Takt die Ruder hebende und senkende Bootsmannschaft gegenseitig durch Gesang.

Dieses Gefühl für Rhythmus und Takt ist also überall im Volke lebendig, \*) es steckt sozusagen im Blute, erwacht sofort beim ersten Aufplattern irgendeines Motivs. So ist denn auch das Tanzlied entstanden aus der rhythmischen Bewegung der Glieder im Takt; es ordnet und regelt dieselbe, beschleunigt oder verlangsamt sie und tritt nun noch Mimik und Geste dazu, so haben wir das einfache, ursprüngliche Bild des Egerländer Volkstanzes.

Zum Sammeln von Egerländer Tanzliedern wurde schon in »Unser Egerland« III, 7, aufgefordert im Anschlusse an das prächtige

\*) Vergl. das prächtige Buch von Dr. Karl Bücher: »Rhythmus und Arbeit«, Leipzig, Teubner. 1899.

Bild tanzender Egerländer in Sebastian Grüners Manuskript (jetzt in Dreifarbendruck in meiner Ausgabe von Grüners Manuskript: »Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer«, Prag, Calve, 1901), denn unleugbar steckt im Tanzliede und seinem Rhythmus etwas von der Seele des Tanzes und damit auch des Volkscharakters und der Rasse, weniger in den oft trivialen Texten, als vielmehr in den Tanzmelodien, den bald feurigen, bald gemächlichen Weisen.

Leider konnte bisher nur eine geringe Anzahl von Tanzliedern im Egerlande noch aufgezeichnet werden — man hat zulange gezögert und in noch günstigen Zeiten überhaupt an das Aufzeichnen von Tanzliedern gar nicht gedacht. Erschwerend wirkte vor allem, daß diese Tänze seit Jahrzehnten nicht mehr bekannt und getanzt wurden und alte Kenner derselben (wie der »Rößlwirt« in Eger und der »alte Schimmel«) viel zu früh gestorben sind. (Vergl. »Unser Egerland« XI, 45; IX, 23.)

Waren schon Texte und Melodien schwer festzustellen, so versagte der Gewährsmann gänzlich, wenn man nach der den Tanz begleiteten Mimik und Geste fragte. Ohne Kenntnis dieser Begleitaktionen aber blieb das Bild des jeweiligen Tanzes ein Torso. Bei diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn die erste Lese Egerländer Tanzlieder bloß sechs Stück betrug. Sie sind veröffentlicht in Heft II der Sammlung »Egerländer Volkslieder« von John Czerny, Eger 1901, S. 35, köstliche Dinger in ihrer Art, wenn man von dem Texte absieht, vor allem durch ihre Melodien und Rhythmen.

Bei Durchsicht der Egerländer Volkslieder konnte es nicht verborgen bleiben, daß ursprünglich viele Volkslieder eigentlich Tanzlieder waren. So wies schon J. Schmidkontz (Würzburg) in »Unser Egerland« III, 27, darauf hin, daß das auch im Egerlande gut bekannte Lied: »How i mein' Waiz' af's Bergl g'saat« und »Bayrischer Wind, i bitt di schön« in seiner Heimat Markt Schwand bei Nürnberg zum sogenannten »Bayrischen Tanz« gesungen, ja direkt als »Bayrischer« bezeichnet wurde. Auch Böhme kennt diesen Tanz, aber unter dem Namen »Besenbinder« (»Geschichte des Tanzes«, Bd. II, Nr. 217, S. 140). Und so mag es auch bei vielen anderen der Fall sein, die wir heute als Volkslieder singen.

Weitere Tanzlieder veröffentlichte dann J. Czerny in seinem »Egerländer Brautländer«. (Vergl. »Unser Egerland« X, 13.) Außer den bereits oben erwähnten sechs Stück enthält das Heft noch sechs neue Tanzweisen, leider mit geänderten Texten. Dazu kämen vielleicht noch einige Melodien des unter dem Namen »Siebenschritt« bekannten Tanzes, die Dr. Hermann in »Unser Egerland« X, 8, veröffentlichte. Meine eigene Ausbeute beschränkt sich lediglich auf einige Namen von Tänzen, die mir »der alte Schimmel« (der inzwischen verstorbene Dudelsackpfeifer des Egerlandes) einmal mitteilte und die im Egerlande früher allgemein üblich waren, nämlich »den Schärer«, wobei

die Tanzenden sich bei den Achseln berührten (Böhme erwähnt ihn in Bd. II, S. 35, Nr. 62, seiner »Geschichte des Tanzes«), weiters den besonders bei Hochzeiten noch bis in die jüngste Zeit in Stadt und Land (zum Beispiel in Lindenhan) gern getanzten »Kißltanz«, ferner den »Sautanz«, wobei mit den Füßen übers kreuz getanzt wurde, den »Nagelschmidttanz« oder »Oanboinat«, der nach dem Lied:

D' Nagelschmied-Katl häut Niagl fäl

Kurz, lang — allelei.

getanzt wurde.

Vergleicht man diese mäßige Sammlung Egerländer Tanzlieder mit den Oberpfälzer Tänzen, wie sie in der »Bavaria«, S. 315, veröffentlicht wurden, so ist gar kein Zweifel, daß die beiden im Rhythmus und in ihrem ganzen Wesen sich gleichen. (Vergl. »Unser Egerland« III, 7.) Aus jüngster Zeit ist noch ein kleiner Zuwachs von J. Hofmann (Karlsbad) aus der Karlsbader Gegend zu verzeichnen, leider ohne Melodien (»Unser Egerland« XII, S. 45, Anm.), und zwar: der »Schleifer oder Landler« (auch »Trischlag« geheißen), eine Art langsam getanzten Walzers, dann die Kreuzpolka, bei der die Tänzerinnen die Unterschenkel häufig, aber sehr züchtig, übereinander schlugen, und die Ringelpolka. Hierbei wurden die Hände der Tänzer abwechselnd hochgestreckt und gesenkt; die Tänzerin drehte sich im »Ringel« um ihre Achse und gleichzeitig auch im Ringe um den Tänzer. Der Tänzer wandte das Gesicht stets der Tänzerin zu, drehte sich also gleichsam als Hauptachse, hob die Füße im Takt oder sprang und patschte. Sehr beliebt war der Pfatscher oder Judentanz nach dem Liede:

Und mit den Füßen trapp, trapp, trapp

Und mit den Händen pfatsch, pfatsch, pfatsch

Soch' da's fein, soch' da's fein

Laß ma ja kein Andern' nein.

Bei »trapp, trapp, trapp« wurde mit den Füßen gestampft, bei »pfatsch, pfatsch, pfatsch« in die Hände geschlagen und während der folgenden Zeilen abwechselnd sich gegenseitig mit dem Zeigefinger der rechten und linken Hand gedroht. Dann Galopp. — Der Polikrat, der lebhafteste Tanz, der viel Kraft erforderte, ähnlich dem Schuhplattler. — Der Busserltanz, wobei eine Kreisfigur gebildet wurde und Tänzer und Tänzerin abwechselnd auf ein Polster niederknien mußten, worauf diese (dieser) den betreffenden küssen und aufheben mußte. Hierauf Solotanz des betreffenden Paares (ähnlich dem früher erwähnten Kißltanz. Kißl = Polster).

Überblickt man diesen gewiß noch kleinen, aber doch recht schätzbaren Bestand von Aufzeichnungen, so wird uns das Wesen des alten Egerländer Volkstanzes klar. Charakteristische Elemente sind: Das gemeinsam gesungene Tanzlied und die begleitende Mimik und Geste (Aufstampfen mit den Füßen, schalkhaftes Drohen mit den Fingern, Wechsel von Solo und Rundtanz, Knien auf Pölstern, Emporheben der Tänzerin u. s. w).

In dieser bunten Abwechslung der Tanzbilder, in der schalkhaft züchtigen Art der Gesten, in der Kraftentfaltung, die einzelne Tänze erforderten, in der Anmut und Biegsamkeit der Tänzerin lag ein gewaltiges Element des Reizes und spielerischer Entfaltung von Anmut und Kraftbewußtsein, wie sie bei unseren modernen Rundtänzen nicht mehr vorkommen.

Von historischen Nachrichten über den Egerländer Volkstanz ist nur wenig zu berichten. Wie an die Stadtbewohner, so richtete der Rat der Stadt Eger auch an die Landbewohner Dekrete und Proclamas des Tanzens wegen. Einige dieser Fälle sollen verzeichnet werden. »Abschaffung der Tänze zu Mühlbach« lautet die Überschrift eines Dekrets (Proclamebücher, Bd. 1608, Fol. 213).

Am 18. Dezember 1620 verbietet der Rat den »Lobtanzt, so jährlich weynachten zu Treunitz vor der Kirchen gehalten worden«. Da gerade über die Lobtänze in letzter Zeit einige Aufsätze veröffentlicht wurden (»Mitteil. des Ver. f. sächs. Volkskunde«, Bd. IV. (1908), Heft 9, S. 309) und man über die Bedeutung dieses Tanzes noch nicht recht im klaren ist, sei die ganze Stelle mitgeteilt.

»Demnach E. E. hochweiser Rat mit nicht wenigem Verdruß und Widerwillen vernommen, daß bey diesen (be)vorstehenden heyiligen Weyhnacht Feyertag die Untertanen zu Treunz aus falsch geschöpftem losen Wahn sich gelüsten lassen, nicht allein ihr(e) Andacht, die sie zu solchen Feyertagen billig haben und sich damit zu Gott wenden sollten — in einen losen leichtfertigen Danz zu kehren, sondern sich allerley leichtfertigkeiten darbey zu gebrauchen — Als lesst E. E. Rat befehlen, daß sie sich dergleichen vorthin enthalten, die Wirt' ihnen aber dazu durch reichung getranks nicht ursach geben oder in dessen unverhofften entstehung allerernstlich gefenknus u. a. höherer Straff gewertig sein sollen, dornach Sie sich zu richten und vor schaden zu hütten.«

Der hier erwähnte Lobtanzt ist seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus Hessen, Thüringen und Meißen bekannt und war ein besonders beliebter, von vielen Paaren zu verschiedenen Zeiten getanzter Reihen. In Sachsen ist der Name »Lobetanz« für Tanzvergnügen örtlich noch nicht erloschen. (Vergl. Heyne im Grimmschen Wörterbuch VI, 1084; Lexer: Mittelhochdeutsches Wörterbuch I, 1948; Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Berlin 1897, Heft 3, S. 304 und 305; Böhme: Geschichte des Tanzes, S. 59, 116, 119, 120.)

Ein anderer verbotener Tanz am Lande und in den Vorstädten Egers war der »Scheydel- oder Feyerrocken«. So hieß man auch das Schlußfest der winterlichen Rockenstube, wobei es natürlich immer sehr fröhlich herging und auch getanzt wurde. Die zahlreichen Verbote (solche stammen aus den Jahren 1502, 1576, 1673, 1697; einige sind veröffentlicht in der »Zeitschrift des Vereines für Volkskunde«,

Berlin 1897, S. 305, 393) beweisen die besondere Beliebtheit dieses Tanzes.

Berichte aus dem früheren Mittelalter (13. und 14. Jahrhundert) fehlen für das Egerland leider gänzlich. Und doch war gerade im südlichen Deutschland der bäuerliche Tanz damals in Blüte, wie Neidhart v. Reuenthal und Meier Helmbrecht beweisen. Es gab Sommer- und Wintertänze; die ersteren hießen »reie,« während mit »tanz« die Wintertänze in der Stube bezeichnet wurden (»den tanz treten«, »den tanz slifen«, »bi dem tanze gën«; »den reien springen«, »an den reien springen«). Tanzsäle beim Sommerreien waren der grüne Anger, ein offener Platz, eine geräumige Straße, eine Linde; der Wintertanz fand in der Stube statt. Sobald die »trumbe«, das Horn, das Zeichen zum Sammeln gegeben hatte, begann der Reien, der in kunstreichen hohen und weiten Sprüngen bestand oder halb gesprungen, halb gehinkt wurde, und zwar im wilden Tempo. Gemeinsam hatten Sommer- und Wintertänze den Vortänzer oder die Vortänzerin. Diese hatten das Tanzlied zu singen und etwaige Störungen hintanzuhalten. Dem Vortänzerpaar folgten die übrigen Paare. Gewöhnlich stimmte der Vortänzer, der deshalb auch der Vorsänger hieß, die Tanzweise an, während die übrigen in den Refrain einfielen. Auch nach Beendigung des Tanzes pflegten die Burschen noch der Reihe nach zu singen. Die Tanzlieder waren überaus mannigfaltig, wie die Benennungen schon anzeigen: govenanz, ridewanz, gimpelgämpel, treiros, wánaldei, turloye, troialdei, houbetschoten, heierleis, hoppaldei. Diese Namen wurden für Tanzlied und Tanzart zugleich gebraucht.\*) Als Musikinstrumente werden in dieser Zeit erwähnt: die Geige (»nach der gígen treten«) und die Pfeife (Flöte), die einzeln gespielt, und die Leier und Paucke, die gleichzeitig gespielt wurden.

Wir ersehen daraus, daß auch im 13. und 14. Jahrhundert das Tanzlied noch der beherrschende Teil des Tanzes war.

Es erübrigt nur noch, die verschiedenen Arten des Tanzes und die eigentlichen Tanzzeiten im Egerlande kennen zu lernen.

Das ländliche Jahr ist von zahlreichen Festzeiten durchsetzt, die vielfach noch an die altgermanische Frühlings-, Sommer- und Herbstfeier erinnern. Diese Feier bestand in Opfer-, Bitt-, Dank- und Hirtenfesten, um dadurch Gedeihen der Fluren, Segen auf Haus, Hof und Viehstand, Schutz vor Feinden von den Göttern zu erfliehen. Aus diesen altgermanischen Festzeiten entstanden allmählich unsere kirchlichen Festzeiten. (Vergl. »Unser Egerland« V, 26.) Bei keinem dieser heiligen Opfer- und Dankfeste durfte der Tanz fehlen, ja er wird nahezu zu einer sacralen Pflicht, zu einer Begleiterscheinung der Kulthandlung. Diese ursprüngliche Bedeutung des Tanzes schimmert heute noch deutlich erkennbar durch in einzelnen Bräuchen. So muß

\*) Martin Manlik: „Leben und Treiben der Bauern Südostdeutschlands im 13. und 14. Jahrhundert.“ (Programm des Gymnasiums in Mähr.-Weißkirchen 1887—88.)

am Faschingsdienstag tüchtig getanzt werden, damit das Kraut und Getreide gedeihe. Je höher man beim Tanze springt, um so größerer Segen war zu erwarten. Der Tanz brachte also Segen, Glück, Gedeihen, er war den Göttern wohlgefällig. Heute ist der uralte Zusammenhang dieser heidnisch-kirchlichen Festzeiten gänzlich verschwunden, nur der Tanz ist noch geblieben. Aber diese Tänze bieten, wie die folgende Übersicht zeigen wird, wieder neue Züge, die wir bisher nicht kannten und die uns die Bedeutung des Tanzes von einer neuen Seite zeigen.

**Der Tanz in der Rockenstube.** Das Wesen der Rockenstube darf als bekannt vorausgesetzt werden. Sie begann zu Kathrein (25. November) oder zu Advent und endete vor oder nach dem Fasching, zuweilen auch erst zu Ostern. Getanzt wurde zumeist nnr bei der Schlußfeier, gewöhnlich zur Faschingszeit. An diesem Abend ging es sehr festlich zu, ein kleines Festmahl war bereit, man bewirtete sich und den Schluß bildete ein fröhlicher Tanz. Dieser Tanz hieß im Egerlande und Westböhmen »Schoidrocken«, »Rockenschoidl«, »Rockaschoadl« und dürfte also wohl der vom Egerer Rat so arg bekämpfte »Scheydel- oder Feyerrocken« sein. Besonders beliebte Tänze waren hierbei: »der Um-an-dum« (Um-und-um, rasches Walzertempo). Einzelne Tänze hießen auch »Werg-tänze«. Nähere Angaben fehlen. (Um weitere Beiträge wird ersucht.) (Weiteres über die Rockenstube bei John: »Sitte und Brauch in Westböhmen«, S. 9 u. 10.)

**Der Faschingstanz.** Die Tänze dieser Zeit tragen den bereits erwähnten Charakter. Der Tanz ist Pflicht. Am Faschingmontag tanzen die Verheirateten. Jeder soll tanzen, damit der Flachs schön wird. So hoch einer springt, so hoch wächst er. Auch die Schuljugend tanzt am Nachmittag (Schulkinderfasching). Der Faschingdienstag gehört der erwachsenen Jugend des Dorfes. Die Mädchen suchen sich den längsten, hochgewachsensten Burschen aus. Wer einen solchen Tänzer hatte, dem geriet der Flachs hoch und schön. Veranstalter des Tanzes war die Burschenschaft des Dorfes. Sie stellt einen geschlossenen Verband dar mit festen Satzungen und ist also in ihrem innersten Kerne die Trägerin und Bewahrerin der Kultfeste, wie J. Usener dies auch für die griechische und römische Zeit in überzeugender Weise nachgewiesen hat. (»Hessische Blätter für Volkskunde« 1902; »Unser Egerland« VI, 52.) Im Egerlande ist diese Organisation noch an der Wahl der sogenannten »Platz«-Knechte und -Mägde zu erkennen (Platz = Plooz = Tanzplatz). Fest gegliedert erscheint sie in Lichtenstadt. (Vergl. J. Görgl in »Unser Egerland« X, 169.) Besondere Merkmale der Faschingstänze: Der Maskenzug durchs Dorf, Einsammeln von Gaben, das Abholen der Mädchen mit Musik, festlicher Zug auf den Tanzboden, das Schmücken der Tänzer durch lange Seidenbänder. Auch die Musikinstrumente werden mit bunten Bändern geschmückt. Besondere Arten von Tänzen und Tanzbräuchen: *a*) Die schöne Stunde (auch goldene, süße Stunde) oder »die Preß«. Das Verbreitungsgebiet

ist in »Unser Egerland« IX, 38 und 71, und XI, 70, dargestellt. Dieser Brauch findet auch zur Kirchweih, zumeist schon vor- oder nachmittag, statt und währt nur so lange, als eine Kerze verbrennt. Bei diesem Tanze sollen die Seelen der verstorbenen Ortsleute anwesend sein und hat man deshalb an einen Totentanz gedacht. *b)* Das »Lösen« der Mädchen (Schliagln, Buchen, Auflegen, Zahlreihen) findet während des Tages statt und besteht in der Entrichtung eines Löse- (Auflage-)geldes statt, das gebucht wird. Mit dem Erlös werden die Auslagen bestritten. (Vergl. »Unser Egerland« III, 9 und John »Sitte und Brauch«, S. 44). *c)* Die Wahl der Platzmagd. Dieses Ehrenamt wird meistens dem schönsten und reichsten Mädchen zuteil, gilt für das ganze Jahr und sichert ihr bei allen festlichen Veranstaltungen und Tänzen immer den Vortanz, den ersten Reigen mit dem ebenfalls an diesem Tage gewählten Platzknecht. Die früher erwähnten mittelalterlichen Verbote des »Vordrehens im Tanze« dürften vielleicht so zu erklären sein, daß unberechtigte Elemente sich dieses Vorrecht anmaßen, worauf natürlich Streit und Zank entstehen mußten.

Der Tanz um den Maibaum. Der erste Tanz im Freien. Im festlichen Zuge schreitet man unter Vorantritt der Spielleute zum buntbänderten Maibaum. Platzknecht und -Magd eröffnen den Tanz, indem sie dreimal allein um den Baum tanzen, dann folgen die übrigen. An diesem Tanze durften an manchen Orten nur jungfräuliche Mädchen teilnehmen. Die Hüte der Mädchen und Tänzer werden mit seidenen Bändern des Maibaumes geschmückt. Das schönste Mädchen wird zur Maikönigin ausgerufen. Sehr schön hat K. Alberti diesen Tanz im Ascher Gebiete beschrieben. (Vergl. »Unser Egerland« IX, 3.) Im Egerlande ist heute der Maitanz noch in Sirmitz bei Franzensbad üblich (John in »Oberlohma«, S. 151 und Anm. 194), vordem auch in Frauenreut, Absrot und sonst in vielen Orten Westböhmens. (John, »Sitte und Brauch«, S. 74.) Dieser Tanz, als einer der schönsten und poetischsten Tänze, verdiente, wieder aufzuleben.

Pfingsttänze. Die an manchen Orten üblichen Bräuche, zum Beispiel das Henkengehen im Egerlande, das Pfingstreiten und Wettrennen, werden regelmäßig mit einem Tanz beschlossen.

Der Tanz um das Sonnwendfeuer (Johannisfeuer). An manchen Orten wird der Flammenstoß umtanz und dann paarweise darübergesprungen.

Die Schauerfeier im Tachauer und Planer Bezirk beschließt nach der Prozession um die Felder ein Reigentanz. (John, Sitte und Brauch, S. 88.)

Hirtentänze zu Jakobi. Am Jakobstage fand ehemals an mehreren Orten des Egerlandes (in Mühlessen, Frauenreut) ein Hirtenanz statt.

Kirchweihanz. Der letzte Tanz im Freien. Im Festzuge geht's zum »Plooz« (Tanzplatz), wo zuweilen auch ein bändergeschmückter

Tannenbaum im Freien errichtet ist. Das »Plooz-gäihn« im Egerlande hat noch Adam Wolf aus dem Jahre 1844 geschildert. Tänzer und Tänzerinnen beschenken sich gegenseitig mit Blumensträußen und bunten Seidenbändern. Festliche Umzüge der Burschen, Einkehr in die Häuser und Tanz mit der Hauswirtin und den Töchtern waren an diesen Tagen allgemein üblich. (John, »Sitte und Brauch«, S. 94, 95).

Der Kathreintanz (25. November). Sonntag vor Kathrein wurde der letzte Tanz im festlichen Jahre, der Kathreintanz, abgehalten. »Kathrein — stellt das Tanzen ein«, sagt ein alter Volksspruch. Im Planer Bezirk fand hierbei das »Aufpeitschen« statt, indem ein festlich gekleideter Tänzer alle Mädchen mit einem seidenbandgezierten Rosmarinstengel »peitschte«. Die Mädchen mußten sich daraufhin durch eine Spende lösen und wurden dann mit Wein und süßem Gebäck bewirtet.

Die nun folgende Adventzeit und die Fastenzeit sind die einzigen Abschnitte des Jahres, die mit dem Tanzverbot belegt waren. Wie verderblich es unter Umständen werden konnte, mit dem Tanze zu freveln, lehrt die im Egerlande bekannte Sage vom Teufel als Tänzer. (»Unser Egerland« VIII, S. 37.) Das verbotene Spinnen eines Mädchens in der Thomasnacht wird dadurch gestraft, daß eine wüste Gesellschaft mit dem Teufel ins Zimmer tritt und das Mädchen zum Tanzen zwingt. (»Unser Egerland« VIII, 37.) Es wäre nur noch zu erwähnen, daß im Egerlande noch die Feier des Kirchenpatrons in jedem Kirchdorf festlich begangen und alles mit einem Tanz beschlossen wurde. Außer dem festlichen Jahr gibt es noch zwei festliche Ereignisse im Leben des Volkes, bei denen der Tanz Herkommen und Brauch ist: Die Hochzeit und der Ernteabschluß.

Der Hochzeitstanz findet meistens nach dem Hochzeitsmahle statt und besteht im sogenannten Ehrentanz oder Brauttanz. Im Egerlande tanzte zuerst der Brautführer drei bis vier Reihen mit der Braut und übergab sie dann dem Bräutigam mit einer Ansprache. Dann tanzte das Brautpaar allein, endlich folgten die übrigen Gäste. An anderen Ortenging dem Ehrentanze erst ein kleiner Dialog mit der Brautmutter voran, in deren Schutz die Braut stand, welche die Herausgabe der Braut erst von der Lösung verschiedener Rätsel abhängig machte. Wenn dies geschehen, mußte die Braut »über die silberne Brücke gehen«, das heißt über das vorher gesammelte und auf dem Tische liegende Silbergeld. Erst dann hob der Brautführer die Braut vom Tische und es begann der Brauttanz. Der Bräutigam erhielt die Braut erst dann, wenn alle männlichen Hochzeitsgäste mit der Braut getanzt hatten. (John, »Sitte und Brauch« 156.) Manchmal kommt der Brauch vor, daß der Hochzeitslader vor dem Ehrentanz erst die Liste der beiderseitig schon verstorbenen Anverwandten verliest, diese zum Brauttanz auffordert und bei jedem Namen ein Vaterunser betet. Oder es wird beim Tanz des Brautführers mit der

Braut der Tanz dreimal von der Musik unterbrochen zum Gedenken der heiligen Dreifaltigkeit, daher heißt dieser Tanz »der göttliche Tanz«. (John, ebds. S. 146.) Schließlich sei noch der Haubentanz erwähnt. Bevor die Braut zur Schlafkammer geleitet wird, wird ihr die Haube aufgesetzt oder sie setzt sich dieselbe selbst auf und tanzt eine Weile in der Stube umher. An manchen Orten geschieht das Aufsetzen der Haube unter Absingung eines Liedes. Dann mußte die Braut den Tisch besteigen, wo bereits der Brautführer stand, und beide drehen sich nun dreimal im Kreise. Dieser Tanz hieß: Um- und-um. Damit nahm die Braut Abschied von ihrer Jugend. (John, ebds. S. 154.)

Vereinzelte kommt ein Tanz vor unter dem Namen »Feierrocken«. So hieß das Vorrecht der Hochzeitsgäste, die ersten drei Tänze im Wirtshaus tanzen zu dürfen. Erst dann folgte der allgemeine Tanz der Dorfbewohner. (John, ebds. S. 155. In den Proclamas des Egerer Rates wird auch der »Feierrocken bei Hochzeiten« verboten.)

Erntetänze. In unserem Gebiete finden die Erntetänze zumeist zur Kirchweih statt. Eigentliche Erntetänze kommen vereinzelte vor (so der »O-schnitt-tanz« in Plan und Sandau am Schutzengelssonntag); höchstens wäre der »Drischlog« zu erwähnen, den Böhme in seiner »Geschichte des Tanzes«, S. 169, als beim Ausdreschen üblich erwähnt. Der Drischlog kommt auch in der Oberpfalz vor und ist ein Tanz im Dreivierteltakt, wobei mit den Füßen aufgeschlagen wird.

Außerdem kommt der Tanz noch bei verschiedenen Bräuchen vor. Am Faschingdienstag soll der Bauer vor Sonnenaufgang mit der Bäuerin tanzen, damit der Flachs gerät. Am Ostersonntag »tanzt« die Sonne vor Freude oder sie macht drei Freudensprünge. Birken mit stark hängenden Zweigen gelten als Hexentanzplätze.

Schon dieser kurze Überblick gibt uns neue Einblicke in das eigentliche Wesen des Volkstanzes. Er tritt im engsten Gefolge aller kirchlichen Feste auf, in einzelnen Fällen wird er sogar zur Pflicht, denn Glück und Segen ist an ihn geknüpft; wir treffen eine festgegliederte Organisation der erwachsenen Dorfjugend, welche in eigenen Satzungen und Vorschriften alle diese Feste und Umzüge vorbereitet, anordnet, ausführt, für das Gelingen und alle Unkosten eintritt, an bestimmten Tagen Vortänzer und -Tänzerinnen wählt (Platzknecht, Platzmagd). Jedes Dorf hat einen bestimmten Tanzplan (Plooz, Platz). Zweimal, im Frühling und zu Kirchweih, findet der Tanz im Freien um den Maibaum oder einen Tannenbaum statt, zumeist schon nachmittags. Aus allem geht die große Bedeutung des Tanzes in früherer Zeit hervor. Nicht leichtfertige Gelegenheit oder Laune bestimmte ihn, sondern er war immer die Krönung eines hohen, oft sakralen Festes. \*)

\*) Heute versucht man, den herabgekommenen und entarteten Tanz wieder zu seiner ursprünglichen höheren ästhetischen und künstlerischen Bedeutung wie bei den

Selbst der Hochzeitstanz zeigt durch die Einladung der Verstorbenen, durch die Gebete noch an, welche religiöse und pietätvolle Empfindungen mit ihm verknüpft waren. Auch bei der »goldenen oder süßen Stunde« wie im Faschings- und Kirchweihstanz, der nur so lange dauerte, als eine Kerze brannte, dachte man sich die Geister der Verstorbenen, also die alten Sippen, mitanwesend. Das ist echter, alter Germanenglaube und Ahnenkult und zeigt, daß der Tanz ursprünglich zum Opferdienst und zuweilen auch zur Totenbestattung gehörte, ebenso wie die alten Kultspeisen und die an ihre Stelle getretenen Ablösemittel. (Sartori: »Die Speisung der Toten«; Dortmunder Gymnasium Programm 1902/3, S. 22, Anm. 2.) Vielleicht war auch der früher erwähnte Treunitzer Lobtanz bei der Kirche (also wohl am Friedhof, der früher immer die Kirche umgab) ein alter Totentanz, das heißt ein Tanz zu Ehren der alten Sippen und Ahnen, die zu Weihnachten umzogen.

Heute natürlich denkt man nicht mehr an diese uralten Beziehungen, aber es ist immer erfreulich, derartigen Spuren und Urkunden, die älter als alle Pergamente sind, in oft unverständlichen, heute belächelten Bräuchen zu begegnen.

Zum Schluß sei in Kürze noch der Tanzmusik gedacht. In fast jeder alten Reichsstadt, also auch in Eger, gab es frühzeitig eine Gilde zünftiger Musikanten, es sind die Spieler und Lautenslaher, die Stadtpfeiffer und Zinkenisten. Schon in den bereits erwähnten Rechnungen für Fastnachtstänze von den Jahren 1444 und 1445 werden die »pfeiffer und lautenslaher« erwähnt (atzung für die lautenslaher, vor die lautenslaher von dem Tancze zu hofferren). (»Unser Egerland« III, S. 3 u. 4.) Sie spielten zum Tanze auf, bliesen aber auch vor dem Stadttürmer Choräle. Als von der Stadt Bestellte wurden sie bei allen festlichen Gelegenheiten herangezogen. Noch im Jahre 1745 bestand (nach Prökl) die »Inung der uhralten berihmten Kunstpfeiffer« für die Städte Elbogen, Schlaggenwald, Falkenau und Waldsassen. In Eger erhielten sich solche gelernte Kunstpfeifer und Stadttrommler noch bis in die Dreißigerjahre des vorigen Jahrhunderts. Am Neujahrstage zogen vier solch Stadtpfeifer mit Trommeln und Pfeifen von Haus zu Haus und erhielten nach Vortrag eines Stückes eine Geldspende. Der Stadttürmer war der letzte Ausläufer dieser Gilde. Seine Taufanfaren, die er mit noch einem Genossen vom Turme blies, dauerten noch bis in die neueste Zeit (bis 1884) und sind jetzt auch aufgezeichnet worden. (»Egerländer Volkslieder« von John Czerny, Eger 1901, Heft II, S. 39; »Unser Egerland« XI, 22. Über die übrige Tätigkeit des Türmers [Wetterläuten bei Gewittern] vergl. »Unser Egerland« I, 14; III, 46; VI, 2.) Die Instrumente der Stadtpfeifer

Griechen und Römern zu verhelfen. In Grunewald bei Berlin besteht seit 1904 ein Verein zur Unterstützung und Erhaltung der Tanzschule von Isadora Duncan. (Vergl. I. Duncan: »Der Tanz der Zukunft«, Jena, Diederichs, 1902.)

bestanden aus Trommel und Pflöf, dazu traten dann Zinken, Trompete, Fiedel, Geige und Laute.

Die ländliche Tanzmusik bestand bis etwa ins 16. Jahrhundert im Gesang von Tanzliedern mit Geberden, Mimik und Pantomime, dazu kam dann der Dudelsack (Sackpflöf, Musette), Geige und Klarinette, zuweilen auch nur die Ziehharmonika und Mundharmonika (Maultrommel), erst in neuerer Zeit die Instrumentalmusik, ein kleineres oder größeres Orchester (Klavier oder Piano). Der Dudelsack ist ein altes Volksinstrument, einheimisch bei den Schotten, die damit in die Schlacht zogen, und bei den Italienern (Pifferaros, Pfeifer, Schalmeienbläser, besonders bei den Hirten aus den Abruzzen). Bei Egerländer Tänzern und auf Hochzeiten durfte der Dudelsack nie fehlen; bis in die neueste Zeit hat er sich erhalten, wacker gesteuert vom »alten Schimmel«, der nun auch schon tot ist. Mit seinen bald gellenden, schreienden und brummenden Tönen übte er eine unheimliche, merkwürdig belebende Wirkung auf die Tänzer aus und entfesselte ganze Reihen von Vierzeilern. Mit der Erweiterung der musikalischen Formen und der wachsenden Ausdrucksfähigkeit der Instrumentalmusik verlor sich allmählich das ermüdende Singen von Tanzliedern, die rythmischen, mit Mimik begleiteten Bewegungen, der einfache Tanzschritt wuchs zu zierlichen, graziösen Tanzfiguren (Gavotte, Menuett, Sarabande, Allemande, Passepied [16. bis 18. Jahrhundert]), bis endlich im 19. Jahrhundert, eingeleitet durch C. M. v. Webers »Aufforderung zum Tanz«, der moderne Rundtanz (namentlich der Walzer, Ländler, Schottisch, Polka, Mazurka, die Polonaise und Quadrille) den Tanzboden in Stadt und Land zu beherrschen begann. Heute gibt nur noch der alpine »Schuhplattler« des alten Volkstanzes ein Bild der Kraft und Gewandtheit des Tänzers und der Anmut und Zierlichkeit der Tänzerin.

### **Volksspiele in Gottschee.**

Von Wilhelm Tschinkel, Morobitz.

Unsere moderne Zeit schreitet auch über unsere lieben alten Volksspiele unerbittlich hinweg. Auf dem Dorfe zwar pflegt die Jugend noch vielfach jene Spiele, die zum Teil in die graue Vorzeit zurückreichen, aber sonst werden sie durch die neuen Bewegungsspiele immer mehr verdrängt. Noch mehr gilt dies für die Spiele der Erwachsenen. Die sind selbst auf dem Lande schon so ziemlich abgekommen. Ab und zu noch erinnert man sich ihrer bei gemeinsamen nützlichen Arbeiten, beim Rübenstoßen, Mais- und Hirsereiben, bei der Totenwacht, aber die Abende, an denen sie besonders gepflegt wurden, die gemeinsamen Spinnabende, sind nicht mehr, und mit dem unermüdlich schnurrenden Spinnrade sind auch die meisten dieser Spiele verstummt.

Auf meinen Wanderungen durch die Heimat habe ich noch eine kleine Anzahl solcher Spiele gefunden; ich teile sie gleichzeitig mit den Kinderspielen, deren Zahl noch größer ist, im folgenden mit:

### I. Kinderspiele.

1. »Schtuaindlein schpiel« (Steinchen spielen) oder »Mülz'n«.

Dieses Spiel ist in Gottschee sehr verbreitet, aber auch sehr verschieden. Im Hinterlande wird es »Schtuaindlein schpiel«, im Unterlande »Mülz'n« genannt. Ich bringe hier nur zwei Fassungen.

In Morobitz: Zum Spiele werden fünf Steinchen verwendet. Bevor das eigentliche Spiel einsetzt, wird um den Vorrang in der Weise gelost (»gestritten«), daß jeder der Spielenden (es können beliebig viele daran teilnehmen) die Steinchen auf die untere Handfläche setzt, sie durch eine Handbewegung auf die andere Handfläche bringt, um sie dann durch ein abermaliges Emporschnellen und gleichzeitiges Wenden der Hand wieder mit der unteren Handfläche aufzufangen. Die Anzahl der Steinchen, die man nach diesem zweimaligen Wurfe noch in der Hand hat, ist maßgebend für die Reihenfolge der Spieler. Der erste Spieler streut nun die Steinchen auf den Boden, nimmt dann eines davon, wirft es in die Höhe, erhascht inzwischen ein anderes und fängt hierauf das erste auf. Er legt das vom Boden aufgehaschte Steinchen weg und setzt nun das Spiel in der Weise fort, bis alle Steinchen vom Boden aufgehoben sind. Ist dies dem Spieler gelungen, so wirft er die Steinchen wieder auf den Boden, schnellt wieder eines in die Höhe, erfaßt aber nun statt eines Steinchens immer deren zwei und weiterhin drei und vier. Hat er nun dies alles glücklich hinter sich, das heißt hat er dabei kein Steinchen, das er nicht fassen wollte, mit dem Finger berührt, so darf er sich an den Schluß wagen. Er legt nochmals die Steinchen auf die innere Fläche der Hand, bringt sie durch einen geschickten Wurf auf die andere Handfläche und schnellt sie dann in die Höhe. Rasch rafft er hierauf von den am Boden liegenden Steinchen (es sind deren höchstens vier) so viel als möglich zusammen und fängt damit die in die Luft geschleuderten auf. Jedes in dieser Weise vom Boden aufgelesene Steinchen zählt hundert. Die hierbei erzielte Zahl ist maßgebend für den Ausgang des Spieles und wird wohlgermerkt. Der Spieler setzt nun das Spiel in der geschilderten Weise fort, solange er keinen Fehler macht. Sobald dies geschieht, kommt der nächste an die Reihe u. s. f. Wer zum Schlusse die höchste Zahl aufweisen kann, ist Sieger.

In Lichtenbach bringt jeder Spieler fünf Steinchen. Um die Reihenfolge wird in der oben angegebenen Weise gelost. Hierauf wirft der Spieler die Steinchen aller Spielenden von der unteren Handfläche auf die obere und sucht nach einem abermaligen Wurfe

alle Steinchen, die auf der oberen Fläche liegen geblieben waren, mit der inneren Handfläche wieder aufzufangen. Entgleitet ihm dabei nur eines, so hat er das Spiel verloren und der zweite Spieler übernimmt es. Ist ihm aber der Wurf gelungen, so muß er alle Steinchen in der oben geschilderten Weise vom Boden auflesen, ohne daß er aber hierbei an die Reihenfolge 1, 2, 3, 4 gebunden ist, im Gegenteil: er muß die Steinchen erfassen, wie sie gruppenweise nebeneinander liegen.

In einigen Dörfern ist das Spiel weit verwickelter. Manche Spieler beobachten dabei an zwanzig Variationen.

### 2. »Nüssn außarshlög'n« (Nüsse herausschlagen).

Man drückt einen Hut so ein, daß eine Vertiefung entsteht. Jeder Spieler legt eine bestimmte Anzahl Nüsse hinein, die man durch Hineinwerfen einer großen Nuß (»Außarshlugar«) herausszuschlagen sucht. Die Nüsse, die hierbei herausgeschleudert werden, gehören dem Spieler. Mißglückt der Wurf, dann kommt ein anderer daran. Bleibt der »Außarshlugar« gar in der Vertiefung, dann muß zur Strafe dafür eine Nuß hineingelegt werden. Die Reihenfolge wird dadurch bestimmt, daß jeder Spieler vorerst aus einer bestimmten Entfernung eine Nuß zum Hute wirft. Nach der Größe der Abstände richtet sich die Reihenfolge der Spieler.

### 3. »Prigle kliøb'n« (Klötze spalten).

Ein Knabe läßt sich so auf seine Hände nieder, daß sein Körper auf Händen und Füßen ruht. Ein zweiter wird nun von zwei stärkeren Knaben bei den Händen und Füßen emporgehoben und mit seinem Hinterteil kräftig gegen den gleichen Körperteil seines Freundes geschwungen, so daß er zum allgemeinen Gelächter hinpurzelt.

### 4. »Knöpfe spielen«.

A. Die Spieler lehnen ein Brettlein schief an eine Wand und lassen dann ihre Knöpfe hinabrollen. Wessen Knopf nun innerhalb einer bestimmten Entfernung von einem anderen liegen bleibt, hat letzteren gewonnen.

B. Die Spieler werfen die Knöpfe zu einer Wand hin. Wessen Knopf dieser zunächst liegen bleibt, sammelt alle Knöpfe und schleudert sie in die Höhe. Welche nun »kopf« fallen, streicht er ein. Nun wirft der nächste Spieler und so fort, bis kein Knopf mehr übrig bleibt. So in Lichtenbach.

C. In Ober-Tiefenbach graben die Spieler eine kleine Mulde in die Erde. Ungefähr einen Schritt im Umkreise legt jeder einen Knopf auf den Boden. Wem es gelingt, mit dem Zeigefinger einen Knopf in die Grube zu schnellen, darf ihn behalten. Hat er das Ziel verfehlt, versucht ein zweiter sein Glück.

## 5. »Rümpel di, Hēs hlschtóck« (Rumpel dich, Haselnußstamm).

Die Spielenden stellen sich in einem Halbkreise auf und einer, dem die Augen zugehalten werden, trägt seinen Rücken zu Markte. Die Umstehenden trommeln ihm mit den Fäusten auf den Rücken, wobei jeder spricht:

„Rümpel di, pümpel di, Hēs hlschtóck,  
 Biē vil Hearnlein hot d'r Póck?“  
 (Rumpel dich, pumpel (?) dich, Haselnußstamm,  
 Wie viele Hörnlein hat der Bock?)

Dabei streckt einer auf beiden Händen beliebig viele Finger vor. Der »Getrommelte« soll nun die Zahl der »Hearnlein« erraten. Errät er sie nicht, regnet es weitere Schläge auf seinen Rücken, wobei die Worte gesprochen werden:

„Benn dü hiescht gēruet'n,  
 Bar dein Püggel et gēpruet'n!“  
 (Wenn Du erraten hättest,  
 Würde Dein Rücken nicht gebraten!)

So in Obermösel.

## 6. »Hansl, wo bist?«

Zweien werden die Augen verbunden. Sie knien auf dem Boden einander gegenüber nieder, zwischen ihnen steht ein Schemel, an dessen Füßen sie sich mit einer Hand halten. In der anderen Hand hält jeder ein geflochtenes Sacktuch. Einer fragt nun: »Hansl, wo bist?« Der zweite schreit: »Hier!« worauf der erste in der Richtung, aus der die Antwort kommt, einen Schlag führt, um den Gegner zu treffen. Es kommt nun auf die Geschicklichkeit des einzelnen an, den Schlag zu führen und ihm auszuweichen, ohne den Schemel loszulassen, sowie den Gegner zu täuschen. So wird abgewechselt in Frage und Antwort.

## 7. »Kóggel« (Rollen).

Die Spielenden teilen sich in zwei Gruppen und nehmen in einer Entfernung von 80 bis 100 Schritten von einander Aufstellung. Jede Gruppe stellt ihren besten Spieler an die Spitze, die übrigen stellen sich in gewissen Zwischenräumen hinter ihm auf. Jeder ist mit einem langen Stocke bewaffnet. Einer der Anführer eröffnet das Spiel, indem er einen »Kóggar« (kleine Holzscheibe) mit voller Wucht zu Boden wirft und dem Gegner zurollt, die Gegner aber suchen mit ihren Stöcken die Scheibe aufzuhalten. Wo diese endlich liegen bleibt, dort ist der Standpunkt, von wo der Anführer den »Kóggar« wieder zurückschleudert. Dieser Kampf wogt häufig lange hin und her, bis eine Partei endgiltig zurückgedrängt wird.

So in Mösel und Lichtenbach.

## 8. »Klinz'n« (Stäbchen spielen).

Man benützt hiezu einen mäßig langen Stab und ein ganz kurzes, an den beiden Enden etwas zugespitztes Stäbchen, das

»Klinzarle«. Bevor das Spiel beginnt, wird dem einen der zwei Spieler der Stab in die rechte Hand geworfen, worauf der andere seine Hand daraufsetzt u. s. f., bis hiezu kein Raum mehr vorhanden ist. Wer die Hand zu oberst hatte, tritt in einen mit dem Stocke gezogenen Kreis und schleudert durch einen kräftigen Schlag mit dem Stabe das »Klinzarle« weit fort. Der zweite versucht nun, das kleine Stäbchen in den Kreis zu werfen. Dies ist nicht gar so leicht, da der im Kreise Stehende das Stäbchen mit seinem Stabe abzuwehren sucht. Fällt das »Klinzarle« trotzdem in den Kreis, so übernimmt der zweite Spieler das Spiel; ist aber der Wurf mißglückt, so trachtet der Spieler das am Boden liegende »Klinzarle« durch drei Schläge möglichst weit vom Kreise fortzuschleudern. Die Entfernung vom Kreise wird hierauf mit dem Stabe (oder durch Schritte) abgemessen und die hiebei sich ergebenden Zahlen werden genau aufgemerkt. Wer zum Schlusse eine größere Zahl aufweist, hat das Spiel gewonnen.

#### 9. »Kläger«.

Auf einzelnen Zetteln sind die Namen: Richter, Kläger, Schläger, Unschuld, Dieb, Zeuge (einer oder mehrere) aufgeschrieben. Sie werden zusammengerollt, in einem Hute tüchtig durcheinandergeschüttelt und dann von den Spielenden gezogen. Der »Kläger« tritt nun vor den »Richter« und klagt den »Dieb« an, daß er ihm dies oder jenes angetan habe, bringt auch gleich »Zeugen« mit, die ihm seine Rede bestätigen müssen. Der »Richter« befiehlt nun, den »Dieb« vorzuführen. Der »Kläger« hat nun zwischen »Unschuld« und »Dieb« zu wählen. Er greift beiden nach der Nase und sucht so den »Dieb« herauszufinden. Hat er Glück und ertappt er den richtigen, so waltet der »Schläger« seines Amtes. Im anderen Falle regnet es auf den Rücken des »Klägers« Schläge.

(Schluß folgt.)

### Orkenplätze in Tirol.

Von O. v. Zingerle, Czernowitz.

Unter den Gestalten der tirolischen Sagen spielen unter anderem die Orken (Norgen, Lorgen) und Orkelen (Nörgelen) eine bedeutende Rolle (s. Ign. Zingerle, »Sagen aus Tirol«<sup>2</sup>, S. 706), und zwar begegnen sie uns in den Gebieten, die einst von Romanen besiedelt waren. Im Etschland erscheint das romanische Orco als Lorg, Norg für Waldmann, Riese, riesengroßes Gespenst, während das Diminutiv für Zwerg, Wichtelmännchen gebraucht wird (s. Zingerle a. a. O., S. 588 u. S. 611. Anm. z. Nr. 139). Ihrem Wesen entsprechend läßt sie die Sage meist in Berghöhlen und Schluchten hausen, und derartige Örtlichkeiten wurden auch nach ihnen benannt. Den ältesten mir bekannten Beleg bietet eine Schenkungsurkunde vom Jahre 1230, in der als Grenzen der *comicia Resé* angegeben werden *quidquid*

subtus viam publicam in Schaufes (Schabs, Dorf und Gemeinde im Rienztales) usque ad fluminis Isach (Eisack) decursum, scilicet **Orkenloch**, et quidquid est de subtus Elvas (Elvas, Dorf und Fract. der Gemeinde Natz) usque Cranewit (Kranewitten, Fract. der vorher genannten Gemeinde) et inferius usque ad aquas fluminis predicti (»Neustifter Urkundenbuch« Nr. 212, S. 90; vergl. Nr. 211, S. 90; Nr. 331, S. 155; Nr. 395, S. 195; Nr. 653, S. 429). Danach muß das Orkenloch unter Schabs beim Eisack zu suchen sein. Eine Örtlichkeit desselben Namens treffen wir auch im Ultental. Das Urbar von Ulten vom Jahre 1423 führt Bl. 13 b unter Nüschwerch einen hof enhalb wasser **Orkenloch** vnd Gandengüt an. Das Nieschwerch begreift einen Teil der Fract. St. Walburg, bei der sich das im ersten Teile größtenteils schluchtartige Tal zu erweitern beginnt. Der auch in späteren Urbaren noch so benannte Hof scheint jetzt einen anderen Namen zu führen, dem Gandengüt dürfte aber der Hof Gannewald im Unternieschwerch entsprechen. Daß in Ulten Nörglein wohl bekannt waren, beweist die Sage vom Kuppelwieser\*) Nörglein (Zingerle S.: S. 56) und vom Nörglein in Valtmar (ebenda S. 79).

**Orgenthal** heißt noch gegenwärtig ein Hof in der Gemeinde Deutschnofen (Viertel Laab). Dieser Name begegnet uns außerdem in der Gemeinde Montan bei Neumarkt. Der Urbar der Grafschaft Tirol Nr. 3 im Innsbrucker Statthaltereiarhiv aus dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts verzeichnet nämlich unter Holditsch, Fract. der Gemeinde Montan, Bl. 1796, einen weingarten im Orkental und Bl. 180 a eine öd in dem Arckentail, ferner unter Montan Bl. 186 a, 195 a eine wisen awf dem Orkentäl (Örkentäl) und Bl. 187 b unter Chornez inse . . . , die da gehorend in den chasten Enn eine leyten genant daz Orkentäl, welche Örtlichkeit vielleicht in der Gemeinde Neumarkt liegt. Im Vinstgau treffen wir die romanische Namensform. Das Urbar von Schlanders vom Jahre 1571 verzeichnet Bl. 716 Wiesen in **Fallörg**, Lasergebiet, wozu ich auf das von Schneller (Beiträge z. Ortsnamenkunde Tirols II., 55) beigebrachte Fallurg in Latsch verweise; in demselben Urbar, Bl. 86, erscheint auch ein **Orggenackhes** ob vnnser Frawen Kirchen zu Lättsch gelegen, der uns an die Sage vom Nörgl auf der Latscher Brücke (Zingerle S.: S. 77) erinnert.

Eine Alpe namens **Norgglör** befindet sich bei Planeil in Vinstgau (s. Wolf, »Zeitsch. f. deutsche Myth.« I, 286, Anm.).

**Norgenkofel** heißt ein mit einem Grenzstein versehener kleiner Bühl auf dem Bürgerjoch, wo es sich nach dem Sarntal abdacht (Zingerle S.: S. 86). Im Weistum von Mölten erscheint er als Grenzort des Gerichtes M.: Item es stesst gegen morgend an den

\*) Kuppelwieser: Einzelhof in der Fract. St. Walburg, Schwienwerch.

Arkenkogl, daran sein gehauen vier creiz, die schaiden die vier gericht Sarenthein, St. Jenesien, Flas und Melten (Tirol, Weist. IV, 177, 10). Damit ist wohl der Orgenkopf in Stafflers Tirol II, 1081 und in B. Webers Bozen, S. 293, identisch. Norgensagen existieren in der Nachbargemeinde Vóran (Zingerle S.: S. 604, Anm. z. Nr. 104).

## Bräuche und Anschauungen im nordgauischen Sprachgebiete Böhmens.\*)

Von Prof. Johann Bachmann, Leitmeritz.

Wie anderorts, so wurzeln auch im nordgauischen Sprachgebiete Böhmens, das dessen ganzen Westen vom Hainberge bei Asch bis zum Arber im Böhmerwalde, der Radbusa und dem Duppauer Gebirge umfaßt, zahlreiche Bräuche und Anschauungen in seiner Bewohnerschaft, durch welche diese Aufschlüsse über ihr künftiges Geschick zu erlangen vermeint. Der stetig fortschreitende niedere Unterricht im allgemeinen, namentlich aber die dadurch beharrlich wachsende Vertrautheit mit den Gesetzen der Natur im besonderen und die in den letzten Jahrzehnten sich beständig festigenden Wechselbeziehungen zwischen der Stadt und dem platten Lande rücken ihnen freilich scharf zu Leibe; allein sie beherrschen immerhin noch ein so weites Gebiet, daß es lohnend erscheint, sich ausführlicher mit ihnen zu befassen.

Die Gestirne, Naturerscheinungen und das Wasser, der Mensch in Haus und Familie, das festliche Jahr, die Tier- und Pflanzenwelt und noch manch andere Wahrnehmungen und Verrichtungen dienen solchen Sitten, beschaulichen Betrachtungen und Untersuchungen.

Hier sollen nur diejenigen einer eingehenden Besprechung unterzogen werden, welche sich auf Haus und Familie erstrecken.

Wird ein Haus bezogen, so bleiben gewisse Gepflogenheiten nie unberücksichtigt. Ihre Befolgung bewahrt seine Bewohner vor manchem Ungemach.

Man soll an keinem Freitag und nie bei abnehmendem Mond einziehen. Ein neues Haus will einen toten Mann haben, das heißt, das erste Wesen, welches das Haus betritt, stirbt. Man steckt daher vor dem Einzuge ein Tier hinein, im Egerlande allgemein eine Katze (der Verfasser). Verendet es, so haben die Hausbewohner ein langes Leben zu erwarten (Krugsreut, Bezirk Asch). Das Unglück, das diesen bestimmt war, wurde dadurch auf das Tier abgelenkt. In Hochofen,

\*) Benützt wurden: „Sitte, Brauch und Volksglaube im deutschen Westböhmen“ von Alois John, Prag 1905, J. G. Calvesche k. k. Hof- und Universitätsbuchhandlung, und die eigenhändigen Aufzeichnungen des Verfassers. So weit John in seinem Buche schriftliche Einsendungen (ausgefüllte Fragebogen) verwendet, ist bei den angeführten Bräuchen bloß der Ort ihres Vorkommens angegeben, schöpft er aber aus schon gedruckten Quellen, so sind diese stets vollständig angefügt.

Bezirk Graslitz, läßt man zuerst eine schwarze Henne ins Haus. Kräht sie nicht, so ist es gut, kräht sie aber, so erschlägt sie der Hausherr mit den Worten: »Du krah über dein Krogn, ich moch nex davon hobn!«\*) Dann ist er vor jedem Unglück sicher.

Beim Einziehen wird die Stube mit Weihwasser besprengt; ferner werden darin ein Kreuz, ein Weihkesselchen und ein Vogel aufgehängt (Hochofen). In Krugsreut bringt man vorher einen Tisch mit einem Laib Brot, einigen Geldstücken und einem Gesangbuch in die Stube. Dann gehen Brot und Geld nie aus. In der Gegend Karlsbad-Duppau ist es Brauch, zuerst Salz, Brot und einen alten Besen ins Haus zu tragen, damit man glücklich sei (Fr. Wilhelm: »Aberglaube und Volksbrauch im Karlsbad-Duppauer Gelände«).

Selbstverständlich knüpfen sich an das Brot, das unentbehrlichste aller Nahrungsmittel, und an seine Bereitung viele treu gehütete Bräuche und Anschauungen, welche das menschliche Sein entweder bedrohen oder sein erfreuliches Gedeihen offenbaren.

Beim Brobacken sieht es die Bäuerin ungern, wenn das Brot im Backofen schwarze Blasen bekommt; das bedeutet sicher ein Unglück (Krugsreut). Wer weißes Brot, das heißt Brot mit weißer Rinde bäckt, stirbt (Maschakotten, Bezirk Tachau). Zählt man das Brot in den Backofen hinein, so haben die Holzfräulein keine Macht. Als dies noch nicht geschah, konnten sie sich unbemerkt davon holen. Seit dem können sie nicht mehr leben (Bärringen, J. V. Grohmann: »Aberglaube und Bräuche in Böhmen und Mähren«, S. 14). Stäubt man die Backschüssel in den Ofen, so hat man eine arme Seele erlöst (Grün bei Petschau). Wirft man beim Brobacken drei Gerstenkörner hinter sich in den Backofen, so verliert man das Gerst Korn\*\*) im Auge. »Freita-Bräut is neat ohne Näut«, sagt man in Silberberg, Bezirk Klattau.\*\*\*)

Schneidet ein Mädchen vom Laibe Brot in der Mitte der Schnittfläche ab, so heißt es: »Du schneid'st Dir an Wittiba o, hintumi moußt schneid'n!«†) Wenn jemand das Brot ungleich schneidet, so sagt man: »Hast g'log'n?« (Silberberg). In Bärringen ist der Spruch allbekannt: »Schneidet das Brot gleich, schneidet es eben, so werdet Ihr reich, so habt Ihr Gottes Segen« (»Erzgebirgs-Zeitung« XXI, 232). Brosamen (Bröseln) oder Stücke vom Brot soll man nie wegwerfen, was im Egerlande »verurassn« genannt wird, sondern in den Ofen schieben für die armen Seelen. Wenn man einem Kinde Brot gibt, das über Wurzeln getragen wurde (Bettelbrot), so lernt es bald sprechen (Grün bei Petschau).

\*) Du kräh' über deinen Kragen, ich mag nichts davon haben!

\*\*) Eine kleine, mit Entzündung verbundene Geschwulst am Rande eines Augenlides.

\*\*\*) Freitagbrot ist nicht ohne Not. — â ist ein Laut, bei dessen Aussprechen der Mund die Mitte hält zwischen a und o.

†) Du schneidest Dir eiden Witwer ab, hinten herum muß Du schneiden!

Wanderer und Reisende, welche ein Stück Brot aus dem Vaterhause bei sich tragen, sind vor Heimweh bewahrt. Wer Geld sparte, gab stets ein Stückchen Brot dazu, damit der Teufel keine Gewalt darüber erlangte. Man glaubte, das Geld wechsele seine Gestalt und den Ort und das bewirke der Teufel (Silberberg). Wer kein Brot verdient, soll auch keines essen (Egerland, der Verfasser) oder: soll auch keines vom Laibe schneiden. Am Freitag soll man kein Brot backen. »Erzähl' am Montag keinen Traum, fäll' am Mittwoch keinen Baum und back' am Freitag kein Brot, so hilft Dir allezeit Gott!« oder: »so hast Du das ganze Jahr keine Not!« heißt es in Bähringen. All diese Tage sind nämlich Unglückstage (»Erzgebirgs-Zeitung« XXI, 245). Wird bei dem Beziehen eines neuen Hauses zuerst Brot auf den Tisch gelegt, so wird man immer solches haben. (Siehe S. 115.) Wer will reich werden, schneide das Brot fein gleich und mache darauf drei Kreuzesstriche. Schimmlicht Brot macht helle Augen. »Wessen Brot eher schimmelt, dessen Leib früher himmelt« (Sebastian Grüner: »Die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer«, 53.) Wer das Brot ungleich aufschneidet, der hat an diesem Tage gelogen (Fleißern, nördliches Egerland, Pastor Unger, 132. \*)

Schon während das Kindlein noch in seiner Mutter Schoß schlummert, schreibt der Volksglaube seiner Trägerin mannigfache Verhaltensmaßregeln vor, welche auf die Wohlfahrt des zu erwartenden Erdenwallers abzielen.

Sie soll von keinem beschädigten oder verstümmelten Tiere etwas essen, sonst wird das Kind beschädigt, von keinem Ziegen- oder Stierfleisch genießen, sonst wird es geil (Grüner, 35). Bekanntlich empfindet eine Schwangere häufig eine lebhaftere Sehnsucht nach irgendeiner Speise oder einem Getränk. Hierbei soll sie es an Behutsamkeit nicht fehlen lassen. Berührt sie nämlich während einer solchen lebendigen Vorstellung irgendeinen beliebigen Teil ihres Körpers, so erhält das Kind dort ein sogenanntes Mal genau in der Form des gewünschten Gegenstandes (Egerland, der Verfasser, Silberberg). Ebenso können unerwartet eintretende Vorfälle, hervorgerufen durch Furcht oder Schrecken, dieselben Wirkungen verursachen. Wenn eine Schwangere bei einem Feuer erschrickt und sich dabei ins Gesicht greift, so erhält das Kind an dieser Stelle ein Feuermal. Schwangere sollen sich auch vor dem »Versehen« hüten, denn es ist von nachteiligen Folgen für das Kind. Sie sollen keinen Toten ansehen, weil sonst das Kind ein totenähnliches Gesicht bekommt. Versieht sich eine Schwangere an einem Hasen, so erhält das Kind einen Klapperbart, das heißt ein bei jeder Gelegenheit klapperndes oder zitterndes Kinn (Deslawen, Bezirk Podersam). Falls sich schwangere Frauen an einem häßlichen oder mißgestalteten Gegenstand versehen könnten,

\*) Ist hier immer gleichgehalten dem politischen Bezirk Eger, der mit seinen vorwiegend bergigen Rändern nach allen Seiten über das eigentliche Egerland hinausgreift.

so sollen sie ihn recht starr anschauen (Fleiß, der Verfasser, Egerland, Frauenreut, nördliches Egerland, Nallesgrün, Bezirk Falkenau).

Auch sittliche Eigenschaften der Schwangeren werden Eigentum des Kindes.

Hat eine Mutter während ihrer Schwangerschaft gestohlen, so wird das Kind ein Dieb. Sie soll sich ferner auf keinen Stuhl setzen, welcher mit einem Besen abgekehrt worden ist, weil sonst das Kind wegen Verbrechen abgestraft werden könnte (Grüner, 235). Eine Schwangere soll nicht im Sande graben, sonst bekommt das Kind Ungeziefer; sie soll durch kein Fenster kriechen, unter keiner Stange durchgehen, sonst verwickelt es sich; sie soll kein Tier, besonders keinen Maulwurf, töten (Haselberg, Bezirk Bischofteinitz, Grün bei Petschau).

Gewisse Handlungen sind unzertrennlich mit der Geburt des Kindes verbunden.

Einige Tage vor der Niederkunft werden um das Himmelbett Vorhänge gezogen und Zaubermittel (Amulette) daran befestigt, in denen sich kleine Kreuzchen, Pergamentzettel mit Buchstaben, Beinsplinter, kleine Samenkörner, geweihte Kräuter befinden. Der Gebärenden wird von der Hebamme eine leinene Kappe aufgesetzt und ein Band um den Leib gegeben. Dasselbe soll die heilige Maria angerührt haben und von ihrer Länge sein (Grüner, 35).

Um die Geburt zu erleichtern, essen schwangere Frauen längere Zeit vorher kein Brot und kein Obst. Die Schwangere näht den »Tobiassegen«\*) in den Rockbund oder legt die »sieben Himmelsriegel«\*\*) unter das Kopfkissen. Auch das Anziehen eines Mannshemdes soll die Geburt erleichtern. Speise und Trank (Wein) wird ihr »eingenötigt«, damit sie bei der Geburt kräftig sei. Um das Anwachsen der Nachgeburt zu verhindern, soll die Schwangere täglich die Stube auskehren, sich jeden Morgen »mit nüchternem Speichel« die Nabelgegend einreiben, desgleichen mit einem Ansatz von geschnittener Seife und Kornschnaps.

Stellen sich die ersten Wehen ein, so legt man der Gebärenden das Gebetbuch unter das Kopfkissen und kehrt das Bett mit dem Kopfende der Tür zu, damit sie nicht sterbe. Verzögert sich die

---

\*) Wer den rechten Tobiassegen besitzt, bezwingt den Feind, kann nicht ums Leben kommen oder sterben, ist sicher vor allem Gift, vor Hexereien und Zaubereien, vor Hagel, Donner und Blitz, vor Feuer- und Wassernot, vor allen Dieben, Mördern und Straßenräubern, welche gegen den Willen Gottes weder einen Menschen angreifen noch ihm einen Schaden zufügen können; alles, was er beginnt, nimmt ein gutes Ende, sei es im Kaufen oder Verkaufen.

\*\*\*) Die heiligen sieben Himmelsriegel sind ein Wunder bewirkender Brief, den ein frommer Einsiedler von seinem heiligen Schutzengel erhalten haben soll. Er schützt, am Leibe getragen, gegen alle Teufel und böse Gespenster; im Hause gebetet, gegen Blitz und Feuer; der Wöchnerin auf die Brust gelegt, vor schmerzlicher Geburt; im Hause angebracht, vor Pest (Pestilenz) und üblen Krankheiten.

Geburt, so gibt man ihr einen schwarzen Kaffee zu trinken oder das Wasser, in welchem drei Eier hartgekocht wurden. In anderen Ortschaften wird der Leidenden das Bild der Heiligen, deren Namen sie trägt, oder das Muttergottesbild unter den Kopf gelegt (Egerland, Frauenreut), oder man reicht ihr warmen Wein, Schnaps, schwarzen Kaffee, auch Mutterkorn (Nallesgrün). Bei weiterer Verzögerung trinkt sie Kamillentee, kaut Kaffeebohnen oder nimmt Mandeln und Rosinen. Auch ein Fußbad bereitet man ihr.

Wird die Geburt recht schwer und tritt sie in einen bedenklichen Zustand, so wird die Gebärende aus dem Bette herausgenommen und auf drei Stühle gebettet oder ihr Mann nimmt sie auf den Schoß (Hochofen).

Wie das Kind in seinem ersten Lebensjahre der größten Pflege bedarf, so weist auch dieser Lebensabschnitt die meisten übernommenen Sitten und Auslegungen auf, welche zu einer gedeihlichen Entwicklung des jungen Weltbürgers in Betracht gezogen werden.

Das neugeborene Kind legt man zunächst in einen Wäschekorb, in welchem sich ein Gebetbuch, eine Schere und ein Geldstück befinden. Es sind dies Mittel gegen das Böse (allgemein). Statt des Gebetbuches nehmen die Protestanten des Ascher Bezirks ein Gesangbuch. Kinder, die mit einer feinen Haut überzogen, der sogenannten Glückshaut, auf die Welt kommen, sind Glückskinder. Das feine Häutchen wird ihnen später, wenn sie herangewachsen sind, ins Gewand genäht. Solche Kinder sehen mehr als die Sonntagskinder und haben mit allem, was sie beginnen, Glück. Auch die Nabelschnur wird dem Kinde für später, wenn es erwachsen ist, unter dem Hausdache aufgehoben. Mädchen erhalten sie, damit sie in der Gesellschaft recht angesehen werden; Knaben wird sie, wenn der Schulbesuch beginnt, zum Aufknoten gegeben. Dem es gelingt, der wird sehr gut lernen (Neuern, Bezirk Klattau, Lubenz, Bezirk Luditz). In vielen Familien achtet man darauf, das wievielte Kind das geborene ist. Von dem siebentgeborenen sagt man, daß es in seinem siebenten Jahre alle auf der Erde verborgenen Schätze sehe (Jechnitz, Bezirk Podersam, Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prag, VI, 208). Gewissenhaft wird der Kalender zu Rate gezogen, in welchem Tierzeichen das Kind geboren worden ist. Jungfrau und Löwe sind glückverheißende Zeichen, Wassermann und Krebs unglückverheißende. Ist ein Kind im Wassermann geboren, so muß bei dem Gange zur Taufe eine Münze in irgendein Gewässer am Wege geworfen werden, um die dem Wassermann verfallene Seele wieder auszulösen (Falkenau). Kinder, welche am Sonntag »Namen Jesu« geboren sind, sollen alles sehen können (Absrot, nördliches Egerland). Sonntagskindern steht besonders Glück bevor; sie können alles sehen, können nicht verhext werden, sollen den Wind füttern (Silberberg).

Damit das Kind eine recht zarte Haut bekomme, gibt man in die ersten Bäder Milch (Kulsam, östliches Egerland, der Verfasser, Lubenz). In das erste Bad, welches dem Kinde sogleich nach der Geburt zuteil wird, legt man je nach den Verhältnissen eine Münze aus Silber, Nickel oder Kupfer, damit es reich werde oder Glück habe. Findet die Hebamme nicht wenigstens ein Silberstück, so bleibt das Kind zeitlebens »ein armes Würmerl« (Lubenz). Dieses Geldstück gehört regelmäßig der Hebamme; auch erhält sie zuweilen noch einen Gulden. Nach dem Bade wird das Kind mit einem roten Tuche abgetrocknet, damit es eine schöne rote Hautfarbe erhalte (Egerland, Frauenreut) oder in rote Windeln gewickelt. Das Badewasser schüttet man in eine Rosenstaude, damit das Kind schön werde und rote Wangen erhalte (Frauenreut, Untergodrisch, Bezirk Plan) oder unter einen Apfelbaum, dann bekommt es schöne runde Wangen; die Mädchen erhalten außerdem noch einen schönen vollen Busen (Pfraumberg, Bezirk Tachau). Wird das Badewasser auf den Rasen geschüttet, so erhält das Kind kein Ungeziefer, keine Läuse (ebendort). Bei Mädchen soll das Badewasser auf Rosen, bei Knaben auf den Dünger geschüttet werden; denn die Mädchen sollen schön werden, die Knaben brauchen es nicht zu sein (Haselbach, Bezirk Falkenau). Nach einem jeden Kindsbad macht die Mutter das Kreuzeszeichen auf die Stirn des Kindes, damit es nicht durch die Drude\*) ausgewechselt werde (Neugramatin, Bezirk Bischofteinitz).

In der Zeit vor der Vorsegnung, das ist in den ersten sechs Wochen nach der Geburt des Kindes, ist die Wöchnerin von allerlei teuflischen Gewalten bedroht. Der Volksglaube verfügt über mancherlei Mittel, durch deren Handhabung sie davor beschützt wird.

Gegen den bösen Feind und alles Feindliche und Böse, das der Wochenstube droht, legt die Wöchnerin einen Rosenkranz unter das Kopfkissen. Auf diese Weise kann sie nicht verhext werden (Hässelsdorf, Bezirk Tachau) oder sie umwickelt sich immer um die zwölfte Stunde mit dem Bettvorhang (Egerland, Frauenreut) oder hüllt sich in ihren Brautmantel ein, welcher die Wunderkraft hat, sie vor allen Unfällen und Übeln, vor Druden und Gespenstern oder vor dem gefürchteten »Verschreien« zu beschützen (Egerland, C. Huß in der Zeitschr. f. österr. Volksk. VI, 122). Gewöhnlich um die zwölfte Stunde mittags oder mitternachts kommt jenes unheimliche Wesen, das die kleinen Kinder wegnimmt und einen »Wechselbalg« oder »Wechselbuttl« dafür hineinlegt. Die Kinder schreien hierbei fürchterlich. In einem solchen Falle soll die Mutter das schreiende Kind unberührt liegen lassen, dann hat das Böse keine Gewalt; läuft sie jedoch auf das Geschrei schnell herbei und nimmt es in die Arme, so trägt sie

\*) Die Druden waren bei den heidnischen Germanen halbgöttliche Jungfrauen. Mit der Einführung des Christentums wurden sie Hexen, Unholdinnen (Göttinger, Reallexikon der deutschen Altertümer, S. 71).

schon einen Wechselbalg (Pfraumberg). Gegen das Eindringen des Alps,\*) der Drude oder einer Hexe schiebt die Wöchnerin nachts vor dem Schlafengehen einen hölzernen Kochlöffel vor die Tür und das Schloß (Egerland, Huß in der Zeitschr. f. österr. Volksk. VI, 122).

Während dieser gefährlichen Zeit ist die Wöchnerin auch in ihrer Tätigkeit auf das äußerste beschränkt. Vor allem wird streng darauf gesehen, daß sie in dieser Zeit das Haus nicht verläßt, namentlich nicht des Abends und in der Nacht, wo der Einfluß des Bösen besonders mächtig ist. Sie soll hauptsächlich zu keinem Brunnen gehen, auch keinem Fuhrmann über den Weg treten, er könnte sie ohneweiters mit der Peitsche erschlagen (Nallesgrün). Geht eine Sechswöchnerin über ein Feld oder ein Beet, so wächst in etlichen Jahren nichts darauf oder es verdirbt alles (Fleißen, Unger, 135).

In der Stube darf sie nie allein gelassen werden, auch nicht am Sonntag früh, sonst kommt ein böser Geist, welcher das Kind auswechselt und eine Wechselbutten oder einen Teppen (Tölpel) zurückläßt (Untergodrisch). Sie darf vor sechs Wochen an keiner öffentlichen Unterhaltung teilnehmen, weil es sonst sofort zu Streit kommt (Neuern), nicht gemeinsam mit den Hausgenossen essen, sonst wird das Kind ein Vielfraß (Ascher Bezirk), keine Kleider nähen, denn wer solche Kleider trüge, würde vom Blitze erschlagen (Untergodrisch), auch darf innerhalb dieser Zeit kein Weib mit einem Korbe in die Stube treten, damit die Ruhe nicht weggetragen werde. Kommt dies dennoch vor, so werden vom Korbe drei Späne abgeschnitten und dem Kinde in die Wiege gelegt (Egerland, Grüner, 36, Grün bei Asch, Nallesgrün).

Wünsche und Gelüste der Wöchnerinnen müssen erfüllt werden. Man sagt dazu: »Ich muß sie erfüllen, sonst hätte das Kind keinen Kopf und das Unglück wäre noch größer« (Neuern).

Wenn eine Wöchnerin stirbt, so lege man ihr ein Mangelholz oder ein Buch ins Wochenbett. Auch soll man das Bett alle Tage einreißen und wieder machen, sonst kann sie nicht in der Erde ruhen, bis die sechs Wochen um sind (Fleißen, Unger, 135). Stirbt eine Wöchnerin im Wochenbett, so kommt sie sechs Wochen lang jede Nacht von elf bis zwölf Uhr an das Lager ihres Kindes; wacht bei ihm, säugt und betreut es (Deslawen, auch sonst verbreitet). Im Egerlande bleibt bei dem Tode einer Wöchnerin von dem Tage der Beerdigung an durch volle sechs Wochen alles so, wie wenn sie am Leben wäre. Das Bett wird regelmäßig in dieser Zeit aufgebettet und mit Weihwasser besprengt. Das Kind wird um elf Uhr nachts ins mütterliche Bett gelegt und bis zwölf Uhr darin gelassen; denn in dieser Stunde soll die Mutter, sonst niemandem sichtbar, dem Kinde erscheinen, sich zu ihm ins Bett legen, es herzen, küssen und stillen (Egerland, Grüner, 39, 40).

\*) Ein mißgestalteter Unhold, ein Kobold, welcher wie die Drude die Menschen im Schlafe drückt und sie im Atemholen behindert.

Solange das Kind noch nicht getauft ist, unterliegt es vielfach den Anfechtungen des Bösen; deshalb wird auch mit der Taufe nicht gezögert und sie gewöhnlich bereits auf den zweiten oder dritten Tag nach der Geburt angesetzt. Zu seinem Schutze schreibt der Volksglaube abermals mannigfaltige Mittel vor, welche noch bis zum heutigen Tage größtenteils befolgt werden.

Zunächst wird das Kind nach der Geburt in einen Wäschekorb gelegt, in welchem man ein Gebet- oder Gesangbuch, eine Schere und ein Geldstück verbirgt, damit es die Hexe oder Drude nicht vertausche und einen Wechselbalg hineinlege oder die Hexen die Milch nicht entziehen (Ascher Bezirk, Frauenreut, Neukirchen, nördliches Egerland). Schon nach wenigen Wochen erfolgt seine Übersiedlung in die Wiege. Vorher wird jedoch diese mit Weihwasser besprengt und gesegnet, dann am Kopf- und Fußende mit Drudenfüßen oder -kreuzen angemalt oder mit Kreide beschrieben (Egerland, Huß in der Zeitschr. f. österr. Volksk. VI, 122). Ferner werden zum Schutze des Kindes die verschiedenartigsten Gegenstände in die Wiege gelegt, wie: Amulette (zum Beispiel das Stück eines Getreidehalmes mit zwei Ähren, Absrot), das Mangelholz, ein Stück Brot, ein Rosenkranz oder ein Gebetbuch, ein kleines Polsterchen mit etwas Geweihtem vom Fronleichnamstag und ein Feuerstahl oder ein Schlafkaunz.\*) Das Mangelholz verhindert die Störung des Kindes durch böse Geister (Schönwert, Bezirk Graslitz, Untergodrisch); oft nimmt es auch die Wiege nur während der Taufe auf, damit die »Holzweiblein« nicht einen Krüppel in jene hineinlegen können (Hochofen, Haselbach), oder damit überhaupt das Kind nicht ausgetauscht werden könne (Falkenau). Schimmelt das Brot, so stirbt das Kind (Schönwert). Ein Rosenkranz oder ein Gebetbuch, unter das Kopfkissen oder in das Wickelband gesteckt, schützt das Kind vor allem Bösen und bewirkt, daß es fromm und gottesfürchtig wird (Hochofen, Pfrauenberg). Das Polsterchen mit seinem geweihten Inhalt hat den Zweck, die Hexen von der Wiege fernzuhalten (Haselbach), und schließlich der Feuerstahl oder der Schlafkaunz, damit das Kind gut schlafe (Egerland, Huß in der Zeitschr. f. österr. Volksk. VI, 122); dieser muß aber zufällig gefunden sein. Leerstehende Wiegen soll man nicht »hetschn« (wiegen), weil man sonst dem Kinde die Ruhe »weghetscht« (Egerland, der Verfasser, Hochofen). Alte Katzen duldet man zu dieser Zeit nicht im Hause, beziehungsweise in der Stube, weil sie die Wiegenkinder erdrücken (Fleiß, Kulsam, der Verfasser, Neugramatin).

Der größten Achtsamkeit befließigt man sich, um ja das Kind nicht zu verschreien.

Wer es darum ansieht oder bewundert, vergißt gewiß nicht die Redensart: »Gott b'höit's, daß ich's neat vaschrei'!« (Egerland, Grüner, 36,

\*) Ist der moosartige Auswuchs der Heckenrose, welchen ein Stich der Rosengallwespe hervorbringt; wird kurzweg auch »Schläuf« genannt.

Kulsam, der Verfasser.\*) Daß ein Kind verschrien ist, erkennt man daran, daß es sich nicht beruhigen läßt (Kulsam, der Verfasser). Ein verschrienes Kind hat eine salzige Stirn. Um es von der Verzauberung zu befreien, muß die Mutter seine Stirn dreimal ablecken und hinter sich spucken; dabei muß sie auch Gebete verrichten (Karlsbad-Duppau, Fr. Wilhelm, Untergodrisch, Grün bei Petschau). Das Kind soll deshalb nachts neben seiner Mutter liegen, dann ist das Böse machtlos. Um das Kind vor Unglück zu bewahren, muß der erste Bettler, welcher nach der Ankunft des neuen Weltbürgers das Haus betritt, ein Stück Brot, nach anderen sogar drei verschiedene Gaben bekommen (Ascher Bezirk).

Kinder, welche durch das »Verwechseln« ein altes Gesicht erhielten, »den Altvater«, werden nach dem Brotbacken auf der Backschüssel in den Backofen eingeschossen und dreimal in der Runde bewegt. Diese Verrichtung fällt einem alten Manne zu, wenn das verzauberte Kind ein Knabe, und einem alten Weibe, wenn es ein Mädchen ist. Das Einschießen erfolgt mit den Worten: »Alter, ich schieße Dich ein, Junger, ich nehme Dich heraus im Namen der heiligen Dreifaltigkeit!« (Egerland, Grüner, 36, Wuttke: »Der deutsche Volksglaube der Gegenwart«, 386.) Ähnlich verfährt man auch in Silberberg mit Kindern, die nicht wachsen wollen. Man schiebt sie nämlich nach dem Brotbacken ebenfalls in den Backofen, indem man dabei spricht: »Ein altes schieben wir ein, ein junges holen wir vor.« In Schönwert sagt man von solchen Kindern: »Sie haben 's Alte.« Bei Kinderkrankheiten wird den »angerührten«\*\*) Amuletten eine große Heilkraft zugeschrieben. Die Fraisen glaubt man durch die »Schreckstanl«, Steinchen in Form eines Herzens, beheben zu können, welche dem befallenen Kinde umgehängt werden; das Zahnen sucht man durch die Zahnperlen\*\*\*) zu fördern (Bärringen, »Erzgebirgs-Zeitung« XXI, 80).

Einem Kinde, welches noch nicht ein Jahr alt ist, darf man nicht das Maß nehmen, sonst wächst es nicht (Ascher Bezirk) oder wird ein »Wechselbutt« und bleibt klein (Haselbach, Schüttarschen, Bezirk Bischofteinitz). Über ein liegendes Kind darf man nicht hinwegschreiten, sonst wächst es ebenfalls nicht mehr (Kulsam, der Verfasser). Ist das Überschreiten dennoch geschehen, so muß man wieder zurückschreiten, um die unheilvolle Wirkung des ersten Schrittes aufzuheben (Egerland, Absrot). Ein Kind, das man durchs Fenster schlüpfen läßt, wächst ebenfalls nicht mehr (Hostau, Bezirk Bischofteinitz), desgleichen ein solches, das unter einem Tisch oder Stuhl oder zwischen

\*) Gott behüte es, auf daß ich's nicht verschreie!

\*\*) Sind mit etwas Heiligem und Geweihtem, einem wundertätigen Gnaden- oder Altarbilde u. s. w. in Berührung gebracht worden.

\*\*\*) Sind, nach Aussage eines Apothekers, die fast erbsengroßen, länglichrunden Samen von *Paenonia offic. L.* und nicht, wie die »Erzgebirgs-Zeitung« XXI, 80, berichtet, durch Insektenstiche bewirkte Blattauswüchse.

den Beinen einer Person hinwegkriecht (Kulsam, der Verfasser). Kinder soll man nicht mit Reisig oder Birken schlagen, sonst werden sie dürr und magern ab (Egerland, der Verfasser, Absrot). Wächst ein Kind zu schnell, so ist das der Mutter nicht recht, denn: »s wächst dem Täud (Tod) für« (Neugramatin) oder: »Es wächst für den Tod« (allgemein im Egerlande, der Verfasser). Auch soll es vor dem ersten Jahre nicht laufen lernen, sonst läuft es ins Unglück (Schönwert). Schwächliche Kinder, welche schwer gehen lernen, badet man öfter in mit den sogenannten »Kinnalan« oder »Rainkindeln« (Quendel oder Thymian) abgebrühtem Wasser (Fleißen, Kulsam, der Verfasser, Egerland, Frauenreut). Kindern soll man weder die Haare noch die Fingernägel abscheren oder abschneiden, sonst schert oder schneidet man ihnen den Verstand oder das Glück ab, oder sie werden Diebe (Schönwert) oder schwerhörig (Karlsbad-Duppau, F. Wilhelm) oder verwunden sich später mit einem scharfen Werkzeuge (Krugsreut). Gewöhnlich beißt die Mutter die ersten Fingernägel mit den Zähnen ab. Kinder unter einem Jahre sollen nicht in den Spiegel sehen, sonst fürchten sie sich (Schönwert, Nallesgrün) oder sie werden stolz (Kulsam, der Verfasser, Hochofen) oder schielend (Karlsbad-Duppau, F. Wilhelm). Sie sollen einander nicht küssen, weil sonst keines von beiden sprechen lernt (Karlsbad-Duppau, F. Wilhelm). Gibt man ihnen Fleisch von einer Lerche oder einem Star zu essen, so lernen sie gut singen (Grün bei Petschau, Deslawen). Gibt man einem Kinde Brot, das über viele Wurzeln getragen wurde (Bettelbrot), so lernt es bald sprechen. (Siehe S. 123.) Sollen Säuglinge recht gedeihen, so muß man sie am Fronleichnamstage bei der Prozession mittragen, damit sie die vier Evangelien hören (Grafenried, Bezirk Bischofteinitz). Kommen bei einem Kinde die unteren Zähne zuerst, so lebt es, im entgegengesetzten Falle stirbt es. Nadeln soll man bei einem der Wiege entnommenen Kinde, einem sogenannten »Büschelkinde«, nicht zum Zusammenheften der Kissen verwenden, sonst fallen ihm die Zähne aus (Hochofen). Gähnt ein Kind, so macht die Mutter das Kreuzeszeichen vor dem offenen Mund und sagt: »Halichs Kreuz(a)l« (Kulsam, der Verfasser, Hostau, Hochofen.\*) Nießt es, so sagt die Mutter: »Helf' Gott, mein Kind, daß es hundert Taler find't« (Hochofen). Verliert ein Kind den ersten Zahn, so soll es denselben hinter den Ofen werfen und sagen: »Däu, Maisl, häust a Boinl, gi(b) ma a Zoihn!« (Kulsam, Fleißen, der Verfasser, Egerland, Absrot.\*\*)

Stirbt ein Kind, so soll seine Mutter vor Johanni (Johann der Täufer) keine Erdbeeren essen, sonst erhält es im Himmel keine, wenn die Mutter Gottes an diesem Tage solche verteilt (Deslawen). Die Seelen der vorstorbenen kleinen Kinder gehen auf der Milchstraße im Himmel (Unser Egerland, Blätter für Egerländer Volkskunde VIII, 55).

\*) Heiliges Kreuzchen.

\*\*\*) Da, Mäuslein, hast ein Beinchen, gib mir ein Zähnchen!

Kinder, die ungetauft gestorben sind, sollen im Jenseits an einem Bächlein sitzen und sich vergebens abmühen, Wasser mit einem Becher zu schöpfen. Erst am jüngsten Tage endet ihre Qual und sie ziehen als reine Engel in den Himmel ein (Deslawen).

Die Vorbereitungen zur Taufe, diese selbst und die folgenden Wochen bis zur vollzogenen Vorsegnung der Mutter des Kindes begleiten wieder eine größere Zahl Bräuche, durch welche das Wohl des Täuflings gefördert werden soll.

Nicht ohne Vorsicht geht man bei der Wahl des Paten zu Werke, denn seine körperlichen und geistigen Eigenschaften vererben sich auf das Kind (Egerland, der Verfasser). Der Einladung zur Übernahme der Patenstelle kommt jedermann gern nach und soll es auch, weil sonst das betreffende Kind kein Glück hätte (Pfraumberg). Sie wird im großen und ganzen als eine Auszeichnung betrachtet, und »je mehr Paten ein Christ hat, desto mehr Stufen baut er sich in den Himmel« (allgemein im Egerlande, der Verfasser).

Der Gevatter, wie der Pate allgemein genannt wird, hat sich, wenn er zur Taufe erscheint, mit dem Patengeschenk versehen; die Gevatterin trägt eine Henne unter dem Arme. Diese muß sofort umgebracht werden, sonst werde das Kind umgebracht. Das Patengeschenk besteht aus dem Patenbrief, in welchen außer einigen guten Wünschen in Versform Tag und Jahr der Taufe verzeichnet sind, und drei Münzen, einem Dukaten, einem Silbergulden und einem Kreuzer. Der Pate legt es auf die Brust des Täuflings mit den Worten: »Hier hast Du das Deine, laß jedem das Seine!« (Egerland, Grüner, 37). Da die Eigentümlichkeiten der Paten auf das Kind übergehen, so sollen sie an diesem Tage reinlich und sauber gekleidet und ordentlich gewaschen sein, damit auch das Kind immer reinlich und nett aussehe (Neugramatin). Sie sollen den Urin nicht mehr lassen, sonst wird das Kind ein Bettnässer (Egerland, Grüner, 38).

Bevor mit dem Täufling der Gang in die Kirche angetreten wird, bringt man zwei Messer oberhalb der Tür an oder steckt zwei Gabeln in den Türstock und legt ein Buch darauf, das bis zur Rückkehr aus der Kirche liegen bleiben muß. Dadurch soll das Kind in der Schule leichter lernen (Egerland, Grüner, 38).

In Lubenz nimmt man ein Stück Brot vom Hause mit und gibt es dem ersten, welcher dem Taufzuge begegnet. Ist das Kind im Wassermann geboren, so wirft man eine Münze in ein am Wege fließendes Wasser und sagt dabei: »Dåu håust Du das Deine, låu mir das Meine!«\*) Reden die Paten am Wege viel, so werden später auch die Kinder viel reden und gesprächig sein (Karlsbad-Duppau, F. Wilhelm). Ein Pate, der das erstmal ein uneheliches Kind aus der Taufe hebt, hat später großes Glück; dieses sichert man auch einem Kinde, wenn man einen liederlichen Menschen als Paten wählt.

\*) Da hast Du das Deine, laß mir das Meine.

Vor der Taufe soll dem Kinde kein Name beigelegt werden, sonst stirbt es (Krugstreut). Von der Taufe zurückgekehrt, rollt die Hebamme zunächst das Kind dreimal übers Bett, damit es tanzen lerne (Egerland, Grüner, 39) oder vor einem bösen Fall behütet werde (Ascher Heimatkunde, 25). Beim Taufschmaus soll tüchtig gegessen werden, damit das Kind immer große Eßlust bekunde. In der Karlsbad-Duppauer Gegend gehen Kinder und Erwachsene aus der Nachbarschaft in das Haus, wo ein Taufschmaus gefeiert wird, »auf den Gaiwa«, und bekommen gewöhnlich Buttersemmel. Von dem Genuß derselben wird man schön (F. Wilhelm). Ist der Pate noch ledig, so wird ihm nach dem Essen das Tischtuch über den Kopf geworfen, damit auch bei ihm bald das Tauffest stattfinde (Ascher Heimatskunde).

(Schluß folgt.)

## Deutsche Lieder aus der Bukowina.

Mitgeteilt von Prof. Dr. Raimund Fried. Kaindl, Czernowitz.

(Schluß.)

## 35.

Jüngling, willst du dich verbinden?  
So prüfe zuerst dein Herz!  
Lern' den Wert der Lieb' empfinden,  
Mann zu sein, ist ja kein Scherz.

Alles dein Scherzer, Küssen,  
Ist keine Zärtlichkeit;  
Der muß erst von Liebe wissen,  
Der sich einer Gattin weihet.

Prüfe deines Mädchens Seele,  
Zeig' ihr öfters wer du bist,  
Fodre niemals, wenn sie fehlet,  
Weil sie keine Gattin ist.

Zeig' ihr öfters deine Meinung,  
Lieb' sie nicht als Ehefrau!  
Ihr seid dennoch keine Engel  
Als der Mann und Frau fürs Haus.

Hast du endlich dich verbunden,  
Eines Weibes Mann zu sein,  
So denke in allen Stunden,  
Daß sie deine Gattin sei.

Ehre sie von ganzem Herzen,  
Wandle auf der Tugend Bahn,  
Zeig' nicht bloß durch Kuß und Scherzen,  
Zeig' durch Achtung ihr den Mann!

Weiber leben ohne Schranken,  
Wenn ein treuer Mann sie schützt;  
Aber Weiber können wanken,  
Wenn man sie zurückesetzt.

## 36.

Kamerad, ich bin geschossen,  
Eine Kugel hat mich getroffen,  
Nehme mich in dein Quartier,  
Die Wunde verbinde mir!

Morgen früh um halber viere,  
Dann wird sich die Trommel rühren,  
Dann wird's heißen Zum Tor hinaus,  
Schatz, komm zu mir heraus!

Feinsliebchen, lasse uns scheiden,  
Trage Geduld und Leiden,  
Halte dich nur sauber und fromm,  
Bis ich wieder zu dir komm!

Keine gewisse Stund' kann ich dir nicht sagen,  
Keine Uhr hör' ich nicht schlagen,  
Denn ich bin in weiter, breiter Welt  
Und leb' fürs Kaisers Geld.

Kamerad, ich kann dir nicht helfen,  
Helfe dir der liebe Gott,  
Dir selber helfe der liebe, liebe Gott,  
Denn ich muß marschieren fort.

Zu dir kann ich net kommen  
Wegen andere, falsche Zungen,  
Denn sie beschneiden meine, meine Ehr',  
Ich bekomme sie nimmermehr.

Feinsliebchen, wann wirst du kommen,  
Im Winter oder im Summer?  
Denn im Winter ist es kalt,  
Im Summer ziert der Wald.

## 37.

Mädchen trau, trau keinem Soldaten nicht,  
Denn er wird dich verführen,  
Dabei kannst du die Ehre verlieren,  
Glaub' sicher mir.

Wo ist denn der Soldat, Soldat, der mich  
verlassen hat,  
Der ist schon längst ausmarschiert,  
Bei anderen Mädchen einquartiert,  
Ist nicht mehr hier.

O s'arker Gott, Gott schicke mir einen Mann,  
Der auf zwei Füßen steht  
Und mit mir schlafen geht,  
Bis in den Tod.

Morgen früh, früh, wenn ich vom Schlaf  
erwach',  
Schau ich mich hin und her,  
Wo der Soldat wär',  
Wo er wär'.

Soldaten hab' ich gern, gern, drum lieb'  
ich sie,  
Weil sie stets lustig sind,  
Bei Tag und bei Nacht bei Mädchen sind,  
Drum lieb ich sie.

Und jetzt kommt der Schluß, Schluß, weil  
ich schlafen muß,  
Wenn der Tambor schlägt rebellisch die  
Trommel,  
Klingt sie hell,  
Lebe wohl, mein Schatz.

## 38.

Mama, Papa, ich weiß einen schönen Knaben,  
[: Den möcht ich gern:] zu meinem Manne  
haben,  
Er ist so schön von Angesicht,  
[: Aber seht nur an, :] wie zärtlich daß er  
spricht.

Mein Kind, mein Kind, du gehst dem Tod  
entgegen,  
[: Denn es könnte dir leicht:] um deine  
Ehre gescheh'n,  
Denn ein Kuß von ihm ist schärfer als die  
Pest,  
[: Du stirbst mein Kind, :] wenn du dich  
küssen läßt.

Papa, Mama, ihr wär't schon längst gestorben,  
Wenn ein jeder Kuß und ein jeder Gruß  
mit Tod wär' erworben,  
Denn gestern abends sah ich ganz gewiß,  
Daß der Herr Papa die Frau Mama im Bett-  
lein hat geküßt.

Mein Kind, mein Kind, bist du auf solchen  
Wegen,  
[: So gib ich dir:] den mütterlichen Segen,  
Sei fruchtbar und vermehre dich  
Seit du für dich und ich für mich kannst  
küssen so wie ich.

## 39.

Morgen müssen wir abrei-en, sum sum sum,  
Und es muß geschieden sein, seht ihr wohl,  
Lustig zieh'n wir unsere Straßen,  
Lustig zieh'n wir unsere Straßen, lebewohl!

Denn es fällt ja so schwer, auseinander zu  
geh'n,  
Wenn die Hoffnung nicht wär' auf ein frohes  
Wiederseh'n,  
Lebet wohl, lebet wohl aufs frohe Wieder-  
seh'n!

Kommen wir zu jenen Bergen, sum sum sum,  
Schau'n zurück ins tiefe Tal, seht ihr wohl,  
Schau'n uns um nach allen Seiten,  
Seh'n die Stadt zum letztenmal, lebewohl!  
Denn u. s. w.

Hamburg ist ein schönes Städtchen, sum  
sum sum,  
Weil es auf der Eben' liegt, seht ihr wohl,  
Dort gibt's wunderschöne Mädchen,  
Aber keine Jungfrau mehr, seht ihr wohl.  
Denn u. s. w.

Wenn der Winter ist vorüber, sum sum sum,  
Und der Frühling zieh't ins Feld, seht ihr  
wohl,  
Will ich werden wie ein Vög'lein,  
Fliegen durch die ganze Welt, lebet wohl!  
Denn u. s. w.

Doch die Schwalbe bringt uns keinen  
Sommer, sum sum sum,  
Wenn sie gleich die erste ist, seht ihr wohl,  
Und ein Mädchen macht mir keinen Kummer,  
Wenn sie gleich die schönste ist, seht ihr  
wohl.  
Denn u. s. w.

Saßen wohl auch Turteltauben, sum sum sum,  
Seht wohl, auf grünem Ast, seht ihr wohl,  
Wo sich zwei Verliebte scheiden,  
Da verwelket Laub und Gras, seht ihr wohl.  
Denn u. s. w.

Doch dahinfliegen will ich wieder, sum  
sum sum,  
Was mir lieb und heimisch war, seht ihr wohl,  
Freude muß ich heut' noch haben,  
Kehren heim erst übers Jahr, lebewohl!  
Denn u. s. w.

## 40.

Nachtigall, ich höre dich singen,  
Mein Herz im Leib' möcht' mir zerspringen,  
Komm nur bald und sag's mir wohl,  
Wie ich mich verhalten soll.

Nachtigall, ich seh' dich laufen,  
Aus dem Bächlein tust du saufen,  
Tunkst dir dein klein Schnäblein ein,  
Meinst, es wär' vom besten Wein.

Nachtigall, wo ist gut wohnen,  
Bei der Linde, bei der Tannen,  
Bei der schönen Frau Nachtigall,  
Grüß mein' Schatz vieltausendmal.

Tu dein Herz in zwei Stück teilen,  
Komm zu mir, ich will's dir heilen,  
Schlag die Grillen aus dem Sinn,  
Laß die Lieb' nur fahren hin.

Laß die Lieb' nur immer fahren,  
Weg mit solchen stolzen Narren,  
Die sich so viel bilden ein,  
Meint, sie wollt' die Schönste sein.

Geh nur hin mit dein' Stolzieren,  
Du darfst mich nicht lang' fixieren,  
Hast nicht Ursach', stolz zu sein,  
Schau nur in dein Herz hinein.

Hast keines und du willst mich fangen,  
Dieses war nur dein Verlangen,  
Aber nun ist alles aus,  
Ich suche mir eine andere aus.

## 41.

Nur fort nach Lindenaus, dort ist der Himmel  
blau,  
Dort springt der Ziegenbock auf der grünen  
Au,  
Dort springt die liebe Kuh  
Dem Ochsen freundlich zu,  
Dort ist der Himmel blau, blau, blau.  
Ja alles singt und springt  
Im Kreis herum vor Lustbarkeit.

Ein Mädchen von sechzehn bis siebzehn  
Jahre alt,  
Die hält sich viel schlechter als ein alles  
Weib,

Hübsch war sie verschwunden,  
Man wußte nicht wohin.  
[:Sie ist ja fort nach Lindenaus,:]  
Dort ist der Himmel blau u. s. w.

Ein Jüngling möcht' lieben ein Mädchen  
noch so sehr,  
Da kommt ihm der Vater gar oft ins Gewehr,  
Da packt er sein Liebchen und führt sie  
heimlich fort,  
An einen bekannten und lieblichen Ort.  
Sie sind fort nach Lindenaus,  
Dort ist der Himmel blau u. s. w.

Ein Ehemann ist lustig, sein Weib das ist  
schon alt,  
Sie ihm spektakelt, da hilft er sich bald,  
Er packt sie auf den Wagen,  
Den Koffer auch dazu,  
Und flüstert dem Kutscher ganz leis' ins  
Ohr was zu:  
Fort nach Lindenaus,  
Dort ist der Himmel blau u. s. w.

## 42.

Soldaten das sind lustige Brüder,  
Haben stets frohen Mut,  
Denn sie singen frohe Lieder  
[:Sind den Mädchen gut,:]

Spiegelblank sind unsere Waffen,  
Schwarz das Riemenzeug,  
Können wir bei Mädchen schlafen,  
[:Sind wir Kaisers Leut'.:]

Geld im Beutel, Mut im Herzen,  
Und ein gut's Glas Wein,  
Tuen wir uns die Zeit vertreiben,  
[:Lustig und fröhlich sein.:]

Hoch Prinz Albrecht steigt zu Pferde,  
Zieht mit uns ins Feld,  
Siegreich wollen wir den Feind schlagen,  
[:Sterben als ein tapferer Held.:]

## 43.

Dabog (Tabak) ist mein Leben,  
Dem bin ich ganz ergeben,  
Dabog ist mein' Freud',  
Lieber will ich lassen,  
Lieber will ich hassen  
Eines Mädchens Kuß.

Mädchen geh und hol',  
 Bring' mir eine Kohl,  
 Auf daß mein Pfeifchen brennt,  
 Daß ich kann entzünden,  
 Dabog muß verschwinden,  
 Edler Rauchdabog.

Jetzt geh'n wir nach Holland, edler Rauch-  
 dabog,

In Holland tut wachsen in der schönsten  
 Knospe, edler Rauchdabog.

Hopsa ging's lustig,  
 Gib mir Schnaps, ich bin durstig,  
 Schenkt's nur fleißig ein.  
 Wir leben ohne Sorgen  
 Bis zum andern Morgen,  
 Morgen muß versoffen sein, sein.

## 44.

Traurig und traurig muß ich schlafen geh'n,  
 Traurig und traurig muß ich früh aufsteh'n,  
 Sonntag morgen, ganz zeitlich in der Früh,  
 Kommt eine traurige Botschaft zu mir:  
 Weil ich von meinem Schätzchen hab' Ab-  
 schied genommen,

Auf daß ich soll noch einmal zu ihr kommen.

Und als ich zu ihr kommen bin,  
 Da wollt' sie mir was sagen,  
 Ganz leise in der Stille:

Ich soll sie nicht verlassen

In aller ihrer Not,

Ich soll sie getreu lieben bis zu ihrem Tod.

Schau, mein Herz, mein bleiches Angesicht,  
 Wie mich hat das Leben zugericht';

Ich möcht' mir lieber wünschen ins kühle,  
 kühle Grab,

Weil ich von dem Leben gar kein' Nutzen  
 hab'.

## 45.

Und wenn ich ja kein' Schatz mehr hab',  
 So werd' ich mir einen finden,  
 Und ging das Gässelein wohl auf und ab  
 Und kam ich an eine Linden.

Und als ich an eine Linden kam,  
 Da stand mein Schatz daneben,  
 Grüß dich Gott, Herztausendschatz,  
 Wo bist denn du gewesen?

Ich bin gewesen in fremdem Land  
 Und hab' auch was erfahren,  
 Ich hab' erfahren in fremdem Land,  
 Daß ich darf bei dir schlafen.

Und bei mir schlafen darfst du schon,  
 Aber nur in Ehren,

— — — — —\*)

Und zwischen Berg und tiefstem Tal,  
 Da weiden auch zwei Hasen,  
 Sie weiden ab das grüne Gras  
 Und lassen nur den Rasen.

Da kam ein Jäger aus dem Wald  
 Und schoß beide nieder,  
 Er schoß durch ihr Mark und Bein  
 Und durch ihre Glieder.

Grüß dich Gott, Herztausendschatz,  
 Wann werden wir sich wiederseh'n,  
 Im Sommer, wenn Schnee fällt,  
 Und im Winter, wenn der Klee blüht,  
 Dann sehen wir uns wieder.

Im Sommer fällt kein Schnee  
 Und im Winter blüht kein Klee,  
 So seh'n wir sich nie mehr,  
 So seh'n wir sich nie mehr.

## 46.

Unser Kaiser von Österreich,  
 Der hat uns gesagt,  
 Daß so viele junge Burschen  
 Müssen werden Soldat. Jubel vollastrija!

Die Kaiserin von Österreich,  
 Die hat uns gesagt,  
 Daß so viele junge Mädchen  
 Müssen bleiben zu Haus. Jubel vollastrija!\*\*)

Der Hauptmann von Österreich,  
 Der schaut zum Fenster heraus,  
 Seid nur lustig junge Burschen,  
 Von euch kommt keiner nach Haus. Jubel  
 vollastrija!

Und so ist es,  
 Und so kann es nicht anders geh'n,  
 Wenn das Geld versoffen ist,  
 Zu Haus muß man geh'n. Jubel vollastrija!

\*) Zwei Verse fehlen.

\*\*) Zwischen der 2. und 3. Strophe findet man auch folgende eingeschoben:

Der Hauptmann von Österreich  
 Der klaubt sich die Leut' heraus,  
 Die Blinden und Lahmen  
 Schickt er wiederum nach Haus. Jubel vollastrija!

Einst stand ich am Posten,  
 Mein Gewehr war präsentiert,  
 Da hab' ich ein hübsch schönes Mädchen  
 In die Schildwach geführt. Jubel vollastrija!

Für ein Dutzend alter Weiber  
 Gib ich keine Pfeife Dubak,  
 Für ein hübsches, schönes Mädchen  
 Gib ich alles, was ich hab'. Jubel vollastrija!

## 47.

Was hab' ich denn mein' Herzliebchen getan,  
 Es geht ja vorüber und schaut mich net' an,  
 Es schlägt ihr Äuglein wohl unter sich  
 Und hat einen andern viel lieber als mich.

Das macht ihr stolzer, hochmütiger Sinn,  
 Daß ich ihr nicht schön und reich genug bin,  
 Und bin ich auch nicht reich, so bin ich  
 doch so jung,  
 Herzallerliebstes Schätzchen, was kümmerst  
 ich mich drum.

Die tiefen Wässer, die haben keinen Grund,  
 Laß ab von der Liebe, sie ist dir nicht  
 gesund,  
 Die hohen, hohen Berge, das tiefe, tiefe Tal,  
 Da sieh ich mein Schätzchen zum aller-  
 letztenmal.

## 48.

Was kann mich denn schöner erfreuen,  
 Als wenn der Sommer anfängt,  
 Die Rosen, die blühen im Garten, ja, ja, im  
 Garten,\*)  
 Die Burschen marschieren in die Fremd'.

Als sie in die Fremd' sind gekommen, ja  
 ja, gekommen,  
 Dachten sie wieder nach Haus,  
 Ach wär' ich zu Hause geblieben, ja, ja,  
 geblieben,  
 So hätt' ich geheirat' mein Schatz.

Als sie zu Hause sind 'kommen, ja, ja,  
 gekommen,  
 Da stand mein Schatz unter der Tür.  
 Was machst, du Hübsche, du Feine, ja, ja,  
 du Feine,  
 Vom Herzen gefallst du mir.

Was brauch' ich dir zu gefallen, ja, ja, ge-  
 fallen,  
 Ich habe schon längst ein' Mann.  
 Sogar ein hübscher, ein feiner, ein braver,  
 ja, ja, ein braver,  
 Der mich ernähren kann.

## 49.

Weint mit mir, ihr nächtlich stillen Haine,  
 Zürnet nicht, ihr morschen Todesbeine  
 Und wenn ich in eurer Ruhe stör'!  
 Denn es wohnt in eurer stillen Mitte  
 Sanft ein Mädchen frei und glühte.  
 Ach getrennt, ach getrennt von ihr zu sein,  
 ist schwer.  
 Und des Nachts ist schwer ihr zu erscheinen  
 Und ewig mit ihr zu vereinen,  
 Weint wenn die süße und wenn die süße  
 Stund' der Geister schlägt.

Schon zwölf Uhr am Kirchenturm vorüber,  
 Matt und schwach sind alle meine Glieder,  
 Und immer einsam steh' ich vor ihrer Gruft.  
 Horch, was rauscht dort an des Kirchhofs  
 Mauer,  
 Endlich neigt empor in stiller Trauer,  
 Schön geschmückt in einem weißen Kleide  
 Und geziert mit himmlischem Geschmeide.  
 Ach wenn es nur auch, ach, wenn es nur  
 meine Wilhelmine wär'.

Ja, ich bin's, sprach sie in leiser Stimme.  
 Vielgeliebter, deine Wilhelmine,  
 Doch flieh von mir, bis dich der Tod einst ruft.  
 Nun so muß ich, Teure, dich verlassen,  
 Darf mein' Arm um dich gar nicht mehr  
 fassen,  
 Nun so schlummere sanft und ruhig ein.  
 Steig herab in deine Todeskammer  
 Und mach mir Platz, denn mich verzehrt  
 der Jammer,  
 Denn bis morgen bin ich auch bei dir, denn  
 bis morgen bin ich auch bei dir.

## 50.

Wenn ich morgen früh aufsteh'  
 Und mein' Rauchfang kehren geh,  
 Dann beschau' ich und hör',  
 Ob mein Besen in Ordnung wär'.  
 Hab' ich ihn für gut befunden  
 Und mein Mundtuch umgebunden,  
 Und mein Eisen vorgestreckt,  
 Und die Köchin aufgeweckt,

\*) Statt der ersten drei Zeilen auch bloß: Das Frühjahr ist angekommen.

Geh ich in der Früh auf munter,  
Geh das Gäßchen auf und unter,  
Komm ich vor ein hohes Haus,  
Schaut ein schwarzbraunes Mädchen heraus.

Ach, bester Herr, bleiben Sie nur steh'n,  
Ich will in die Küche geh'n,  
Und will euch machen das Fenster auf,  
Daß Sie kommen zu mir herauf.

Jungfrau, was ich nun begeh'r,  
Bringt mir Licht und Besen her,  
Nicht zu groß und nicht zu klein,  
Denn er muß ins Loch hinein.

Jungfrau, da ich fertig bin,  
Nehmt euch Licht und Besen hin,  
Bringt mir meine Zahlung heraus,  
Daß ich geh in ein anders Haus.

Bester Herr, möchten Sie nicht borgen  
Mir von heute an bis morgen?  
Heute ist schon der dritte Tag,  
Daß ich Ihnen zu bezahlen hab'.

Die Johanna von der Wehre (?)  
War die erste, die ich kehre,  
Dann kam Viktoria  
Und ihre Schwester Theresia.

Die Johanna, die von allen,  
Die hat mir am besten gefallen,  
Und zum Lohne gab sie mir  
Goldenen Ring dafür.

Katharina, die mein eigen,  
Dann soll ich den Besen zeigen.  
Besen zeigen ich nicht will,  
Kehren ist kein Kinderspiel.

Hören Sie, mein Lieber, Bester,  
Kehren Sie bei meiner Schwester,  
Die hat's gerne in der Früh'  
Sparen Sie nur keine Müh'.

Da neulich ging ich mit einem Bauern,  
Stieg ich auf die Klostermauern,  
Klosternonnen, seid's gehört,  
Morgen wird bei euch gekehrt.

Und dort unten steht ein Bu(b),  
Schaut dem Rauchfangkehrer zu.  
Aus dem Bub' wird auch ein Mann,  
Der den Rauchfang kehren kann.

Neulich kam ich zu einer Alten,  
Sie hat eine wie Eis kalte,  
Dazu war sie mit Schnee bestreut,  
War's mir um mein' Besen leid.

Nun, wie soll ich das Lied beschließen  
Und das Loch mit Blei vergießen,  
Daß sie nie und nimmermehr  
Zeigt ihr schwarzes Loch mir her.

## 51.

Wer steht denn draußen und klopft an,  
Der mich so leis' aufwecken kann?  
Ich bin es, hier wohl in der Still',  
Der dich so leis' aufwecken will.

Bleib' nur noch ein klein Weilchen steh'n,  
Bis Vater und Mutter schlafen geh'n,  
Bis Vater und Mutter schlafen ein,  
Dann will ich lassen dich herein.

Ich kann schon nicht mehr länger steh'n,  
Ich seh' das helle Licht aufgeh'n,  
Das helle Licht glänzt wie ein Stern,  
Bei meinem Schätzchen bin ich gern.

Ich will dir einen Taler geben,  
Du sollst mit mir spazieren geh'n!  
Ich will ja deinen Taler nicht  
Und geh auch mit dir spazieren nicht.

Du Narr, du Narr, was schad't dir das?  
Nimm du den Taler und kauf' dir was:  
Ein Paar weiße Strümpf', ein Paar schwarze  
Schuh',  
Mit dem gehst du dem Ehestand' zu.

## 52.

Wo (So) ist denn unser bitterlich's Leben,  
Ein jeder treibt's nach seinem Stand,  
Dem Saufen haben wir uns ergeben,  
Das Saufen, das ist unser Aufenthalt.  
Aber ein Mann, wie ich und du,  
Was macht sich der daraus,  
Aber ein Mann, wie ich und du,  
Der stets besoffen geht ein und aus  
Und ich als Fremder gar nicht viel zu fragen,  
Schönes Mädchen, komm mit mir nach Haus!

Unser' Wechsel sein ausgegangen,  
Drum leiden wir jetzt große Müh',  
Und wenn das meine Mutter wüßte,  
Die weinte sich die Augen rot.  
Aber ein Mann u. s. w.

Wenn das meine liebe Mutter wüßt,  
Ja wie es mir in der Fremde geht,  
Strümpf' und Schuh' sind schon gar zerrissen,  
Durch die Hosen pfeift der Wind.  
Aber ein Mann' u. s. w.

## 53.

Zu Straßburg auf der Brück'  
Ging mir mein Unglück an,  
Ich wollt' meinem Herrn „tessentieren“,  
Um einem andern gleich zu dienen.  
[:Ging's mir nicht an.:]

In der halben Mitternacht  
Hat man mich gefangen,  
Führt man mich vor des Hauptmanns Haus,  
Ach Gott, wie fällt es aus.  
[:Mit mir ist aus.:]

Morgens früh um halber zehn,  
Führt man mich dem Regiment dafür,  
Ich habe wollen bitten um Pardon,  
Ob ich das Leben behalten kann.  
[:O nein, mein Kind.:]

Ihr Brüder, alle drei,  
Verschießt mich sogleich,  
Verschonet nicht mein junges Blut,  
Schießt drauf, daß es spritzen tut.  
[:Das bitt' ich euch.],

Adje, ihr „Moßgadal“,  
Ihr Unter- und Oberoffizier,  
Der General, der größte Mann,  
Ist meinen Tod schuld daran.  
[:Gott klag' ich's an.:]

## 54.

Glück und Freude bis ins Grab  
Wünsch' ich euch zum Namenstag.  
Glück und Segen, ein langes Leben  
Möcht euch Gott der Schöpfer geben.  
Lieb hört' ich heut' ein Glöcklein läuten,  
Und wußte nicht, was das soll bedeuten,  
Da dacht' ich mir gleich in meinem Sinn  
Zu einem N. N. dahin,  
Daß auch vor einem Jahr  
Euer Namenstag war.  
Wie möcht' ich so gern  
Bei euch in eurer Mitte sein  
Und dich, lieber N. N., hiermit erfreu'n.  
Nun, da es unmöglich ist, und ich diesen  
schönen Tag

In der Fremde zubringen muß,  
So sende ich wenigstens auf ein' Stückchen  
Papier

Die wenigen Worte zu dir,  
Daß ihr euch an dem Tag  
Vom Herzen erfreuen mag,  
So wünsche ich euch in dieser Stund'  
Ein Namenstag von Herzensgrund,  
Daß ihr euch heut' in dieser Zeit  
An euren Söhnen erfreut.  
Jetzt wünsch' ich euch auf einen Tisch  
Auf allen vier Ecken einen gebratenen Fisch  
Und in der Mitte eine Flasche Wein,  
Damit ihr sollt lustig sein.

## II. Kleine Mitteilungen.

### Singender Brunnen.

Von O. v. Zingerle, Czernowitz.

Im Nachlaßinventar des Hans v. Wehrburg (Schloß in der Gemeinde Tisens im Etschtale) vom Jahre 1420 ist unten den zum Schloss Wehrburg gehörigen Grundstücken ein zugchörung bey dem purkchpüchel vnsz an den singenden prunn vnd ein äkkerlein pey dem singenden prunn ob dem weg verzeichnet (s. die von mir herausgegebenen „Mittelalt. Inventare aus Tirol und Vorarlberg“ LXVII, 3). Ein Seitenstück hierzu ist der schreiende prunen, den das Weistum von Mölten in der Beschreibung der Gerichtsgrenzen anführt (Tirol, Weist. IV, 178, 24). Ob diese Namen noch fortleben und welche Bewandtnis es mit den beiden Gewässern hat, darüber mögen uns tirolische Lokalforscher aufklären.

### 's Knecht'n (Das Knechten).

(Eine abgekommene Drescharbeit.)

Von Heinrich Moses, Neunkirchen.

Bevor die Dreschmaschine im bäuerlichen Wirtschaftsbetriebe Verwendung fand, wurde Gerste, Hafer und Weizen auf ganz eigene Art gedroschen, nämlich „geknechtet“. Zu diesem Zwecke wurde mitten in der Tenne ein halbrunder, unten flacher, beiläufig 30 cm hoher Stein, der „Knecht“, durch welchen mitten hindurch ein senkrechtes Loch

ging, aufgestellt.\*) In das Loch wurde ein ziemlich starker, beiläufig  $\frac{1}{2}$  m langer, oben zugespitzter Stock gesteckt und befestigt. Auf den Stock setzte man die zu dreschende Garbe mit den Ähren nach oben. Und nun schlugen die Drescher, um die Garbe herumgehend, mit den Dreschflügeln, und zwar so, daß der schwere Streich auf den Tennboden aufschlug, der folgende leichte Streich auf die Garbe fiel. Der Dreschflügel mußte auch anders gebandhabt werden als heute. Der „Schwingel“ mußte einwärts geschwungen werden. Das „Knechten“ wurde durch die Dreschmaschine verdrängt. Die Bauern kennen es nur mehr vom Hörensagen. Der „Knecht“ muß gegenwärtig seinen Dienst beim Tore versehen, es festhalten, daß der Wind es nicht zuschlägt. In manchen Orten wurde zum „Knechten“ kein Stein verwendet. Da befand sich mitten in dem Fußboden der Tenne ein Loch, in welches ein Stock festgerammt wurde. Auf diesen Stock wurde die Garbe gesetzt und dann gedroschen, wie oben beschrieben.

### Zaubersprüche aus Kärnten.

Von Dr. M. Wutte, Klagenfurt.

Wan du gar gwis schiesn wilt, das du nicht fälst, so schau, das du ein buechens holtz bekumbst, darin der daner geschlagen hat und vermachs in die bichsenschaft u. laß dir darnach ein feine junckfrau an ain freytag vor aufgang der sonen ein fädenlein spinen und lass 3 Meß darob halten u. bindt den Faden umb den rechten arm, wan du schiessen wilt, so trifstu an allen zweifl.

Das dier ein wiltbrat in schießen stil steht, so sprich: O du wildes unzümes thier, dier erschaf (!) ich aus den irdischen paradeis, du solst stil stehen, als da gestundt der heylige Jordan, darin der heilige St. Johannes tauffet unsern herrn Jesum Christum, du solst stehen in meinen landen als Christus ist gestanden gekreizigt u. gefangen im namen gottes sohns, heiligen geistes amen.

Willstu zwo liebe zersteen zwischen zwaiem menschen, so nimb ein kortzen, einen daumb lang u. schreib darauf den namen Agla u. iere si bede.

Wie du ain jungfrau brobieren kanst, so nimb ein kraut, haist eppeich,\*\*) und bren ein bulver, laß sie daran schmeken, ist sie ein jungfrau, so wert sie sich.

Das man dich nicht sehen kunt nimb ein junge schbalben, ehe sie auf die erden kumbt u. schneid sie auf, so findest du ain stain in der leber oder in bauch, nun thue den in ain ring, so mag dich niemant sehen.

Ich Georg Schlulechter ob Threfen.\*\*\*)

Aufzeichnung auf den letzten Blättern einer Landesgerichtsordnung für Kärnten im Graf Lodronischen Archiv zu Gmünd. Zeit: 18. Jahrhundert.

### Über die Strafe des Steintragens.

Mit Bezugnahme auf die Besprechung von Dr. Eberhard Freiherrn v. Künßbergs Untersuchungen „Über die Strafe des Steintragens“ in der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“, XIV., S. 42, beehre ich mich mitzuteilen, daß auch das Egerer städtische Museum einen solchen Stein, hier „Schandflasche“ oder „Lasterstein“ genannt, besitzt, der, laut wiederholter chronikalischer Aufzeichnungen, von gefallenen Frauenzimmern (gewöhnlich dreimal) um den Marktplatz getragen werden mußte.

F. Wilhelm.

### Da Woussavogl im Böhmerwalde.

Volksbrauch zu Pfingsten.

Von Johann Tuma, Kladrau.

Das Pfingstfest ist ein rein kirchliches Fest und knüpfen sich daher daran nur wenige Volksbräuche. Im 16. Jahrhunderte wurden in der Pfingstwoche Maifestgebräuche geübt, welche an den Wald und die grünenden, duftigen Fluren erinnern. Die alten Deutschen verrichteten ihre Andachten in ihnen geheiligten Wäldern, deren gewaltige

\*) Durch freundliche Vermittlung des Herrn Verfassers gelangte das Museum für österreichische Volkskunde in den Besitz eines Exemplars. D. Red.

\*\*\*) Epich, Epheu?

\*\*\*\*) Nördlich von Villach.

Baumriesen mit den Ästen unsere Gotteshauswölbungen bildeten. Den heidnischen Deutschen war im Dunkel der Buchen und Eichen der Aufenthalt eine Freude und waren fröhliche Waldfahrten für selbe eine Erholung. Das Pfingstfest kann als ein deutsches Maifest angesehen werden, weil es auch einige heidnische Züge der sonstigen Jahresvolksbräuche aufweist.

In manchen Dörfern des Böhmerwaldes\*) wurden vor etwa zwanzig Jahren am Pfingstabende auf Bergen und Hügeln sogenannte „Pfingstfeuer“ entzündet. Um Winterberg gehen die Bauern am Pfingstsonntag oder -Montag auf ihre Getreidefelder. Dieselben werden umgangen und mit Weihwasser besprenkt; die Bevölkerung will dadurch die Fluren vor Hagelschlag und Wolkenbrüchen schützen.

In Birkenhaid bei Obermoldau\*\*) wird wie in den umliegenden Ortschaften vom Frühjahr bis zum Herbst das Rindvieh mit den Scha'en, und Ziegen auf die Hutweide\*\*\*) getrieben. Am Pfingstsonntag will jeder Viehbesitzer als erster das Vieh austreiben. Es kommt daher vor, daß man schon vor fünf Uhr früh die Tiere auf die Weide treibt. Der letzte Vieh austreiber muß bei dem stattgefundenen Wettstreite den verschiedenartigsten Spott über sich ergehen lassen.

Fast zu jedem Feste und zu gewissen Namenstagen haben die Böhmerwälder ihre eigenen Reime gedichtet und sind dieselben meist urwüchsig und derb. Zahlreiche noch erhaltene Volkslieder zeichnen sich insbesondere durch einen trefflichen Volkswitz aus. Durch die Nähe der bayrischen Grenzpfähle wurde von einem Herzog aus Bayern im 15. Jahrhunderte der „Woussavogl-Volksbrauch“ eingeführt und hat sich in den Ortschaften Birkenhaid, Filz, Elendbachl, Lichtbuchet, Unterlichtbuchet (Kesselhäuser) u. s. w. bis auf die heutigen Tage eingebürgert und erhalten.

In der Nacht vom Pfingstsonntag auf den Pfingstmontag wird in Birkenhaid †) bei Obermoldau das nachfolgende Lied gesungen. All jene Burschen und Männer des Dorfes, welche des Singens kundig sind, versammeln sich und bestimmen die besten zwei bis drei (auch mehrere) Sänger als Vorsänger; die übrigen bilden den Chor.

Die Sängerschar beginnt beim ersten bewohnten Hause des Ortes und zieht von Haus zu Haus, überall das ganze Lied singend. Die Mädchen und jüngeren Weiber halten bei einem Dachfensterl oder an einem anderen Verstecke einen Topf, Eimer mit Wasser (oder auch eine größere Handspritze) vorbereitet, um die Sängerschar zu begießen (bespritzen). Selbstverständlich trachten die Mädchen einen ihrer geringsten Burschen zu treffen. Ein Sänger (oft auch kein solcher) geht hierauf in das Haus und nimmt eine Gabe, wie Eier, Schmalz, Butter, geräucherten Speck, Krapfen oder Geld (selten!) u. s. w., in Empfang und hält selbe bis zum letzten Gebäude in Verwahrung.

In einem Wohn- oder Gasthause werden die Gaben aufgeteilt, Eier und Schmalz zu einem Eierschmaus zugerichtet und mit dem Speck gemeinsam aufgegessen. Der große Kachelofen und die um denselben befindlichen Ofenstangen werden mit den durchnäßten Kleidern behängt.

Die Vorsänger singen folgendes Lied, „Woussavogl“ genannt:

1. Wir reisen her in Obend spot  
Heut' in d'r heil'gen Pfingstnocht.  
[:Jogln, schlofts niat, Jogln her,  
reisen wir daher.:] ††)
2. Wir reisen her über a greani Au,  
Do begegnet uns unsa liabi Frau.  
[:Jogln, schlofts niat etc.:]

\*) In der Umgebung von Winterberg gegen Stachau und Passecken, Kaltenbach zu.

\*\*) Gerichtsbezirk Winterberg, Bezirkshauptmannschaft Prachatitz.

\*\*\*) Da die Hutweiden den Tieren fast gar keine Nahrung bieten, erleiden die Viehbesitzer einen beträchtlichen Düngerentgang und dadurch einen Schaden.

†) Heimatsort des Verfassers.

††) Der Chor: „Jogln, schlofts niat etc.“ wird immer zweimal gesungen. — Jogl, auch Jogej, ist ein häufiger Ausdruck für Jakob.

3. Den brav'n Baua hört ma lobm,  
Sunst wa ma so weit niat herzog'n.  
[: Jogln, schlofts niat etc.:]
4. Der Baua steht af in olla Fruah  
Und geht huit glei dem Ouxstui (Ochsenstall) zua.  
[: Jogln, schlofts niat etc.:]
5. Er nimmt huit glei die Schwing in Orm  
Und gibt den Ouxnan (Ochsen) 's Gfoud (Häcksel) in Born.  
[: Jogln, schlofts niat etc.:]
6. Seitz meini Ouxn und freßt engs gmua,  
Deis (ihr) miaßts jo heit no zuign den Pflua(g).  
[: Jogln, schlofts niat etc.:]
7. Er legt den Pflug af d' Schlepfa (ein Gestell für den Pflug)  
Und foahrt damit af Brata (Feldname).  
[: Jogln, schlofts niat etc.:]
8. Er fongt huit oa am entan Roa (Rain),  
An (ein) groußn Püfung (Stück Feld) mocht er kloa,  
[: Jogln, schlofts niat etc.:]
9. Wir stell'n uns her, zan voronnan (vorderen) Eck,  
So daß ma eng's Wei und Kina niat schreckt.  
[: Jogln, schlofts niat etc.:]
10. Der Baua wa brav hou (hoch) im Vermög'n,  
Er kannt uns leicht an Fünfa gebm.  
[: Jogln, schlofts niat etc.:]
11. A Fünfa wa jo dennast z'vü(l) (viel),  
A Guidazell (Guldzett'l) wa des schönste Zü(l) (Ziel).  
[: Jogln, schlofts niat etc.:]
12. Hiazt gebm ma dem Baua an Ruahestond,  
Vo da Bäu'rin fong ma ro den G'song.  
[: Jogln, schlofts niat etc.:]
13. Wenn die Bäu'rin in der Fruah afsteht,  
Mit Gott erreicht sie ihr Gebet.  
[: Jogln, schlofts niat etc.:]
14. Die Bäu'rin steht af in olla Fruah  
Und geht donn glei der Kuehl zua.  
[: Jogln, schlofts niat etc.:]
15. Sie geht in da Kuehl af und o  
Und gibt in Ess'n an guat'n Gschmo (Geschmack).  
[: Jogln, schlofts niat etc.:]
16. D' Bäu'rin hot a routi Haum (rote Haube),  
Sie draht sie wia ra Turtltaum (Turteltaube).  
[: Jogln, schlofts niat etc.:]
17. Die Bäu'rin ko brav nah (nähen) und stepp(m) (nähen wie mit  
der Maschine),  
Den Tonzboum (Tanzboden) konns brav trepp(m) (treten).  
[: Jogln, schlofts niat etc.:]

18. Die Bäu'rin ko brav mah (mähen) und heig'n,  
 Dos Spinnradl konns brav treib'n.  
 [: Jogln, schlofts niat etc. :]
19. Sitzt a schworzi Henn' am Nest,  
 Deī hot a Dutzad Oia g'legt.  
 [: Jogln, schlofts niat etc. :]
20. Mia hom oan ba uns von Boian (Bayern),  
 Der tuat a sou um d' Oia.  
 [: Jogln, schlofts niat etc. :]
21. Mia hom oan ba uns vom Rheinenkreis,  
 Der tuat a sua ums Schweinafleisch.  
 [: Jogln, schlofts niat etc. :]
22. Mia hom oan ba uns va da intern Weld\*) (Unterwelt),  
 Der tuat a sua ums Silbergeld.  
 [: Jogln, schlofts niat etc. :]
23. Mia hom oan ba uns von Fürhuiz (Fürholz), \*\*)  
 Der tuat a sua ums Kühahschmuiz (Kuhschmalz).  
 [: Jogln, schlofts niat etc. :]
24. Mia hom oan ba uns von Scheureck, \*\*\*)  
 Der is a bißl Leid (Leute) g'schreckt.  
 [: Jogln, schlofts niat etc. :]
25. Mia hom oan vo da Schwozahoid, †)  
 Der tuat a sou um d' Weibapfoid. ††)  
 [: Jogln, schlofts niat etc. :]
26. Mia hom oan ba uns va da Michlhütten, †††)  
 Dea kos den Meschan (Mädchen) guat zomricht'n.  
 [: Jogln, schlofts niat etc. :]
27. Mia san no a Breßl (Bißchen) trucka,  
 Ös (als) wia a Oufakrucka (Ofenkrücke).  
 [: Jogln, schlofts niat etc. :]
28. D' Woussavögl muaß ma guißn (gießen),  
 Sunst tats sies jo vadruißn (verdrießen).  
 [: Jogln, schlofts niat etc. :]
29. Der Baua hot a fauli Dirn,  
 Dö ko jo goa koa Woussa krieg'n.  
 [: Jogln, schlofts niat etc. :]
30. Hiazt steigt a schorzi Wuika (Wolke) af  
 Und wiad huit scho buid (bald) regna draf.  
 [: Jogln, schlofts niat etc. :]

\*) Gemeint ist hier die Gegend von Oberplan, Krumau; das Volk sagt Interland (Vaterland) = Land an der unteren Moldau.

\*\*) Dorf in Bayern bei Freiong.

\*\*\*) Dorf bei Fürstenhut.

†) Schwarzheid, Dorf bei Neugebäu.

††) Frauenhemd; damit ist im Liede eine Gabe auf Leinwand angedeutet.

†††) Helmbach bei Winterberg.

31. Hiast steht a Wuika übern Do (Dach)  
Und wiad uns huit buid regna o.  
[: Jogln, schlofts niat etc.:] \*)
32. Für dö Gob', die wir empfonga,  
Toan (tun) ma uns schöi bedonga (bedanken).  
[: Jogln, schlofts niat etc.:] \*\*)
33. Hiast wünsch' ma enk a guadi Nocht,  
Heut' in da heili(g)n Pfindstnocht!  
[: Jogln, schlofts niat etc.:]

Nach dem Absingen des letzten Reimes gehen alle Sänger zum nächsten Wohngebäude (meist nur jenem, wo ein Geschenk in Aussicht steht), das sind gewöhnlich die Behausungen der Bauern. Es wird so oft weitergegangen, bis die ganze Ortschaft abgesungen. Ist die Ortschaft klein, so gehen die jüngeren Burschen noch in ein Nachbardorf, wo der „Woussavog'l“ nicht gesungen wird oder gesungen werden kann (wegen geringer Sänger- oder Burschenzahl). Der Gesang ist meist zweistimmig.

#### Die Sage vom „Cserpák“.

Im 14. Jahrhundert verliebte sich ein ungarischer Schafhirt aus den Karpathen (Liptauer Komitat) in die Tochter eines ungarischen Fürsten und wagte es, ihr auf einem selbsterfundnen Instrument eine Nachtmusik zu geben, für welche Vermessenheit er zur grausamsten Todesart verurteilt wurde: aus seinem Rücken Riemen schneiden zu lassen. Der unglückliche Hirt bat, nur noch einmal vor seinem Tode auf seinem Instrument spielen zu dürfen. Die Melodien ergriffen den Fürsten derart, daß er dem Verurteilten das Leben schenkte und dessen Instrument an sich nahm. Aber der Fürst konnte nur die traurigsten Weisen darauf spielen; erst als er es dem Hirten zurückgab, ertönten wieder die schönsten Lieder. — Als Erinnerung an dieses Ereignis nahmen die Hirten die Form des Ohres jenes Instruments in ihre Hausindustrie auf und gaben sie als Henkel an den „Cserpák“, der zur Aufnahme der Schafsmilch diente, ehe sie zum berühmten Liptauer Käse verarbeitet wurde.

#### Die Melksteine im romänischen Volksglauben.

Von Elias Weslowski, Kimpolung.

Der Romäne, zumeist noch Landwirt und Viehzüchter, besitzt reiche Erfahrungen in der Tiermedizin. Doch werden die meisten Heilmittel von alters her mit dem Entzaubern und Absprechen in Verbindung gebracht und sollen nach Aussage vieler alter Weiber von wundertätiger Wirkung sein. Der Aberglaube, daß man einer Melkkuh die Milch abnehmen und auf eine andere minder gute übertagen kann, ist im Volke mancher abgelegenen Gebirgsteile noch heute stark verbreitet und werden hierüber viele Episoden erzählt. Ja, der Aberglaube hierüber ist so groß, daß man durch das Zaubern die Milch einer entfernten Kuh durch das improvisierte Melken einer Peitsche abzunehmen imstande ist. So wird unter anderem erzählt, daß ein Mann, der sich hinter einem Wagen versteckt hielt, sein Taschenmesser in die Mitte des Wagens steckte, beim Hersagen von Zauberformeln die Prozedur des Melkens an der Messerschale vornahm, worauf reichlich Milch floß von den in unmittelbarer Nähe weidenden Schafe, die von einer großen Unruhe und Angst ergriffen waren. Als aber dies der Schafhirt bemerkte, der in der Zauberkunst besonders bewandert war, da zog er behende seinen Pelz aus, und indem er einige Zauberformeln herunterleierte, schlug er auf den Mann aus Leibeskräften mit dem Stock los. Unter Wehklagen und Stöhnen, unter der Wucht der Schläge zusammengebrochen, bat der unter dem Wagen befindliche Mann flehentlich um Verzeihung.

\*) Nach dem Absingen dieses Absatzes werden die Sänger begossen. Der Gabensammler betritt die Wohnung und bittet um eine Spende für'n „Woussavog'l“.

\*\*) Haben die Sänger in einem Hause kein Geschenk erhalten, so wird vor dem 32. Absatze folgender Reim bei den anderen Häusern gesungen: „Loßts enk nur dä (f'schicht' dazoin (erzählen), Bas (beim) . . . [Hausname] homts uns gor nix goim.“

*bei Kühen*  
 Der Mangel an Milch steht naturgemäß beinahe immer mit der Erkrankung des Euters oder der Warzen im Zusammenhange. Auch hierfür kennt der romanische Bauer oder die Bäuerin sehr viele Mittel. Eines der eigenartigsten Mittel ist folgendes: Wenn eine Kuh keine Milch mehr gibt, so werden die einzelnen Warzen durch einen durchlöcherten Stein gestrichen. Von Heilwirkung sind nur solche Steine, welche von Natur Löcher aufweisen. Ich habe zwei solche Steine bei Bauern von Kimpolung auf der Suche nach volkskundlichen Objekten gefunden und konstatiert, daß dieselben zumeist Spinnviertel oder Hämmer aus der Steinzeit sind. Die Wirkung dieser Prozedur ist meiner Ansicht nach auf die hierbei vorgenommene Massage zurückzuführen.

### Mama pădurei (Die Mutter des Waldes) im romanischen Volksglauben.

Von Elias Weslowski, Kimpolung.

#### Einleitung.

Die Phantasie eines Volkes ist groß, insbesondere wenn es in weit abgelegenen Örtlichkeiten, wie in entlegenen Gebirgstellen oder in Waldungen, einsam und verlassen ein dürrtiges Dasein fristet. Und eben diese Phantasie erfährt eine Steigerung, wenn einzelne Individuen infolge ihrer momentanen Beschäftigung von den übrigen Mitmenschen ganz abgeschlossen leben, bei Gewittern und sonstigen elementaren Ereignissen sich zu Furcht steigert und Halluzinationen wachrufen, Anlaß zu verschiedenartigem Geisterspuk geben, deren Sagen sich dann von Generation zu Generation vererben. Auch die Mythologie über den Waldgeist: „Mama padurei“, wie Rübezahl etc. ist ein Produkt der zur Furcht gesteigerten menschlichen Phantasie. Die Mutter des Waldes wird beim romanischen Volke als ein häßliches, dürres Weib geschildert, die Ziegenfüße hat und deren Rückenteil einer stark mit Flechten verwachsenen Baumrinde ähnlich ist. Das Haupthaar sieht dem Moose ähnlich. An den Händen sind scharfe Krallen, die Augen besitzen einen bezaubernden Ausdruck. Sie wandelt stets auf einsamen, verlassenem Wegen und Stegen in Urwäldern herum. Den Menschen ist sie zumeist nicht hold, selten ist sie auch mitleidig. An mond hellen Nächten hört man weithin ihren Gesang erschallen, der zumeist aus wehmütigen Klage Liedern besteht. Sie ist der Schutzgeist des Waldes und ihrer Inwohner und fürchtet nur Hunde, die ihr Leid zufügen können.

#### I.

Es war ein Hirt, der im Besitze so vieler Schafe war, daß er sie nicht einmal zählen konnte. Eines Tages kam zu ihm in die Sennhütte ein altes Weib, das sich erbötig machte, die Schafe zu zählen, wenn es hierfür ein Lamm als Lohn bekommt. Damit war aber der geizige Hirt nicht einverstanden, wollte aber dennoch das Weib zwingen, seine Schafe zu zählen, indem er drohte, daß sie ihre Zähne zählen werde, falls es seinem Befehle nicht nachkommen sollte. Da verwandelte sich das Weib — es war die Mutter des Waldes — in eine herrliche Tanne, umgeben von einem mächtigen Fichtenwald. Nun wußte der Hirt, wer dieses Weib sei, er nahm die Hacke und hieb aus Leibeskräften auf die Tanne los. Da schrie die Mutter des Waldes laut auf und im Nu versammelten sich eine Anzahl Teufel, die dem Hirten an den Leib gehen wollten. In dieser bedrängten Lage zimmerte der Hirt eiligst ein hölzernes Kreuz, um sich vor der Teufelsschar zu schützen. Vor dem Kreuze entflohen alle Teufel. Nun aber bedrohte ihn die Mutter des Waldes selbst. Da schlug der Hirt mit dem Kreuze aufs Haupt des Waldgeistes los, der nun wie ein Stück Holz zusammenbrach. Auf diese Weise entledigte sich der Hirt des Waldgeistes, der ihn auch zuvor belästigt hatte.

#### II.

Im Gebirge, so erzählen sich die Leute, wird oft der Mutter des Waldes, einem alten, äußerst häßlichen Weib, dessen Rücken einer Baumrinde ähnlich ist, begegnet. Einst ereignete es sich, daß die Mutter des Waldes während der Abenddämmerung einem Manne im Walde begegnete, der um Reisig ausging. Sie forderte ihn auf, ihr zu folgen. Der Mann erwiderte, daß er ihrem Wunsche nicht nachkommen könne, nachdem er verheiratet sei und zu Hause Kinder habe. „Geh also nach Hause,“ sprach der Waldgeist, „sage

aber niemandem, daß Du mir begegnet bist, sonst wird es Dir schlecht ergehen!“ Nach ungefähr drei Wochen, als der Bauer im Kreise seiner Familie sich befand und nichts Besseres zu erzählen wußte, erwähnte er auch, daß er der Mutter des Waldes begegnet sei, die ihn aufgefordert hat, hiervon niemandem etwas zu erzählen. Als er so sprach, da wurde ihm schlecht, und ein Blutsturz war sein jähes Endes.

## III.

Als eines Tages ein Ehepaar in die nächste Stadt ging, um Einkäufe am Markte zu besorgen, da sagten sie zu ihrem einzigen Töchterchen: „Sei nur recht gescheit und fürchte Dich nicht, denn es geschieht Dir nichts. Sollte es aber, bis wir zurückkehren, Nacht werden und solltest Du Dich langweilen, dann steige nur aufs Dach und rufe: ‚Teure Schwester, komm zu mir, denn ich langweile mich!‘“ Und als es Abend wurde und zu dämmern begann und die Eltern noch nicht vom Markte heimkehrten, da war es dem Mädchen unheimlich zumute, denn das Haus stand in der Mitte des Waldes und nirgends war eine Menschenseele zu erblicken. Da stieg das Mädchen aufs Dach und rief in den Wald: „Lieb Schwesterchen, komm und schlafe mit mir, denn ich bin ganz mutterseelenallein und fürchte mich so sehr!“ Als diese Worte im Walde verhallten und das Mädchen horchte, da hörte sie in weiter Ferne die Worte: „Ich komme, ich komme!“ Da blieb das Mädchen noch am Dache und horchte wieder, es hörte nochmals die Worte: „Ich komme, ich komme!“ und hierauf erblickte es in unmittelbarer Nähe ein häßliches Mädchen. Es war baumlang, mit langem losen Haar, das wie Baumrinde aussah, mit behaarten Ziegenfüßen und funkelnden Augen. „Komm, liebe Schwester, wir wollen schlafen gehen!“ rief sie dem nun ganz erstaunten Mädchen zu. Sie gingen schlafen. Nach Mitternacht, um die Geisterstunde, da stand das fremde Mädchen, das niemand anderer als die Mutter des Waldes war, auf, faßte das Mädchen an den Haaren und rief: „Du hast mich gerufen, daß ich mit Dir schlafe, nun wisse aber, daß ich Dir das Blut aussaugen werde, um Dich zu töten.“ Da schrie das Mädchen jämmerlich, wehrte sich eine Zeitlang, doch bald unterlag es der Mutter des Waldes, die ihr nun den Mund zubielt und zu beißen begann. Nachdem der Waldgeist dem armen Mädchen das Blut ausgesogen, stürzte es besinnungslos zu Boden, worauf sich die Mutter des Waldes entfernte. Als am zweiten Tage die Eltern des Mädchens heimkehrten, fanden sie ihr Töchterchen tot am Boden liegen. Sie riefen eine Hexe aus der Umgebung und baten um Hilfe. Durch Anwendung von Zaubermitteln wurde das Mädchen wieder ins Leben gerufen. Es zitterte anfangs am ganzen Leibe, doch bald erholte es sich so weit, daß es die Vorkommnisse erzählen konnte. Seit dieser Zeit hüteten sich aber die Eltern, ihre Tochter allein zu Hause zu lassen.

## IV.

Man erzählt, daß im Tale „Valea seacă“ bei Kimpolung vor Jahren nur eine einzige Sennhütte stand, die von einem Hirten benutzt wurde. Als in einer Nacht der Hirt von der Tagesarbeit ermüdet in Gedanken versunken am lodernden Feuer sich erwärmte, da hörte er in unmittelbarer Nähe, gerade um Mitternacht, ein herzzerreißendes Wehklagen und Jammern. Der Hirt trat zur Tür und rief, wer dort sei. Da erblickte er, vom Feuer beleuchtet, eine Frauengestalt mit behaarten Ziegenfüßen, in der Mitte mit einem Tierfell umgürtet. Auf die Fragen des Hirten, was sie wünsche und weshalb sie so jämmerlich weine, antwortete das Weib, daß es sehr friere. „Komm in die Sennhütte, es brennt noch Feuer und Du kannst Dich erwärmen!“ sagte der Hirt mit der diesen Leuten stets innewohnenden Gastfreundlichkeit. Es war die Mutter des Waldes, die der Hirt vom Hörensagen erkannt hatte. „Gern möchte ich gehen, aber die Hunde fürchte ich so sehr, die mir stets an den Leib gehen.“ — „Fürchte Dich nicht, die Hunde werden Dich nicht beißen,“ beruhigte sie der Hirt. Die Mutter des Waldes wollte dennoch der Einladung des Hirten keine Folge leisten. Dann sagte sie: „Nehme diese zwei Haare und lege sie auf den Balg der Hunde und ich folge Deiner Einladung!“ Der Hirt nahm wohl die Haare, legte sie jedoch nicht auf die Hunde, sondern warf sie in das Feuer, sagte aber dem Waldgeist, daß ihr Wunsch erfüllt wurde. Da kam die Mutter des Waldes in die Sennhütte, stellte sich an das offene Herdfeuer und erwärmte sich eine Zeitlang. Plötzlich

sprang sie auf, warf sich mit Wucht auf den Schafhirt und wollte ihn erwürgen. In dieser bedrängten Lage rief der Hirt die Hunde, welche auch sofort herbeisprangen und den Waldgeist unverrichteter Dinge verjagten. Beim Verlassen der Sennhütte drohte der Waldgeist mit den Worten: „Warte nur, so leicht wie heute dürftest Du ein andermal nicht mit heiler Haut davongehen!“ Da besprach sich der Schafhirt mit den übrigen in der Nähe am Bergabhänge des „Raren“ befindlichen Hirten, wie sie den Waldgeist unschädlich machen könnten. Und als eines Nachts die Mutter des Waldes wieder in eine Sennhütte drang, um Unheil anzustiften, da hetzten die Hirten all ihre Hunde, und der Waldgeist wurde in Stücke zerrissen. Seit dieser Zeit schlafen die zuvor beunruhigten Hirten ganz unbesorgt, denn ein Waldgeist existiert nicht mehr.

### III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

#### Der Kaiserjubiläumsfestzug am 12. Juni 1908.

In unvergleichlicher Herrlichkeit hat sich das großartige Schauspiel des historischen und Nationalitätenfestzuges vor den staunenden Blicken von Hunderttausenden abgespielt. Unter dem frischen Eindruck des Gesehenen faßten Seine Exzellenz Graf J. Wilczek, Sektionsrat Dr. Rudolf Ritter v. Förster-Streffleur, Alfred Walcher Ritter v. Moltheim und Museumsdirektor Dr. M. Haberlandt die Eindrücke und Wünsche, die sich auf das erhabene Schauspiel des 12. Juni bezogen, im nachfolgenden Aufrufe zusammen, der in sämtlichen Wiener und den verbreitetsten Provinzblättern zur Veröffentlichung gelangte:

#### Zur Erhaltung der historischen Trachten.

Eine so großartige Schau über Österreichs mannigfaltiges Volkstum, wie sie der österreichische Nationalitätenfestzug am 12. Juni zu Ehren des geliebten Monarchen in der Reichshauptstadt geboten hat, wird kaum wiederkehren. Staunend und entzückt haben Hunderttausende den urwüchsigen Reichtum nationaler Eigenart bewundert, der in Tracht und Sitte im österreichischen Volkstum treu bewahrt geblieben ist. Herrlich und tief eindrucksvoll ist hier der österreichische Staatsgedanke von der Verbrüderung all dieser Volksstämme unter dem gemeinsamen Zepter zu Erscheinung gekommen.

Dieser mächtige Eindruck, diese erhebende Stimmung der österreichischen Völkerbruderschaft soll uns erhalten bleiben. Das Kultur- und politische Ereignis ersten Ranges, das wir in diesem Völkerfestzug erlebten, soll sich in fruchtbares Kulturwerk umsetzen. Wir wollen unserer Väter Art und Sitte in Tracht und Leben bei allen österreichischen Völkerstämmen pflegen, erforschen und erhalten. Wir wollen, gestützt auf einen tauglichen Arbeitsmittelpunkt, wie ihn etwa das Museum für österreichische Volkskunde in Wien bietet, uns dauernd in jeder Art mit jenem einzigartigen Schatz Österreichs befassen. Wir wollen diese Völker und jeden einzelnen von ihnen bitten und ermahnen, an den alten Sitten und Trachten als ihren schönsten Gütern festzuhalten und damit unserem Reich seinen nationalen Reichtum bewahren zu helfen.

Getragen von der gehobenen Stimmung, die in Hunderttausenden für diese edle Sache entzündet worden ist, mögen die Öffentlichkeit, die führenden Kreise, die Regierung, das Parlament, die Vertretungen der Reichshauptstadt und der Länder den Aktionen, die sich in dieser Art an den Festzug schließen werden, ihre tatkräftige Unterstützung leihen. Und möge jeder einzelne, der aus seiner fernen Heimat vor den Kaiser und die Wiener Bevölkerung eilte, um mitzutun an dem herrlichen Völkerfest, daheim zum Verkünder der festen Zuversicht werden, daß wir alle sein Volkstum bis in die letzte Faser schätzen und lieben, und daß wir mit gemeinsamen Kräften uns rüsten, es dauernd zu schützen und zu pflegen. Im Einvernehmen mit dem um die gleiche Sache sich Bemühenden, unter dem Protektorat

des Erzherzogs Franz Ferdinand stehenden Verein für österreichische Volkskunde richten daher die Unterzeichneten an alle Teilnehmer die Bitte, den mitgebrachten Schatz an historischen Kostümen und Gerätschaften zu erhalten, in die Heimat zurückzunehmen, und nur wenn zwingende Gründe für die Entäußerung sprechen, sich in erster Linie an den Verein für österreichische Volkskunde zu wenden.

Für den vorbereitenden Arbeitsausschuß: Graf Wilczek, Dr. Rudolf Ritter v. Förster, Sektionsrat im Ministerium für Kultus und Unterricht, Alfred Walcher Ritter v. Moltheim, Dr. M. Haberlandt, Direktor des Museums für österreichische Volkskunde.

Anfragen und Zuschriften bittet man an Dr. Michael Haberlandt, Wien, I. Wipplingerstraße 34, zu richten.

Der genannte vorbereitende Arbeitsausschuß beabsichtigt, im Anschluß an den Nationalitätenfestzug unter Heranziehung zahlreicher berufener Kräfte in den Königreichen und Ländern mit dem Museum für österreichische Volkskunde als Arbeitsmittelpunkt, im Herbst dieses Jahres an die Vorbereitung einer großen wissenschaftlich-künstlerischen Aufnahme der österreichischen Volkstrachten zu schreiten und behält sich vor, zu diesem Zeitpunkt mit einem diesbezüglichen Arbeitsplan an die Öffentlichkeit heranzutreten.

\*

Das Zentralkomitee des Kaiserhuldigungsfestzuges hat beschlossen, zur Erinnerung an den Festzug vom 12. Juni ein großes künstlerisches Prachtwerk mit künstlerischer Darstellung der wichtigsten Festzugsgruppen und erläuterndem Text als Huldigung für Seine Majestät herauszugeben. Die Chefredaktion des Nationalitätenteiles wurde dem Unterzeichneten übertragen. Derselbe erbittet sich die werktätige Teilnahme der zahlreichen Künstler und Vaterlandsfreunde, denen das so herrlich gelungene Schauspiel des Festzuges verdankt wird, auch bei diesem zu bleibender Erinnerung bestimmten monumentalen Werke, das unseren Völkerstämmen zur höchsten Ehre dienen soll.

Dr. M. Haberlandt.

### Lungauer Volkskunst in Schloß Moosham.

Schloß Moosham liegt im oberen Murtales zwischen den beiden Orten Tamsweg und St. Michael im Lungau. Es wurde vor zirka zwanzig Jahren von Seiner Exzellenz dem Herrn Grafen Hans Wilczek angekauft, der es mit bekanntem großen Verständnis restaurieren ließ und vollständig einrichtete. Die Einrichtungsstücke sind zwar teilweise neu — wenn auch mit großem Geschick nachgeahmt — stammen zum Teil auch aus dem Pinzgau, aus Tirol, Steiermark u. s. w., immerhin rührt aber ein großer Teil derselben aus Lungauer Bauernhöfen selbst her, so daß Moosham jedenfalls die größte und vollständigste Sammlung von Lungauer Volksaltertümern besitzt. Ich glaube daher, daß es von Interesse sein dürfte, die ganze Sammlung aufzuzählen und an dieser Stelle mitzuteilen. Sie umfaßt im ganzen etwa 150 bis 200 Stück; hauptsächlich Möbel, dann Öfen, Türen, Plafonds, Kleidungsstücke etc. Zu erwähnen sind ferner Butter- und Lebzeltmodel und die ziemlich reichhaltige Sammlung von Zinn- und Tongeschirr.

Der Übersichtlichkeit halber erfolgt die Aufzählung nach den Kategorien der Gegenstände und nicht nach ihrer Aufstellung, eine Ausnahme bilden bloß die beiden sogenannten Prinzenzimmer, die am Schlusse des Aufsatzes zur Besprechung kommen, da sämtliche Gegenstände auch bei dem früheren Besitzer, einem Bauern bei Tamsweg, in derselben Gruppierung gestanden sind und somit ein einheitliches Ganzes bilden.

1. Betten. Sie sind meistens aus dunkelgebeiztem Zirbelholz; die Himmelbetten meist ohne Schnitzerei, die anderen zum Teil mit sehr reichem Schnitzwerk, Rosetten und Malerei.

a) Bett im I. Stock des Hauptgebäudes: Ein Himmelbett vom Burenbauern in Tweng, der Himmel getragen von vier gotischen Kugelsäulen, die untere Seite des Himmels in sechs Felder geteilt; im übrigen kein Schmuck.

b) Bett im Viktor Emanuel-Zimmer: Ganz schwarz gebeizt, die Seitenwände einfach, Kopf- und Fußteil mit Rosetten und Herzen verziert.

c) Im II. Stock des Turmes: wie b.

d) Im III. Stock des Turmes: Sehr reich geschnitzt, Renaissancearbeit, Kugelfüße. als Bettdecke dient eine Vesperdecke aus der Pfarrkirche von Mauterndorf.

e) Im V. Stock des Turmes: Ein Himmelbett, gotisch, mit kassiertem Himmel, an der Innenseite des Kopf- und Fußteiles sind je vier Wappen, über jedem dieser Wappen ein Name. Die ersten beiden Namen sind die bekannten Lungauer Geschlechter: „Silberwerk“ und „Kuenburg“ — die übrigen sechs Namen sind entweder unleserlich oder sinnlos.

f) Im Hofstüberl: Ein Himmelbett wie a.

2. Truhen. Ebenfalls meist aus Zirbelholz, vorn entweder zwei- oder dreiteilig, mehr oder weniger reich geschnitzt, bei einigen Malerei oder Monogramme und Jahreszahlen.

a) Im II. Stock des Turmes: Dunkel gebeizt, mit ornamentaler Malerei.

b) Im Vorzimmer zu diesem Zimmer: Braun gebeizt, dreiteilig, Renaissance, Maßwerk.

c) Im selben Raume: Zwei ähnliche Truhen, nur einfacher und mit gotischem Maßwerk.

d) Eine kleine Geldtruhe im IV. Stock des Turmes aus braunem Zirbelholz mit sehr reicher Renaissanceschnitzerei. Dimensionen: Zirka 60 cm lang, 40 cm hoch und 30 cm breit. Man beachte übrigens die Einkerbungen an den Relieffeißlern; sie sind charakteristisch für den Lungauer Stil. Obwohl sie eigentlich mehr an den gotischen Stil erinnern, findet man sie hauptsächlich auf Gegenständen, die im übrigen im Renaissancestil gehalten sind. — Ich werde noch mehrmals Gelegenheit haben, auf sie zurückzukommen.

e) Eine große Truhe im Vorzimmer des V. Stockes: Zweiteilig, unten zwei Laden, Renaissancestil. Am oberen Rande sind die Jahreszahl 1618 und die Buchstaben A. S. eingekerbt. Sie ist schon wegen des Alters bemerkenswert, da nicht viele Truhen den dreißigjährigen Krieg überlebt haben.

f) Truhe im großen Schlafzimmer: Ein prächtiges Stück Renaissancearbeit mit sehr gut erhaltener Malerei. Aufschrift: Hans Winscher, 1661.

Eine eigene Kategorie bilden jene Gegenstände, die aus den Vorderwänden alter Truhen zusammengesetzt sind. Da die Vorderwände das wertvollste an den Truhen sind, weil sie immer am reichsten verziert wurden, hat man, wenn die Truhen an irgendeinem Grunde unbrauchbar geworden waren, die Vorderwände herausgenommen und aus diesem Material andere Gegenstände verfertigt. So wäre zu erwähnen: Eine Kredenz aus ganz dunklem Holze und zwei Bänke mit reicher Schnitzerei. Leider findet sich nirgends eine Jahreszahl oder ein Name.

3. Öfen. Ausnahmslos grüne Kacheln, fast überall viereckige Form, mit Ausnahme der beiden ersten, die vom Schema abweichen.

a) Im Schlafzimmer des Grafen: Ein gotischer Ofen, sehr originelle und seltene Form; unten einfaches, weißgetünchtes Mauerwerk, oben prachtvolle, durchbrochene gotische Kacheln. Er stammt, ebenso wie der nächste Ofen, aus dem Gehöfte des Zehnerbauern im Görachtale.

b) Im Empfangszimmer: Ein ganz ähnlicher Ofen wie der soeben besprochene, verschieden sind bloß die Kacheln; in der oberen Reihe sind sie nicht durchbrochen, sondern mit einem Kreisring als Relief verziert, in der unteren Reihe tragen sie Figuren, und zwar abwechselnd je ein Liebespaar und ein sie segnender Engel.

c) Ofen im Herrenzimmer, viereckig, mit grünen Kacheln, mit vier Engelsköpfen verziert. Er gehört zu jenen Gegenständen, die schon ursprünglich im Schlosse waren.

d) Ein ähnlicher, jedoch ohne die Engelsköpfe, im Vorzimmer der Bibliothek.

e) Großer Ofen im Fürstenzimmer, geschweifte Form, reiche Ausführung.

f) Im I. Stock des Vordertrakts: Kleiner Ofen mit schmalen Kacheln und Eichenlaubverzierung.

g) Im „Hofstüberl“: Schmale Kacheln wie bei f, jedoch ohne Eichenlaub.

h) Ofen im II. Stock des Turmes, auf Löwenfüßen, sehr reiche Ausführung, die Kacheln tragen im Relief die Figuren eines Mädchens und eines Ritters mit einer Gitarre. Dazwischen Rosetten als Verzierung, am Rande die bei der Geldtruhe erwähnten Einkerbungen. Auf einer Seite eine Öffnung zum Braten von Erdäpfel. Jahreszahl: 1553.

## 4. Schränke.

a) Drei große Schränke im Speisezimmer, ganz schwarz gebeizt; stammen aus dem Pfarrhof zu Mäuterndorf.

b) Im V. Stock des Turmes: Mittelgroßer Schrank mit einfacher Tür und ornamentaler Malerei; Aufschrift: Anna Katharina Müller.

c) Im V. Stock des Turmes: Dunkel gebeizt, mit ornamentaler Schnitzerei; stammt aus Tamsweg.

d) Im Schlafzimmer: Großer Schrank aus braunem Zirbelholz, Renaissancestil. Aufschrift: M <sup>A</sup> S H.

e) Endlich befinden sich im Schlosse drei ganz gleiche Schränke von außergewöhnlicher Gestalt und Dimension. Ihre Form ist sehr charakteristisch: Sie sind oben nicht flach, sondern laufen giebelförmig spitz zu. Ihre Breite beträgt etwa  $2\frac{1}{2}$  m, die Höhe zirka ebensoviel, sie haben sehr starke Wände und Türen und breite, schmiedeiserne Beschläge an beiden Türflügeln.

## 5. Tische. Meist sehr einfach, ohne weitere Verzierungen.

a) Im Torwartstüberl: Einfache Platte aus ungebeiztem Holz; Kugelfüße. Stammt aus dem Gehöfte des Bauern Wieland in St. Michael.

b) Im Herrenzimmer: Aus dunkel gebeiztem Holz, zirka 3 bis 4 m lang.

c) Im Schlafzimmer des Grafen: Kleiner viereckiger Tisch mit gotischer Schnitzerei an der Zarge. Stammt aus Lützeldorf bei St. Michael.

d) Im Gobelinzimmer: Ein sehr langer Tisch aus hellbraunem Holz.

e) Im IV. Stock des Turmes: Kleiner einfacher Tisch mit Kugelfüßen.

## 6. Stühle.

a) Im IV. Stock des Turmes: Altvaterstuhl; ungebeiztes Holz, gepolsterter Sitz, runde Lehne.

b) Im Herrenzimmer: Drei Lehnstühle aus braunem Holz mit Leder gepolstert — an der Lehne finden wir wieder die öfters genannten charakteristischen Einkerbungen.

c) Im Renaissancezimmer: Drei Sessel mit reichgeschnitzter Lehne; der mittlere ist jedenfalls der älteste und originellste.

d) Im Schlafzimmer des II. Stockes: Zwei gotische Sessel, an der Lehne je ein herzförmiger Ausschnitt, die Jahreszahl 1783 und die Buchstaben INRI.

e) In der Sattelkammer: Zwei dunkel gebeizte Sessel auf die Art der drei Stühle 6 c, nur weniger reich verziert.

f) Ähnliche Sessel auch im Frühstückszimmer.

g) Im Renaissancezimmer: Spinnstuhl mit gotischer Lehne und Barockfüßen; hat nur eine Lehne.

h) In einem kleinen Zimmer des VI. Stockes: Ein sehr einfach ausgeführter Sessel, Rücken- und Armlehne auf gleicher Höhe.

i) Im V. Stock des Turmes: Sessel mit Lungauer Stoff.

An Kredenzen findet sich mit Ausnahme derjenigen, die schon unter den aus Truhnenwänden zusammengesetzten Gegenständen erwähnt wurde, nur eine alte, und zwar im Speisezimmer; ein großes, massiges Möbelstück aus ganz schwarz poliertem Holze, sie gehört unverkennbar in Stil und Ausführung zu den im selben Raume befindlichen großen Schränken (4, a).

Von den Türen dürften ungefähr ein Dutzend echte, alte Lungauer sein, sie sind zumeist ohne besondere Verzierung oder Metallbeschläge, mit Ausnahme der Türen in den Prinzenzimmern, die später noch besprochen werden.

Plafonds. Die echten Lungauer Plafonds sind durchaus Tramdecken mit einem oder zwei Durchzügen, also niemals kassettiert. — Es sind übrigens noch nicht alle alten Plafonds im Schlosse ans Tageslicht gekommen. Denn da viele Zimmer zu kalt waren, so half man sich früher damit, daß man eine zweite Decke ungefähr  $\frac{1}{2}$  m tiefer als die erste anbrachte. Bei der Restaurierung des Schlosses wurde in mehreren Zimmern diese zweite Decke wieder entfernt, doch nimmt man an, daß noch nicht alle alten Plafonds

aufgedeckt worden sind. Einstweilen sind vier alte Plafonds bloßgelegt (abgesehen von den beiden Decken in den Prinzenzimmern, die nicht ursprünglich im Schlosse waren): Im Fürstenzimmer (diese Decke soll aus dem 14. Jahrhundert stammen), im großen Schlafzimmer, im Gobelinzimmer und im II. Stock des Turmes. Beim letztgenannten Plafond findet sich auf dem Durchzuge folgende originelle Aufschrift:

„Wolumb und wolaut  
Ist der Weltenlauf:  
Die Hen unterm Hahn,  
Die Frau unterm Mann,  
Die Dirn unterm Knecht,  
Selbiges Spiel lobet ich recht.“

**Hausaltäre.** Zumeist kleine viereckige Kästchen, zirka 50 cm hoch und 40 cm breit, der Rahmen mit Barockschnitzerei verziert, im Innern Heiligenfiguren. Es befinden sich im Schlosse etwa ein Dutzend Hausaltäre, die einander mehr oder weniger ähnlich sind, von denen jedoch einer besondere Beachtung verdient. Der Rahmen ist bedeutend reicher verziert als bei den übrigen Altären; er wird von zwei korinthischen Säulen flankiert, an die sich nach außen noch zwei sehr kunstvoll verzierte Flügel anschließen, die in einer kleinen Nische je eine Heiligenfigur tragen. Die obere Leiste des Rahmens ist in zwei horizontal verlaufenden Feldern reich geschnitzt und trägt oben eine kleine Reiterstatue aus Holz: den St. Georg. Im Innern befinden sich unter der Glasscheibe Lungauer Haararbeiten. Das Interessanteste am Ganzen ist ein sehr minutiös aus Holz geschnittes Abendmahl, das zu Füßen des Altares steht. Es würde zu weit führen, die Figuren im einzelnen zu beschreiben, erwähnt sei bloß, daß dem Judas der Teufel am Nacken sitzt und ihn kämmt. Der Altar trägt die Initialen G. L. und die Jahreszahl 1748.

**Einige Ofenbänke** sind alt, meistens aber sehr einfach, ohne jedwede Schnitzerei. Reicher sind dagegen einige Wandbänke, die, wie erwähnt, aus Vorderwänden alter Truhen zusammengestellt sind.

**Fünf Regenschirme** gehören auch zum Inventar. Echte, alte Bauerschirme mit riesigem Stock, derbem runden Griff und geblütem färbigen Stoff.

**Fünfzehn Gürtel** sind teils mit Pfauenfedern, teils mit Zinnägeln verziert, einige tragen Monogramme oder vollständige Namenszüge, auf anderen ist ein springender Hirsch gestickt.

Ein vollständiges Kostüm ist auch vorhanden, die Gewandung eines Lungauer Wildschützen: Lederhosen, grüne wollene Kniestrümpfe, ein Hemd aus Lungauer Rupfen, Joppe aus grünem Loden, Filzhut mit breiter Krempe. Dazu ein riesiges, altes Gewehr mit Radschloß.

**Eine Stallaterne** ist sehr interessant; sie hat keine Glasscheiben, sondern bloß Wände aus Blech, die mit halbmond- und sternförmigen Ausschnitten versehen sind.

Im Torwartstüberl finden sich: Ein kleiner Tischaufsatz, zirka 40 cm hoch, mit ornamentaler Schnitzerei an der Tür; zwei Wäscherollen, ebenfalls geschnitzt und rot und grün bemalt; drei gotische Leuchter aus Schmiedeeisen und ein Pulversack. Die Leuchter bestehen bloß aus einem Untersatz, einer Spirale für die Kerze und einem Henkel. Der Pulversack ist aus schwarzem Leder mit Messingkapsel.

Auf der Kredenz des Speisezimmers steht eine Anzahl von Zinnkrügen, bei denen sich jedoch leider nicht überall konstatieren läßt, ob sie aus dem Lungau sind oder nicht. Das schönste und größte Stück dieser Sammlung ist ein Innungshumpen aus St. Michael mit einem sitzenden Löwen am Deckel, den Initialen J F A H und der Jahreszahl 1686.

Im Frühstückszimmer befindet sich eine Kollektion von Butter- und Lebzeltmodeln mit den obligaten Heiligenfiguren und Christkindeln, hie und da auch Ritter und Damen, in recht kunstvoller Weise ausgeschnitzt. Im selben Zimmer hängt das einzige Musikinstrument dieser Sammlung: Eine Streichzither aus lichtem Holze, mit Blumen bemalt.

Im Renaissance-schlafzimmer liegen einige prachtvolle alte Kirchenstoffe aus schwerer, hellgelber Seide mit reicher Goldstickerei; im zweitnächsten Zimmer ein kleines Spinnrad, sehr zierlich gebaut, mit Renaissancefüßen; im Vorzimmer der Bibliothek steht ein Web-

stuhl, ein sogenannter Brautspinner, an dem das Charakteristischste ist, daß er in sehr kleinen Dimensionen gehalten ist, so daß er auch in der kleinsten Bauernstube aufgestellt werden kann.

Im Schlafzimmer des Grafen befindet sich ein Spanleuchter: ein Holzstück, das auf einem Fußgestell nach oben und unten verschiebbar ist und an seinem oberen Ende eine Metallklammer trägt, in die der brennende Span hineingesteckt wird; im selben Zimmer über der Türe ein heiliger Leonhard und in den Fenstern Butzenscheiben. Im Schreibzimmer daneben sind an der Wand zwei Weisbriacher Wappen: das Feld durch einen Vertikalstrich in der Mitte geteilt, die linke Seite ganz dunkel, auf der rechten auf dunklem Grunde drei weiße Dreiecke. Die Decke dieses Zimmers ist in der Mitte von einer Säule getragen, die aus aufeinandergelegten — Mühlsteinen besteht. Zu erwähnen wären noch ein altes, eisernes Saumzeug und eine große Wage im Speicher des Schlosses.

Zum Schlusse sei nun die Einrichtung der beiden obenerwähnten Prinzenzimmer beschrieben.

Sämtliche Möbel, der Ofen, die Türen, Täfelung und Decke stammen aus einem Bauerngehöfte „Auf der Haiden“ bei Tamsweg. Auf dem Durchzuge der Decke im ersten Zimmer befindet sich die Aufschrift: Marie Gelen 1442. Der Stil, in dem das Ganze gehalten ist, läßt sich schwer nach der herkömmlichen Weise klassifizieren. Er ließe sich vielleicht am ehesten mit Barock bezeichnen, zeigt aber an vielen Stellen einen starken Einschlag des Gotischen, ohne aber dadurch den Charakter des Einheitlichen zu verlieren. Man erkennt ohneweiters, daß sämtliche Gegenstände in diesen beiden Zimmern zueinander gehören — vielleicht schon wegen der einheitlichen Farbe: alles lichtbraun gebeizt. Die Decke ist im ersten Zimmer mit reicherer Ornamentik versehen, die Täfelung ist in beiden Zimmern ziemlich gleich, das Charakteristische in beiden sind die hängenden stilisierten Lilien. Am Sims der Täfelung im ersten Zimmer befinden sich an jeder Wand zwei Engelsköpfe und zwei Rosetten. Die drei Türen sind nahezu einander gleich, am oberen Ende befindet sich je ein Affen- oder Hundekopf. Das Bett im ersten Zimmer ist ungemein reich geschnitzt, am Fußende befinden sich drei Engelsköpfe und mehrere Rosetten, am Kopfende zwei Engelsköpfe und dazwischen ein Bild, die Krönung Mariens darstellend. Neben dem Bette ist ein kleiner Schrank in die Täfelung eingelassen. Das Mittelfach ist von je vier Laden eingesäumt, zwischen ihnen finden wir wieder die stilisierten Lilien, über der kleinen Türe des Faches ist ein hölzerner Hundskopf und oben am Rande zwei sehr hübsch geschnitzte Reiterfiguren. Daneben steht eine Truhe und auf dieser ein Aufsatz mit besonders schöner Ornamentik, der oben drei sehr zierliche Holzfiguren trägt. Aufschrift: H. J. S.

In einem Ausschnitte der Wand, die beide Zimmer trennt, steht der Ofen, so daß er beide Zimmer gleichzeitig erwärmen kann. Die Kacheln sind grün und stellen ein Häuschen mit einigen Bäumen und einem Hirschen dar.

Das Bett im zweiten Zimmer ist ebenfalls ungewöhnlich reich verziert. An der Wand steht ein Schrank, der etwas einfacher ist als die übrigen Einrichtungsgegenstände, dessen Ornamentik aber fast ausgesprochen Barock ist. Die traulichste Ecke des ganzen Zimmers bildet der Eßtisch mit dem roten Tischtuch, an der Wand die Bank, darüber eine Reihe von roten Sacktücheln aufgespannt, die dasselbe Muster haben wie das Tischtuch. Und in der Ecke darüber das Kreuzifix.

Schließlich sei es mir noch gestattet, Seiner Exzellenz dem Herrn Grafen H. Wilczek meinen ergebensten Dank auszusprechen für die Bereitwilligkeit, mit der er die Besichtigung sämtlicher Räumlichkeiten gestattete, und ebenso den Herren Hans Müller und Hermann Mitteregger für ihre freundliche Unterstützung. Hans Thirring.

### Volkkundliches im k. k. Technologischen Gewerbemuseum in Wien.

Von Artur Haberlandt, stud. phil. in Wien.

Unter den Beständen des k. k. Technologischen Gewerbemuseums in Wien, die in gedrängter Kürze einen Überblick über die Entwicklung der wichtigsten modernen technischen Betriebe und ihrer Erzeugnisse bieten, haben, Vorformen der fabrikmäßigen

Erzeugung darstellend oder auf primitiveren Stufen neben derselben verharrend, eine ziemliche Anzahl volkskundlicher Objekte und auch einige der zu ihrer Herstellung verwendeten Werkzeuge aufstellung gefunden, deren Besprechung hier kurz folgen möge:

Es sind dies im Saale für Holzarbeiten im III. Stock: 10 größere und kleinere Hobel, zum Teil datiert von 1710—52 und mit eingeschnitzten Rosetten, Namen Jesu etc. verziert, zumeist aus Gröden und dem Pustertale, hierzu ein eiserner Hobel, 18. Jahrhundert, aus Vöcklabruck.

In einem Pult in der Saalmitte links: 27 Holzformen für Lebzelten, Marzipan und Butter sowie ein Stoffdruckmodel, 18. bis 19. Jahrhundert. Ferner im Saalhintergrunde links: 1 Kasten, bemalt, mit 4 Blumenvasen, datiert 1859, aus Mitterndorf, Steiermark, und 1 Kasten, bemalt, mit 4 Liebespaaren, Blumen etc., 18. Jahrhundert, aus Königsberg a. d. Eger. Im Mittelgrund ein primitiver Tragsattel aus Holz mit Strohu-terlage, vermutlich aus Istrien (2 Jagdschlitten im Rokokostil aus Schwaz in Tirol). Rechts in dem Kasten mit modernen Schnitzereien aus Gröden, Pfeifenköpfen von verschiedenen Schnitzern in Windisch-Matrei, Gmunden, Debreczin, Kovaszna etc., volkstümlich eigentlich nur die geschnitzten und bemalten Kruzifixe und Muttergottesbilder von Bernhard Meyer in Brünnel, Böhmen. Ferner ist bemerkenswert eine Schnitzbank aus Wien, ein Gerät, das heute wohl nur mehr auf dem Lande, da aber noch recht häufig bei der Holzverarbeitung verwendet wird, und im IV. Stock im Stiegenhause eine Drehbank aus den Karpathen und ein sehr primitiver Pflug mit hölzerner Pflugschar.

Aus der gleichfalls im IV. Stock untergebrachten, sehr reichhaltigen Schlösser- und Schlüsselsammlung sind besonders die Holzschlösser hervorzuheben, und zwar: 29 reine Holzschlösser, teilweise verziert, aus Tirol, dem Bregenzerwalde und anderen Gebieten; 3 Holzschlösser mit eisernen Sperrhaken aus den Alpenländern, dazu eines aus Norwegen und ein altägyptisches; endlich 7 Schlösser mit eisernem Schlüssel und Eingericht, das in einen Holzrahmen eingepaßt ist. Ferner findet sich da 1 Brautgürtel mit Federkielstickerei, an dem 4 Schlüssel ringsherum befestigt sind, das Verschleißeramt der künftigen Frau andeutend, sowie eine Anzahl bemalter eiserner Truhen und Türbeschläge, 17. bis 18. Jahrhundert, aus Brixen, Tirol. In der Galerie rechts sind neben modernen hausindustriellen Erzeugnissen auch ältere Holzarbeiten ausgestellt; es sind dies im zweiten Kasten neben Holzschnitzereien aus verschiedenen Alpengegenden hausindustrielle Erzeugnisse aus der Viehtau, zirka 100 Löffel, auf schwarzem Grund in Gold und Rot oder mit bunten Farben bemalt; 6 Holzschälchen, in ähnlicher Manier verziert und anderes mehr. Der nächste Kasten enthält vorwiegend Arbeiten aus Tirol, dem klassischen Lande der Holzschnitzkunst, hauptsächlich Holzfiguren, geschnitzt und bemalt, 2 geschnitzte Holzrahmen, gleichfalls bemalt, und bemalte Schachteln aus dem Grödener Tale; zirka 20 größere und kleinere Trüherln, meist in Kerbschnitt verziert, mit Rosetten, ausgestochenem Ornament etc., zum Teil mit Jahreszahl (1691—1710) versehen; 2 bemalte Nähkissen; 3 Kratzbürsten zum Aufrauhnen der Wadenstutzen, geschnitzt und bemalt, aus dem Sarntale und anderen Gegenden Tirols; 1 Seilwinde aus dem Sarntale, geschnitzt und bemalt, mit Jahreszahl 1877; 1 Streichholz für Barbieri, mit Kerbschnitt verziert; 1 reich bemalter Binderzunftschlegel; ferner hier und an der Saalwand 2 geschnitzte Wiegenbänder, 2 Kuhbänder aus Holz, mit Eisenbändern beschlagen, und 4 geschnitzte und bemalte Ziegen- und Schaabänder, 7 Buttermodel, kleine hölzerne Schnupftabakdosen, dann Alt-Sterzinger Arbeiten, 11 gravierte Hornlöffel, ebensolche Dosen, Pfeifen etc., endlich 3 Druckmodel und ein hölzerner „Reistenspieß“ zum Festhalten des Flachses am Spinnrocken aus Dillach in Kärnten.

Hieran schließen sich moderne, hausindustrielle Erzeugnisse aus verschiedenen Gebieten der Monarchie, Spielwaren aus Tirol, Holzgegenstände, hauptsächlich Küchengeräte, Pfeifen und 1 Osterratsche derselben Konstruktion mit hin- und herschlagendem Klöppel auf einem Brettchen, wie man sie an der Ostküste Istriens antrifft, aus den Beskiden etc.

Im nächsten Kasten Spielwaren sowie an der Saalwand Ostereier und 3 Glasbilder aus Galizien, ferner 2 Milchgefäße der Huzulen, Holzartikel aus Ungarn, hölzerne oder mit Leder überzogene Tschuturas, eine hölzerne Ringflasche, Flaschenkürbisse mit Ritz-

technik verziert, aus Agram, und eine Maske, aus dachziegelförmig übereinandergelegten Strohstreifen, bemalt und mit künstlichem Bart und Haar aus Bartflechte versehen, mit dazugehörigem Strohhut.

Es folgen Holzwaren aus dem Erzgebirge und Böhmen überhaupt, Strohwaren aus Böhmen, endlich holzindustrielle Erzeugnisse aus Italien und Krain. Größere Objekte: 3 alpenländische Spinnräder, 1 Häckselschneidmaschine, mehrere mit Brandtechnik verzierte Schaffe, Milchgefäße etc. der Huzulen, verzierte Getreidemulden u. s. w. sind auf den Kästen, zwischen denselben zahlreiche Ackergeräte, Heugabeln und dergleichen aus Österreich, Ungarn, Spanien und anderwärts ausgestellt.

Ziemlich zahlreich sind auch volkskundliche Gegenstände in der Gruppe für Metalltechnik im zweiten Saal des III. Stock vertreten.

Hier sind zu nennen: 7 schmiedeeiserne Grabkreuze aus den Alpenländern, dann im Saalhintergrunde 1 Truhe aus Eisen mit geschmiedeten Verzierungen, datiert 1719, aus Judenburg, und 1 eiserne Truhe mit Bänderbeschlag, Ende des 17. Jahrhunderts, aus Meran; von kleineren Gegenständen: 3 schmiedeeiserne Pfannknechte, 3 Leuchter, 2 Türzieher und 1 Türbeschlag, 1 geschmiedeter Bügel, wahrscheinlich gleichfalls 1 Türzieher, 1 Tabakschneidmaschine, 2 Metallbohrer, davon einer aus Steyr, 1 Bügelsäge (Fuchschwanz), 18. Jahrhundert, aus Austerlitz, 1 eiserne Kassette, 1 Lichtputzschere, 1 optisches Instrument etc. Ferner bäuerliche Eßbestecke in Lederfutteral, darunter eines mit gravierten Beinheften, zwei mit Perlmuttereinlagen, alle drei Alt-Sterzinger Arbeit, Schnappmesser und -Gabeln mit verziertem Griff, Löffel, „Muser“ aus Eisen, graviert, und Bronze, 1 Reiseeßbesteck in zwei getriebenen Silberscheiden, 6 Frauengürtel mit metallischem Zierat, davon 4 Braut- und Jungferngürtel aus Sterzing und dem Grödnertale, zur Kastelruther Tracht gehörig und anderes mehr.

Hausindustrielle Erzeugnisse finden sich aus Bosnien und der Herzegowina vor, und zwar eine Mustersammlung von Schmiedearbeiten: 1 Steigbügel, 1 Pferdestriegel, 1 Sichel, 1 Türring, 1 Viehglocke etc., dann diverse Werkzeuge und Messer mit eingelegten Beingriffen in Messingscheide. Auch sind hier einige huzulische Messingarbeiten, 1 Hakenstock, 1 Pulverhorn, 1 Messinghalsband mit Kreuzen etc. zu nennen.

Bäuerliche Stickereien sind mit gestickten Kopfkissen, Kelchdecken aus Überetsch, Taufdecken aus Eppan, Frauenhäubchen aus dem Grödnertale, 1 perlengestickten Kopftuche aus Böhmen etc. vertreten; 3 Sulmtalerhüte, 1 Frauenstrohhut („Moidlhut“) aus Reiteregg, Steiermark, 1 weißer Frauenzylinder aus Filz, 18. Jahrhundert, aus Oberösterreich, sind gleichfalls bäuerlichen Ursprungs. Von Lederarbeiten endlich mögen Opanken aus Ungarn und Istrien, 1 einfacher Ledergürtel, 1 Gürtel mit Zinnieten, einer mit Federkielstickerei sowie 1 Männer- und 1 Frauengürtel mit Lederstickerei, vermutlich alle aus Tirol, Erwähnung finden.

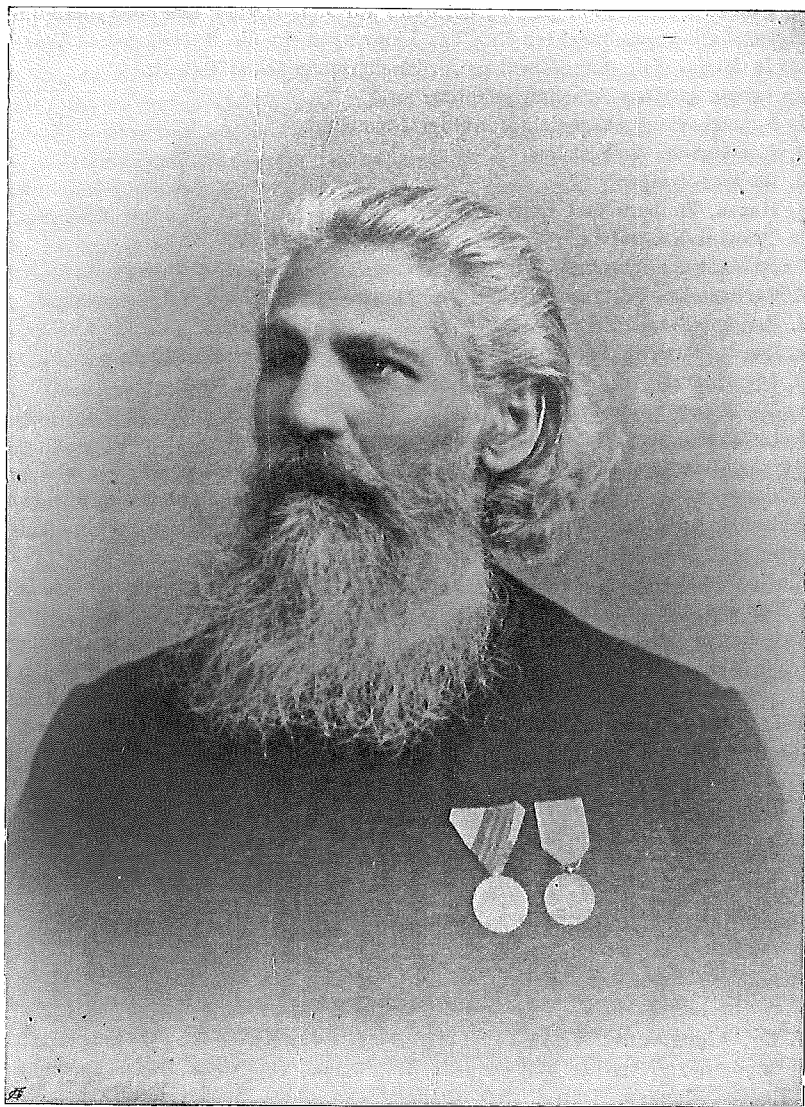
### Simeon Florea Marian.

Von Elias Weslowski, Kimpolung.

(Mit 1 Textabbildung.)

Zu den begeisterten und erfolgreichen Aposteln, welche ihr ganzes Leben rastlos aus wahrer Liebe zur Wissenschaft der Ergründung der Volkskunde gewidmet haben, gehört unstreitig der unlängst verstorbene Gymnasialprofessor Simeon Florea Marian. Mit einer schier ungläublichen Zähigkeit, einem ungewöhnlichen Eifer und unübertroffenen Arbeitsfreudigkeit hat dieser große, sonst aber äußerst bescheidene Gelehrte mit großer Sachkenntnis und viel Geschick die längst verborgenen volkskundlichen Schätze des romanischen Volkes zu heben gewußt, sie in ungekünstelter reiner Volkssprache wiederzugeben verstanden. Professor Marian unterschied sich wesentlich von den übrigen Volksforschern, sowohl in der Methode des Sammelns als auch in der Arbeit selbst. Er hat wie keiner seiner Vorgänger auf dem sonst dornenvollen Wege der Volksforschung für ein ganzes Menschenalter beinahe Unerreichbares geleistet, seinen Lebenszweck nur von idealer Seite betrachtet, ganz und gewissenhaft erfüllt. Seine von Erfolgen reichlich gekrönten Werke sind eine wahre Fundgrube und werden gewiß noch vielen Volksforschern

Anlaß zu vielfachen wissenschaftlichen Arbeiten geben. In jungen Jahren schon als Gymnasiast sammelte Marian mit einem Bienenfleiß Volkslieder, Märchen und Sagen, während einer Zeit, als noch der Volksforschung keine besondere Bedeutung zugemessen wurde.



*S. Marian*

Fig. 55. Prof. Simeon Florea Marian.

Professor Simeon Florea Marian wurde in Ilişesti, einem Dorfe Bukowinas, am 1. September 1847 geboren. Seine Eltern waren biedere und gut situierte Landleute. Nach Absolvierung der Gymnasialstudien widmete er sich dem Priesterstand. Anfangs als

Hilfspriester angestellt, erlangte Marian im Jahre 1879 an der Unterrealschule in Sereth eine Religionslehrerstelle, in welcher Eigenschaft er sich die besondere Liebe und Anhänglichkeit seiner Schüler erwarb. Nach Auflassung der Serether Unterrealschule erhielt der Genannte im Jahre 1883 eine Professorenstelle am Suczawaer griechisch-orthodoxen Obergymnasium, woselbst er bis zu seinem allzu frühen Tode verblieb. Bescheiden und vertrauensvoll gegen jedermann war stets Marian, und eben diese unschätzbaren Eigenschaften ermöglichten ihm das Eindringen in die Mysterien des Volkslebens des sonst in letzter Zeit mißtrauisch gewordenen rumänischen Bauern.

Zu seinen größten Arbeiten gehören:

1. Rumänische Volksgedichte aus der Bukowina.
2. Rumänische Volkssagen.
3. Entzauberungen.
4. Hexen, Zaubern und Entzaubern.
5. Rumänische Satyre.
6. Rumänische Volksgedichte über Avran Jancu.
7. Farbenlehre des rumänischen Volkes.
8. Rumänische Ornithologie.
9. Die Insekten in Sprache, Glaube und Gebräuche der Rumänen.
10. Die Hochzeit, die Geburt und der Tod bei den Rumänen.
11. Die Feiertage der Rumänen.
12. Legenden über die Muttergottes.

Durch diese großen Werke wurde speziell die rumänische Literatur nicht nur in volkscundlicher, sondern auch in lexikalischer Richtung vielfach bereichert. Insbesondere die technischen Ausdrücke der Farbenskunde, dann die umfangreiche Terminologie über die Insekten und die Ornithologie sind geradezu schätzenswert.

Einzig dastehend ist die vergleichende Studie über die Werke: die Geburt, Hochzeit und der Tod bei den Rumänen.

Auf Grund dieser Arbeiten wurde Professor Marian frühzeitig Mitglied der rumänischen Akademie der Wissenschaften in Bukarest. Seine Werke sind vielfach und reichlich prämiert worden. Sein früher Tod muß tief beklagt werden. Die rumänische Nation wird diesem Gelehrten ein treues Andenken bewahren. In der Literatur wird ihm unter den rumänischen Volksforschern gewiß der erste Ehrenplatz eingeräumt werden. Es wird die Errichtung eines Denkmals geplant, doch das größte, unvergängliche Denkmal, das sich dieser große Volksforscher selbst errichtet hat, sind seine Werke, womit er die Nachwelt so reichlich bedacht hat.

## IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

### 1. Besprechungen:

**7. Dr. Algremont:** Volkserotik und Pflanzenwelt. Eine Darstellung alter wie moderner erotischer und sexueller Gebräuche, Vergleiche, Benennungen, Sprichwörter, Redewendungen, Rätsel, Volkslieder, erotischen Zaubers und Aberglaubens, sexueller Heilkunde, die sich auf Pflanzen beziehen. 1. Lieferung. Hallescher Verlag. 1908.

Der Titel dieses in zehn bis zwölf Lieferungen auszugebenden Werkes gilt für ein Inhaltsverzeichnis. Seit Krauß sich mit seinen „Anthropophyteia“ hervorgewagt hat, wird die Volkserotik als ein in gewissen Kreisen recht beliebt gewordenes Kapitel der Volkskunde angesehen. Der in vorliegendem Werke verarbeitete Stoff ist ein sehr großer, der Pflanzenanimismus, der hier zugrunde liegt, ist eine sehr ausgebreitete Erscheinung. Wir wollen die Vollendung des Werkes abwarten, um ein Urteil über dasselbe abzugeben, möchten aber schon heute auf den mangelnden literarischen Apparat hinweisen, der in solchen Darstellungen heute von wissenschaftlicher Seite kaum entbehrt werden kann.

Dr. M. Haberlandt.

**8. Handbuch des deutschen Volksliedes.** Von Dr. Otto Böckel. Zugleich vierte gänzlich neugestaltete Ausgabe von A. F. C. Vilmars Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes. W. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, Marburg, 1908.

Als eine völlige Neugestaltung des Vilmarschen 1867 zuerst erschienenen „Handbüchleins für Freunde des deutschen Volksliedes“ gedacht, ist das Buch seinem sachkundigen Bearbeiter unter der Feder zu einem wirklichen Handbuch des deutschen Volksliedes geworden. Die vergleichende Volksliedforschung ist allerdings leider völlig unberücksichtigt geblieben. Auch ist es ein bedauerlicher Weise noch nicht abzustellender Grundmangel des Buches, daß es grundsätzlich die Weisen des deutschen Volksliedes nicht berücksichtigt, sondern sich nur mit den Texten beschäftigt. Abgesehen von diesen prinzipiellen Dingen gibt das Büchlein eine recht gute Orientierung über seinen ja außerordentlich viel studierten Gegenstand für ein Laienpublikum. Zu wenig Berücksichtigung scheint uns das mundartliche Volkslied gefunden zu haben. —ab—

**9. Literaturgeschichte und Volkskunde.** Rektoratsrede, gehalten in der Aula der k. k. deutschen Karl Ferdinands-Universität in Prag am 18. November 1907 von Prof. Dr. August Sauer. Prag 1907.

Diese schöne Gelegenheitsrede ist für uns bedeutungsvoll, weil sie den Zusammenhang der Literaturwissenschaft und Volkskunde vertieft und auf die Wichtigkeit des ethnographischen (völkischen) Gesichtspunktes im Betriebe der Literaturgeschichte mit Nachdruck hinweist. In der Tat, wir brauchen eine Literaturgeographie, wie wir eine Geographie der Haustypen, der Trachten, des Hausrates u. s. w. brauchen und anzulegen im Begriffe stehen. Der Anteil, den die verschiedenen Landschaften, beziehungsweise Volksstämme an der Produktion innerhalb des Umkreises einer sogenannten „National-literatur“ genommen haben, muß festgelegt werden und dient zu ihrer wesentlichen Charakteristik. In dieser Weise will Sauer eine größere Zahl von neuen Gesichtspunkten in seine Wissenschaft eingeführt sehen, wodurch sie und die Volkskunde zugleich eine wesentliche Bereicherung und Vertiefung erfahren. Das Studium der geistvollen Rede sei jedem Volksforscher wärmstens empfohlen. Dr. M. Haberlandt.

**10. Herm. S. Rehm: Deutsche Volksfeste und Volkssitten.** 11 Abbildungen. 116 S. Aus Natur und Geisteswelt. 224. Bändchen, Leipzig 1908.

Der Verfasser versucht auf dem kleinen ihm zur Verfügung gestellten Raume die großen heidnischen und die meist darauf beruhenden christlichen Hauptfeste, Fasching, Frühlings-, Johannis-, Martins- und Nikolausgebräuche, Kirchweih, Schützen- und Zunftleben, allgemeine Volksfeste und Bergmannsbräuche, und die wichtigen Feste des Hauses wie Taufe, Hochzeit und Begräbnis darzustellen.

Die Hefte dieser Sammlung sind hauptsächlich darauf berechnet, entweder Fachleuten eine Uebersicht über fremde Wissenszweige oder Gebildeten einen Begriff davon zu geben. Das Büchlein entspricht diesem Zwecke insoferne ganz wohl, als darin die wichtigsten der erwähnten Aeußerungen der Volksseele in der Absicht, ihrer Freude, Besorgnis oder Trauer Ausdruck zu geben, geschickt nebeneinandergestellt und in einzelnen Fällen auch mit den alten heidnischen Grundlagen in Verbindung gebracht werden. Gewisse weiter bekannte Veranstaltungen sind eingehender geschildert, viele konnten nur gestreift werden, zahlreiche mußten wegbleiben. Ueberwiegend wird die christliche Seite hervorgekehrt, da über die heidnischen Feste bereits vieles vorliegt, die jüngeren jedoch seltener zusammenhängend behandelt wurden. — Mit Rücksicht auf den kleinen Raum hat der Verfasser meistens darauf verzichtet, die doch in vielen Fällen auf Vermutungen beruhenden Erklärungen der späteren Gebräuche anzuführen. Für den oben angedeuteten Zweck ist das Werkchen zu empfehlen. Anton Dachler.

## V. Mitteilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

### a) Verein.

#### 1. Jahresversammlung am 30. April 1908.

Die diesjährige Jahresversammlung fand am 30. April im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Klubs unter starker Beteiligung der Mitglieder und unter dem Vorsitz des Herrn Vizepräsidenten Hofrates Dr. V. Jagić statt. Der Vorsitzende gedachte zunächst mit tiefster Teilnahme der schweren Erkrankung des Herrn Präsidenten Seiner Erlaucht des Grafen J. Harrach, für dessen baldige Genesung die Versammlung per Akklamation die wärmsten Wünsche zum Ausdruck brachte. Die Jahresberichte des Präsidenten und des Museumsdirektors Dr. M. Haberlandt sowie der revidierte Kassabericht des Kassiers Julius Thirring pro 1907 wurden mit lebhaftem Beifalle einbellig zur Kenntnis genommen und dem Vorstande das Absolutorium erteilt. Zu Ehrenmitgliedern wurden Prof. Dr. R. Andree in München, Hofrat Prof. Dr. V. Jagić in Wien und Hofrat Dr. M. Höfler in Tölz gewählt. Die nach dem Turnus ausscheidenden Ausschußräte wurden einstimmig wiedergewählt. Zum Schlusse hielt Herr Dr. Oskar v. Hovorka einen beifällig aufgenommenen Skioptikonvortrag „Aphorismen aus der vergleichenden Volksmedizin“ im Anschlusse an sein soeben im Vereine mit Dr. M. Kornfeld herausgegebenes Werk über „Vergleichende Volksmedizin“.

#### 2. Subventionen.

Das hohe k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht bewilligte dem Verein außer der ordentlichen Jahressubvention für außerordentliche Sammlungszwecke den Betrag von K 3000 in drei Jahresraten 1908—10. Das Bankhaus S. M. v. Rothschild hat K 100, der hohe niederösterreichische Landtag K 200, die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien K 1200 (1907), Seine Durlaucht der regierende Fürst Johann Liechtenstein für Sammlungszwecke K 500 gespendet. Das Präsidium hat den ergebensten Dank für diese Bewilligungen in geeigneter Form zum Ausdruck gebracht.

#### 3. Kundgebungen.

Seine kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Herr Protektor Erzherzog Franz Ferdinand hat geruht, den Führer durch die Sammlungen des Museums für österreichische Volkskunde huldvollst entgegenzunehmen und höchstseinen Dank dafür auszusprechen.

Der Verein hat anlässlich der schweren Erkrankung seines hochverdienten Präsidenten, Seiner Erlaucht des Herrn Grafen J. Harrach, seiner Teilnahme zu wiederholtenmalen in geeigneter Form Ausdruck gegeben.

Zum siebzigsten Geburtsfeste seines hochverehrten I. Vizepräsidenten Hofrates Dr. V. Jagić hat der Verein dem Jubilar die wärmsten Glückwünsche dargebracht.

#### 4. Hausfonds des Museums für österreichische Volkskunde.

Der Ausschuß hat in seiner Sitzung am 4. Mai d. J. beschlossen, die bisher eingelaufenen Widmungen zu drei Vierteln in sicheren Wertpapieren, den Rest als Guthaben bei der österreichischen Kreditanstalt gewinnbringend anzulegen.

Weitere Spenden von den Gönnern und Freunden des Museums für österreichische Volkskunde werden unter der Adresse der Vereinskanzlei erbeten.

### b) Museum.

#### 1. Neuerwerbungen.

##### a) Durch Ankauf:

1. Haussegen, Böhmerwald.
2. 4 Tongeschirre, Trachtenbild, 4 Spielzeuge, Böhmen.
3. Modell einer Traubenpresse nebst Zubehör, Klosterneuburg.

4. Großer Hafnerkrug, bez. 1803, Jalup bei Ung.-Hradisch, Mähren.
5. Ofenaufsatz, Büste einer oberösterreichischen Bürgersfrau, Gmunden.
6. 11 Majolikagefäße, 17. bis 18. Jahrh., Böhmen und Alpenländer.
7. 6 Majoliken, 18. Jahrh.; Hackbrett, 1799; Druckmodell für ein Uhrplatt, bez. 1700; Holzbild, Bildtafel aus glasiertem Ton, 1744; Böhmen. — 2 Kacheln, 18. Jahrh.; Hochzeitsrollengürtel, Pustertal, Tirol. — 7 Theaterfiguren; Brautschaff, 1852; Kästchen aus Strohmosaik; Schlesien. — Handwebstuhl, Tirol. — 6 Taufbriefe.
8. 3 Tonkopffurnen aus Haselbach, Oberösterreich (Abgüsse).
9. Ofenaufsatz, um 1750; Krug; Gmunden. — Modell einer Kinderwiege, Bukowina. — Wetterfahne; Kopf der heil. Valeria auf Holzschüssel; 2 Holzreliefs mit heil. Barbara und heil. Katharina; Hirtenschalmei; Salzburg.
10. Schachtel mit Reliefschnitzwerk, 1779, Cherso. — 2 Schnupftabakdosen, Messer, Eisenstempel, Räuchergefäß, 3 Holzbilder, 1 Wappenschildchen, Wachsbossierung, Dalmatien.
11. Hosenträger, reich gestickt; Kruzifix; Muttergottes aus Ton, bemalt; Ausseer Gegend.
12. 275 Gegenstände aus dem Heanzengebiete (östliches Niederösterreich, östliches Steiermark, westliches Ungarn); Bauernmajoliken, Stickereien, Haus- und Arbeitsgeräte, Kultsachen, Zunftzeichen etc.
13. 2 Milchgefäße aus Holz, Zakopane, Galizien.
14. Kinderkalesche, um 1760, Schwertberg, Oberösterreich, und Holzfiguren des heil. Antonius.
15. Binderscheide aus Eisen, 17. Jahrhundert, Niederösterreich. — Holzschachtel, reich geschnitzt, 1706, Oberösterreich. — Lebzeltenmodell; Gürtel mit Zinnieten; Bett-aufsatz, 1793; Oberösterreich. — Ofenaufsatz, heil. Martinus, Holzschnitzwerk des 17. Jahrh., Zunftbild, Efferding. — Kerzenleuchter.
16. 4 Grödener Holzfiguren, die vier Jahreszeiten darstellend; Weihbrunnen; Oberösterreich. — Tonfigur (heil. Nepomuk) Mähren. — 6 Schüsseln, Oberösterreich. — 1 Schüssel, 17. Jahrhundert, Mähren. — Holzmodell; Weihbrunnen; Plutzer, 1750; slowakisch. — Votivkind aus Blei.
17. Müllerzeichen; 5 Fahnen spitzen; 2 Kacheln; Muttergottes von Altötting, aus Holz; Umgebung von Ischl.
18. Männerweste, mit Gold gestickt, aus Njegusch.
19. Slowakische Brautkrone.
20. 150 verschiedene Gegenstände, zumeist aus Niederösterreich, Oberösterreich und Mähren.
21. 57 Gegenstände, Werkzeuge, hausindustrielle Erzeugnisse und dergleichen aus Sary-Sambor, Zakopane und Bzezów, Galizien.
22. Altes Bauertheater mit über 100 beweglichen Marionettenfiguren. Aus Steyr.

b) Durch Tausch.

1. Glücksspiel aus Pauditz (Mähren) und Geldtasche, Galizien.
2. Schüssel, Oberösterreich, 18. Jahrhundert.
3. Sonnenring, 4 Uhrschlüssel, Hauszeichen, Reliquienkapsel, Seidenband.
4. Glutpfanne, Engelkopf, Leonhardstafel, Wallfahrtsandenken, Umgebung von Ischl.
5. Holztafel, mit Reliefbild der heiligen Dreifaltigkeit, Wels, Oberösterreich.

c) Geschenke.

1. 10 Holzschnitzereien, Irland. Von Herrn *Dr. R. Trebitsch* in Wien.
2. Gotischer Türschlüssel aus Gruba bei Merkenstein. Von Herrn *Nikolaus Kotarsky* in Leobersdorf.
3. Länge Mariae, Tirol. Von Herrn *Prof. Dr. K. Mayr* in Innsbruck.
4. Haussegen aus Blei, Mattigtal. Von Herrn Gutsbesitzer *Hugo v. Freen* in Osternberg.
5. Zinngefäß, Vorhängeschloß, Mödling. Von Herrn *Robert Eder*, Mödling.
6. Wallfahrtsandenken aus Messing, emailliert, Steiermark. Von Herrn *Prof. Johann Robitschek* in Wien.

7. Wallfahrtsbild, Maria-Lanzendorf, und Klosterbild: die büßende Magdalena, Niederösterreich. Von Frau *L. Blau*.

8. Weinkrug, bemalt, 1670, Nachbildung. Vom hohen *k. k. Oberstkämmereramte*.

9. Heilige Geistkugel, Böhm.-Eisenstein. Von Herrn *J. Czech v. Czechenherz*.

10. 2 Weihbrunnen aus Ton, Oberösterreich. Von Herrn *Alfred Walcher Ritter v. Molthein*.

11. 2 Eisenleuchter für Kienspäne und Kerzen, 1 Öllämpchen, 1 Webeleuchter, 1 Kerzenleuchter, 1 Strohtanzkleid, 1 Brigittakreuz aus Stroh, Irland. Von Herrn *Dr. Rudolf Trebitsch* in Wien.

12. Osterrute, 2 Osterbrote „Judas“. Aus der Pilgramer Gegend. Von Herrn *Johann Ziskal* in Wien.

13. Kopfurne (Abguß) aus Niederbayern. Von Herrn Gutsbesitzer *Hugo v. Freen* in Osternberg.

14. Fraisenhaube, Oberösterreich, Von Herrn Architekten *Julius Mayreder* in Wien.

15. 12 volksmedizinische Gegenstände aus Niederösterreich und Dalmatien. Von Herrn *Dr. O. v. Hovorka, Gugging*.

16. 5 Gebildbrote aus der Umgebung von Bischoflack. Von Herrn Direktor *Gustav Funke* in Wien.

17. Deckel einer Hostienbüchse aus Kupfer, getrieben, Perchtoldsdorf. Von *Dr. M. Haberlandt*.

18. Strohhut, Sulmtal. Von Frau *Karoline Bauer* in Wien,

Sämtlichen Spendern wird der verbindlichste Dank ausgesprochen.

## 2. Museumsarbeiten.

Vorstehender Einlauf wurde teilweise, soweit noch möglich, in die Aufstellung einbezogen, teilweise weggepackt. Die erforderlichen Restaurierungsarbeiten wurden unter Beihilfe des Herrn Paul Zeidler und Robert Lischka durchgeführt. Sämtliche Einläufe wurden ordnungsmäßig gebucht. Behufs Anlegung einer volkskundlichen Museographie aus Österreich wurden die nachfolgenden Museen und Sammlungen besucht und ihre Bestände notiert: *k. k. Technologisches Gewerbemuseum* in Wien; Sammlung *Josef Salzer*, Wien; Sammlung *Exzellenz Graf J. Wilczek*, Kreuzenstein; *Museum der niederösterreichischen Landesfreunde* in Baden; Sammlung *Vinzenz Kudernatsch* in Poysdorf; Sammlung *Franz Kießling* in Drosendorf; *Krahuletz-Museum* in Eggenburg (Sammlungen *J. Krahuletz* und *Dr. E. Frischaufl*).

## 3. Besuch des Museums.

1. Gewerbliche Fortbildungsschule für Mädchen, XVI. Neumayergasse 25.
2. Gewerbliche Fortbildungsschule für Mädchen, VII. Zieglergasse 49.
3. Gewerbliche Fortbildungsschule für Knaben, III. Sechskrügelgasse 11.
4. Christlicher Jugendbund Alsergrund.
5. Gewerbliche Fortbildungsschule für Mädchen, XVII. Kindermanngasse 1.
6. Gewerbliche Fortbildungsschule für Knaben, IV. Schaumburggasse 7.
7. Gewerbliche Fortbildungsschule für Mädchen, IX. Währingerstraße 43.
8. Gewerbliche Fortbildungsschule für Knaben, II. Schwarzingerstraße 4.
9. Gewerbliche Fortbildungsschule für Mädchen, XVIII. Schulgasse 19.
10. Gewerbliche Fortbildungsschule für Mädchen, IV. Alleegasse 11.
11. Gewerbliche Fortbildungsschule für Mädchen, II. Weintraubengasse 13.
12. Technische Hochschule aus Lemberg.
13. Volkstümlicher Universitätskurs.
14. Volksschule für Mädchen, VI. Gumpendorferstraße 4, in zwei Abteilungen.
15. Bürgerschule für Knaben, XVII. Geblergasse 31.
16. Korps der *k. k. Sicherheitswache* in wiederholten Partien.

# I. Abhandlungen und grössere Mitteilungen.

## Der eiserne Mann von Villach.

Von Prof. Dr. Richard Andree, München.

(Mit 1 Textabbildung.)

Bei einem Besuche des Museums in Villach (Kärnten) war ich überrascht, dort eine schmiedeeiserne Figur zu finden, in welcher ich sofort ein Gegenstück zu den roh gearbeiteten Eisenfiguren erkannte, die namentlich in Bayern beim Leonhard-Kultus früher und teilweise noch jetzt in Verwendung kommen und über deren Ursprung und Bedeutung vielerlei Mutmaßungen aufgestellt worden sind. Wie ich in meinem Werk »Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland 1904« nachgewiesen zu haben glaube, handelt es sich bei diesen nicht häufigen großen Eisenfiguren um Votive, die ähnlich den viel häufiger vorkommenden kleinen eisernen Menschenfiguren dem heiligen Leonhard, dem großen Eisenherrn, wie er auch genannt wurde, als Opfer zur Erfüllung eines Wunsches dargebracht wurden. Sie sollen die Figur des Opfernden versinnbildlichen. Reichere Leute konnten diese größeren, schwierig aus einem Stück geschmiedeten Figuren darbringen; ärmere begnügten sich mit kleineren.

Die Villacher Figur, die ich kurz eiserner Mann nenne, wird dort als »heidnische Gottheit« bezeichnet. Bei ihr liegt ein Zettel, welcher folgendes besagt: »Im achten Jahrhundert nach Christus verordnete Papst Gregor zur Zeit der Christianisierung Karantaniens die Umwandlung der Stätten und Idole in christliche Kirchen und Heilige. Aus dieser Zeit kann die eiserne Figur stammen, welche nach vorangegangener Verstümmelung durch Beigabe eines Schurzes, eines Bischofstabes und der den heiligen Leonhard kennzeichnenden Fesseln in einen Heiligen umgestaltet, zuletzt in der Kirche St. Leonhard bei Villach verwahrt wurde, von wo es (sic!) als Antiquität unrechtmäßig verkauft, zurückgefordert und hier im Museum verwahrt wird.«

Mit der »heidnischen Gottheit« ist es nun freilich nichts. Gleich den übrigen großen eisernen Votivfiguren dürfte sie aus dem 15. oder



Fig. 56.  
Eiserner Mann von Villach.

16. Jahrhundert stammen, die überhaupt reich an eisernen Votivfiguren für St. Leonhard sind. Die Fessel und der gut gearbeitete Bischofs- (richtiger Abt-) Stab sind heute neben der Figur aufgestellt; sie sind, wie die sorgfältige Arbeit beweist, weit später als die rohe Figur gearbeitet und dieser erst hinzugefügt worden, als das Verständnis, daß es sich um eine Votivfigur handle, verloren war und man diese für St. Leonhard selbst ansah.

Die Figur ist aus einem (?) Stück Eisen kräftig geschmiedet und 1,2 m hoch; sie hält die Arme bittend vorgestreckt; die Finger sind nach innen gekrümmt. Das übrige ist aus der Abbildung zu ersehen, die nach einer Photographie gemacht ist, welche ich der Güte des Herrn Uhrmachers Karl Königsbauer in Villach verdanke.

Auf dem der Figur beiliegenden Zettel ist gesagt, daß sie aus der Kirche St. Leonhard bei Villach stamme; dort war also der Ursprung zu suchen, und dorthin begab ich mich. Zum Glück fand ich in dem Mesner Hubert Rauter einen Mann, der in seiner Jugend noch den mit der eisernen Figur getriebenen Kult mit angesehen hat und der mir bereitwillig Auskunft gab, eine Auskunft, welche die vollste Übereinstimmung mit dem Kult ergab, der in Bayern mit den ganz ähnlichen Leonhard-Votiven stattfindet. Der Mesner des auf einer Erhöhung etwa eine halbe Stunde von Villach entfernten St. Leonhard-Kirchleins, das als Wallfahrtsort früher von Bedeutung war, wovon noch eine Anzahl silberner Votivgaben, Herzen, Brüste, Rosse, Augen, Beine, Männer und Frauen in der Tracht des 18. Jahrhunderts, Zeugnis ablegen, erzählte nun, daß er gesehen habe, wie noch in den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts die damals in der Leonhard-Kirche befindliche eiserne Figur, deren Standort er auch bezeichnete, von starken Leuten dreimal um die Kirche getragen worden sei, wobei sie einen Wunsch gegen den heiligen Leonhard aussprachen, zum Beispiel auf eine erwünschte Heirat bezüglich, der dann auch in Erfüllung gegangen sei. Aber nur wenigen und sehr starken Leuten gelang es, die sehr schwere Figur dreimal um die Kirche zu tragen.

Wesentlich ist nun die hier festgestellte Benützung der Figur, ihr unter großer körperlicher Anstrengung bewirktes Umherschleppen und das Aussprechen eines Wunsches dabei, was genau übereinstimmt mit dem »Heben, Schützen oder Lupfen« der bayrischen eisernen Votivfiguren. (»Votive und Weihegaben« S. 105.)

Die größte Ähnlichkeit mit dem eisernen Mann von Villach besitzt die eiserne Votivfigur von Buttenwiesen, jetzt im Augsburger Museum, welche dreiviertel Zentner wiegt, die auch früher als vindelischer Götze angesehen wurde und um die Kirche in Buttenwiesen geschleppt wurde. (»Votive und Weihegaben« S. 103, 106.)

## Sagen und Märchen aus Vorarlberg.

Von Prof. Dr. Adolf Dörler †.

(Schluß.)

### 9. Der junge Graf, der in die Unterwelt kam.

Ein steinreicher Graf lebte mit seiner Gemahlin und seinen beiden Töchtern herrlich und in Freuden, nur der eine heiße Wunsch war dem gräflichen Paare bisher versagt geblieben, der Himmel möchte ihnen einen Stammhalter bescheren. Da kam einmal eine alte Zigeunerin aufs Schloß und bettelte um ein Almosen. Die Gräfin, welche für die Armen ein mitleidiges Herz hatte, beschenkte sie reichlich. Hoherfreut dankte die Zigeunerin und sagte zur Gräfin, sie werde übers Jahr einen Sohn bekommen, und diesem solle man bei der Taufe den Namen Karl geben. »So heißt auch mein Gemahl,« sagte die Gräfin. »Der künftige Stammhalter dürfe aber,« fuhr die Zigeunerin fort, »bis zu seinem sechzehnten Lebensjahre niemals auf die bloße Erde treten, sonst werde er verschwinden.« Als ein Jahr vergangen war, hatte sich auch die Weissagung der Zigeunerin erfüllt, und der neugeborne Stammhalter erhielt bei der Taufe den Namen Karl. Das Söhnchen wuchs zur Freude der Eltern heran, welche mit der größten Sorgfalt darauf sahen, daß Karl ja nie auf die bloße Erde zu stehen komme, und hielten ihm eigene Dienerschaft, welche den strengen Befehl hatte, auf den jungen Grafen acht zu haben und ihn zu überwachen.

Eines Tages, Karl hatte das sechzehnte Lebensjahr schon beinahe erreicht, wollte der Graf mit seinem Sohne, welcher zu einem vorzüglichen Reiter ausgebildet worden war, einen Ausflug zu Pferde in den Schloßwald veranstalten, zu dem alle Vornehmen der Umgebung geladen wurden. Dem jungen Grafen wurden zwei Diener zur Begleitung mitgegeben, welche darauf zu achten hatten, daß er während des Ausfluges nicht vom Pferde zu steigen brauche und beileibe den Erdboden nicht berühre. Als die glänzende Gesellschaft den Schloßwald erreichte, kam Karl mit seinen Dienern zu einer wunderbar klaren Waldquelle. Da erfaßte ihn ein heftiges Verlangen, von diesem Wasser zu trinken. Die Diener wollten ihm einen Becher voll reichen, er aber sagte, sie sollen nur vorwärtsreiten, er stehe bloß auf dem Brunnenbrett. Kaum hatten ihm die Diener den Rücken gekehrt, als Karl vom Pferde stieg und, den bloßen Erdboden berührend, verschwunden war. Ahnungslos ritten die Diener noch eine kurze Strecke weiter, da lief ihnen schon das Pferd des jungen Grafen ohne seinen Reiter nach, und dieser war und blieb verschwunden.

Karl war in die Unterwelt versetzt. Er sah sich nun ganz allein in einer Einöde, so weit sein Auge reichte, war alles eben, und wußte sich keinen Rat, was er beginnen sollte. Einsam und verlassen

wanderte er den ganzen Tag immer weiter bis zur Abenddämmerung, und noch breitete sich eine trostlose Ebene vor ihm aus. Von Mattigkeit übermannt, mußte er sich auf die Erde niederlegen und schlief bald ein. Am anderen Tag ging er wieder weiter und erblickte endlich in weiter Ferne einen schwarzen Punkt. Er eilte so schnell er konnte auf diesen Punkt zu, der immer größer wurde und sich in der Nähe als eine alte Bauernhütte erwies. Der junge Graf betrat die Hütte und traf darin ein Weib an; das hatte ein solch schreckliches Aussehen, daß er sich vor ihr zu fürchten begann. Sie aber lud ihn freundlich ein, sich bei ihnen auszuruhen, brachte ihm zu essen und fragte ihn, ob er arbeiten könne; da könnte er bei ihnen bleiben, zu tun gäbe es genug. Die Bäuerin hatte auch drei Töchter, Arelina, Karolina und Tresina mit Namen, die waren von so großer Schönheit, daß Karl noch nie in seinem Leben solch engelschöne Mädchen gesehen hatte. Am Abend kam der Hausvater heim. Als er Karl erblickte, fragte er barsch: »Was habt Ihr da für einen Menschen? Woher ist er?« Karl antwortete, er sei der junge Graf Soundso und komme von der Oberwelt. Darauf sagte der Mann, morgen müsse er früh aufstehen, eine große Wiese abmähen. Der junge Graf fügte sich in sein Schicksal und ging in der ihm angewiesenen Kammer zu Bett. Andern Tags in aller Früh war er zur Arbeit bereit. Nun gab ihm aber der Bauer eine hölzerne Sense, damit sollte er die Wiese abmähen. Der arme Karl sah wohl ein, daß er mit einem solchen Gerät nichts ausrichten könne und ging mit Tränen in den Augen fort. Auf der Wiese draußen legte er sich aus lauter Betrübniß nieder und schlief ein. Zu Mittag trug ihm eine der Töchter, Arelina, das Essen aufs Feld hinaus. Als sie ihn schlafend sah, weckte sie ihn und sagte: »Karl, warum schaffst nicht?« — »Mit diesem Gerät,« antwortete er traurig und zeigte ihr die hölzerne Sense, »kann ich mit dem besten Willen nichts machen.« — »Ich will Dir helfen,« sagte sie, »bis Du gegessen hast, habe ich alles Gras abgemäht. Aber wenn Dich mein Vater frägt, wer die Arbeit verrichtet habe, darfst Du mich nicht verraten, sondern mußt behaupten, Du selbst seiest damit fertig geworden.« Karl versprach dies, und kaum war er mit dem Essen fertig, als auch schon die riesige Arbeit getan war. Abends kam der Bauer auf das Feld und fuhr Karl an: »Bist Du fertig jetzt?« und als er zu seinem Erstaunen sah, daß die Wiese abgemäht war, nahm er ihn mit nach Hause zum Abendessen. Darauf sagte der Mann zu Karl, morgen müsse er wieder beizeiten auf, es müßten im Walde soundsoviel Tannen gefällt werden. Am anderen Morgen gab ihm der Mann eine hölzerne Axt, mit der er die Tannen fällen sollte, und am Abend müsse die Arbeit getan sein. Karl ging mit der hölzernen Axt in den Wald. Ratlos und bekümmert legte er sich auf die Erde und schlief ein. Arelina brachte ihm wieder das Mittagessen, fand ihn schlafend und weckte ihn. Als

Karl seine Mahlzeit beendet hatte, war auch Arelina mit dem Fällen der Tannen fertig. Karl wußte nicht, wie er seiner schönen Beschützerin danken sollte, sie aber sagte zu ihm: »Wenn Du mich nicht verläßt, bringe ich Dich wieder an die Oberwelt.« — »Niemand verlasse ich Dich,« entgegnete er. Arelina fuhr fort: »Also gib wohl acht und halte Dich morgen bereit; wenn ich an Deiner Türe klopfe, machen wir uns auf die Flucht.«

Vor Tagesgrauen erhob sich Arelina und kleidete sich an. Bevor sie jedoch ihr Kämmerchen verließ, legte sie einen Besen in ihr Bett, welcher statt ihrer dreimal Antwort geben mußte, wenn die Mutter am Morgen nach ihr rief. So kamen die beiden eine weite Strecke fort, bevor die Flucht entdeckt wurde. Am Morgen, als es für die Bewohner der Hütte Zeit war, das Tagewerk zu beginnen, rief die Mutter: »Arelina, steh' auf!« — »Ja,« antwortete der Besen. Nach einiger Zeit, als Arelina nicht erschien, rief ihr die Mutter abermals zu: »Arelina, steh' auf!« — »Ja,« antwortete der Besen, aber diesmal etwas leiser. Noch immer erschien jedoch das Mädchen nicht, und da rief die Mutter ein drittesmal, sie solle doch aufstehen. Der Besen antwortete wieder mit Ja, aber so leise, daß es kaum mehr zu vernehmen war, weil die beiden Flüchtlinge schon sehr weit fort waren. Endlich ging die Mutter in die Schlafkammer Arelinas und sah statt ihrer Tochter den Besen im Bett. Jetzt wußte sie auch, was vorgefallen war. Sie lief zu ihrem Manne und rief ihm zu: »Schnell, mache Dich auf die Weite, Karl und Arelina sind entflohen, und das Schönste, was Du auf Deinem Wege findest, nimmst mit, das sind diese zwei!« Dabei warf sie ihm ein Paar Schuhe hin, welche die Eigenschaft hatten, daß man mit ihnen bei jedem Schritte zwei Stunden weit kam. Der Mann zog die Schuhe an und eilte den beiden nach. Arelina bemerkte jedoch noch rechtzeitig, daß ihr Vater ihnen auf dem Fuße folgte und sagte zu Karl: »Jetzt müssen wir uns schleunig verwandeln, Du bist eine Ilge und ich eine Rose!« Der Mann kam dahergeschritten, als er jedoch die Ilge und die Rose sah, blieb er stehen und sagte zu sich selbst: »Das Schönste, was ich antreffe, soll ich mitnehmen; ach was, ich lauf noch eine Stunde, die beiden Blumen kann ich noch auf dem Rückwege mitnehmen.« Sobald der Vater vorübergeschritten war, verwandelte Arelina sich und ihren Begleiter wieder in die menschliche Gestalt und sie eilten weiter. Als der Mann zurückkam, fand er die zwei schönen Blumen nicht mehr vor, und die beiden Fliehenden hatten inzwischen wieder eine weite Strecke zurückgelegt. So kam er unverrichteter Sache nach Hause. Die Zauberin fragte ihn sogleich: »Hast nichts angetroffen?« — »Freilich wohl, zwei schöne Blumen, eine Ilge und eine Rose,« antwortete er. Jetzt ging's los bei ihr. Sie machte ihm Vorwürfe, daß er die zwei Blumen nicht mitgenommen, hieß ihn gleich noch einmal gehen und gab ihm ein

anderes Paar Schuhe, mit denen man bei jedem Schritte sogar drei Stunden machen konnte. Arelina sah aber ihren Vater von weitem kommen und sagte zu Karl: »Jetzt haben wir die letzte Probe zu bestehen und müssen uns noch einmal verwandeln: Ich bin der Einsiedler und Du bist das Einsiedlerhüttlein!« Kaum war die Verwandlung geschehen, kam der Mann einhergeschritten und frug den Klausner, ob jemand vorbeigegangen sei. »Kein Mensch!« war die Antwort. »Dann muß ich noch vorwärts,« sagte er und schritt davon. Karl und Arelina nahmen wieder ihre frühere Gestalt an und eilten weiter. Als der Mann endlich wieder nach Hause zurückgekehrt war, konnten sie nicht mehr verfolgt werden, denn Karl und Arelina waren inzwischen an die Oberwelt gekommen.

Sie befanden sich in einer dem jungen Grafen wohlbekannten Gegend und gelangten in einen prachtvollen Buchenwald. Arelina aber war nun durch die eilige Flucht und lange Wanderschaft so ermüdet, daß sie sich im Walde hinlegen und ein Schläfchen machen mußte. Karl wartete jedoch nicht, bis sie erwachte und ausgeruht hatte, sondern setzte seinen Weg nach dem elterlichen Schlosse fort. Als Arelina die Augen aufschlug, sah sie sich allein in der ihr fremden Gegend und im einsamen weiten Buchenwalde, wo sie weder Weg noch Steg kannte. Sie rief und rief nach ihrem Begleiter und irrte, nach ihm spähend, im Walde herum; der aber war und blieb verschwunden. Endlich kam sie in eine Waldlichtung und erblickte zu ihrer großen Freude in einiger Entfernung einen Bauernhof. Sie eilte auf das Gehöft zu und fragte dort die Bäuerin, ob sie vielleicht eine Dienstmagd brauche, sie würde sicher zufrieden sein mit ihr. Da es gerade um die Zeit der Heuernte war, kam Arelina der Bäuerin sehr gelegen und sie fragte nur noch, ob sie auch mähen und heuen könne. Nichts tue sie lieber als mähen und heuen, antwortete Arelina, sie sei darin sehr geschickt, worauf sie die Bäuerin sofort anstellte. An diesem Tage war der Bauer nicht zu Hause, da er in die Stadt gegangen war. Arelina ging nun mit den anderen Dienstboten aufs Feld hinaus heuen. Als sie zu arbeiten begann, ging es ihr derart leicht und flink vonstatten, daß den Knechten und Mägden nichts mehr zu tun übrig blieb und sie entsetzt ihre Rechen wegwarfen und nach Hause liefen. Das könne nicht mit rechten Dingen zugehen bei der neuen Magd, sagten sie zur Bäuerin. Als abends der Bauer heimkam, erzählte ihm diese sogleich, daß sie eine Magd angestellt habe, die leicht für sechs bis sieben Personen arbeite und sie daher keinen anderen Dienstboten mehr brauchten. »Ei, so eine Magd wäre mir schon recht,« sagte der Bauer. Beim Abendessen erzählte er, daß in der Stadt heller Jubel herrsche und Feste gefeiert würden, da der junge Graf wieder gekommen sei. Arelina hatte aufmerksam zugehört und fragte nun, wo diese Stadt sei und nach dem Wege dahin. Am anderen Morgen sagte Arelina

zum Bauer, sie möchte auch in die Stadt gehen zu den Festlichkeiten. Dieser erlaubte es ihr und sie machte sich auf die Wanderschaft. Endlich trennte sie nur noch ein Wäldchen von der festlich geschmückten Stadt. In demselben nahm Arelina, welche fünf Nüsse in der Tasche hatte, zwei davon zur Hand und öffnete sie. Da kam ein wunderschönes Gefährte heraus; der Wagen war mit Silber beschlagen und mit zwei prächtigen Rappen bespannt. Arelina setzte sich, schön wie ein Engel, mit einem prunkvollen Kleide angetan, in den Wagen, und fort ging's, geradewegs dem Schlosse zu. Dort fuhr sie ungehindert in den Schloßhof ein. Alles war erstaunt über die Ankunft der schönen Fremden, welche niemand kannte. Einen Diener fragte Arelina nach dem jungen Schloßherrn, worauf sie dieser ins Schloß führte. Im Hauptgange wurde sie jedoch durch den bösen Zauber der Mutter des jungen Grafen ganz verrupft und »verguntelt«, so daß sie nun als häßliche, zerlumpte Person dastand. Barsch wies man sie aus dem Schlosse, und die Torwächter, welche Arelina eingelassen hatten, erhielten einen strengen Verweis, daß sie so eine zerlumpte Person nicht abgewiesen. Diese behaupteten jedoch, sie sei schön und prachtvoll gekleidet gewesen. Arelina verlor durch ihr Mißgeschick den Mut nicht und ging ins Wäldchen zurück. Dort schlug sie die anderen drei Nüsse auf. Da kam eine vierspännige Equipage samt Kutscher und Diener heraus, so nobel wie nur denkbar. Sie selbst hatte ein noch prächtigeres Kleid an und sah darin noch viel schöner aus als das erstemal. Wieder fuhr sie dem Schlosse zu. Dort angelangt, kam die ganze Dienerschaft herbei und staunte ob solcher Pracht und Schönheit. Arelina verlangte zu Karl, dem jungen Grafen, geführt zu werden, sie habe Wichtiges mit ihm zu sprechen. Der Dienerschaft fiel es auf, daß die Fremde den Taufnamen des jungen Grafen kannte und glaubte, da derselbe verlobt war, seine reiche Braut sei angekommen. Sofort wurde sie in einen Saal geführt, welchen gleich darauf auch der junge Schloßherr betrat. Karl erkannte jedoch Arelina nicht und fragte sie, wer sie sei. Sie antwortete ihm: »Weißt Du nicht mehr, wer Dich gerettet hat?« Jetzt gingen ihm wohl die Augen auf, freudig begrüßte er Arelina und ließ seine Eltern rufen. Erstaunt fragte der Vater, was es gebe. Karl antwortete: »Nun hat sich mein Schicksal erfüllt: ich will kein Gold und kein Silber, Arelina, meine Retterin aus der Unterwelt, soll meine liebe Braut sein!« Die Eltern gaben ihre Zustimmung und bald wurde die Hochzeit mit größtem Prunk gefeiert.

#### 10. Der Wundervogel.

In einem Dorfe lebte einst ein reicher Bauer mit seiner einzigen Tochter. Da jedoch das Mädchen immer still und traurig einherging und in seinem Leben noch nie gelacht hatte, machte dies dem Bauer, welcher seine Tochter sehr lieb hatte, viel Kummer. Da kam einmal ein herumziehender Mann mit einem Wundervogel, der durch

seine possierlichen Kunststücklein bei jung und alt große Heiterkeit erregte, ins Dorf. Der Bauer ließ den Mann mit dem Vogel zu sich kommen und versprach ihm viel Geld, wenn er seine Tochter zum Lachen bringe. Nun ließ der Mann den Wundervogel all seine Stücklein vor der Großbauerntochter aufführen, jedoch über das Antlitz des schönen Mädchens glitt nicht das leiseste Lächeln. Nach diesem vergeblichen Bemühen verbarg der Mann seinen Vogel in einem Tüchlein und ging zu einem anderen Bauern des Dorfes, welchen er um Nachtherberge bat, die ihm auch gewährt wurde. Vor dem Schlafengehen bat der fahrende Mann die Bäuerin, sie möchte doch so gut sein und das Bündelchen, das er da bei sich habe, über Nacht auf der Ofenbank liegen lassen. »Aber,« setzte er bedeutungsvoll hinzu, »ja nicht nachschauen, was darin ist!« Die Bäuerin erlaubte es ihm, er könne es schon dort liegen lassen, »und nachschauen, was darin ist, tut gewiß niemand, wir sind nicht neugierig,« fügte sie spitz hinzu und verließ die Stube. Nun suchte auch der Fremde sein Heulager im Kuhstall auf. Die Bäuerin aber konnte vor lauter Neugierde, was etwa in dem Tüchlein verborgen sei, nicht einschlafen und mußte immer an das geheimnisvolle Bündelchen denken. Endlich faßte sie sich ein Herz, sie ging in die Stube nebenan und auf die Ofenbank zu. Sorgfältig faltete sie das Tuch auseinander und sah nun den Vogel darin. Aber, o Schreck, als sie wieder in die Schlafkammer zurückwollte, war sie bei dem Vogel festgebannt und konnte sich keinen Schritt weit von ihm entfernen. Entsetzt rief sie nach ihrem Manne. Dieser eilte schleunig seinem Weibe zu Hilfe und wollte sie vom Vogel wegziehen, aber im selben Augenblick, als er sie berührte, war auch er im Banne des Wundervogels. Auf die Hilferufe der beiden kam die Magd in die Stube gerannt und wollte ihren Dienstgebern helfen, es erging ihr aber nicht besser als dem Bauer und der Bäuerin, alle drei mußten die ganze Nacht beim Vogel stehen bleiben. Am Morgen kam der Fremde in die Stube, nahm den Vogel und verließ mit ihm und seinem unfreiwilligen Anhang das Haus und ging die Dorfstraße entlang, dem Gehöfte des reichen Bauern zu. Auf dem Wege dahin kamen sie beim Pfarrhof vorbei, wo der Pfarrer gerade daran war, am Gartenzaun einen Teppich auszuklopfen. Als er die Bauersleute in ihrer äußerst mangelhaften Bekleidung erblickte, rief er entrüstet aus: »Die verfluchte Schweinerei!« und schlug mit dem Teppichklopfer der Magd eins auf das Hinterquartier. Aber siehe, der Pfarrer brachte den Klopfer nicht mehr von der Stelle, wohin er den Schlag geführt hatte, und mußte sich sogleich den anderen anschließen und dem Wundervogel nachgehen. Als sie sich dem Hause des Großbauern näherten, saß gerade seine Tochter beim Fenster und sah auf die Dorfstraße hinaus. Wie sie diesen sonderbaren Zug daherkommen sah, brach sie in lautes Lachen aus.

## 11. Ritter Blaubart.

Es war einmal ein Müller, der eine stattliche Mühle mit Wald und Feld besaß und drei bildschöne Töchter hatte. Einst besuchten die drei Schwestern mitsammen einen Jahrmarkt, um sich Halstücher zu kaufen. Da sie jedoch keine nach ihrem Geschmack finden konnten, machten sie sich, ohne welche gekauft zu haben, verdrossen auf den Heimweg. Als sie so dahingingen, begegnete ihnen ein nobler Herr, der redete sie freundlich an und fragte, warum sie so traurig seien. Sie sagten, daß sie sich auf dem Jahrmarkt schöne Halstücher hätten kaufen wollen, ihnen aber von den feilgehaltenen keines gefallen habe. Da griff der Herr in seine Umhängetasche und schenkte jeder von ihnen ein wunderfeines weißseidenes, mit Fransen und gestickten Blumen geziertes Halstuch und sagte, er werde so frei sein und sie einmal in der Mühle besuchen. Die Mädchen bedankten sich für das schöne Geschenk und setzten ihren Weg fort. Dabei besahen sie die schönen Tücher und fragten sich, wer der Herr wohl sein möchte. Zu Hause angekommen, erzählten sie ihrem Vater von der Begegnung mit dem fremden Herrn und zeigten ihm die Halstücher, welche sie von ihm zum Geschenk erhalten hatten. Der Müller besah dieselben und freute sich selber darüber, denn so etwas Feines hatte er sein Lebtag noch nie gesehen.

Drei Wochen waren verflossen, als der Herr in der Mühle erschien. Er wurde freundlich aufgenommen und auf das beste bewirtet. Als bald machte er dem Müller den Antrag, er möchte eine seiner Töchter zur Frau haben. Wenn sie auch gut versorgt würde, wäre es ihm schon recht, meinte der Müller. Der fremde Herr erwiderte, an dem würde es nicht fehlen, er sei ein reicher Kaufmann. Der Müller begab sich zu seinen Töchtern und fragte sie, ob eine Lust habe, den fremden reichen Kaufmann zu heiraten. Die älteste sagte zu und der Freier erhielt von ihr das Jawort. »Aber,« sagte der Herr, »in vierzehn Tagen muß die Hochzeit sein!« Der Müller wendete ein, das sei doch gar zu bald, die Tochter müsse doch eine Aussteuer haben und in so kurzer Zeit werde man damit nicht fertig werden. »Eine Aussteuer ist bei mir nicht nötig, ich besitze alles, was wir brauchen, doppelt und dreifach,« erwiderte der Freier.

An dem zur Hochzeit bestimmten Tage fuhren drei Kutschen bei der Mühle vor, welchen der Bräutigam und seine Gefolgschaft entstiegen. Die Trauung wurde in dem nämlichen Pfarrort, wohin die Mühle gehörte, vollzogen. Hier auf begab sich die Hochzeitsgesellschaft in die Mühle zurück, um dort das Hochzeitsmahl einzunehmen, wobei es sehr festlich zuzuging. Nur zu bald rückte die Zeit der Trennung. Tiefes Weh erfüllte die Herzen der Zurückbleibenden, als die junge Frau die Kutsche bestieg und ihnen ein letztes Lebewohl sagte. Nacht achttägiger Reise kam das Paar auf dem Wohnsitz des Bräutigams an. Es war ein schönes Schloß und die Dienerschaft

bereitete dem Schloßhörn und seiner jungen Gemahlin einen feierlichen Empfang. Der Raubritter, denn ein solcher war der Schloßherr, zeigte seiner jungen Gemahlin ihr Zimmer; da brauchte sie sich nur hinzusetzen und wenn sie etwas wünschte, die Glocke auf dem Tische zu läuten, und führte sie in dem prächtig eingerichteten Schloß herum, wo alles strotzte von Seide und Samt und Gold und Silber. Endlich kamen sie zu einer eisernen Türe. Der Ritter wollte seine Gemahlin vorbeiführen, da fragte sie ihn: »Darf ich da nicht hinein?« Er erwiderte, jedes Zimmer im ganzen Schloß stehe ihr zur Verfügung, nur diese eiserne Türe zu öffnen, sei ihr strengstens verboten.

Nach einiger Zeit beabsichtigte der Ritter, mit seinen Genossen einen Raubzug zu unternehmen. Zu seiner Frau sagte er, er habe auswärtige Geschäfte zu besorgen und müsse deshalb verreisen. Bevor er sich verabschiedete, übergab er ihr die Schlüssel des ganzen Schlosses, worunter sich auch der zur eisernen Türe befand, sowie ein farbiges Ei, das müsse sie gut aufbewahren und stets bei sich tragen, damit sie es ihm bei seiner Rückkehr unversehrt wieder zurückgeben könne. Kaum hatte der Ritter das Schloß verlassen, da dachte die Frau, sie möchte doch nachschauen, was denn die verbotene Kammer enthielte. Sie konnte ihre Neugierde nicht bezwingen, ging hin und öffnete mit dem Schlüssel die eiserne Türe. Als sie in das Gemach hineinblickte, blieb sie vor Schreck wie gebannt stehen, das Ei fiel ihr aus der Hand und gerade in eine Blutlache, denn in der Kammer waren blutige Leichen. Zitternd hob sie das Ei auf, in welchem sie nun einen Blutegel bemerkte, und wollte es vom Blute reinigen; aber siehe, da verlor es alle Farbe. Die junge Frau harrte nun voll Angst und Sorge auf die Rückkehr ihres Eheherrn und der Dinge, die da kommen werden. Nach einigen Tagen erschien der Ritter auf dem Schloß und das erste Wort war, als er in das Zimmer seiner Gemahlin trat: »Zeig mir das Ei!« Mit zitternder Hand reichte sie es ihm hin. Der Ritter betrachtete es und fragte sie barsch: »Was hast Du mit dem Ei gemacht?« Weinend gestand die Frau, daß sie die Türe zu der ihr verbotenen Kammer geöffnet habe und ihr dann bei dem entsetzlichen Anblick vor Schreck das Ei zu Boden gefallen sei. Da sagte der Ritter: »Habe ich Dir nicht strenge verboten, die Türe zu öffnen? Gut, Du wirst Deinen Ungehorsam büßen!« Er rief zwei Männer herbei und befahl ihnen, die Frau abzuführen und ihr das Haupt abzuschlagen.

Nach Verlauf eines Jahres ging der Ritter wieder zum Müller, aber durch das Tragen eines falschen Bartes unkenntlich gemacht, so daß niemand in der Mühle in ihm den Gatten der ältesten Tochter erkannte. Der Fremde erzählte dem Mühler, sein Nachbar habe vor Jahresfrist eine Tochter aus der Mühle geheiratet, und da er selbst auch eine Frau möchte, habe ihm der Nachbar geraten: »Gehst bloß

in die Mühle, da bekommst eine brave Frau.« Der Müller sagte hierauf: »Es wär' alles recht, aber wir wissen nicht, wie es meiner ältesten Tochter geht, seit sie fort ist haben wir keine Nachricht von ihr und auch trotz aller Mühe nichts von ihr in Erfahrung gebracht,« er könne sich das nicht erklären und sei sehr besorgt um sie. Der Freier aber sagte, der ältesten Tochter gehe es so gut, daß sie gar nicht mehr nach Hause denke. »Wenn es wirklich so ist,« sagte der Müller, »will ich mit meinen Töchtern reden.« Die zweit-älteste willigte ein, und bald wurde die Hochzeit gefeiert, worauf das neuvermählte Paar in die Heimat des Bräutigams abreiste.

Es erging jedoch der zweiten Tochter geradeso wie der ältesten, auch sie konnte ihrer Neugierde nicht Herr werden, machte die verbotene Tür auf und wurde nach der Rückkehr des Ritters enthauptet.

Übers Jahr machte sich der Ritter abermals, durch Kleidung und falschen Bart unkenntlich gemacht, zum Müller und hielt um seine jüngste Tochter an. Es gelang ihm, auch die dritte Tochter zur Frau zu bekommen. Im Schlosse angelangt, zeigte der Ritter seiner jungen Gemahlin all die Herrlichkeiten des ganzen Schlosses, welche alle für sie da seien. Als sie aber zu der eisernen Türe kamen und der Ritter sie nicht öffnete, sondern mit ihr vorbeiging, fragte die Frau, was denn in dem Gemache sei. Der Ritter antwortete: »Hüte Dich, niemals diese Türe zu öffnen! Es sind wilde Tiere darin; das Gemach hat noch einen zweiten Eingang, von wo man ihnen das Futter reicht.« Die Frau glaubte seinen Worten.

Eines schönen Abends, als das Ehepaar beisammen saß, teilte der Ritter seiner Gemahlin mit, er müsse am nächsten Morgen auswärtiger Geschäfte wegen verreisen. Sie bat ihn zärtlich, er möge nicht allzulange ausbleiben und recht bald wiederkehren. Andern Tags, als er zur Reise gerüstet war, übergab er ihr die Schlüssel und das Ei mit der eindringlichen Mahnung, daß sie ihm dasselbe unversehrt zurückgeben müsse und ja die eiserne Türe nicht öffne. In der Nacht träumte es der Frau, sie habe die eiserne Türe aufgemacht und da seien die zwei Köpfe ihrer Schwestern herausgekollert. Auf diesen schrecklichen Traum erwachte sie ganz verstört und bangen Herzens, so daß ihr fast die Sinne zu schwinden drohten. Sie griff nach der Glocke und läutete ihrer Dienerin. Diese erschien und fragte erstaunt ihre Herrin, was sie so spät in der Nacht wünsche. »Bringe mir ein frisches Wasser zu trinken!« befahl die Frau. Die Dienerin brachte das Gewünschte. »Nun kannst Du Dich wieder schlafen legen,« sagte die Schloßfrau, sie werde schon läuten, wenn sie etwas wünsche. Die Dienerin entfernte sich und legte sich wieder zu Bett. Die Schloßfrau aber floh der Schlaf, der schwere Traum ließ ihr keine Ruhe mehr und sie sehnte sich auf den Morgen. Endlich brach der Tag an. Gegen neun Uhr morgens, als ihr die Dienerin das Frühstück

gebracht, ließ es ihr keine Ruhe mehr, sie wollte sich überzeugen, ob der Traum wahr oder ob in der Kammer wirklich wilde Tiere eingesperrt seien. Sie wickelte das Ei in weiche Wolle und legte es, damit ihm inzwischen ja nichts geschehe, unter die Bettdecke. Jetzt nahm sie die Schlüssel zur Hand, ging zu der eisernen Türe und öffnete sie. Auf den ersten Blick, den sie in das Gemach warf, sah die Schloßfrau die Köpfe ihrer beiden Schwestern. Vor Schreck über diesen Anblick wäre sie beinahe in Ohnmacht gefallen und wußte sich keinen Rat, was nun beginnen. Endlich hatte sie einen Entschluß gefaßt. Sie schloß die Türe, ging in ihr Zimmer und packte ihren Koffer aus. Dann holte sie die Köpfe ihrer Schwestern, legte sie unterhalb in den Koffer und die Kleidungsstücke darauf. Nun sperrte sie die eiserne Türe ab, verwahrte den Schlüssel und nahm das Ei wieder zur Hand. Niemand im Schlosse hatte den Vorgang bemerkt. Eines schönen Tages kam der Schloßherr nach Hause und sein erstes war, als er zur Türe hereintrat: »Nun, liebe Frau, wo hast Du das Ei?« — »Hier ist es, schön unversehrt,« sagte sie lächelnd und reichte es ihm hin. Den Ritter erfreute es über die Maßen, als er das unversehrte Ei sah. Alsbald rückte die Frau mit der Bitte heraus, er möchte sie für kurze Zeit nach Hause reisen lassen und sie dahin begleiten. »Das will ich Dir schon gewähren,« sagte er, »morgen werden wir reisen.« Die Frau traf nun die Vorbereitungen zur Reise. Der Koffer, in dem sich die zwei Köpfe befanden, wurde rückwärts auf den Wagen geschnallt. Vor der Abreise äußerte jedoch der Ritter den Wunsch, er möchte noch zu den wilden Tieren schauen. Die Frau erschrak bis ins Herz hinein, konnte ihn aber mit Bitten und Betteln von seinem Vorhaben abhalten, so daß er sogleich mit ihr in die Kutsche stieg und die Reise in Begleitung zweier Diener antrat. In der Mühle angekommen, ließ die junge Frau ein großes Mahl bereiten, wozu auf ihren Wunsch auch die Nachbarschaft eingeladen wurde. Während des Mahles trug die Frau selbst die Gerichte auf. Jedoch statt mit der letzten Speise, trat sie mit den zwei Köpfen ihrer Schwestern vor die Versammelten. Erschrocken sprang der Ritter von seinem Sitze auf und war mit einem Satze beim Fenster draußen. Dort wurde er jedoch von den ihn bewachenden Männern gefangengenommen und mitsamt den zwei Dienern, welche ihn und die Frau begleitet hatten, dem Gerichte eingeliefert.

Volle acht Tage wurde die Mühle bewacht, ob sich nicht die anderen Mordgesellen dort blicken ließen; man konnte aber während dieser ganzen Zeit nichts Verdächtiges wahrnehmen. Endlich wurden die Spießgesellen des Ritters unruhig und befürchteten wohl, es könnte für den Schloßherrn etwas Schlimmes vorgefallen sein. Sie machten sich daher auf die Reise, um den Ritter in der Mühle aufzusuchen. Als die unheimlichen Gesellen dieselbe erreichten, war es ein Uhr nachts, und sie wähten alles in tiefem Schläfe. In der

Mühle war ein sehr couragiertes Mädchen als Magd angestellt und dieses hörte durch das geöffnete Fenster jedes Wort, das die Räuber zueinander sprachen. »Halt,« ließ sich unten eine Stimme vernehmen, »da oben ist ein Fenster offen, da steigen wir hinein;« und gleich darauf hörte sie eine Leiter anlegen. Die Magd sprang aus dem Bette, nahm die Breitaxt, welche sie zu ihrer Verteidigung in der Kammer hatte, und stellte sich hiebbereit neben das Fenster. Nun erschien der erste im Fensterrahmen und versuchte in die Kammer einzusteigen. Mit einem Hieb schlug sie ihm den Kopf ab, zog den Körper noch vollends herein und ließ ihn auf die Diele nieder. »Bist drin?« fragte einer von unten. »Ja,« antwortete mit verstellter Stimme die Magd. Jetzt kletterte der zweite die Leiter hinauf und wollte in die Kammer. Sie schlug ihm gleichfalls den Kopf ab und zog den Körper herein. So machte sie es noch dreien der Räuber. Den sechsten brauchte sie nicht zu töten, sondern hatte ihn mit der Axt nur »geschirpft« (verwundet), so daß er rücklings über die Leiter hinab zur Erde fiel. Als der Tag anbrach, erschienen die Gerichtspersonen in der Mühle. Die toten Räuber wurden begraben, und der Blessierte wurde in die Stadt befördert.

Der Ritter und seine noch lebenden Spießgesellen wurden für schuldig erkannt und enthauptet. Meine lieben Kinder, da gab's Köpfe!

## 12. Die drei Proben.

Ein Ritter, welcher ein kühner Jäger war, hatte seinem Jägerburschen die strenge Weisung erteilt, den Hunden ihr Futter nie in der Pfanne, sondern in ihrer Schüssel vorzusetzen. Einmal aber kam der Ritter gerade dazu, wie die Hunde aus der Pfanne fraßen. Voll Zorn über diesen Ungehorsam entließ der gestrenge Schloßherr den Burschen sofort aus dem Dienst; erst wenn er ein Handwerk gelernt habe, könne er wieder kommen. Nach kurzer Zeit meldete sich der Jägerbursche wieder beim Ritter. »Was hast Du gelernt?« fragte ihn dieser. »Stehlen, Herr Ritter!« war die Antwort. »Wollen sehen,« sagte der Ritter; »ich fordere von Dir drei Proben, ob Du Dein Handwerk auch wirklich verstehst. Die erste lautet: Du mußt diese Nacht mein Leibroß aus dem Stalle führen, ohne daß es jemand bemerkt, und am Morgen muß es vor dem Schloßtor stehen. Als zweite Probe mußt Du mir vom Dorf herauf den Pfarrer und den Mesner, jeden in einem Sack, aufs Schloß bringen. Die dritte Probe ist, daß Du mir den Ehering meiner Gemahlin überreichst. Führst Du diese drei Proben zu meiner Zufriedenheit aus, dann alle Anerkennung, da kannst Du meine Tochter zur Frau haben.

Der Jägerbursche, voll Freude, daß er nun Aussicht hatte, das schöne Ritterfräulein zur Frau zu bekommen, ging und machte sich sogleich an die Ausführung der drei Proben. Er verkleidete sich als Bettler und stieg bei Einbruch der Nacht zum Schloß hinauf, wo er

um ein Heulager im Pferdestall bat, welches ihm auch, da man ihn nicht erkannte, gewährt wurde. Als er den Pferdestall betrat, sah er, daß auf des Ritters Leibroß ein Reiter saß. »Was sitzt Ihr denn da im Stall auf einem Pferd oben?« redete er diesen an. Der Reiter antwortete, das sei des Ritters Leibroß, und damit es nicht heute nacht unbemerkt aus dem Stall geführt werde, müsse er bis am Morgen darauf sitzen. In der Nacht zog der vermeintliche Bettler aus der Tasche seines zerlumpten Rockes eine Schnapsflasche hervor, welche aber einen starken Schlaftrunk enthielt, tat als ob er daraus trinke und bot sie dann dem Reiter an. Dieser nahm erfreut die Flasche und tat einen guten Zug aus ihr. Alsbald machte sich die Wirkung des Trankes geltend und der Mann versank in einen tiefen Schlaf. Nun befestigte der Bettler den Sattel, auf dem der Reiter saß, mit Stricken an der Stalldecke, so daß er ihm das Pferd unter demselben wegnehmen konnte und der Reiter auf seinem Sattel in der Luft schwebte. Dann führte er das Roß aus dem Stall und band es vor dem Schloßtor an, wo es in der Früh der erstaunte Ritter vorfand. Nun ging's an die zweite Probe. Der Jägerbursche ging zu einem Teich und fing eine Anzahl Frösche. Als es dunkelte, ging er mit zwei Säcken und den Fröschen auf den Friedhof, klebte jedem ein Wachskerzlein auf den Rücken, zündete es an und ließ einen nach dem anderen laufen. Jetzt weckte der Bursche den Pfarrer und den Mesner, sie sollten doch schleunig auf den Friedhof kommen, da würden sie etwas sehen. Die beiden gingen sogleich mit ihm und waren sprachlos vor Erstaunen, als sie die Lichtlein auf den Gräbern herumhüpfen sahen. Diese Lichtlein, sagte der Jägerbursche zum Pfarrer, seien arme Seelen, die er als frommer Priester erlöst habe, und er selbst sei ein Abgesandter Gottes, welcher den Auftrag habe, ihn und den Mesner in den Himmel zu holen, sie brauchten nur in die mitgebrachten Säcke zu schliefen. Die beiden befolgten die Weisung, und der Bursche nahm den Sack, in welchem sich der Pfarrer befand, auf den Rücken, während er den Sack mit dem Mesner nachzog. Bald wurde ihm aber der Pfarrer zu schwer und er mußte auch ihn im Sack nachziehen. Jetzt jammerte der Pfarrer über den rauhen, steinigen Weg, worauf der Bursche sagte, er habe ja selbst oft gepredigt, daß der Weg in den Himmel rauh sei. Endlich kam der Jägerbursche mit den beiden auf dem Schlosse an und meldete dem Ritter, daß er nun auch die zweite Probe ausgeführt habe. Darauf entfernte sich der Bursche wieder und rüstete sich zur dritten und letzten Probe. Er verfertigte heimlich einen Strohmann und in der Nacht schlich er mit demselben zum Schloß hinauf. Dort lehnte er eine Leiter unter einem Fenster des Schlafgemaches des Ritters und seiner Gemahlin an die Mauer und stellte den Strohmann hinauf, so daß der Kopf desselben von innen sichtbar war. Alsbald wurde der Ritter des Kopfes vor dem Fenster gewahr und glaubte, es sei

der Jägerbursche, welcher von dort ins Zimmer gelangen wolle, um seiner Frau den Ehering wegzunehmen. Sofort stürmte der Ritter hinaus, um dem Burschen das Handwerk zu legen und ihm einen Denkkettel zu geben. Kaum hatte jedoch der Ritter das Schlafgemach verlassen, trat der Bursche, welcher sich in der Nähe versteckt hatte, in dasselbe ein und sagte zur Schloßfrau, indem er die Stimme des Ritters annahm, sie solle ihm den Ehering geben. Da die Burgherrin in der Dunkelheit glaubte, ihr Gemahl spreche zu ihr und verlange den Ring, streifte sie ihn vom Finger und reichte ihn dem vermeintlichen Eheherrn, worauf sich dieser mit seiner Beute schleunig davonymachte. Am Morgen brachte der Jägerbursche dem Ritter auch den Ehering seiner Gemahlin und hatte somit die drei Proben glänzend bestanden. Bald auch wurde die Hochzeit des Ritterfräuleins mit dem Jägerburschen mit großem Pomp gefeiert.

## Bräuche und Anschauungen im nordgauischen Sprachgebiete Böhmens.

Von Prof. Johann Bachmann, Leitmeritz.

(Schluß.)

Einige Tage nach der Taufe kommen der Wöchnerin von ihren Anverwandten und den Gevattern Geschenke zu, was »in die Wochen tragen« oder die »Sechswochensuppe« (Gevattersuppe) heißt. Von den übersandten Eßwaren darf sie nichts verschenken, sondern sie muß dieselben allein genießen; dann gelüste es in den späteren Jahren das Kind nach nichts (Frauenreut).

Bei dem Kirchgange ist auf gewisse Tage Rücksicht zu nehmen. Als der beste Tag gilt der Samstag (Hostau). Günstige Tage sind der Dienstag und Donnerstag, bei Knaben der Samstag. Kinder, welche an den anderen Tagen zur Kirche getragen werden, am Montag, Mittwoch oder Freitag, sterben bald oder werden im Leben nicht glücklich (Egerland, Grüner, 39). Sonn- und Feiertage werden ebenfalls nicht gern gewählt aus Scheu vor den Kirchgängern und vor dem Verschreien. Mit Mädchen geht man am Samstag nicht zur Einsegnung, weil dies ein besonderer Arbeitstag für das weibliche Geschlecht ist und solche Mädchen in der Arbeit saumselig oder in der Hauswirtschaft mit nichts fertig werden (ebendort, 39). Bei diesem Gange muß die Mutter wenigstens ein neues Kleidungsstück tragen, damit das Kind, wenn es erwachsen ist, seine Sachen in Ordnung halte (Schönwert). Die Schere, die Amulette, die Vorhänge des Wöchnerinbettes werden nach dem Kirchgange weggeschafft und aufgehoben; sie bleiben nur dann volle sechs Wochen in der Stube, wenn die Mutter im Kindbette gestorben sein sollte (Egerland, Grüner, 39).

Ist der Kirchgang vorüber, so säumt die Mutter nicht länger, mit ihrem Kinde den ersten Besuch bei den Nachbarn zu machen. Bei diesem Anlasse bekommt es stets von der Bäuerin ein Ei mit den Worten: »Däu häust a Oa, lern 's Lätchn wöi dös Hehnal 's Gätzn!« (Kulsam, der Verfasser, Frauenreut. \*) In anderen Orten pflegt sie mit dem Ei dreimal den Mund des Kindes zu berühren und sagt dabei: »Wöi dös Hehnal gätzt, sua dös Madal lätcht.« \*\*) In Falkenau und Neugramatin hat das Sprüchlein folgenden Wortlaut: »Sollst lerna lätchn wöi d' Hehna 's Gätzn.« \*\*\*) Ein solches Ei heißt »Schloda-Ei« (Schüttarschen, Tachau). Sorgfältig muß die Mutter darauf sehen, daß es nicht zerbricht, denn sonst bricht das Kind ein Glied (»Erzgebirgs-Zeitung«, XXI, 81). An anderen Orten klopft man dem Kinde mit dem Ei auf die Zähne oder das Zahnfleisch, dann wird es redselig und gescheit (Littengrün, Bezirk Falkenau). Nach dem Spruche macht die Bäuerin gewöhnlich das Kreuzeszeichen über das Kind, indem sie sagt: »Das helfe Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Amen!«

Das Abstillen des Kindes soll nur im zunehmenden Mond geschehen, damit das Kind auch zunehme, oder damit es, falls es ein Mädchen ist, große, schöne Brüste erhalte (Schüttarschen). Knaben sollen bei zunehmendem, Mädchen bei abnehmendem Mond entwöhnt werden (Neuern). Im Egerlande unterläßt man das Abstillen des Kindes im Spätherbst; denn solche Kinder werden unruhig und unsteter Gemütsart. Günstig für das Abstillen sind die Marienfeste, der Palmsonntag und der Tag Johann der Täufer; ungünstig sind der Montag, Mittwoch und Freitag (Egerland, Grüner, 40). Kinder sollen im allgemeinen nie im Zeichen des Krebses abgestillt werden, wohl aber um Johanni, wo alle Bäume blühen (Nallesgrün). Knaben sollen um Johanni entwöhnt werden; dies gilt ebensoviel, als wenn die Eltern ihnen ein Haus mitgäben (Bärringen, »Erzgebirgs-Zeitung«, XXI, 81). Damit das Kind leichter die Mutterbrust vergesse, legen einzelne Mütter etwas Stacheliges, etwa einen Igelbalg, auf die Brust (Nallesgrün), oder man hängt dem Kinde einen Kreuzer um den Hals und stößt es dreimal leicht mit dem Fuß, damit ihm die Brustentwöhnung nicht schwer ankomme. Das Geldstück wird nach vierzehn Tagen abgenommen und der heiligen Muttergottes geopfert, auf daß sie das Kind beschütze (Frauenreut). In Absrot opferte die Mutter beim Abstillen ihres Kindes in der Spitalskirche zu Schönbach, der Kirche Maria Heimsuchung, einige geweihte Kerzen, die sogenannten Zitzlkerzen. In Grün bei Petschau geht die Mutter auf einen fremden Grund und sagt: »Jetzt habe ich Dich ernährt, jetzt muß Du Dich selbst ernähren.« Hier herrscht auch die Meinung, daß Kinder, die nach dem Abstillen nochmals säugen, leicht verschrien werden können.

\*) Da hast Du ein Ei, lern' das Latschen wie das Hühnchen das Gätzen.

\*\*\*) Wie das Hühnchen gätzt, so das Mäulchen lätcht.

\*\*\*\*) Sollst lernen latschen wie die Hühner das Gätzen.

In Hochofen erhält das Kind neun Tage lang einen Kamm um den Hals, damit es nicht krank und nicht magerer werde. In Lubenz soll die Mutter, wenn sie das Kind abstillt, einen Kamm an einem Bande über die Achsel am Rücken gehängt tragen. Häufig pflegt sich die Mutter, wenn sie den Säugling das letztmal gestillt hat, mit ihm an einen Tisch zu setzen und ihm vorzulegen: ein Buch, ein Geldstück, eine Semmel und etwas Erde oder Kohle. Der Gegenstand, nach welchem das Kind greift, zeigt seine künftige Sinnesart an. Greift es nach dem Buche, so wird es lerneifrig, belesen oder gelehrt; greift es nach dem Geldstück, so wird es reich (Pfraumberg), oder geizig (Hostau), oder wirtschaftlich (Neugramatin); greift es nach der Semmel, so wird es stark und wächst (Pfraumberg), oder wird ein Fresser (Hostau). Erde und Kohle bedeuten eine kurze Lebensdauer.

## Volksspiele in Gottschee.

Von Wilhelm Tschinkel, Morobitz.

(Schluß.)

### 10. »Plintə Mäushə« (blinde Mäuse).

Zuerst wird durch einen Kinderreim ausgezählt. Wen hierbei das Los trifft, dem werden beide Augen verbunden. Sodann wird er zur Tür geführt und bekommt einen Schlag auf den Rücken, zum Zeichen, daß das Spiel beginnen könne. Nun verhält sich alles mäuschenstill, während die »Maus« im Zimmer herumtappt und nach den Versteckten fahndet. Wer ihm zuerst in den Wurf kommt, tritt an seine Stelle.

### 11. »Bitschn shetz'n« (Kürbisse setzen).

Eine beliebige Anzahl von Spielern setzt sich so auf den Boden, daß einer in den Schoß des andern zu sitzen kommt; zu hinterst sitzt die »Mutter«. Einer nimmt nun einen Stock und zieht, immer auf den Boden schlagend, um die Reihe herum und spricht dabei zur »Mutter«: »Pünk, pünk, ischt Hearnə vraga a huaimə? Buəs tət shi?« — »Shi schelət a drai Bitschlain.« — »Gait mir a uains.« — »l'en ai veart'n uains gab'n, bu't 'rs hin?« — »lən 's aühin gətüən in Klöggn-türn, adesch i main Hienlain a Pfandle Boss'r pin gian shüech'n ahin zə Mērə, adesch hont's də Mäushə vras's'n (də Rotz'n, də Kavrə, də Vliacha).« — »Shö nar namət ai uains.« (Klopf, klopf, ist Herrns Frau zu Hause? Was tut sie? — Sie schabt drei Kürbisse. — Geben sie mir auch einen! — Ich habe Ihnen im Vorjahre einen gegeben, wohin haben Sie ihn? — Ich habe ihn hinaufgetan auf den Glockenturm, während ich meinem Hühnlein einen Schöpfer Wasser zum Meere holen ging, inzwischen haben es die Mäuse gefressen (oder die Ratten, Käfer, Flöhe.) — Statt dieser Worte, die in Nieder-Tiefenbach üblich sind, spricht man in Plösch: »Haga, haga, Jarəpfle shetz'n!« (Haue, haue,

Erdäpfel setzen!) und in Hinterberg: »Tigga, tagga, hent dē Bitschlain raif? Gab'n tēt mir a Bitschle!« — »Schag'n tēt, bes raif ischt!« (Ticka, tacka, sind die Kürbisse reif? Geben Sie mir einen Kürbis! — Sehen Sie zu, welcher reif ist!) — Dann greift er allen, von rückwärts angefangen, an den Kopf, drückt sie bis zum vordersten, bei dem er endlich sagt, daß er reif sei. Dieser hängt sich hierauf an den bereitgehaltenen Stock und wird in ein Versteck geführt, wo er durch ein lautes: »Hasch, hasch!« verscheucht wird. — In Nieder-Tiefenbach entspinnt sich hierbei folgendes Zwiegespräch: »Bear ischt pain Arshø?« — »'s Katzle.« — »Buæs vrissøt's?« — »A Rüggnschickle ünt a Pratile.« — »Kiaz, kiaz, dü krümp'r Gaischt!« (Wer ist beim A...? — Das Kätzchen. — Was frißt es? — Ein Rückenstück und einen Braten. Kiaz, kiaz, du krummer Geist.) — Das Spiel wird nun solange fortgesetzt, bis nur noch ein »Bitschle« übriggeblieben ist. Kommt der Frager zum letztenmal, so findet er die »Mutter« schlafend, worauf er das »Bitschle« stiehlt. Die »Mutter« erwacht nun und sucht überall nach ihren »Kindern«. Hat sie sie endlich gefunden, so fallen diese unter großem Geschrei über sie her und kratzen an ihr herunter. Das Spiel ist zu Ende.

#### 12. »Kare a brüss'n« (Scheren schleifen).

Vier Personen nehmen in Quadratform Aufstellung. Ein fünfter, der zwei Stäbchen in der Hand hält, die er miteinander wetzt, stellt sich vor einen hin und fragt: »Kare a brüss'n;\*) haben Sie Scheren zu schleifen?« Während dieser Frage nun wechseln die übrigen vier ihre Plätze und auch der »Scherenschleifer« sucht einen Platz zu erhaschen. Wer hierbei leer ausgeht, muß »Scheren schleifen«.

#### 13. Ein Fangspiel.

Die Spieler bilden einen Kreis. Zwischen zwei Spielern, von denen sich der eine außerhalb, der andere innerhalb des Kreises befindet, werden folgende Worte gewechselt: »Was hast Du gegessen?« — »Milch und Brei.« — »Wenn ich Dich bekomme, so kriegst Du drei.« — Daraufhin beginnt das Spiel, indem der erste den zweiten zu fangen sucht.

#### 14. »Ringgölein aüstuaik« (Ringlein austeilen).

Die Spieler sitzen mit gefalteten Händen in einer Reihe. Einer, mit einem Ringe (meist aber mit einem Geldstücke) in der Hand, schreitet die Reihe ab, fährt allen zwischen die Hände und läßt unbemerkt einem den Ring hineingleiten. Ein zweiter muß nun erraten, wer im Besitze des Ringes ist. Tappt er daneben, so muß er ein Pfand opfern und sein Glück nochmals versuchen, trifft er den Rechten, so übernimmt er die Rolle des Austeilens, der Ertappte hingegen die des Aufpassers.

\*) Zu slow. škarjo = Schere und brusiti = schleifen.

## 15. »Shaütraib'n« (Sautreiben).

Es gilt, eine Kugel (die »Sau«) mit einem Stabe in ein hierfür bestimmtes Loch zu »treiben«. Im Kreise herum befinden sich kleinere Löcher für die Spieler, die die Spitze ihrer Stöcke in ihr Loch halten. Nur einer hat kein solches Loch, denn er ist der »Sautreiber«, er muß die Kugel durch geschickte Schläge mit seinem Stocke in das mittlere Loch befördern. Die übrigen Spieler aber suchen dies zu verhindern. Gelingt es hierbei dem »Sautreiber«, rasch mit seinem Stocke in ein gerade freies Loch zu fahren, so tritt der Besitzer dieses Loches an seine Stelle. Gelingt es ihm aber, die »Sau« in ihr Loch zu bringen, so müssen alle die Plätze wechseln. Wer hierbei kein Loch ergattert, wird »Sautreiber«.

Zu Anfang wird der »Sautreiber« in der Weise bestimmt, daß alle ihre am Boden liegenden Stäbe mit der Spitze des rechten Fußes fortzuschleudern suchen. Wessen Stab hierbei am wenigsten weit fliegt, muß die »Sau« treiben.

## 16. »Himml vuër'n« (in den Himmel fahren).

Ein stark verzweigter Ast wird in die Erde gesteckt. Nun nimmt jedes Kind ein hakenförmig gekrümmtes Stäbchen, »Haggöle« (Häkchen), und wirft es aus einer bestimmten Entfernung in der Richtung auf den Ast zu. Wessen »Haggöle« diesem zunächst liegen bleibt, der darf das Spiel beginnen. Ein kurzes rundes Hölzchen ist in zwei ungefähr gleiche Teile gespalten worden. Der Spieler wirft diese Teile zu Boden. Liegen beide mit der gleichen Fläche (Rundung oder Schnittfläche) nach oben, so steigt sein »Haggöle« auf der »Himmelsleiter« um eine Sprosse hinauf. Hat nach vielen Würfeln eines die Spitze erklommen, so ist der Spieler im »Himmel«. Das Spiel wird solange fortgesetzt, bis alle — außer einem — dieses Ziel erreichen. Dann werden die »Haggölein« vom »Himmel« herabgeschüttelt und der letzte muß sie alle mit geschlossenen Augen vom Boden auflesen.

## 17. »D'r Eng'l, d'r Eng'l« (der Engel).

Unter den Spielenden übernimmt jemand das Amt eines Richters. Diesem vertrauen die Anwesenden im geheimen an, was für einen Namen sie sich erwählt haben. Einer der Spielenden ist der Engel, der andere der Teufel. Beide gehen vor die Tür; der Engel betritt zuerst das Zimmer mit dem Rufe: »D'r Eng'l, d'r Eng'l!« Der Richter fragt: »Wer ist draußen?« — »D'r Eng'l.« — »Was will er?« — »Eine goldene Farbe.« — »Was für eine?« — »Einen goldenen Ring (Messer, Nadel...).« Das Kind, das sich diesen Namen erwählt hat, muß ihm folgen und begibt sich auf eine hierzu bestimmte Stelle. Ist dieser Gegenstand nicht vorhanden, so antwortet der Richter: »Schon verkauft!« und der Engel zieht unverrichteter Dinge ab. Der Teufel ruft bei seinem Erscheinen: »Droml, droml!« Das übrige spielt sich wie

oben ab. Sind alle Kinder in dieser Weise verteilt, dann entspinnt sich zwischen den beiden Parteien ein heißer Kampf. Die Spieler scharen sich um ihre Führer und bilden mit diesen eine Kette; hierauf fassen »Engel« und »Teufel« einander bei den Händen und zerren aus Leibeskräften nach beiden Richtungen, bis eine der beiden Parteien siegt.

#### 18. »Goldene Brücke fahren.«

Zwei Spieler treten einander gegenüber, reichen sich die Hände und bilden so eine »Brücke«. Der eine ist der »Kaiser«, der andere der »König«. Die übrigen Kinder ziehen im Gänsemarsch heran und der vorderste beginnt mit dem »Kaiser« und »König« folgendes Zwiegespräch: »Wir wollen über die goldene Brücke fahren!« — »Sie ist zerbrochen.« — »Wir wollen sie aus Gold und Silber machen.« — »So geht, so geht, der letzte muß gefangen sein!« — Nun heben »Kaiser« und »König« die Arme hoch und die anderen ziehen unter der »Brücke« durch, nur der letzte wird mit den Armen festgehalten und gefragt: »Zə bamon bilscht dü, zən Kais'r ód'r zən König?« (Zu wem willst Du, zum Kaiser oder zum König?) Je nachdem er sich entscheidet, stellt er sich hinter den »Kaiser« oder »König«. So geht es fort, bis alle gefangen und verteilt sind. Nun spielt sich der gleiche Kampf ab wie bei Nr. 17. Der gewinnende Teil brüstet sich, daß er in den Himmel kommen werde.

#### 19. »In Shlüss'l shüäch'n« (den Schlüssel suchen).

Ein Kind stellt sich in die Mitte eines geschlossenen Kreises und fragt jeden in der Runde: »Bu 'scht d'r Shlüssl?« (Wo ist der Schlüssel?) Jeder antwortet ihm: »Baitar gab'n!« (Weiter gegeben!) Richtet es nun obige Frage neuerdings an den zuerst Gefragten, so gibt dieser kurz zurück: »In de Loggə gəpölet!« (In die Lache geworfen!) Daraufhin sucht das Kind, nun auf einem Beine hüpfend, aus dem Kreise herauszukommen. Niemand darf es daran hindern, solange es nicht mit beiden Beinen auftritt. Ist dies aber geschehen, so schlagen alle nach ihm. Wer ihn zuerst berührt, darf sich in die Mitte begeben, worauf das Spiel von neuem beginnt.

#### 20. »Löde mass'n« (Loden messen).

Die Kinder stellen sich in einer Stirnreihe auf und halten einander mit den ausgestreckten Armen fest. Einer geht die Reihe, die eine Anzahl Lodenballen darstellt, entlang und mißt sie zum Scheine mit einem Stabe ab. Danach pickt er mit dem Stabe auf die Erde, als ob er auf einem Acker arbeitete. Dies benützt ein anderer — der »Dieb« — um ihm ein Kind (ein Stück Loden) zu entführen und zu verstecken. Darauf mißt der »Messer« seinen »Loden« noch einmal und findet, daß ein Stück fehle. Wie er sich wieder auf dem Acker zu schaffen macht, entwendet ihm der »Dieb« wieder ein

Kind u. s. w., bis keines mehr da ist. Wie nun der Eigentümer den »Dieb« erblickt, ruft er: »Du hast mir den Loden gestohlen!« — »Ich nicht«, antwortet dieser. Da sucht der »Messer« alle Verstecke ab, bis er zum richtigen kommt; der »Dieb« aber stellt sich vor den Eingang und sucht jeden Einblick zu verhindern. Nun forschet der »Messer«: »Was hast Du da drinnen?« — »Eine Katze«, ist die Antwort. Der Bestohlene läßt sich aber damit nicht abspeisen und trachtet, seine Ware zu erspähen. Gelingt ihm dies, so sucht der »Loden« das Weite, während sich zwischen »Messer« und »Dieb« eine regelrechte Balgerei entwickelt, worauf das Spiel von neuem beginnt.

21. »s Peckle hiöt'n« (das Böcklein hüten).

Im Freien wird ein Dreifuß aus Holz auf die Erde gestellt. Die Spielenden nehmen in einer bestimmten Entfernung nebeneinander Aufstellung und schleudern ihre Stäbe danach, um ihn zu Falle zu bringen. Neben dem Dreifuß (»Peckle« = Böcklein) steht der »Hatar« (Hirte). Haben alle ihre Stäbe geworfen und das »Peckle« umgeschlagen, so stellt er dieses rasch wieder auf und eilt zum Aufstellungsplatze. Gleichzeitig müssen die anderen Spieler ihre Stäbe wieder holen und dann zu ihren Plätzen eilen, denn der letzte wird nun »Hatar« und das Spiel fängt wieder von vorne an.

22. »Pêr'n klaüb'n« (Erdbeeren klauben).

Einer, der »Bär«, versteckt sich hinter einem Baume, die übrigen schlagen mit Stäbchen auf den Boden und schreien: »Pêr'n klaüb'n, Pêr'n klaüb'n! Par et gia außar, Par et gia außar!« (Erdbeeren klauben! Bär nicht geh' heraus!) Überschreiten sie hierbei die vom »Bären« gezogene Grenze, so springt er aus seinem Versteck hervor und sucht einen zu erhaschen. Wen er berührt, der muß nun als »Bär« hinter den Baum.

So in Plösch.

23. »Bie vil rischklt zø tuarø?« (Wie viel raschelt beim Tore?)

Zwei Spieler. Der eine streckt eine Hand voll Nüsse vor und fragt: »Bie vil rischklt zø tuarø?« — Der zweite: »Auf as ment!« (Eine Abkürzung für: »Moch auf, luëß mi in!« = Mach' auf, laß mich ein!) — »Bie vil 'scht a tinne?« (Wie viel ist darinnen?) der erste. — Nun nennt der zweite eine beliebige Ziffer. Errät er die Zahl der Nüsse, so hat er sie gewonnen; im anderen Falle hat er so viele als Buße zu erlegen, als der Frager in der Hand barg. — Manchmal beschränkt sich das Spiel auf: »Puer öd'r ünpuer?« (Paar oder Unpaar?)

24. »Shealø uleash'n« (die Seele ablösen).

Zwei Kinder stellen sich auf der einen Seite des Zimmers auf, alle übrigen auf der anderen. Das eine lispelt nun dem zweiten, das ein geflochtenes Tüchlein in der Hand hält, den Namen eines Kindes

ins Ohr, worauf dieses sich auf die andere Seite begibt und das bezeichnete Kind mit Schlägen herübertreibt. Dann übernimmt dieses das Tüchlein, und das Kind, das früher Schläge austeilte, hat jetzt zu bestimmen, wer nun an die Reihe komme. So geht das Spiel weiter, bis kein Kind mehr übrig ist.

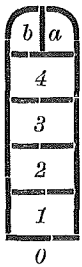
25. »Ischt Schterna Vraga a huaimø?« (Ist die »Sternen«-Frau daheim?)

Ein Kind setzt sich im Zimmer auf einen Schemel und hält ein Kind auf seinem Schoß. Ein anderes pickt mit einem Stocke auf den Fußboden und spricht: »Pagg, pagg, ischt Schterna Vraga a huaimø?« (Pagg, pagg, ist die »Sternen«-Frau daheim?) — »Jo!« (Ja!) — »Buöß geab'r nüe tün? (Was gehen wir jetzt machen?) — »Nüe geat pauen!« (Nun geht ackern!) — Dabei schießt es das Kind vom Schoß und alle Kinder ahmen nun das Pflügen nach. Ein Stock dient als Pflug, eines hält ihn rückwärts, ein anderes in der Mitte u. s. w. Ist das vorüber, so beginnt das Spiel von neuem. Diesmal ahmen die Kinder das Säen nach, hierauf das Eggen, schließlich das Hauen. Sind alle Arbeiten getan, dann fängt ein Kind das andere, indem sie sagen, nun sei die Arbeit zu Ende.

26. »Schpack v rass'n« (Speck fressen).

Ein Span wird in einen Rasen so hineingesteckt, daß ihn niemand sieht. Dann wird der Rasen zu gleichen Teilen an die Spieler verteilt und von diesen zerschnitten. Wem nun der Zufall das Spänchen in die Hände spielt, der wird mit den zerschnittenen Rasenstücken beworfen.

27. »Telggen.«<sup>\*</sup>)



Nebstehende Figur wird in den Sand gekratzt und ein Steinchen bei 0 auf den Boden gelegt. Es gilt, dieses Steinchen mit einem Fuße bis Feld 4 zu bringen, entweder auf einmal oder nach und nach, und von hier nach a (die Hölle), zum Schlusse nach b (den Himmel). Dabei darf das Steinchen keine Linien berühren und auch nicht außerhalb der Figur zu liegen kommen. Dies ist besonders dadurch erschwert, daß der Spieler auf einem Beine hüpfen, die Linien nicht verletzen darf und das Steinchen mit dem ruhenden Fuße schleudern muß. Dies geschieht in der Art, daß der Absatz sich um seine Achse dreht und der Vorderfuß die schnellende Bewegung ausführt.

28. »Fernikelspiel.«<sup>\*\*</sup>)

Das »Fernikelspiel« wird mit Glas- oder Steinkugeln geübt und hat zahlreiche Varianten. Die einfachste Art ist folgende: Auf dem

<sup>\*</sup>) Nr. 27 und 28 verdanke ich meinem Freunde Herrn Heinrich Hofholzer in Gottschie, der sie mir in liebenswürdigster Weise zur Verfügung stellte.

<sup>\*\*</sup>) Slow. frnikola.

Boden wird ein Strich gezogen, von wo aus die Kugelchen geschneilt werden. Man hockt sich auf den Boden, berührt mit dem gestreckten kleinen Finger den Strich und schnellte mit dem Daumen das Kugelchen, das zwischen Zeigefinger und Daumen festgehalten wird, ab. Sobald das Kugelchen zur Ruhe gekommen, kommt der nächstfolgende Spieler daran und trachtet, die erste Kugel zu treffen. Trifft er sie nicht, dann bleiben die Kugeln am Boden und der Versuch wird von den Nächstfolgenden wiederholt, bis eine oder mehrere der Kugeln getroffen werden, die in das Eigentum des Spielers übergehen.

## II. Spiele der Erwachsenen.

### 29. »Schüäch'n vlick'n« (Schuhe flicken).

Der »Meister« setzt sich auf einen Schemel, legt einen Schuh auf den Schoß und entwickelt unter einem Redeschwall eine emsige Tätigkeit. Er schlägt unablässig auf den Schuh los, von Zeit zu Zeit aber beteiligt er auch die zwei »Gesellen«, die neben ihm sitzen, mit Schlägen. Die »Gesellen« sind je mit einem Stäbchen ausgerüstet und lauern auf die Seitenhiebe, um sie durch Gegenschläge zu vergelten, was ihnen jedoch selten gelingt. Je heftiger die Schläge, die gegenseitig gewechselt werden, desto mehr wirkt es auf die Lachmuskeln der Zuschauer.

### 30. »Huøne ünt Hennø« (Hahn und Henne).

Jemand, »dø Hennø«, setzt sich auf einen Stuhl. Ein anderer, »d'r Huøne«, kniet vor ihm nieder und legt seinen Kopf in den Schoß der »Henne«. Der »Hahn« trachtet nun unter fortwährendem »Koggogg'rdatsch« in einem geeigneten Augenblicke seinen Kopf zu erheben. Er darf dies nur auf die Silbe »datsch« tun, kann aber das Wort beliebig dehnen. Die »Henne« hinwiederum lauert auf diesen Augenblick, um den Kopf zu erhaschen, was ihr jedoch höchst selten glückt.

### 31. »Ziehen«.

Ein Stricklein wird an den Enden zusammengebunden und zwei Personen um den Hals gelegt. Beide haben je ein Stäbchen zwischen die Zähne geklemmt (es soll einen Vorteil für sich haben) und lassen sich auf die Hände nieder. Nun stemmen sich die beiden Gegner mit den Händen gegen den Boden und ziehen mit dem Halse solange auseinander, bis der eine erlahmt und nachgibt.

### 32. »'s Shipp af'n Nug'l« (das Sieb auf dem Nagel).

Die Spieler stellen sich hintereinander auf. Einer tritt vor den Vordermann der Reihe und stellt die Frage: »Bu is Shipp?« (Wo ist das Sieb?) — »Hint'n af'n Nug'l« (rückwärts auf dem Nagel), lautet die Antwort. Daraufhin tritt der letzte aus der Reihe heraus und trachtet durch geschickte Wendungen die Spitze zu erreichen, der

Fragers aber sucht ihn zu erhaschen. Gelingt ihm dies, so führt er ihn bei den Ohren um die Reihe herum, worauf dieser die Rolle des Fragers übernimmt. Glückt es ihm aber nicht, dann beginnt er das Spiel von neuem.

33. »Gea'b'r Schüeschtar shain!« (Gehen wir Schuster sein = laßt uns Schuster spielen!).

Die Spiellustigen setzen sich um einen Tisch. Dem »Meister« sind die übrigen als »Gesellen« untergeordnet. Jedem wird ein bestimmtes Handwerk zugewiesen. Alle klopfen mit beiden Zeigefingern abwechselnd auf den Tisch und heften dabei ihre Augen auf ihren »Meister«, um ja keinen Auftrag zu verpassen. Deutet nun dieser die Arbeit eines Schmiedes, Schreibers, Schneiders und dergleichen an, so muß der betreffende »Geselle« sofort die angedeutete Tätigkeit nachahmen. Versäumt er dies, so verfällt er einer Strafe und muß als Pfand dem »Meister« ein Sacktuch, Messer, Hut und dergleichen überreichen. Fünf Pfänder eines Spielers beenden das Spiel. Das Auslösen der Pfänder würzt die Unterhaltung. Der »Meister« fragt zu diesem Zwecke seinen Nachbar, welche Aufgabe der erfüllen solle, dessen Pfand er in seiner Hand halte. Die genaue Ausführung der bestimmten Strafe setzt den Eigentümer wieder in den Besitz des geleisteten Pfandes. Die Strafen sind verschieden; so muß man zum Beispiel Asche auf der Zunge hereintragen, die Tür mit den Zähnen öffnen, sich rücklings an die Tür lehnen, ein Mädchen oder einen Knaben küssen und ähnliches.

34. »Baißtäublain« (Weißtäubchen).

Dem vorigen Spiele ähnelt das »Baißtäublain«. Den »Meister« nennt man hier »Baißtäuble«, statt eines Handwerkes vertritt hier jede Person eine Getreideart. Wieder klappern die Zeigefinger auf dem Tische und das »Baißtäuble« beginnt nun: »s ,Baißtäuble' vlièchèt aus; 's vlièchèt in ,Boaizø'«. (Das Weißtäubchen fliegt aus; es fliegt in den »Weizen«.) — Der »Weizen« meldet sich nun sofort und antwortet: »s ischt et in ,Boaiz'n', 's ischt in ,Hirsh'n'«. (Es ist nicht im »Weizen«, es ist in der »Hirse«.) — Die »Hirse« schiebt alles wieder auf die »Gerste« oder den »Hafer« u. s. f., bis das Wort wieder zum »Baißtäuble« zurückkommt. Bringt jemand das Spiel durch Unaufmerksamkeit ins Stocken, so verfällt er der Strafe und muß dem »Baißtäublain« ein Pfand einhändigen. Der Schluß gestaltet sich wie bei Nummer 33.

35. »In Schlapf shüech'n« (den Schlappschuh suchen).

Die Spieler setzen sich Knie an Knie mit angezogenen Beinen im Kreise auf den Boden. Ein alter Schuh, der »Schlapf«, ist bald zur Stelle. Der wird nun so zwischen den Beinen von einem zum anderen gereicht, daß der »Sucher«, der sich in der Mitte des Kreises

befindet, nicht bemerken kann, wo er gerade steckt. Er greift bald hierhin, bald dorthin, meist ohne Erfolg. Geschickte Hände haben ihn immer weiterwandern lassen, wenn er einem unter die Beine fährt. Ab und zu saust er auf seinen Rücken nieder, um ebenso schnell wieder zu verschwinden.

36. »In Vüksch ausziöh'n« (den Fuchs ausziehen).

Ein Seil wird dem »Fuchs« um die Mitte gewunden und dann an den Enden zusammengebunden, so daß er nun schraubenförmig nach beiden Seiten hin gezogen werden kann. Mehrere Personen halten den Strick auf beiden Seiten fest und suchen dem »Fuchs« das Gehen zu erschweren. Der »Fuchs« aber führt einen Stock in der Hand und sucht den Ziehenden auf die Finger zu klopfen. Dies will jedoch nur selten gelingen, da die Gegenpartei das Seil sofort stärker spannt, wenn der »Fuchs« Miene macht, nach einer Seite hin einen Ausfall zu machen. Das Spiel macht viel Spaß und wurde früher gerne und häufig gespielt.

37. »Schtivlrearə shbêrz'n« (Stiefelröhren schwärzen).

Jemand setzt sich im Zimmer auf den Boden und hält einen Stiefel in der Hand. Zwei Personen schlagen nun wiederholt Purzelbäume an ihm vorbei, er aber trachtet, mit dem Stiefelrohre den rückwärtigen Teil ihres Körpers zu treffen, was ihm je nach der Geschicklichkeit der Rollenden mehr oder weniger oft gelingt.

38. »Eshl, bear raitət di?« (Esel, wer reitet Dich?)

Jemand legt seinen Kopf so in den Schoß eines anderen, daß ihm die Augen dabei geschlossen werden können. Darauf führt einer der Anwesenden einen Schlag gegen sein Hinterteil, die Anwesenden aber fragen: »Eshl, bear raitət di?« Darauf muß der Geschlagene erraten, wer der Missetäter war. Glückt ihm dies, so vertauschen sie die Rolle und nun regnet es Schläge auf den neuen »Esel« nieder.

39. »Kavrə shetz'n« (Käfer setzen).

Jemand klopft an die Tür. Auf die Frage, was er wolle, antwortet er: »Kavrə ünt Maishə shetz'n« (Käfer und Mäuse setzen). Daraufhin schüttet jemand, der sich hinter der Tür verborgen hält, kaltes Wasser durch ein bereitgehaltenes Sieb auf ihn. Er sieht leider zu spät ein, daß er das Opfer eines Scherzes geworden ist.

40. »Niglk« (der Igel).

Zweien, die nebeneinander auf dem Boden Platz genommen haben, wird je ein Stab unter das linke Knie geschoben und dann werden ihnen beide Hände darunter festgebunden. Nun versuchen sie, sich gegenseitig mit dem freien Fuße zu stoßen, aber dabei verliert bald der eine, bald der andere das Gleichgewicht und fällt um. Sie werden aber von den Anwesenden wieder aufgehoben und das Spiel beginnt von neuem.

## Die deutschen Kolonien an der Westgrenze Galiziens.

Eine ethnographische Skizze von L. R z e s z o w s k i, Bürgerschullehrer in Podgórze.

Es gibt in Galizien zahlreiche deutsche Kolonien, die noch bis jetzt ihre Sprache, Sitten und Gebräuche beibehalten haben. Viele derselben entstanden in alten Zeiten, viele verdanken ihre Entstehung dem Kaiser Josef II.

Die Kolonisten zeichneten sich vor der einheimischen Bevölkerung durch musterhafte Wirtschaft vorteilhaft aus. Sie besaßen reinliche Wohnungen, schönes Milch- und Zugvieh, bearbeiteten ihre Äcker rationeller, und Trunksucht gehörte nicht zu ihren Untugenden. So ist es bis in die neueste Zeit in vielen Ortschaften geblieben, in vielen jedoch, besonders in Westgalizien, nahmen in den letzten Dezennien Trunksucht, Verschwendung und Vernachlässigung der Grundwirtschaft in hohem Grade zu, vor allem in der Bialaer Gegend, und zwar seit der Zeit, als der Ackerbau infolge Aufschwunges der Fabriken zur Nebenbeschäftigung herabgesunken ist.

Die Zahl der Kolonisten verringert sich allmählich von Jahr zu Jahr; in manchen Gemeinden erinnern nur die Familiennamen der Bewohner an ihre deutsche Abstammung. Es ist keine Übertreibung, sondern eine unbestreitbare, auf Tatsachen beruhende Behauptung, was im Prachtwerke »Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild« hervorgehoben wird, daß die protestantischen Deutschen in Galizien dem Aussterben, die katholischen der Polonisierung verfallen müssen.

Die Kolonien sind auf einem sehr großen Terrain meistens einzeln zerstreut und von polnischen oder ruthenischen Gemeinden eingeschlossen. Die Deutschen sind notgezwungen, sich die polnische, in Ostgalizien die polnische und ruthenische Sprache anzueignen. Die Protestanten müssen in naher Verwandtschaft heiraten, da Katholiken mit ihnen keine Ehe schließen wollen; die Katholiken sind gezwungen, Polen, respektive Polinnen zu ehelichen, und deshalb degenerieren die ersten, polonisieren sich die anderen.

Um diesem Schicksale zu entgehen, verkaufen besonders die isolierten Protestanten ihren Besitz und wandern aus; ihre Stelle nehmen die Polen ein. Umsonst trachten die auswärtigen Deutschen und der Gustav Adolf-Verein, durch materielle und moralische Hilfe der Auswanderung und Polonisierung vorzubeugen. So verließen viele Kolonisten die Gemeinden Gawłow, Burgau, Freifeld, Reichau; gänzlich wanderten sie aus Deutschbach, Felsendorf, Lindenau aus; viele polonisierten sich, wie in Radłow, Raniżów, Lednica, Wilamowice u. s. w.

In Obszar, Węgierska Górka, Wilamowice wurden die deutschen Schulen in polnische verwandelt — in vielen Kolonien sind deutsche Schulen untätig aus Mangel an Schülern.

Alt-Jazów, Moosberg, Kuttenberg verlassen zahlreich die Deutschen und wandern nach Preußen aus. Dasselbe geschieht in den letzten Jahren in Hackfeld, Weißenberg und Ottenhausen. In den letzten zwei Gemeinden bilden seit einigen Jahren die Majorität die Polen; deshalb wurde in der Schule und in der Kirche die polnische Sprache obligat als Unterrichts-, respektive Gottesdienstsprache eingeführt.

Wo mehrere deutsche Gemeinden aneinander Anschluß haben, können sie sich noch leichter auf Jahrzehnte der Polonisierung erwehren. Besonders ist dies der Fall an der Westgrenze. Hier liegen vier große Gemeinden: Biala, Lipnik, Alzen und Wilamowice. Die zwei ersten zählen jede über 8000, Alzen 2600, Wilamowice 2000 Einwohner. Biala, Lipnik und Alzen grenzen nicht nur miteinander, sondern auch mit den deutschen Gemeinden Schlesiens, mit Bielitz, Deutsch-Batzdorf und anderen zusammen, und dies hat sie bis jetzt vor der Polonisierung teilweise geschützt. Ich sage teilweise, denn die Polen nehmen von Jahr zu Jahr zu, obwohl sie von den Deutschen mit allen möglichen, nicht immer ethischen und rechtlichen Mitteln gedrückt werden. In Biala gibt es jetzt über 3000, in Lipnik noch etwas mehr, in Alzen gegen 600 Polen.

Wann sich die Deutschen in diesen Gemeinden angesiedelt haben und woher sie gekommen sind, weiß man jetzt nicht genau; man vermutet nur, daß dies im 17. Jahrhundert geschehen sei. Vielleicht stammen sie aus dem Rheinlande, da ihre Sprache Ähnlichkeiten mit der Sprache der Bewohner am Rhein aufweisen soll.

Lipnik ist die älteste deutsch-evangelische Kirchengemeinde in Galizien. Alzen hatte auch zahlreiche Protestanten, weshalb es in den Kirchenbüchern in Stara wieś »nidus sordidissimus« genannt wird. Die letzten Protestanten in Alzen sind vor ungefähr fünfzehn Jahren zur katholischen Kirche übergetreten.

In dem ganz polnischen Dorfe Kozy gab es auch sehr viele deutsche Protestanten, diese haben in einer Nacht alles verlassen, Häuser und Felder ließen sie im Stich und sind nach Preußen geflüchtet vor hundert und etlichen Jahren. Dies konnte ihnen leicht gelingen, da die preußische Grenze kaum zehn Kilometer entfernt ist. Dies geschah zur Zeit der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm II.

Im Jahre 1768 bildete sich in Polen unter Puławski die Konföderation von Bar, um die Integrität des Landes gegen die Russen zu verteidigen. Der Verzweiflungskampf dauerte fünf Jahre; in dieser Zeit hielt sich beständig die leitende Generalität in Teschen und Biala auf, da sie in Polen nicht sicher war. Nach der gänzlichen Unterdrückung der Konföderation verblieben viele Teilnehmer an derselben in Biala; von ihnen sollen die angesehensten Familien stammen, wie: Strzygowski, Nahowski, Zagórski, Bukowski, — sie germanisierten sich gänzlich, und gerade sie sind den Polen am feindlichsten gesinnt.

Die Bewohner von Biala beschäftigten sich ursprünglich überwiegend mit Leinwandweberei; noch jetzt heißt als Beweis hierfür ein Teil der Stadt an dem Flüßchen Bialka »Auf der Bleiche«, weil dort Leinwand gebleicht wurde. Als die Tuchmacherei aufblühte, wandten sich die Weber derselben zu, und jetzt existieren in Biala und Lipnik zahlreiche Tuchfabriken, welche Tausende von Arbeitern beschäftigen und die Handstühle außer Gebrauch setzten.

Die Alzener und Lipniker betrieben Ackerbau und Viehzucht. Seitdem aber der Grundbesitz durch Teilung sehr zerstückelt wurde und die Familie nicht mehr ernähren konnte, wandte sich der größte Teil der ärmeren Bewohner der Fabriksarbeit zu. Hunderte von Knaben, Mädchen und Männern gehen zeitlich jeden Tag in die Fabriken und kehren erst abends zurück, Hunderte von Frauen wandern ihnen zu Mittag mit dem Essen nach. Daß dies auf den Rückgang des Ackerbaues von Einfluß ist, kann jeder einsehen.

Am Samstag nach der Auszahlung des Wochenlohnes ist die Lipnikerstraße, wo Spiritusraffinerien sich befinden, vollgedrängt von Arbeitern, welche sich für die Mühen der ganzen Woche in Schankhäusern gütlich tun. Mancher vertrinkt den größten Teil des erhaltenen Lohnes und kommt erst spät nach Hause zurück. Die Trunksucht ist zum Gewohnheitslaster geworden; viele Arbeiter vertrinken nicht nur ihren Lohn, sondern mit der Zeit auch ihre Wirtschaft dazu, welche meist in polnische Hände übergeht. Davon habe ich mich in Alzen überzeugt. Als ich im Jahre 1880 als Schulleiter dort angestellt wurde, besuchten kaum einige polnische Kinder die Schule, kaum zehn Wirtschaften gehörten den Polen. Durch Trunksucht der Eigentümer sind zu meiner Zeit viele Wirtschaften in polnische Hände übergegangen. Die Zahl der polnischen Kinder stieg so, daß für sie eine polnische Schule eröffnet wurde.

Sämtliche Kolonisten im Bialaer Bezirk verstehen und sprechen auch Polnisch, in Lipnik, Alzen und Wilamowice bedienen sie sich, aber nur untereinander, ihrer Dialektsprache, im Umgange mit Fremden nur der deutschen Sprache.

In Biala ist der Dialekt gänzlich in Vergessenheit geraten, in Alzen, Lipnik, Wilamowice und in schlesischen Kolonien erhielt er sich bis jetzt, wenn auch nicht in aller Reinheit, da viele hochdeutsche Ausdrücke und Formen aufgenommen wurden. Man fängt an, den Dialekt aufzugeben, sich desselben zu schämen. Die Aussprache mancher Wörter klingt nicht nur in jeder Gemeinde etwas abweichend, sondern es wird auch dasselbe Wort von den Bewohnern verschieden ausgesprochen; darüber werde ich genauere Aufklärung an entsprechender Stelle geben.

Die alten Gebräuche weichen auch der neuen Mode, nur auf dem Lande haben sie sich zum Teil noch erhalten, und zwar am reinsten in Alzen, da es am wenigsten polonisiert ist und am stärksten

an denselben hängt. Mein neunzehnjähriger Aufenthalt in dieser Gemeinde gab mir die beste Gelegenheit, diese Gebräuche kennen zu lernen.

Alzen, poln. Hałcnów (ó = u), zählt über 2600 Einwohner, davon zirka 600 Polen. Noch vor hundert Jahren war es nach Komorowice (Polnisch-Batzdorf) eingepfarrt. Am Wege gegen Kenty stand eine Statue der schmerzhaften Mutter Gottes mitten im Dorfe. Da einige fromme Personen, welche vor derselben beteten, in ihrem Anliegen Erhörung gefunden haben, kam sie in den Ruf eines Gnadenbildes. Es wurde zuerst eine kleine Kapelle, mit der Zeit eine schöne Kirche erbaut und Tausende von Gläubigen versammeln sich alle Jahre in Alzen an Ablaftagen. Dies gab zuerst Anlaß zur Errichtung einer Kaplanei, das ist Anstellung eines selbständigen, nach Komorowice gehörenden Kooperators, später zur Gründung einer Pfarre.

Wie aus den Dominiumbüchern ersichtlich ist, war bis 1848 die polnische Sprache die Amtssprache in der Gemeindeverwaltung und in der Kirche, nachher erst wurde die deutsche an ihre Stelle gesetzt.

Die Deutschen schlossen bis in die neuere Zeit die Ehen untereinander; dadurch sind beinahe alle miteinander verwandt. Dies erschwerte die Ehen, man mußte sich oft um Heiratsbewilligungen an die Kirchenbehörden wenden, weshalb jetzt oft in polnischen Nachbardörfern Frauen, respektive Männer gesucht werden.

Die zahlreichsten Familien sind Olma (über 100), Dyczek (Dytschek) und Girtler (je 30 bis 40 Familien); um sie zu unterscheiden, hat man ihnen Spitznamen beigegeben, und nur nach diesen werden sie genannt. Da gibt's zum Beispiel Olma-Flaka, Olma-Pilatus, Olma-Paul Franz (Paul Spitzname), Olma-Schibitz und dergleichen. Man sagt kurz: Ich gehe zum Flaka oder Pilatus, Olma läßt man weg.

Die Bewohner teilen sich in Bauern, welche hier 29 bis 41 österr. Joch Grund besitzen (im ganzen fünf), Halbbauern, welche die Hälfte dieses Ausmaßes haben, Gärtler mit 8 bis 10 Joch, und Häusler, welche weniger haben; außerdem gibt es zahlreiche Inwohner (Inłojta), die in Fabriken arbeiten. Die meisten Gärtler und Häusler gehen auch in die Fabriken nach Biala, Bielitz, Lipnik und nennen sich nie anders als »Fabrikanten«. Sehr zahlreich sind auch die Maurer.

Hochzeit. Wenn ein Jüngling sich um die Tochter bei ihren Eltern bewirbt und sie besucht, so geht er »of de Frojt«. Ist die Hochzeit festgesetzt, so gehen am Abend vor der Hochzeit die Brautführer, »Druschba« genannt, die Gäste einzuladen. Mit Bändern geschmückt sind ihre Hüte, jeder hat zwei Flaschen Branntwein mit sich. Sobald sie sich einem Hause nähern, singen sie, aber merkwürdigerweise polnisch. Mit deutschem Gruß treten sie dann in die Stube, trinken aus der Flasche direkt dem Wirte zu, reichen sie herum und laden in einer Anrede im Namen der Brautleute zur

Hochzeit auf »Hockasteck an Kotteln« (große Fleischstücke und Kuttelflecke) ein. Die Pflicht der Kranzeljungfern ist es, für Brautführer und geladene Gäste künstliche Blumensträuße für eigenes Geld zu besorgen. Statt der Ringe legte der Priester ehemals Rosmarinkränze auf die Häupter der Brautleute. Aus der Kirche geht alles ins Wirtshaus zum Tanz; die Tänzer singen den Musikanten polnische Lieder vor; an der Tanzunterhaltung nehmen auch Ungeladene teil. Gegen zwei Uhr begeben sich die geladenen Hochzeitsgäste ins Haus der Braut zum Schmause; Suppe, Fleisch, Kutteln und Kuchen werden herungereicht oder aus gemeinsamen großen Schüsseln gegessen. Nachher wird die Braut von Frauen wie eine verheiratete Frau gekämmt und erscheint dann mit einer Haube am Kopfe, geht von Gast zu Gast mit einem Teller und sammelt Geldgaben auf die Haube.

Zuletzt kommt die Köchin mit verbundener Hand, klagt, daß sie sich verbrannt hat und sammelt auch Gaben für sich, dann begeben sich alle wieder ins Wirtshaus zum Tanz. Die Brautführer reiten auch manchmal die Gäste einzuladen. In allerneuester Zeit öffte man den Brauch der Städter nach und versandte Einladungskarten.

Kindstaufe. Sobald das Kind zur Welt kommt, gebadet ist und die Wöchnerin in gutem Zustande sich befindet, geht die Hebamme (zu meiner Zeit ein ungeprüftes Weib) mit obligater Branntweinflasche die Paten für das Kind suchen. Jeder rechnet es sich zur Ehre, dem Neugeborenen als Pate zu stehen; die Patin sendet der Wöchnerin bessere Speisen und Wein. Eine grobe Unart findet bei der Entbindung statt: es wird viel während derselben getrunken und die versammelten Nachbarinnen verleiten auch die Wöchnerin dazu, damit sie weniger Schmerzen empfindet. Der Taufe folgt gewöhnlich ein Schmaus nach; dem Kinde werden Geldgaben von Paten und Gästen unter den Polster gelegt. Am nächsten Geburtstag ist es eine Pflicht der Patin, dem Kinde ein Kleid zu schenken.

Begräbnis. Am Begräbnistage versammeln sich Nachbarn und Bekannte in dem Trauerhause, wo gebetet wird. Der Vorsänger spricht eine Leichenrede, nachher geht es mit oder ohne Geistlichen unter Vorsingen eines Liedes in die Kirche. Während der Trauermesse nach dem Evangelium gehen die Anwesenden um den Altar von links nach rechts. Der Kirchendiener hält eine Tasse, auf welcher eine Anzahl Kreuzer (jetzt Zweihellerstücke) liegen, jeder nimmt einen davon und legt ihn dann in einen rechts beim Altar stehenden Opferkasten. Das Geld zu diesem Opfer gibt die Familie des Verstorbenen her. Nach dem Begräbnisse gehen die Teilnehmer direkt ins Wirtshaus, wo die Familie sie mit Getränken bewirten muß. Diese Unsitte heißt »Lajd versoffa«, bei reicheren Leuten kostet die Zeche zwanzig bis vierzig Gulden, ja auch manchmal mehr.

Kolanda gehen. Kolanda heißt im Polnischen jedes Weihnachtslied. Nach Weihnachten gehen am Abend verkleidete Knaben

und Jünglinge als heilige Dreikönige, Juden, Herodes — manchmal mit einem leuchtenden, aus Papier gemachten Stern — von Haus zu Haus, singen Weihnachtslieder und erhalten Gaben.

**Schmeergoustern.** Am zweiten Ostertage werden Mädchen von Jünglingen, am dritten Jünglinge von Mädchen mit Weidenruten gepeitscht, wobei es sehr scherzhaft, aber oft auch sehr roh zugeht. Diesen Brauch nennt man »schmeergoustern«, wahrscheinlich von polnischer Benennung Smigus. Man begießt dabei einander mit Wasser, wobei nicht selten die Mädchen angehalten und mit Kannen voll Wasser begossen, ja sogar in den Teich hineingeführt werden.

**Segnen der Felder.** Am Ostermontag nachmittag gehen die katholischen Grundwirte ins Feld hinaus, um ihre Äcker zu segnen. Sie tragen am Karsamstag geweihtes Wasser in einem Gefäß und die an demselben Tage in dem geweihten Feuer angebrannten Holzstücke. Mit Wasser besprengen sie die Äcker, aus Holzstücken machen sie primitive Kreuze und stecken sie in die Saaten ein, um diese vor Unwetter und Hagelschäden zu bewahren; es wird dabei auch viel geschossen.

**Of a Stouß gejh n.** In der Osterzeit versammeln sich Knaben auf den Straßen und Plätzen, mit gekochten, manchmal gefärbten Eiern versehen, um miteinander um dieselben zu spielen. Das Ei, um welches man wettet, wird mittels Anklopfens an die Zähne auf seine Stärke untersucht, nachher trachtet der eine mit seinem Ei so an das Ei des Gegners anzustoßen, daß dessen Schale einknackt und sein eigenes unbeschädigt bleibt. Das eingeknackte Ei gehört dem Sieger. In Wilamowice hält der eine das Ei so in der Hand, daß nur ein schmaler Streifen desselben zwischen den Fingern sichtbar ist. Der Gegner trachtet, einen Kreuzer so zwischen die Finger aufs Ei mit dem Rande zu werfen, daß er die Schale einschlägt. Gelingt ihm dies, so nimmt er das Ei, andernfalls verliert er den Kreuzer.

**Maibaum.** In der Nacht vor dem 1. Mai pflegen die Burschen einen Blumenstrauß auf einer sehr hohen Stange zu befestigen und vor dem Hause des ihnen lieben Mädchens aufzustellen.

**Johannisfeuer.** Der Name entspricht der Wahrheit nicht, da dieser Brauch am zweiten Pfingstfeiertag stattfindet. Auf einer Anhöhe, von Wohnhäusern entfernt, trägt man Reisig, Stroh und dergleichen brennbare Stoffe zusammen (manchmal werden zwei oder drei junge Fichten aufgestellt), bildet daraus einen Haufen und zündet ihn an, wenn es dunkel geworden ist. Knaben sammeln schon seit Wochen alte Besen, beteeren sie womöglich, zünden sie an, beschreiben mit ihnen Kreise, werfen sie hoch in die Luft oder rennen mit ihnen herum, was in der Dunkelheit einen interessanten Anblick darbietet.

Diese Gebräuche finden in allen deutschen Gemeinden um Bielitz-Biala statt.

Tracht. Die alte Tracht der Männer, wie sie noch vor einigen Jahrzehnten getragen wurde, ist schon gänzlich aus dem Gebrauch gekommen. Sie bestand aus hohem zugespitzten Filzhut, einer kurzen, vorne reich mit Knöpfen besetzten Jacke, Hosen, Stiefeln und einem weiten, langen Mantel mit einfacher oder doppelter Pelerine. Das Hemd mit aufgelegtem Kragen hatte lange, um das Handgelenk gestickte Ärmel.

Jetzt trägt man moderne Kleider aus feinem Stoff, ja sogar Handschuhe auf dem Lande an Sonn- und Feiertagen.

Die Tracht der Mädchen und Weiber auf dem Lande ist beinahe unverändert geblieben; sie besteht aus einem Kopftuch, langem gewöhnlichen Unterhemd, weißen Unterröcken (Plenten) und einem Tuchkleid. Auf das Unterhemd kommt am Sonntag ein Paradehemd aus feinem Linnen oder Chiffon. Dasselbe reicht nur bis an die Hüften, hat kurze bauschige Ärmel und ist mit Stickereien geschmückt. Eine Jacke, reich mit Schmucklerarbeit verziert, vervollständigt die Tracht. Die Mädchen tragen in den Zöpfen lange Bänder, die Frauen stecken das Haar in eine Leinenhaube, worauf erst das gestickte, eigenartig gebundene weiße Kopftuch und darüber ein Seidentuch kommt.

Das Feiertagskleid ist aus schwarzem Tuch, das Wochenkleid aus schwarzem Barchent gemacht. Die Tracht der Lipnikerinnen ist lang, die der Alzenerinnen kurz und die Unterröcke sind sehr umfangreich.

Die Kolonisten von Alzen lieben gut zu essen und zu trinken, sie tun's den Reichen nach, und dies bringt ihnen Schaden. Die Frauen sind weniger wirtschaftlich gesinnt als in polnischen Nachbardörfern, weil sie vom 14. Lebensjahre an in der Fabrik arbeiten, also den wirtschaftlichen Sinn sich nicht aneignen können, und nach der Verheiratung das tägliche Essentragen dem Manne in die Stadt auch zu viel Zeit absorbiert und Gelegenheit zur Unterhaltung mit Freundinnen gibt.

Trunksucht ist sehr stark verbreitet. Zu meiner Zeit gab es fünf öffentliche Schankhäuser und drei Flaschenschenken, außerdem brachte man aus den Lipniker Raffinerien Branntwein und schenkte ihn heimlich aus. Jeder beschäftigte Arbeiter muß wenigstens zur Vesper Branntwein bekommen; mit Trinken wird das neugeborene Kind begrüßt, mit Trinken der Verstorbene verabschiedet.

Das Völkchen ist sonst gut und freundlich, fromm und katholisch durch und durch. Als vor beinahe dreißig Jahren der Gustav Adolf-Verein der Gemeinde eine jährliche Subvention von fl. 400 auf längere Zeit zum Baue eines Schulhauses zahlen wollte, wenn sie eine Erklärung unterschreibe, daß die deutsche Unterrichtssprache niemals abgeschafft wird, war sie geneigt, die Bedingung einzugehen. Als man sie jedoch zum Superintendenten beschieden hatte, den Kontrakt zu unterschreiben und das Geld zu beheben, wollte die Gemeinde das Geld aus evangelischen Händen nicht annehmen und erklärte schroff:

»Wer lohn ens an ensre Kejnder vor 400 Gulda ni lutrisc mocha«, und bei dem blieb es.

Alzen hat eine vierklassige deutsche öffentliche und eine polnische Schule, die letzte erst seit drei Jahren. Die deutsche Bevölkerung ist hier ausnahmsweise einer höheren Bildung abhold. Aus jeder polnischen Nachbargemeinde, aus Lipnik und Biala studieren viele Knaben und Jünglinge, viele Professoren, Geistliche, Juristen stammen aus denselben — aus dem einzigen Alzen studiert niemand; die Eltern sind froh, wenn ihre Kinder, aus der Volksschule befreit, in die Fabrik wandern können. Als der verstorbene Pfarrer dem Gemeindevorsteher daraus einen Vorwurf machte, sagte dieser unwirsch: »Olla Studierte sen Lompa.« Kommentar überflüssig.

Lipnik ist eine der größten Dorfgemeinden Galiziens, besitzt mehrere große Branntweinraffinerien und Fabriken, zwei fünfklassige Volksschulen und eine einklassige evangelische Volksschule, sämtliche mit deutscher Unterrichtssprache, außerdem eine private polnische Volksschule. Obwohl die Polen über die Hälfte der Bewohner ausmachen, müssen sie sich ihre Schule selbst erhalten.

In Lipnik gibt es viele reiche Bauern, Besitzer eines größeren Grundkomplexes; sie sind aber schon alle städtisch gebildet und wohnen meist in dem Teile, welcher mit Biala zusammen die Lipnikerstraße bildet oder daran grenzt. Die Dorfbevölkerung hat dieselbe Sprache, dieselben Gebräuche und Sitten wie in Alzen, sorgt aber mehr um Ausbildung der Kinder.

Biala ist die erste Fabriksstadt Galiziens. Alte Sprache, Gebräuche, aber leider auch alte Geradheit ist dahin zum großen Teile. Die alte christliche Bürgerschaft weicht der eingewanderten neuen immer mehr. Vor vierzig Jahren gab es in der Hauptstraße und auch sonst kein einziges jüdisches Geschäft, keinen einzigen polnischen Juden; die Bürger brüsteten sich stolz vor mir — als mich das wunderte — sie seien zu gescheit, als daß sie sich von den Juden so zugrunde richten lassen möchten, wie die Polen. Und jetzt? Die christlichen Firmen sind eingegangen, Geschäft an Geschäft reiht sich die Straße entlang, aber es sind meistens nur jüdische Firmen.

Die Gemeinde sorgt vortrefflich für ihre zwei Knaben- und zwei Mädchenbürgerschulen, stattet sie freigebig aus und besoldet die Lehrer, wie keine andere Gemeinde in Galizien. Die Parkanlage um die katholische, respektive öffentliche Bürgerschule sucht ihresgleichen.

Der politische Kampf zwischen Deutschen und Polen dauert gegen vierzig Jahre und verschärft sich immer mehr, obwohl dies keineswegs zur Wohlfahrt der Stadt beiträgt.

Wilamowice, ein Marktflecken, ist zirka 12 *km* von Biala entfernt und ringsum von polnischen Gemeinden eingeschlossen; die Wilamowicer ähneln den Lipnikern und Alzenern in der Sprache, unterscheiden sich aber durch Tracht und Lebensweise. Ihre

Aussprache ist mehr breit, schreiend und die Betonung der Worte eigentümlich. Sie beschäftigten sich früher mit Leinenweberei und hausierten mit ihren Erzeugnissen weit in der Welt. Es gab Zeiten, wo sie ihre Niederlagen in Triest und Berlin hatten, jetzt haben sie noch eine in Wien am Naschmarkt. Durch Fabrikware wurde ihre Hausindustrie lahmgelegt, erst in der neuesten Zeit hebt sie sich wieder, da das Land derselben zu Hilfe kam und auch eine Webeschule errichtete.

Die Bewohner zeichnen sich durch Klugheit aus, lassen ihre Söhne studieren, und viele Professoren, Lehrer, Geistliche, Ärzte sowie auch der jetzige Erzbischof von Lemberg stammen von dort. Die Männer bleiben nicht gerne zu Haus, das Wandern liegt ihnen im Blut. Bald nach der Hochzeit gehen sie in die Welt, besonders nach Wien, und nur zu Feiertagen kommen sie nach Hause. Trunksucht ist auch stark verbreitet.

Trotz ihrer Geschäftsklugheit und sehr vielen Söhne, die angesehene Ämter und Stellen bekleiden, hat Wilamowice in der ganzen Umgebung und weit darüber denselben Ruf wie im Altertum »Abdera« oder in Deutschland »Schilda«. Man schreibt den Bewohnern blöde Handlungen zu und erzählt von ihrem Treiben all diese Anekdoten, wie von jenen Städten; einige will ich als Beispiel anführen:

Die Pfarrkirche sollte dicht an der Straße gestanden sein, man wollte sie weiter von derselben rücken. Einer gab den Rat, Erbsen zu schütten und die Kirche auf denselben zu wälzen; damit man aber nicht zu viel des Guten tue, legte er seinen Pelz auf den Boden als Zeichen, bis wohin die Kirche geschoben werden solle. Nun stemmten sich alle Männer von der Straßenseite an die Wand, um die Kirche zu verschieben. Als sie müde von der Anstrengung wurden, ging einer nachschauen, wieviel sie noch zu rücken hätten, da er aber den Pelz nicht mehr fand — ein Dieb hatte ihn genommen — so rief er, daß es schon genug sei, sie hätten bis auf den Pelz die Kirche weggerückt. Nun spottet man: »Die Wilamowicer wälzten ihre Kirche auf Erbsen, und sie steht nun auf einem Pelz.«

Eine Magd ging abends mit einer Kanne zum Brunnen Wasser holen. Als sie hineinschaute, sah sie den Mond im Wasser sich spiegeln, erschrak sehr und rief alle Leute zusammen: »Em Gotteswella, dar Monda ej artrunka!« Schnell kamen Männer mit Feuerhaken, um den Mond herauszuziehen, setzten an, zogen fest, da löste sich ein Stein im Brunnen, an dem sie den Haken angesetzt hatten, sie verloren das Gleichgewicht, fielen auf den Rücken und bemerkten jetzt den Vollmond am Himmel. Voll Freude, daß ihnen die Rettung gelungen, riefen sie: »Har ej schoo ouwa (oben)!«

Außer diesen Anekdoten werden noch erzählt: Haus ohne Fenster, Sonnenlicht in Säcken einfangen, Salz säen, Gras am Kirchendach abweiden, Wiese ans Haus ziehen, Krebs zum Ertrinken verurteilen etc.

Es ist unbegreiflich, aus welchem Grunde das Städtchen in diesen Ruf kam.

Merkwürdig ist ein Tanz der Wilamowicer. Die Paare stellen sich auf, Tänzer und Tänzerin ergreifen sich kreuzweise bei den Händen, schreiten unter Vorsingen eines monotonen polnischen Liedes um den Saal, wobei sie bei einem Schritt mit den Gesichtern, beim zweiten mit den Rücken sich ganz zuwenden.

Kartoffeln werden so gesetzt, wie wohl sonst nirgends auf der Welt. Die Weiber bohren zuerst mit einer eisernen oder mit einer hölzernen, mit Eisen beschlagenen Stange Löcher, in welche Kartoffeln eingelegt werden.

In der Schule wurde vor zwanzig Jahren die polnische Unterrichtssprache eingeführt, Predigten und Gebete, ja sogar das Vater-unser werden nur polnisch gesprochen; die aus Wilamowice stammenden Beamten, Geistlichen und dergleichen gehören zu den edelsten polnischen Patrioten; die Wilamowicer selbst sind in allem mit den Polen solidarisch.

Die Tracht der Männer ist die jetzt allgemein gebräuchliche moderne. Die Weiber tragen gerne Kleider und Kopftücher in grellen Farben, die Unterröcke meist in gelben und roten Längsstreifen. Der Kopfputz der verheirateten Frauen, die eigentümlich gebundene, sie verunstaltende Haube, ist einzig in seiner Art.

Die Weiber handeln mit Leinwand, Butter, Eiern, sind arbeitsam, fleißig, aber andererseits sprechen auch viele gerne der Flasche zu.

### Lieder in Bielitz-Bialaer Mundart.

#### Eigentümlichkeiten der Mundart.

Die Mundart, in welcher nachstehende Lieder niedergeschrieben sind, wird in Alzen, Wilamowice und Lipnik in Galizien, in Alt-Bielitz, Alexanderfeld, Kamitz, Deutsch-Batzdorf und Deutsch-Bistra in Schlesien gebraucht. In Biala und Bielitz verstehen sie noch die ältesten Bürger, die Jugend aber nicht mehr. Fast in jedem Dorfe gibt es einige nur dort gebräuchliche Ausdrücke. Die Aussprache unterscheidet sich nur wenig; alle Kolonisten der Umgegend verstehen sich gegenseitig. Die Sprache der tiefer in Galizien wohnenden Deutschen ähnelt ebenfalls dem Bialaer Dialekt.

Das im Anhang beigefügte Wörterverzeichnis gibt in der Schreibweise an, wie das Wort ausgesprochen wird, wobei zu bemerken ist, daß tsche, tscha, tscho dem italienischen cie, cia, cio, das (dzia) dscha dem gia fast gleichlautend ist. Das Schwierigste dem Deutschen zu erklären und auszusprechen, ist ł. Diesen Laut haben von den Slawen nur Polen, Ruthenen und Russen, er klingt etwas ähnlich wie zusammenfließendes ua, uo, zum Beispiel Ława = uawa. Der Dialekt hat manchen polnischen Ausdruck aufgenommen, die Wilamowicer sogar im Imperativ die polnische Formendung ciö (sehr

weich: tsche), zum Beispiel statt trinket, kommet sagen sie trinkië, kommië! Die Endung en der Zeitwörter und Hauptwörter verwandelt man in a, zum Beispiel: trinka = trinken, Stuben = Stüwa; ebenso gehen die Diminutiva auf lein und chen auf a aus, zum Beispiel: Stajna = Steinlein, Grüwcha = Grübchen.

Die Aussprache der einzelnen Laute gebe ich möglichst getreulich an mit dem Bemerken, daß zwischen einzelnen Gemeinden und oft auch in derselben Gemeinde unbedeutende Abweichungen stattfinden. Die Alzener und Wilamowicer gebrauchen zum Beispiel statt l poln. ł in den meisten Wörtern, was in anderen Gemeinden seltener vorkommt. Lieder und Wörterverzeichnis sind meistens, was »l« anbelangt, auf diese Weise geschrieben. Sonst werden ausgesprochen:

- a sehr oft wie o oder e.
- ai » » » oj.
- au » » » oo oder aa.
- äu stets wie oj.
- eu wie oj, seltener wie ee in Infinitiven.
- i oft wie e oder ej.
- ie oft wie ej — liegen = lejga.
- g wie j — sagen = sojn, klagen = klojn.
- ei getrennt wie ej oder auch aj und ie — klein = klien, reiben = rejwa, fein = fajn.
- o manchmal wie u — ö wie ie — Wort = Wurt, hören = hiern.
- u » » e oder o — ü wie ej.
- e » » a.

y wie polnisches y -- in manchen Gegenden Deutschlands spricht man i so hart aus.

b verwandelt sich sehr oft in w, besonders in der Endsilbe ben und am Ende — Bub = Büw, Rüwa = Rüben.

l verwandelt sich sehr oft in ł — Bűwła, stell, Stoll.

st am Ende oft wie scht — Dorscht = Durst.

Vorsilbe er in Zeitwörtern lautet der — erquicken = derquecka.

Feste allgemeine Regeln lassen sich nicht aufstellen, es entscheidet der Gebrauch, so zum Beispiel verwandelt sich a in Worten: »Palme, hart« (a in o) »Polm, hort«. Diese Verwandlungen sind oft in demselben Worte verschieden; am besten ersieht man sie aus den beigegebenen Liedern.

## 1.

Sen de Apla noo so rout,  
Sen de Moda drenna;  
Sen de Majka noo so schejn,  
So hon se fołscha Senna.

Wenn se zo Mettog derwocht,  
Schout se of de Wolka  
An denkt sejch: du lejwer Gott,  
Hätt ech schon gemołka!

Nochmettog ej ihr zo hajß,  
Lejgt se en dam Schotta  
Ae denkt sejch: du lejwer Gott  
Hätt ech a Soldota!

## 2.

Hott ihr ni gehirt das noja Lied (1 L)  
 Von dam Poisch, dar de Flosch hat geschwunga,  
 Denn zo Sojfa war har niemol's müd,  
 De Flosch, de hot jo Tag an Nacht geklunga,  
 Wojb fongt an zo brumma:  
 Monn, wirscht schon wajt kumma!  
 Drem nemt dar Monn de Flosch geschwind,  
 Denn se mocht majestätisch zo wejł Raja,  
 Wann dar Monn wie a Por Oksa sojft,  
 Wad eihn dar Tojfel aj dar Hölle broja!

Monn, em Gottesweßla, baßre dejch,  
 Es schimpt dar Pforr schon vo dar Kanzel  
 An du <sup>1)</sup> sojfast emmer zo Landskron, <sup>2)</sup>  
 Host of dajner Jack kaj guten Sprajzer, <sup>3)</sup>  
 Hosa host kaj ganza,  
 Stejweß sen zerrassa!

Drem nemt dar Monn u. s. w.

O, ech hätte mer no nist darous gemacht,  
 Eich tät dam Süßling kaj ajnziges Wörtla  
 so ga,

Wann har ni wie ajn gajler Stejr <sup>4)</sup>  
 Von ajner Mojt zo ondrer möchte joga,  
 Hojte zo dar Hanne  
 An morn <sup>5)</sup> zo Susanne!

Drem nemt dar Monn u. s. w. <sup>6)</sup>

## 3. Wiegenlied.

Schlof, Büwla, schlof!  
 Do droußa ej a Schof,  
 Do draußa ej a Lammla  
 Of em grüna Dammla!  
 Schlof, Büwla, schlof!

Schlof, Büwla, fest!  
 's kumma framde Gäst,  
 De Gäste komma henda rajn,  
 Se weßla Büwlas Potha sein!  
 Schlof, Büwla, schlof!

Schlof, Büwla, hier!  
 De Mütter ej bajm Bier,  
 Dar Voter ej bajm küßla Wajn,  
 Har wed nemejr lange sajn.  
 Schlof, Büwla, schlof!

Schlof, Büwla, süß!  
 Von Ajngla schejna Grüß,  
 Se lojn <sup>7)</sup> dejr güla Botschoft sojn, <sup>8)</sup>  
 Morn wada dejch en Hemmel trojn.  
 Schlof, Büwla, schlof!

Schlof, Büwla, loß dejch wiega,  
 Werscht aus dam Betta fliega,  
 On de Bänk, an on dan Tejsch  
 Werscht fliega wie a Wejsch. <sup>9)</sup>  
 Schlof, Büwla, schlof!

## 4. Vierzeilige Strophen.

Gestern wor eich fost besoffa,  
 Hojt bin eich schon wejder,  
 Wenn mer Gott das Ława schenkt,  
 Mirn do sojft eich wejder.

Strouh an Häe, Strouh an Häe  
 Sen des Kałwlas <sup>10)</sup> Fütter,  
 Dar, wer wejł dos Minla <sup>11)</sup> hon,  
 Müß schmaßeßn dar Mütter.

's geng a Majka Hower racha, <sup>12)</sup>  
 's kam a Wesp an wuld se stacha;  
 's geng a Majka Hower benda,  
 's kam a Wesp an stoch's von henda. <sup>13)</sup>

Routa Roosa, routa Roosa,  
 Of em grünen Stejngeß,  
 Dar Voter ej schejn, de Mütter schejn,  
 De Tochter wie a Aingeß.

Kürtalieder. <sup>14)</sup>

Traj <sup>15)</sup> wer ajn (bis!)  
 Wo de rajcha Pojern sajn,  
 Do wen wer Geld mit Maßla massa  
 An met den Löffeln Potter frassa.

Gab <sup>16)</sup> mer, Schatzla, Tint an Fader  
 An ajn Boga Schrejpapier,  
 Ejch kann de Senda <sup>17)</sup> ni(e) ofschrejwa,  
 De ejch hob getrajw(a) <sup>18)</sup> met dir.

A geschecktes Poor Oksa,  
 A pocklichte Kuh,  
 Dos krejg eich vom Voter,  
 Wann eich hajrata tuh.

<sup>1)</sup> Auch „dü“. — <sup>2)</sup> Wirtshausname. — <sup>3)</sup> Fleck, Stück, Naht. — <sup>4)</sup> Stier. — <sup>5)</sup> Auch „mirn“.

<sup>6)</sup> Das Lied singt man nach der Melodie einer Polonaise recht schön. Ich habe es von einem Bialaer Bürger erlernt. Die weiteren Strophen sind meinem Gedächtnis entschwend. Jetzt wird es noch kaum jemand kennen.

<sup>7)</sup> lassen. — <sup>8)</sup> sagen. — <sup>9)</sup> Wisch. — <sup>10)</sup> Kalbes. — <sup>11)</sup> Marie. — <sup>12)</sup> rechnen. — <sup>13)</sup> hinten. — <sup>14)</sup> Hirtenlieder. — <sup>15)</sup> treiben. — <sup>16)</sup> gib. — <sup>17)</sup> Sünden. — <sup>18)</sup> getrieben.

Draj Wocha vor Oustern,  
 So gejt dar Schnej weg,  
 Da hajrat maj Schatzel  
 An ejch hob an D . . . k.  
 Troj hob se geliewet, <sup>1)</sup>  
 Was hob ejch davon?  
 Se hot mejch betrüget,  
 Dos hob ejch züm Lohn.

### 5. Soldatenlied.

Ajn Soldot saß aj dar Schenke, Fudri-da-la-la!  
 Har derzählte sajne Ränke, Fudri-da-la-la!  
 An derzählt' vom Krejgerspaß,  
 Ließ dabei an techtigen Schaß, Fudri-da-la-la!

An dar Gast, dar neben ejm saß,  
 Mo'nt dazu, dos ej kaj Spaß,  
 So zu schempfa of de Prajßa  
 An so ferchterlich zo schaj . . .

Nochhar sojten oße Gäst,  
 Doß es wär om oßerbest,  
 Dejsen Kalla <sup>2)</sup> rouszoschmeißa,  
 Doß har ni tut gromig schaj . . .

Dar Soldot wor ni besoffa,  
 Ej ofn Schornstajn ofgekrocha,  
 Hot de Hos' rontergerissa  
 An em Schornstajn rajngeschie . . .

Als se wulda Nochtmol assa,  
 Hon se dorouf vergassa,  
 Em dam Rouhr da wor voll Rajs,  
 Als se's nahmen, wor voll Scha . . .

### 6. O d p ü ß l i e d. <sup>3)</sup>

Wenn aj Aßa O d p ü ß wor, gengen wer ens  
 Gortla noscha, <sup>4)</sup>  
 Apßa worn rajß, Bern worn rajß, de Pßojma  
 louter Toscha. <sup>5)</sup>

An wenn dar ðiewe Nomstog <sup>6)</sup> kom, gengen  
 wer zo dar Dora,  
 De Weßmeßojer met de Plotza, dos sen mejr  
 schon de Wohra. <sup>7)</sup>

Klien gebacka, denn geschmert, <sup>8)</sup> se lohn  
 sech gut bezohda,  
 De Weßmeßojer met ejra Plotza, dar Tojfel  
 soß se hoßa. <sup>9)</sup>

### 7. De himmßischa Frajda. <sup>10)</sup>

Solo: Wenn wer wan en Himmel komma,  
 Hot de Plog a End genomma,  
 Do hot's kaj Fidel an kaj Klause,  
 's wohna oße em groußa House.  
 Hopsasa!

Chor: Hajsas! hopsas! rejwer an nejwer,  
 Gab mersch Goschla, <sup>11)</sup> ech gab der'sch  
 wejder. Hopsasa!

Solo: Do ej kaj Akzis an kaj Stojer,  
 Oßes wolfeß <sup>12)</sup> an nist tojer,  
 Do hot's ken Omtmon an ken Drowa,  
 Kaj Schmirasche <sup>13)</sup> an kaj Gowa. <sup>14)</sup>  
 Hopsasa!

Chor: Hajsas! etc.

Solo: Do ej kaj Stecha an kaj Rajßa  
 An kaj Zwecka an kaj Bajßa,  
 Do ej kaj Elend an kaj Schmaza,  
 Es zockt a ne mej <sup>15)</sup> aj dam Haza.  
 Hopsasa!

Chor: Hajsas! etc.

Solo: Aj dam Himmel ej a Ława,  
 Do freßt mon de besta Baba, <sup>16)</sup>  
 Honigschnetta, doß se kळेcka,  
 Doß mon muß de Fenger kळेcka.  
 Hopsasa!

Chor: Hajsas! etc.

Solo: Do wan wer oße Rosinka assa,  
 An aach 's Geßd no'm Viertla massa,  
 An dos Gold no'm Funde wiega,  
 Noje Zeppetpeßa <sup>17)</sup> kriege. Hopsasa!  
 Chor: Hajsas! etc.

Solo: Wenn se wan Trompeta blosa,  
 Wan wer kriegga gala <sup>18)</sup> Hoosa,  
 An dar Fajfer wed ens macha,  
 Doß mon sech muß pocklich lacha.  
 Hopsasa!

Chor: Hajsas! etc.

Solo: Wenn dar Dodelsock wed bromma  
 An de groußa Borber <sup>19)</sup> somma,  
 Do wed ma oße jucksas, <sup>20)</sup> senga  
 An wie de jonga Böckla sprenga.  
 Hopsasa!

Chor: Hajsas! etc.

<sup>1)</sup> geliebt. — <sup>2)</sup> Kerl. — <sup>3)</sup> Ablaßlied. — <sup>4)</sup> Garten naschen. — <sup>5)</sup> Taschen (durch Insekten angestochene und mißgewachsene Zwetschken). — <sup>6)</sup> Namenstag. — <sup>7)</sup> Wahren. — <sup>8)</sup> dünn mit Käse belegt. (Die Wilamowitz bringen auf den Ablaß in Alzen runde Kuchen mit Käse zum Verkauf.) — <sup>9)</sup> holen.

<sup>10)</sup> Lieder unter Nr. 7, 8, 11 sind der Sammlung des Dr. Bukorski entnommen.

<sup>11)</sup> Gib mir einen Kuß. — <sup>12)</sup> wohlfeil. — <sup>13)</sup> Bestechung. — <sup>14)</sup> Abgaben. — <sup>15)</sup> auch nicht mehr. — <sup>16)</sup> Gugelhupf, poln. babka. — <sup>17)</sup> Zobelpelz. — <sup>18)</sup> gelbe. — <sup>19)</sup> Baß. — <sup>20)</sup> jauchzen.

Solo: Grendeln ock aach Betterfesche  
Hot ma emmer of em Tejsche,  
Fatte Farkeln lon wer brota,  
Jonge Hühnla lon wer sotta. Hopsasa!

Chor: Hajsas! etc.

Solo: Frassa wan wer wie de Terka  
Ajerkasch met frescha Spiërka,  
Doß se zwesch'an Zäh'n wed krajscha  
An aach 's Fatt vom Bort wed trajscha.  
Hopsasa!

Chor: Hajsas! etc.

Solo: Fressa wan wer wie de Fersta  
Souerkroj't met Lawerwerschta, <sup>1)</sup>  
A Wajn wen wer wie Wosser schöppa,  
Soifa ock ous goldna Töppa. Hopsasa!

Chor: Hajsas! etc.

Solo: Hon wer ons oll sot gesoffa,  
Do gejt ma ajs Bette schlofa,  
Schlofa wen wer, doß wer schnorcha,  
Kajner of a Sajger <sup>2)</sup> horcha. Hopsasa!

Chor: Hajsas! etc.

Solo: Ej dos ne a schejnes Lawa?  
Geng's ens ock a ne dernawa!  
Herr! loß ens daj Gebota haßda,  
Doß wer ne de Tür verfoßla. Hopsasa!

Chor: Hajsas! etc.

#### 8. De höllische Schmaza.

Wenn wer wan aj de Höß komma,  
Do hot de Frajd a End genomma.  
O retta maj Hajp!

De Tojfeß met dan brüh'niga Schnoweßn  
Wad ens dat nahma of de Goweßn.  
O retta maj Hajp!

Maj Süßla, loß dejch schon noo baza,  
Ejch spür schon aj mir Hößlaschmaza.  
O retta maj Hajp!

Zom Frassa krieg wer Toudtabajna  
An Tojfeßdreck met Keselstajna. <sup>3)</sup>  
O retta maj Hajp!

Glowotschka <sup>4)</sup> met dan korza Zajna <sup>5)</sup>  
An Froschgeheck met Adepelkajna.  
O retta maj Hajp!

Diort <sup>6)</sup> wan de Hörniga zum Trenka  
Ock siednig Wosser ens ajschenka.  
O retta maj Hajp!

Derbaj wan wer vej't Haring frassa  
An Ffiegabraj met Faffer assa.  
O retta maj Hajp!

Dat ej kaj Zoch, kaj Jägerhajsła,  
Dat ej kaj Pusch met grina Raisła.  
O retta maj Hajp!

De Barg, <sup>7)</sup> aus dan ock Derner sprossa,  
Sen met dam Pajch ganz ejwergossa.  
O retta maj Hajp!

De Ajsabohn met groußem Fojer  
Zeit Luzifer, dos Ongehoyer.  
O retta maj Hajp!

Dernawa wan wer messa zotteln, <sup>8)</sup>  
Doß aj ens fajfa wan de Kotteln.  
O retta maj Hajp!

De Aaga wan ens vell'a schlofa  
An 's Haij wed sen wie voulgesoffa.  
O retta maj Hajp!

Diort wed gebrellt of oll'a Ecka,  
Daß em vergajt de Lost zom Necka.  
O retta maj Hajp!

Em ensern Honger siër zo wetza,  
Wan sejch de Tojwel'n met ens helza.  
O retta maj Hajp!

Bem Lajdaspeßa krieg wer Schipperrn,  
Doß wer vor Schmaza müssa fipperrn.  
O retta maj Hajp!

An denkt ojch ock, ejch sog's met Schouern,  
De Schmaza sel'a ewig douern.  
O retta maj Hajp!

Do heßt kaj Grajna an kaj Beta,  
Nist kann vom Hörniga ens retta.  
O retta maj Hajp!

Doch weß wer ens nouch lostig macha,  
Do fohrn wer aj das Tojweßs Racha.  
O retta maj Hajp!

Maj Süßla, komm an loß dejch haza,  
Ejch spür ne mej de Hößlaschmaza.  
O retta maj Hajp!

<sup>1)</sup> Leberwürste. — <sup>2)</sup> Uhr. — <sup>3)</sup> Kieselsteinen. — <sup>4)</sup> Fröschkaulquappen. —  
<sup>5)</sup> Schwänzchen. — <sup>6)</sup> Dat. — <sup>7)</sup> Berg. — <sup>8)</sup> laufen.

## 9. Mädchenklage.

Wos wed sech maj Hons gedenka,  
Doß har ne mej zu mer kämmt?  
Ech wad ejm müssa Branntwajn schenka,  
Doß har mejch zom Tanza nemmt.  
Wie de gaßa Gajga hon geklonga,  
Sen wer em dan Sool remgespronga;  
Wor dos ne fürtrafflich schejn?

Wenn ech ock sellt de Kanalie wessa,  
Die mer hot majn Hons verführt,  
O wie weßd ech se zerzwesta, <sup>1)</sup>  
Doß se mer ejn hot weggeführt.  
O wie weßd ihr de Kolw(e) <sup>2)</sup> lausa  
An a Pockel so racht zerzausa,  
Doß se mechte denka dron.

Wenn ech geng em Pusche grosa,  
Komm har geflojn wie a Fajl,  
Har komm geschlecha wie a Hoosa  
An setzt sech zo mir aj der Aiß, <sup>3)</sup>  
Gob mer aa <sup>4)</sup> Faffering zu frassa,  
Dos wed ech em Lawe ne vergassa,  
Wos hot har mir Gutes goton.

Doch ech wad dos ne verrecka,  
Wenn har mejch aa glaj ne wejß,  
Ech wad mejch ouch no ne derstechta,  
's gejn selch Kalla noo so vejß.  
Mach dam Lompahund of sen Recka,  
Mejg aa mir's noch zureckscheckta,  
Mejg har macha, wos har wejß.

## 10. Verschiedene Liedchen.

Jongfer Süßta, Jongfer Süßta,  
Hor mech no a Jühr,  
Wenn de Wajd wed Kerscha trojn,  
Nahm' ech dejch vewühr.

Trejt se och glaj ne de Kerscha,  
Trejt se grejnes Laab,  
O maj liewes Jongfer Süßta,  
Bejst mech gor ne wart.

Es wor amol em Wenter kalt,  
Dar Schulzapojer für en dan Wald,  
En <sup>5)</sup> dam Wald wor groußer Schnee,  
Em dam Gatt <sup>6)</sup> blüht der Klee.  
En dam Wiegßa grejnt dos Kend,  
En dam Staffa brellt dos Rend,  
Uf dam Boßka kräht dar Hohn,  
Ei dam Scheunßa stejt dar Woj'n. <sup>7)</sup>

O maj hiewer Vetter, lajst mer ok de Müm',  
Ejch wer a beßta tanza, ejch wer ihr gor  
nist tün.

Madla, weßst mech hon,  
Ejch bejn a Zemmermann;  
Wir wan a Hettßa bojn <sup>8)</sup>  
An a dann Staffa dron.  
Wir wan a Kühla koofa,  
Do wan wir Müßich hon;  
Wir wan a Schwajnlßa schlachta,  
Do wan wir Spirka hon.

Madla, wellst mejch hon,  
Ech wed dejch ni varfüh'n; <sup>9)</sup>  
Werst <sup>10)</sup> du dir gut betta,  
Wed <sup>11)</sup> ech vor dir knien.  
Reck <sup>12)</sup> a beßta rüjwer,  
Reck a beßta har;  
Ech hob dir nist genumma,  
Ech wad dir a nist gahn.

Majka, Majka! halt du dos Kranzßa fest!  
Wenn de Lejnd <sup>13)</sup> dos Laab varliert, da  
trojern alle Äst.

Verliert se's em Harwest, kreg's em Freling  
wejder,  
Wenn's Majka dan Kranz verliert, kregt ejn  
ne mej wejder.

Hopp ock, Majka, spreng ock, Majka,  
Tanz mir henterm Uwa! <sup>14)</sup>  
Schlöj mir ne de Kacheln aj,  
Sunst stejnchts en dam Stuwa.

Hopp ock, Majka, spreng ock, Majka,  
's gejt vo bajda Sajta.  
Ech kann ne mej de Majka sehen,  
Ech kann ejhm ne mej strajta.

Wie wir of de Frojd geganga, back wir ens  
aj langa Pßotz <sup>15)</sup>,  
Kommt die olte Koweßdora <sup>16)</sup>  
Met dam olta Tschürkamotz. <sup>16)</sup>

Es rajt a Rajter ejwers Land,  
Har hot aj routa Riema;  
Madla, wullst mer Mojßa gahn,  
Du kregt von mer a Bejma. <sup>17)</sup>  
Maika gejt de Mütter frojn,  
De Mütter sojt: „Ock nehma! <sup>18)</sup>  
Eta <sup>19)</sup> ej so schwere Zajt,  
Ma kregst ne bald a Bejma.“

<sup>1)</sup> bei den Haaren reißen. — <sup>2)</sup> Haupt. — <sup>3)</sup> Eile. — <sup>4)</sup> auch. — <sup>5)</sup> En, ei = in. —  
<sup>6)</sup> Gärtchen. — <sup>7)</sup> Wagen. — <sup>8)</sup> Hüttchen bauen. — <sup>9)</sup> verführen. — <sup>10)</sup> Auch „west“. —  
<sup>11)</sup> war. — <sup>12)</sup> rück'. — <sup>13)</sup> Linde. — <sup>14)</sup> Ofen. — <sup>15)</sup> Kuchen. — <sup>16)</sup> Familienspitzname. —  
<sup>17)</sup> Silberroschen. — <sup>18)</sup> Nur nehmen! — <sup>19)</sup> jetzt.

Majka jung, lüh mer aj Sprung, troj mir dam  
Fadla<sup>1)</sup> zu Fraßa,  
Ech suld zu majnem Liebschatz rajta, ech  
hob es ganz vergassa.

Wenn du west zu ejm komma, soj ejm  
güta Mürga,

Hot har ne kaj Kummer gehot, har braucht  
fer mech ne sürga.

Bejn ech ejm ne schejn genug, lacha brojcht  
har mech ne ous,

Ech dreh' mech em, ech moch mir nist, ech  
such' mir ajnen schejneren ous.

#### 11. Ein Alzener im Ritterscheft.<sup>2)</sup>

Es kom a mol vom Judahejweß<sup>3)</sup>  
Aj Alzener bi zom Retterscheft.  
Am Pockel trug har an Pinkel Zwesta,<sup>4)</sup>  
Har hot sier grouße Ajl zur Stodt.  
Doch wos geschah do ver a Plonder,  
Zarbrocha wor dar ganze Starg  
An's Wosser wor sier schrecklich grouß,  
Dos kunnt kaj Mensch ne mej durchwota.  
Do blieb har hald am Ufer stejn  
An wort, an denkt: 's wed doch ofhiern  
Do dos Geplutscher an Getöbs,  
Denn olles mu saj Ende hon.

Har wort, an wort, an sieht, dar Bach  
Dar tut no immer brousa, rouscha,  
Schäumet an spretzt met groußer Lost  
Zon Wolka nouf saj montern Wella.  
Wou hejn an har? Wie Fitschifajta<sup>5)</sup>  
Fohrn Krawes, Grendeln an Forella.  
Har wort an wort no immer fort  
Vom früha Mürga bi zom Owed,  
's müß olles doch saj Ende hon.  
An so vergenga Tage, Wocha  
An Jührn; har wort an wort ock fort.  
Dar Starg ej längst scho fertig do,  
Dar Alzner wejß ne rüwergejn,  
Har wejß doch sahn, wie long dos Wosser  
Em Retterscheft noo fließa wed.  
Har wort — saj Loda san schon groo,  
De Knie wella ne mej halda,  
Har zettert genz an ej siër schwoch,  
So tejt an streckt har seich om Uwer  
An schläft an schnorcht of ewig aj.  
Har kunt's hald doch ne mej derworta  
Bis 's Wosser a mol stelle stejt. —  
Sou wort wer fort of bassre Zajt  
An doch bajm Alta olles blajt.

### Wörterverzeichnis.

#### A.

Aas = Ooß.  
Abend = Owed — abends = oweds.  
Abendmahl = Owedassa (Nachtmahl).  
aber wo? aber nein! = ap! (Alzen).  
Ablass = Oodpüß (Wilamowice), Opfys (Alzen).  
achtgeben = obachtgahn.  
achtzehn = ochza.  
Affe = Off.  
Allerheiligen = Ołahajłiga.  
alle = olle, olła.  
alt = ald, alder-e-s.  
Alten die = Alda.  
Altdorf = Altdiurf (poln. Stara wieś).  
Ameise = Omys.  
Anna = Hanne, Dim. Hanła.  
Andreas = Ajnder, Dim. Ainderla, Druschla.  
Apfel — Apła.  
arbeiten = atła, geatt.  
Arbeit = Att.  
Asche = Osch.

auch = aa, aach, ouch.  
Auge = Aaga, Dim. Ajgła — Aagabroja,  
Aagawemper.  
auf = of.  
an = o — an dem = o'm.  
Axt = Akes.  
Alzen = Olza (poln. Hażenów, Dorf).

#### B.

Base = Mühm (jede ältere Frau wird so  
angesprochen).  
Bajonett = Bagnet (poln. bagnet).  
Balkon = Pawlatsch.  
Bänklein = Bänkła.  
Bär = Bar.  
Baßgeige = Borber, Baß.  
Bauer = Poisch (Alzen), Pouer.  
Baum = Baam, Dim. Bojmła.  
begegnen = begajn.  
begraben = begrowa.  
bekreuzen sich = bekrojziga.

<sup>1)</sup> Pferdchen. — <sup>2)</sup> Bach, über welchen man nach Biala muß. — <sup>3)</sup> Anhöhe =  
Judenhügel genannt. — <sup>4)</sup> Tierhaare, die Weiber zu Tuchleisten verspinnen. — <sup>5)</sup> Pfeile.

bei = bi — bei dem = bem, bejm.  
 belehren = beliern.  
 bekleiden = beplânteln.  
 bepissen sich = besojen.  
 Berg = Barg.  
 beißen = bejßa, gebissa.  
 Besen = Basem.  
 besser = baßer.  
 bitten = bata, gebata.  
 begießen mit Wasser und mit Ruten schlagen  
 am zweiten Ostertag = schmergoustern.  
 Biala = Beiß — nach Biala = of de Beiß.  
 Bialaer = Beißer.  
 Bielitz = Bejltz.  
 Birne = Bern, Dim. Bernła.  
 Busen = Bousem.  
 bos = bejs.  
 bleiben = bļajwa, gebļiwa.  
 blasen = bļosa.  
 blau = bloo.  
 Blume = Bļūma, Bļema.  
 Butter = Potter.  
 Bissen = Beßļa, Bessa.  
 Braut = Brojt.  
 Batzdorf = Batzdinrf (poln. Komorowie).  
 bleiben = bļajn, gebļiwa.  
 blicken = blecka.  
 blind = blend.  
 bloß = blouß.  
 Brantwein = Schnops.  
 Brett = Bratt.  
 bringen = brenga, gebrengt und gebrocht.  
 brüllen = brella.  
 brennend heiß = brühnig.  
 Brot = Brout.  
 Bub = Būw, Mehrz. Būwa, Dim. Būwļa.

## D.

das (Artikel) = 1. Fall dos, 2. Fall das, 3. Fall  
 dam, 4. Fall dos.  
 daneben = dernawa.  
 damit = dermet.  
 darüber = darūwer, drejwer.  
 darum = drem.  
 darunter = dronter.  
 dagegen = derkajga.  
 darin = drinna, dren, drenna.  
 daran = dron.  
 der (Art.) = 1. dar, 2. das, 3. dam, 4. dan  
 oder a.  
 der = als Vorsilbe bei vielen Zeitwörtern  
 mit der Vorsilbe er, z. B.: derwacha =  
 erwachen.

die (Art.) = 1. de; 2. dar, der; 3. dar, der;  
 4. die de.  
 Dirne = Zoch.  
 Doktor = Dokter.  
 Dorothea = Dora.  
 dort = diort.  
 dreschen = drescha, gedroscha.  
 Dotterblume (Calth. pat.) = Schmirgel.  
 du = 1. du, auch dū, 2. dajner, 3. dir, 4. dejch,  
 dech.  
 dumm = duż, doż.  
 Dukaten = Dukota.  
 dürr = dorr.  
 dürfen = derfa, dorfte, gedorft.  
 drücken = drecka, drock, gedrockt.  
 Durst = Dorscht.  
 Dorf = Diurf.

## E.

eher = ehnder.  
 ehemals = derschailk.  
 Ei = Dim. Ajta — Eierspeise = Ajerkasch.  
 ein — e — einen = aj oder a — eines =  
 as — einem = am, em — einer = ajner.  
 Eingeweide = Kotteln.  
 Eichhörnchen = Eichkatzļa.  
 eilends = ajnigst.  
 Engel = Aingeļ.  
 Elster = Alaster, Scholaster.  
 Ente = Ajnt, Dim. Ajntļa.  
 entgegen = kajga, atkajga.  
 entlaufen = aklaafa.  
 Erde = Ad.  
 Erdäpfel = Adepel.  
 Erdäpfelsamenknollen = Adepelkaila.  
 Erbsen = Awes, Arwes.  
 Ernte = Arnt.  
 erquicken = derquecka.  
 erbarmen = derborma.  
 er = har, 2. seiner, 3. ejm, em, 4. ejn.  
 erleben = derlawa.  
 erwischen = derwescha.  
 erst = erscht.  
 ergreifen, hastig = gropļa.

## F.

Fabrikarbeiter = Fabrikant, Mehrz. -a.  
 Falschheit = Folschet.  
 färben = farwa.  
 Fasching = Fostnocht.  
 Faxen = Figla (poln. figle).  
 fast = fost.  
 Fastenzeit = Fost.  
 Feder = Fader.

Fenster = Fanster.  
 fehlen = fahła.  
 Ferkel = Farkerla, Nuschkern.  
 Feuer = Fojer.  
 Feldgrille = Hopsfardla (Hepsferdchen).  
 finden = fenda, gefunda.  
 Fisch = Fejsch, Foisch, Dim. Feschła.  
 Fleischportionen, große = Hockastecka.  
 flüstern = pischpern.  
 fliegen = fłiega, flog, geflojn.  
 Füllen = Hatsch, Hatscherl.  
 Fürst = Ferst.  
 fünfzehn = fufza.  
 Frosch = Hytsch (tsch sehr weich wie poln. c).  
 fressen = frassa.  
 Fuchs = Foks.  
 furchtsam = ferchtnig.  
 froh = frouh.  
 fett = fatt.  
 Franz, Dim. Franzła.  
 Flachsfrnk = Ttschetscher.  
 fleischlich ein Weib gebrauchen = schirga.  
 freien (ein Mädchen in Eheabsichten besuchen) = of de Frojt gejn.

## G.

Gabe = Gow.  
 Gabel = Gowel.  
 Garten = Gorta.  
 geben = gan, gob, gegan.  
 geboren = gebiern.  
 Georg = Jürga, Jörg.  
 Geflüster = Gepischper.  
 gehen = gejn, geng, geganga.  
 gelb = gal, gelbe = gala.  
 Genecke = Geniergel.  
 Gerste = Garst.  
 Gespenst = Geschajch.  
 Getümmel = Getemmel.  
 Geschwätz, lautes = Getrajsch.  
 Gedärme = Kotteln.  
 gleich = głaj, glaj.  
 Gläschen = Głasła.  
 glauben = glauwa, głajwa.  
 glühend = glühnig.  
 glitschen (am Eis laufen) = tschingiliren.  
 Glied = Glejd, Mehrz. Glejda.  
 Goldammer = Brudermirauch (Alzen).  
 grau = groo, grou.  
 graben = growa, gegrowa.  
 grausig = groomhofteg.  
 Grenze = Granz.  
 Griff = Grops.  
 greifen = groppa.

groß = grouß.  
 Großmutter = Bāba (poln. = babka).  
 Großvater = poln. dziada (dzia wird so ausgesprochen wie im Italienischen gi a(como) (Dschada).  
 Grille = Gritt.  
 Grube = Grüw, Dim. Grüwła.  
 Grütze = Kasch (poln. Kascha).

## H.

Häcksel = Gehackes.  
 Hain, Wald = Pusch, Dim. Pöschla.  
 halb, halber = hołwer.  
 Halbbauer = Hołwerpoisch, Besitzer eines halben Ackers, ganzer Acker je nach der Gegend 30 bis 60 österr. Joch.  
 halten = halda.  
 halt! so viel als warte! = horóck (Alzen).  
 Hahn = Hohn.  
 Haar = Hoor, Loda.  
 hätscheln = tschotscheln (tsch, so ausgesprochen wie im Italienischen cia).  
 Hase = Hosa.  
 Heimat = Hajmet.  
 Heiden (Polyg. fagop) = Poganka (Alzen) aus dem Polnischen.  
 heben = hewa, huw, gehowa.  
 Hecznarowice (Dorf) = Hytschadiurf, cz = tsch.  
 haben = hon, gehot.  
 her = kar — komm' her = komma kar.  
 Herz = Haz, Harz.  
 herzen = haza, tschotscheln.  
 Herbst = Harwest.  
 Hirse = Hirsch.  
 hinten = henda.  
 Hirsch = Hersch.  
 hin = hein.  
 Hölle = Höłł.  
 hören = hiern.  
 Hügel = Hejweł.  
 Hütte = Hett.  
 hinken = hompern.  
 heute = hojt.  
 hinauf = nauf.  
 Hose = Hosa.  
 Hochzeit = Frojd.  
 Handschuh = Handtschka.  
 Handschlag, eigentlich Handkuß seitens der Kinder = Potsch.  
 hinein = naj.  
 hochmütig = ofgepärscht.  
 herumwühlen = sterga.  
 Herumwühlen = Gesterga.

## I., J.

Ignaz = Natz, Dim. Natzla.  
 ihr = 1. ihr, 2. euer, 3. ejch, 4. ejch.  
 Jagd = Jojt.  
 jagen = jojen.  
 Jakob = Dim. Kobła.  
 Jahr = Jühr, Juhr.  
 Josef = Jusa, Juski.  
 Johann = Honys, Dim. Hontscha.  
 jung = jong.  
 Jungen = Jonga.

## K.

Käfer = Karwer.  
 kälbern = kälwern.  
 Kaninchen = Kanikel, Kanikła.  
 Karl = Dim. Kallusch.  
 Katharina = Kaska (s sehr weich) Kasch  
 (poln. Kaska, Kasia), das weiche s ist im  
 Deutschen unbekannt.  
 kaufen = kojfa.  
 Kaufmann = Kuppe (poln. kupiec).  
 Kaulquappe (Frosch-) = Glowotschek, poln.  
 głowatsch (tsch = cz).  
 Keller = Kaller.  
 kein = kaj.  
 Karl = Kalla.  
 Kiebitz (Vogel) = Kuwik.  
 Kind = Kend, Kender, Kendła.  
 klein = klien.  
 klagen = klojen.  
 Knecht = Knajcht.  
 Kloß = Kleiß, Dim. Kleißła.  
 klopfen = kloppa.  
 knistern (Speck beim Braten) = krajscha.  
 Kopf = Kop, Hajp, Lodadach.  
 Königskerze (Verbascum) = Mariazöpfa.  
 Kohlrüben (Steck-) = Kwotschka.  
 Kranzeljungfer = Druschka (poln. druszka).  
 Kopfpolster = Dim. Fejtichla.  
 Krähe = Kroh.  
 Krauseminze = Pałz.  
 Krebs = Krawes.  
 Kraut = Krojt,  
 Kuchen = Plotz (poln. placek).  
 Krametsvogel = Kronaweter.  
 Kind, jüngstes, verhätcheltes = Nasthocka,  
 Tschotschkend.  
 Kozy (Dorf) = Sajwersdiurf.

## L.

Laich (Frosch), Froschgeheck = Hytscha-  
 geheck.  
 langsam = majtig, a majtig (poln. pomału).

lassen = lohn, ließ = gelohn.  
 läuten = lojten.  
 laufen = lojfa.  
 Leben, leben = Ława, ława.  
 Leinwand = Lajmet,  
 Lehm = Lajm.  
 Leber = Lawer.  
 lehren = lieren.  
 Lehre = Lier.  
 Leute = Lojt.  
 lieb, lieber = kiewer, lejwer.  
 Liebe = Liew.  
 Lindensamen = Lindanüßla.  
 Liebhaber = Frajer.  
 Löwenzahn = Rengelblüma.  
 Lipnik = Kunstdiurf.  
 Lunge = Plautz, Dim. Plaizla (poln. płuca).

## M.

Magd = Mojd.  
 Mädchen = Majka, Majdła.  
 Mann (auch Gatte) = Mon, Kloppa (poln.  
 chłop).  
 Marie = Dim. Marescha, Mareschla, Mintschia.  
 Matthäus = Motz.  
 Matthias = Tyja.  
 Matzdorf = Motzdiurf (poln. Mazańcowice).  
 Magen = Maaga.  
 Mäuschen = Mojsła.  
 mäuschenstill = mojsłastell.  
 mein = maj.  
 mitsammen = metsomma.  
 morgen = mirn, morn.  
 Morgen = Mürga, Murga.  
 munter = monter.  
 Mond = Monda (auch Monat).  
 Mohn = Moo.  
 Muhme = Mühm, so wird von jüngeren  
 Leuten jede ältere Frau tituliert.  
 Mund = Gosch, Dim. Goschła; gab mer 's  
 Goschła = gib mir einen Kuß.  
 Maul = Spaj.  
 Mütze = Metza.  
 Mühle = Mejł.  
 Mücke = Meck, Mehrz, Mecka.

## N.

Nachbar = Nockwer, Nopper.  
 Napf = Dim. Napła.  
 Name = Noma.  
 Nagel = Nojł.  
 Nederschücha = Aconitum napellus.  
 nehmen = nahma, nom, genomma.  
 nein = naj.

Nest = Nast.  
 neben = nawa.  
 nieder = nejder. \*  
 nichts = nist, nischt.  
 nicht mehr = ne mej.  
 nirgends = nierns.  
 noch = noo, nouch.  
 Nuß = Nouß, Dim. Nüßla.  
 niedlich klein = nompricht, nupricht.

## O.

Oben = ouwa.  
 Ofen = Oufa, Ufa.  
 Ohr = Orn.  
 Ostern = Oustern.

## P.

Paar = Poor, Puur.  
 Pack = Pinkel.  
 Palme = Polm, blühende Ruten der Palmweide sowie auch die zum Weihen am Palmsonntag gemachten Palmen.  
 Pate = Pot, auch Patin = Pot.  
 Pech = Pajch.  
 Petersilie = Pitersejł.  
 Peitsche = Bajtsch.  
 Pferd = Pfarđ.  
 Pfeffer = Faffer.  
 Pilz = Pyłz.  
 Pflaume = Fłojma.  
 Pflaumen, durch Insektenstich ausgewachsene = Toscha.  
 picken = pecha, pecka.  
 plätschern = plutschern.  
 plauschen = taiga, palwern.  
 Piszowice (Dorf) = Schrajwadiurf, Schreibersdorf (übersetzt aus dem Polnischen).  
 Pole = Polaka.  
 Puternosterkrojtig = Malva silvestris.

## R.

Rain = Raja.  
 rasch = risch.  
 Rauch = Raach.  
 Rauchschnalbe = Raachschnolm, Dim. Raachschnolbla.  
 räuchern = raachern.  
 Räuber = Rajwer.  
 Raupe = Rojp.  
 Rasen = Rasa, Roosa.  
 reden = kusa (in Wilamowice).  
 Reigen = Raja.  
 Regen = Rajn,

regnet es = es rajnt.  
 Regenschirm = Paraßol (poln. parasol).  
 retten = retta — „o retta!“ Empfindungswort im Erschrecken oder Verwunderung.  
 Retterscheft wird ein Bach in Lipnik genannt, welcher von Kozy herfließt (poln. Krompark).  
 Rind = Rend.  
 rot = rout.  
 Rose = Rousa, Dim. Rejsla.  
 Rotkelchen = Routschatzla.  
 Rotschwänzchen = Wüstling.  
 rutschen = retscha.  
 Ruß (Kienruß) = Room.  
 Raben = Roowa.  
 Rüben = Rüwa.

## S.

Safran = Galmachaj.  
 Samstag = Senwed.  
 Satan = Tojfeł, Hirnige (Gehörnter), Sojdrach, Sojdrack (beleidigendes Epitet).  
 Sarg = Troun (poln. trumna).  
 Sauser = Brühjok, Sojfar, Süßing.  
 Sauce = Tunk.  
 Schatten = Schotten.  
 Schaukel = Hutsch.  
 Sauerampfer = Sauerump.  
 Schädel = Schadel.  
 Scheibe = Schajw.  
 Scherbe = Schürw.  
 schellenläuten = tschimbern.  
 schieben = schirwa.  
 scheußlich (abscheulich) = groomhoffig.  
 schlagen = schłojn, schlug, geschlojn.  
 Schlüssel = Schleşel, Dim. Schleşłta.  
 schmoren (Speck) = krajscha.  
 schlagen mit der Faust = dremmein.  
 Schmerz = Schmaza.  
 schmeichelnd, im Gespräch = bewoschpert.  
 Schmetterling = Mulkadremel.  
 schlafen = schłofa.  
 Schnee = Schnei, schneien, schnaja.  
 Schnauze = Schnojz.  
 schnattern (viel reden) = schwodern.  
 schreiben = schrajwa, geschriewa.  
 schreien = schreen, schree, geschrajn.  
 Schwalbe = Schwolm, Schwolb.  
 Schwanz = Zojl, Mehrz. Zojłta.  
 Schubkarren = Tragatsch.  
 Schweinchen = Nuschkern.  
 schlürfen = schluppa.  
 schlüpfzig = gletschig.  
 schön = schejn.

Schlitz = Schletz.  
 Schnabel = Schnowel.  
 Schar = Schor.  
 schieläugig = schwiedrich (poln. świdrowaty).  
 Senf = Sanf.  
 sehen = sahn, sah, gesahn.  
 selbst = sałwer, sałwerscht.  
 Semmel = Sammel; ordinäre, längliche,  
 gespaltene Semmel = Kowlik.  
 sein = sen; Präs.: bejn, best, ei, sen, set,  
 sen; Präter.: wor, werst, wor; Fut. Einz.:  
 wada, werst, werd oder wet; Mehrz. 1. P.:  
 wada, warda oder wan; 2. P.: wadt  
 oder ward't; 3. P.: wan, warda oder  
 wada; Partic.: gewast.  
 sein (Pron.) = sejn.  
 sehr = sier.  
 sie = 1. se, 2. ihrer, 3. ihr, ejr, 4. se;  
 Mehrz. se, ihrer, ejhe, se.  
 sich = sech, seich.  
 sieben = sejwa.  
 siebzehn = sejwzah.  
 sieden = sotta, sott, gesotta.  
 sitzen = setza, soß, gesassa.  
 Silber = Selwer, Sełwer.  
 silbern, e, es = selwern, a, as.  
 Sünde = Send.  
 Susanna = Suß, Dim. Sūsła,  
 sollen = sełła, suld, gesuld.  
 solcher = sett, setter.  
 suchen = sücha, sücht, gesücht.  
 so = sou.  
 Sorge = Surg.  
 Spatz = Schpotzka, Mehrz. Schpotzki.  
 Sperling = Spierlik.  
 spinnen = spenna, spon, gesponna.  
 Spiel = Spejł.  
 spielen = spejła, spejła.  
 Speck = Schpirka (poln. sperka).  
 Speckschwarte = Schwartła, davon werden  
 die Tuchmacher spottweise „Schwartła-  
 frasser“ genannt.  
 spucken = schojcha, schojchta, geschojcht.  
 spähen = glucksa.  
 stehen = stejn, stond, gestonda.  
 stehlen = stahła, gestohła.  
 sterben = stürwa, storw, gestürwa.  
 Stiefel = Stejwel, Stejwel.  
 Steg über's Wasser = Starg.  
 Stachelbeeren = Stacheliza.  
 Stoß = Stouß.  
 stoßen = stouða, gestouða.  
 stöbern = stüwern, stürga.  
 Stück = Stecka, Steckła, Brinkel.

Stock = Stecka.  
 Sturmwind = Wicherwatter (poln. wicher).  
 saugen = notscha, notschka, lotscha.  
 sekkieren = kuranza.  
 spritzen, plätschern mit Wasser = trajscha.  
 Schulter = Scholder.  
 Schlitten = Schletta.  
 Schlickermilch = Schleckermilch (Wila-  
 mowice Kischka (Alzen, vom Polnischen  
 kisań[on] = säuern).

## T.

Täubchen = Tojła.  
 Tasche = Kapes.  
 Tabak = Tobak.  
 Tausend = tojsend.  
 taufen = tajfa.  
 Tanne = Tonn.  
 Tisch = Tejsch.  
 Tod = Toud.  
 Teufel (s. Satan).  
 Tee = Tschaj (poln. tsch[cz]aj) Taj.  
 teuer = tojer.  
 Thekla = Tek.  
 Therese = Terka.  
 Thomas = Toma.  
 Taugenichts = Smek (poln. smyk).  
 Topf = Top, Dim. Töpla.  
 träumen = trojma.  
 tragen = trojn, trug, getrojn.  
 Tropfen = Tröpła.  
 tüchtig = techtig.  
 Tücke = Teck.  
 toben = töbsa, urscha.

## U.

und = an.  
 über = ejwer.  
 überall = ejwerol.  
 übergeben = ejwergahn.  
 Ufer = Uwer.  
 um = em.  
 umringen = emrenga.  
 unser = enser.  
 unwirsch = enwersch.  
 Unterrock = Plänt.  
 Uhr = Sajger.  
 Unglück = Ongleck.  
 unten = onda.  
 unterwegs = onderwajgs.  
 unartig = ungenuschig.

## V.

Verderben = verdarwa.  
 verfehlen = verfaða.

verfeinden sich = verzwesta sech.  
 Veilchen = Vajkła, Vaigla.  
 vergessen = vergassa.  
 vergiften = v e r g a h n.  
 verkleben = verklajwa, verpecha.  
 verschließen = versamekajñ (poln. samykaç)  
 verschleißa.  
 verrückt = verrockt.  
 vertreiben = vertraju.  
 verwesen = verwasa.  
 viel = vejl.  
 von = vo, von.  
 voll = vowl.  
 vorüber = vorejwer.  
 Vorsteher (Gemeinde-) = Fürst (d. i. Wirt).  
 Vesper (Andacht oder Jause) = Vaßper.

### W.

Wagen = Wojen.  
 wahr = wühr (auch wuhr) — nicht wahr  
 = ße ne wühr.  
 warten = hora (Alzen) warte! horock!  
 warum = wrem.  
 Wächter, Scherge = Drowa.  
 werden = wada; warda, gewurda; Gegenw.  
 Einz.: 1. wada; 2. werst, west; 3. wel,  
 werd; Mehrz.; 1. wada, wan warda;  
 2. wardet; 3. wan, wada, warda; Mitverg.:  
 ech wurda; Zukunft: ech wan wada.  
 Weib = Bob (poln. baba), Butterweib =  
 Poterbob.  
 Weg = Waig.  
 wegführen am Schiebkarren = wegtragatscha.  
 weinen = grajaa, flutscha, kwotscha (von  
 Säuglingen).

wenig = wink, ein wenig, a' rürla (Alzen),  
 wieder = wejder.  
 Wiedehopf = Upup (lies up-up) (Alzen).  
 Wiese = Wejs'.  
 Wind = Wend.  
 Wilamowice (Markt) = Welmeßaa, Wilmeßaa.  
 Wilamowicer (Einwohner von Wilamowice)  
 = Wilmeßajer.  
 wischen = wescha.  
 Wisch = Wejsch.  
 wir = 1. wir, wer; 2. enser; 3. ens; 4. ens  
 wollen = weßa, wuld, gewult.  
 Wort = Wurt, Dim. Wörtła.  
 Wurst = Worscht.  
 Weste = Kamsol (poln. kamiselka), Wast.  
 Werbung = Warwung.  
 Wirtshaus = Kratschem (poln. karczma =  
 kartschma)  
 Weihnachtslieder = Kolanda (poln. kolenda).

### Z.

Zahn = Zohn.  
 zehn = zahn, aber dreizah' (13), vejrzah' (14)  
 u. s. w.  
 Zehen = Zien.  
 Zins = Zens.  
 Ziegenhaar = Zwesta.  
 Zopf = Zop, Dim. Zöpła.  
 zu = zo, zum = zom.  
 Zunge = Zong.  
 zur = zor.  
 Zummel = Lotschka.  
 zurücktreten, sich zurückziehen = sech zofa  
 (poln. cofać), zof dejch zorück!

## Bukowinaer Jahrmärkte.

Von Auguste Kochanowska, Czernowitz.

Ganz besonders interessant und malerisch sind die großen Jahrmärkte in Wiżnitz am Czeremosz, und davon am interessantesten derjenige, der im Monat November stattfindet. Da finden besonders die großen Verkäufe der Schafherden statt, die von den Hochgebirgen herabgetrieben werden. Der Jahrmarkt dauert einige Tage.

In aller Morgenfrühe sieht man die Bauern aus allen Gegenden zu Wagen und zu Pferd herbeiziehen. Die Huzulen, die aus dem Hochgebirge herabkommen, meist zu Pferd, dieses schwer beladen mit Futtersäcken und mit neuen, leeren sowie mit Schafkäse und Schafmilch gefüllten Holzkannen, die zum Verkaufe dienen. Sie treiben das Vieh vor sich her, jedoch reitet zumeist die Frau und der Mann geht nebenher zu Fuß. Es gäbe einmal ein reizendes Bild, wie ein

schönes, junges Huzulenweib, den roten, breiten Schafwollschmuck mit Münzen um den Kopf, auf einem Schimmel nachlässig reitend, mitten in einer Herde schwarzer Schafe daherkommt.

Am frühen Morgen sind sie schon da und lagern im weiten reizenden Tale Wizenka, das von der Stadt seitwärts am Wizenkaflusse hinzieht, rechts und links niedere, mit Buchen bewachsene Anhöhen. Das breite, steinige Flußbett bildet hauptsächlich den Boden des Marktes. Da wird von den Pferden abgesehen, diese von ihren Lasten befreit und gefüttert und das frugale Frühstück gehalten, das in mitgebrachter kalter Polenta, dort Mammaliga genannt, einem festen Kuchen aus Kukuruzmehl, der Hauptspeise aller Bukowinaer Bauern, besteht. Dazu essen sie saure Gurken, Hering oder Käse. Man sitzt am Boden auf den Futtersäcken in kleinem Kreise herum, der Taschenfeitel wird aus dem Ledergürtel, woran er durch eine Kette befestigt ist, hervorgeholt und dient zum Gebrauche der ganzen Familie. Zuletzt macht das kleine Branntweinfäßchen oder die -Flasche die Runde. Doch in guter Stimmung, bei günstigem Verkaufe oder zur Abendzeit wird auch den Bekannten angeboten und dabei gibt es viel »Nötigens«, ruthenisch »Prennki« genannt. Ist die Flasche leergetrunken, dann werden die Gesichter und Augen immer erhitzter und die Zungen immer lebhafter. Natürlich kommt es dann auch oft zu Prügeleien, und besonders wenn man an einem Wirtshause vorbeikommt, hört man einen tobenden Lärm und sieht die Gestalten der Bauern und Bäuerinnen heraustaumeln.

Die Weiber trinken ebenso stark wie die Männer, und der Branntweinschenker versteht es, immer und immer noch ein Gläschen aufzudrängen. Von keiner Seite wird dagegen eingeschritten, die Polizeiwache ist nur dazu da, die total berauschten Bauern unter Protest ihrer Angehörigen in die Gefängnisstube abzuführen.

Außer den Speisen, die das Volk sich selber mitbringt, sind mehrere Stände mit Eßwaren aufgestellt, die Juden und Jüdinnen feilbieten, darunter meist alte, dicke Weiber, die zum Schutze vor der großen Kälte ganz kleine Blechhäfen mit glühenden Kohlen mithaben, die sie zwischen den Füßen, auf den Boden gestellt, halten. Seltsam und für einen Europäer gar nicht einladend sehen diese Eßsachen aus. Da stehen hauptsächlich in Kuchenform gebackene Malaischnitten (aus Maismehl), dort sind winzige Fischchen abgekocht, auf irdene Teller verteilt, ebenso die gesäuerten Schwämme (Rötlinge), Heringe, Lebkuchen, und eine ganze Reihe großer Glastiegeln mit verschiedenfarbigen Flüssigkeiten: in den einen gibt es eingelegtes Gemüse, in anderen gewöhnlichen Apfelmast, mit den gesäuerten Äpfeln darinnen; wieder in anderen verschiedenes eingelegte Obst, Orangen, Zitronen und dergleichen. Auch Himbeersaft ist da. Ebenso steht ein breiter, einfacher Teekessel zur Verfügung und wird von den Bauern dem heißen Getränke eifrigst zugesprochen. Weitere

Stände gibt es mit heißen Würsten und aller Art Selchfleisch, wieder andere mit Brot, Semmeln und breitgeflochtenen runden Kranzkuchen.

Inzwischen sind die Käufer, meistens Juden, auf dem Markte eingetroffen; sie stehen in Gruppen beisammen und besprechen geheimnisvoll die zu unternehmenden Käufe mit eifrigen Gebärden und drastischen Mienenspiel. Häßliche, verkommene Gestalten sind darunter, von der Sonne rotgebrannte Gesichter, mit wüsten, meist roten Haarlocken und Bart, mit vor Alter grünschimmerndem Kaftan (langer Rock), breitem flachen Hut, unter dem das schwarze Samtkäppchen hervorsieht; ein buntes, ungeheures Taschentuch lugt aus der Seitentasche hervor, und die Pantoffeln werden nachgeschleppt.

Aber es sind auch stattliche, wohlgenährte Gestalten darunter in gewöhnlicher europäischer Kleidung, mit hohen Stiefeln, dicken Uhrketten und glänzendroten Gesichtern; die Händler kommen von weit und breit zusammen, meist sind es Pferde- und Schweinehändler. Starker Zwiebelgeruch haftet ihnen allen an. Es gibt aber auch vornehme Käufer, die Gutsbesitzer der nahen Gutshöfe, die in ihren eleganten Equipagen daherkommen, um den Jahrmarkt zu besichtigen, eventuell um Pferdekäufe abzuschließen.

Der arme Bauer wird immer von den Juden sehr übervorteilt. Da stehen oft stundenlang mehrere Käufer bei dem Bauer, auf den mit aller Überredungskunst eingewirkt wird; heiß und lärmend wird gefeilscht, immer wieder gibt es Handschlag und das Geld wird dem armen Bauer vor das Gesicht gehalten, um ihn schneller zu dem Entschluß zu bewegen. Schließlich ist er froh, seine Habe, wenn auch um geringen Gewinn, losgeschlagen zu haben, und hat noch den Leichtsinn aller wenig Besitzenden, einen Teil seiner Einnahme im Wirtshause zu verausgaben.

Im Tale der Wizenka ist meist nur der Schaf- und Ziegenmarkt. Man hört das Blöken der von den Käufern in barbarischer Weise untersuchten Tiere. Oft verlaufen sich die jungen Schafe oder eine ganze Gruppe Ziegen klimmt die Abhänge hinan und die kleinen Knaben mit ihren zinnoberroten Käppchen eilen ihnen pfeifend und rufend nach. Es gibt auch hie und da ein Krankes unter den Tieren, das sich auf dem Wege einen Fuß beschädigt und von dem Bauer sorgsam auf den Schultern hereingetragen wurde. Wunderhübsche Szenen gibt es da. Inmitten ringsum schlafender Schafe sitzt ein junges Weib auf dem Steinboden, reizende feine Züge im dunkelgebräunten Antlitz, die kurze Pfeife im Munde, mit sehr breitem bunten Kopfsputz aus roter Schafwolle, die in breiten Strähnen rechts und links vom Haarputz hinter den Ohren herabhängt, lange silberne Ohrgehänge, Korallen und bunte Perlen um den Hals, bis zur halben Brust herabreichend, die Hemdärmel nach Huzulenart sehr bunt und reich gestickt, mit kurzem ärmellosen Pelz, darüber den karminroten Wollmantel geworfen, so sitzt sie mit übereinandergeschlagenen

Füßen auf den Futtersäcken am Boden, mitten unter ihren Tieren, so innig mit der Natur verwachsen, ohne ihre wunderbare Schönheit zu ahnen, mit der seltsamen kindlichen Unbefangenheit des Naturvolkes, die die beobachtenden Blicke des Fremden ganz gleichmütig über sich ergehen läßt, als würde sie nichts bemerken.

Dort weiter auf einer Anhöhe der Steinbank steht ein Weib mit langem herabhängenden türkischbunten Kopftuch, wie es auch bei den Huzulen üblich, ihre Herde hütend, die, die Köpfe gegeneinander geneigt, regungslos dasteht. Auf ihren großen Leinenregenschirm (wie er in dieser Gegend gebräuchlich) gestützt, sieht das Weib in dem kurzen, engen, dem Körper angepaßten ziegelroten Wollrock, unter dem das Hemd herausieht, reizend aus. Die braunen Beine stecken in Ledersandalen, der ausnehmend kleine Fuß ist über dunkelrotem Tuch eng verschnürt bis unter das Knie. Geschickt und anmutig ist jede ihrer Bewegungen. Im Hintergrunde das blaue Tal — ein Bild, das jeden Maler des Westens zur Wiedergabe reizen würde.

Am entgegengesetzten Ende der Stadt, wo der breite Czeremoszfluß zieht und wo das Gebirge abfällt und seltsamerweise plötzlich ins Flachland übergeht, an den Ufern des Czeremosz, findet der Rindermarkt statt; da kommt zumeist das Volk aus dem Flachlande zusammen. Auf breiten Wagen, die mit alten Teppichen — oft Prachtexemplare in alten Mustern und mit den früher so feinen, echten Farben — belegt sind, sitzen die Bäuerinnen, die gewöhnlich durch ihre Beibtheit die Wohlhabenheit verraten, mit den den Huzulen ähnlichen, aber dunkler und länger gehaltenen Wollröcken, auch kurzem, reich gesticktem Pelz und Wolltuch auf dem Kopfe, aber hohen Hakenschuhen mit metalleingelegten Verzierungen im Leder. Aus manchen Gegenden kommen sie in der den gewöhnlichen europäischen Gewändern gleichenden Tracht, nur ein Faltenrock zu dem gewöhnlich gestickten Hemde bildet den Unterschied. Die Gegend ist zumeist ruthenisch.

Besonders hübsch in Farbe und Ausführung sind die Handstickereien und speziell die Umhängtaschen (Teistra) aus der Berhometer Gegend; sie zeichnen sich durch feine, wenn auch sehr bunte Farbengebung und sorgsamste Ausführung aus.

Hier spielt sich nur der Vieh- und Schweinemarkt ab. Da sieht man die großen, schönen Kühe des Flachlandes, die Mastochsen, die in den großen Bierbrauereien gefüttert werden, die kleinen Gebirgskühe, die die vorzüglichste Milch geben sollen, und selbst auch die Rasse der Tiroler Kühe, die vor einigen Jahren eingeführt wurden, aber sich für diese Gegenden nicht bewährten, da sie an eine außerordentliche Pflege gewöhnt sind, die sie beim dortigen Volke nicht finden, und besonders das häufige Übernachten unter freiem Himmel nicht gut vertragen. Die kleinen Kälber werden auf den Wagen, mit welchen die Bauern hereinfahren, sorgfältig mitgeführt. Auch hier ist das

Lagern der Bauern am breiten Czeremoszflusse, das bunte Treiben, das Tränken der Viehstücke am glänzenden Wasser bei untergehender Sonne ein hübsches Bild, aber viel interessanter ist es in der »Wiżenka« bei den Huzulen.

Es ist Mittagszeit. Die Bauern lagern in festem Schläfe am Boden, unter dem Kopfe ihren Mantel oder die Futtertasche, oft auch nichts als den harten Stein. Der Lärm des Handels ist in der Mittagspause stiller geworden, obwohl Kauf und Verkauf sich weiter abspielen. Die Sonne brennt heiß auf die weißen Steine des Flußbettes, es gibt noch herrliche warme Tage zu dieser Jahreszeit in diesem geschützten Tale. Selbst die Tiere sind ermüdet von dem langen, weiten Tragen ihrer Lasten. Den Kopf bis zum Boden herabhängend, die Heubüschel zu ihren Füßen unbeachtend lassend, stehen sie regungslos da, die struppige Mähne lang herabhängend, mit langem Schweife, die Füße lang behaart; an den Fesseln reicht das Haar bis zum Boden, ebenso hängt die Mähne lang über die Augen herab, die einen gutmütigen, fast dummen Ausdruck haben; es sind aber auch solche anzutreffen, die sehr feurige, lebhaftige Augen haben und in ihrer Lebhaftigkeit und Scheu schwer zu zähmen sind. Die Pferde werden ausnahmslos mit Heu gefüttert und haben daher den starken Heubauch, sie sind aber äußerst geschickt und ausdauernd; mit schweren Säcken beladen, sich selber überlassen und mit losem Zügel gehen sie die schwierigsten Gebirgspfade. Jeder Huzule besitzt mehrere Pferde, der reiche sogar eine große Zahl. Ganz besonders hübsch sind die zweifarbigen Huzulenpferde, die Schecken genannt; sie werden oft in diesem Hochgebirge getroffen.

Außer dem wirklichen Ein- und Verkaufszweck des Jahrmarktes hat derselbe einen vielfachen Reiz für das Bauernvolk. Er ist gleichsam für sie ein Ort der geselligen Zusammenkunft. Aus den entlegensten Gegenden, die es nur selten verläßt, kommt das Gebirgsvölkchen zusammen, nur wenigmal im Jahre bietet sich diese Gelegenheit. Sehr heiter und in gehobener Stimmung kommen sie die weiten Wege zu Fuß und zu Pferd plaudernd und lachend daher, wie überhaupt die Huzulen sehr heiter und witzig sind. Da steht dann der junge Bürsche mit seinem Schatze beim Krämerladen, der mit Schmucksachen, bunten Batistblumen, Bändern, einer Menge von Perlen und Ringen behangen ist, und wählt ihm einen Schmuck aus, wobei es genug Gelegenheit und Zeit zum Scherzen und Lachen und allerlei Spässen gibt. Eine Braut sowie die älteste heiratsfähige Tochter eines Hauses trägt einen Kopfsputz aus Pfauenfedern, die über eine Perlenborte mit farbigen Röschen ringsum hochgesteckt sind, und rückwärts hängt ein ganzer Schwall von bunten Bändern und Wolle herab. Die jungen Burschen haben auf ihren breiten schwarzen Hüten lange schwarze und rote Straußfedern, die ihnen ein malerisches und verwegenes Aussehen geben; auch sind sie oft rings mit Pfauenfedern und Blumen besteckt.

Die jungen Mädchen und Burschen sind fast durchwegs sehr hübsch, sogar auffallend schön, wie überhaupt die Rasse der Huzulen fein und schön zu nennen ist, auch ihre Gestalt ist fein, sogar elegant und anmutig, Hände und Füße klein; nur einen seltsamen Kontrast hierzu bilden die Alten. Sie sind besonders häßlich, direkt verfallen, mumienhaft, von gebückter Haltung, das Gesicht ist durch zahlreiche tiefe Furchen entstellt, von Leidenschaften gleichsam zerrissen. Die Weiber sprechen dem Alkohol geradeso zu wie die Männer, sie reiten, arbeiten und rauchen wie diese und nehmen an Schlägereien ebenso teil. Und diese kommen ziemlich häufig vor. Der moralische Stand des Volkes soll ein sehr tiefer sein.

Das kleine Völkchen, zwar von der Kultur sehr entfernt, da es in den einsamsten Gebirgsgegenden und da noch auf den unzugänglichsten Höhen wohnt und — von den Juden vielfach von ihrem Grund und Boden verjagt und ausgeraubt — immer tiefer in die Gebirge flüchtet, hält zähe und ausdauernd an seinen Sitten und Trachten fest. Nachgewiesenermaßen soll es sich immer mehr vermindern. Daran soll auch die nachlässige Pflege der Kinder viel schuld sein, die, sich selbst überlassen, stundenlang, oft ganze Tage lang eingesperrt in der Hütte zurückbleiben. Jedenfalls ist das allmähliche Aussterben des interessanten Völkchens sehr zu bedauern.

Sobald die Sonne untergeht, ist das rege Treiben zu Ende. Die Bauern ziehen mit ihren Wagen und Pferden in die kleinen Wirtschaftshäuser des Wizenkatalas und in die Stadt selbst hinein; sie schlafen eng zusammengedrängt auf ihren Wagen im Hofe oder verbringen noch trinkend und tanzend die Abendstunden, viele übernachten auch draußen bei ihren Tieren auf dem kalten Boden. Mit frühem Morgen ziehen sie wieder hinaus ins Tal, und es spielt sich dasselbe Leben und Treiben ab. Außer dem An- und Verkaufe von Schafen und Ziegen werden bei breiten Holzständen, die mit Wollmänteln, Pelzmützen, Gürteln und Hüten behangen sind, verschiedene Einkäufe besorgt; da sieht man dann die Männer mit doppeltem Hute, den neuen über den alten gestülpt, davongehen. Es gibt auch noch Stände mit natürlicher und gesponnener Schafwolle, Leder, Webekämmen, die die Weiber prüfend untersuchen, dann solche mit Holzgegenständen, wie Kannen, Fässer mit eingebrannten Mustern verziert, geschnitzte Löffeln und Tröge, was zumeist von den Zigeunern feilgeboten wird. Auch die von den Weibern getragenen Wollröcke und Gürtel sind zum Verkaufe ausgelegt, wie auch die von den Bauern gewebte Leinwand, ferner Teppiche und das dicke, in der Walkmühle gearbeitete, rote und weiße Lodentuch, das für Mäntel und Beinkleider verarbeitet wird.

Dort steht eine Gruppe Bauernburschen um einen Hirtenpfeifenverkäufer und probiert die einfachen, einer Flöte ähnlichen Instrumente. Die Schalmeyen, die eigentlichen Blasinstrumente der

Schafhirten, die auf den einsamen, hohen Gebirgsalmen in ihrer »Styna« hausen, sind jetzt selten zu treffen; sie werden aus Blech und etwas kürzer gearbeitet zum Kaufe gebracht, was sehr zu bedauern ist, denn sie sind nur eine Nachahmung der alten, ursprünglichen, die sehr fein und exakt aus Holzteilen gefügt und mit Birkenrinde überwickelt waren und eine bedeutende Länge hatten. Es gehört eine ungeheure Anstrengung und viel Übung dazu, um darauf einen Ton herauszubringen.

Zur Zeit des Jahrmarktes treiben sich die Bettler in großer Zahl auf allen Plätzen umher. Besonders sind es Krüppel und Blinde, die in ihren Wägelchen dahergeführt werden oder auf dem Boden mit vorgestreckten Armen sitzen und unaufhörlich ihr Gebet wiederholen; oft haben die alten, bärtigen Gesichter den edelsten und feinsten Schnitt. Auch gibt es immer einen darunter, der das alte Instrument, die »Lyra«, dreht und ein unendlich melancholisches Lied dazu singt, dessen einfache Melodie immer wiederkehrt.

Zwischen dem Wizenkatal und dem Czeremoszflusse liegt inmitten der kleinen jüdischen Stadt (ihre Einwohnerschaft besteht zumeist aus Juden) der Ringplatz, der an diesen Tagen auch von Menschen dicht gefüllt ist; da machen die Bauern ihre Einkäufe in den Eisen- geschäften, Mehlhandlungen, an den verschiedenen Ständen, die draußen im Freien tagtäglich, auch am Ringplatz sind. Da stehen die Bauern herum in ihrer malerischen Tracht, in der Anmut und Gewandtheit ihrer Bewegungen, immer und überall ein farbenprächtiges, hübsches Bild bietend. Es fehlten auch nicht das kleine Panorama und das Ringelspiel mit dem Leierkasten, an dem sich die Bauern ergötzen, wie auch der Knabe mit dem Affen oder den weißen Mäusen, die die kleinen prophetischen Papierzetteln herausziehen. Vom Ringplatz abwärts zu den steinigen Ufern des Czeremoszflusses gehen schmale Gäßchen, die ein charakteristisches und interessantes Aussehen haben. Da sind zwischen Eisen- und Wollwarengeschäften die Barbierläden dicht aneinandergereiht und haben als Schilder einen Halbmond an langer Stange hängen; diese in die enge Gasse mit ihrem sehr bunten Aushängeschmuck in verschiedenen Farben hineinragenden Halbmonde geben ihnen ein orientalisches Aussehen, welches durch den freien Ausblick auf den breiten Fluß als Hintergrund erhöht wird.

Etwas abseits von diesen Gäßchen, dem ebenen Lande zu und dichter am Ufer ziehen sich düstere Gassen hin, deren Häuser als Pfahlbauten durch ihr altes und gebräuntes Holzwerk einen dunkeln, eintönigen Eindruck machen, aber eben dadurch sehr charakteristisch wirken. Die interessanteste dieser Gassen ist durch ein Hochwasser von der Erde völlig verschwunden. Eben wegen der Wildheit dieses Flusses sind die Häuser hier als Pfahlbauten aufgestellt. Es soll ein weiser Rabbiner prophezeit haben, daß die Stadt einmal durch Feuer und Wasser völlig vernichtet wird.

Tatsächlich kommen hier ungeheure Feuersbrünste häufig vor, da das Feuer die mit Schindeln gedeckten und aus Holz gebauten Häuser, die zumeist fast dicht aneinandergereiht sind, in großen Partien in verheerender Weise angreift. Auch gibt es fast alljährlich ungeheure Überschwemmungen. Die kleine Wizenka wird wild und tritt gewaltig aus ihren Ufern heraus, ebenso der Czeremosz, der wegen seiner Breite und Tiefe und als reißender Strom gefürchtet ist. Zwar trägt er scheinbar ruhig alltäglich die Holzflöße dahin, aber alljährlich bei starken Regengüssen zerstört er die ungeheuer lange Holzbrücke, die hinüber nach Kutý (schon galizische Seite) führt, mag sie noch so fest und tüchtig aus Eichenholz gefügt sein. Da stehen große, breite schwarze Kähne an den Ufern schon bereit, die Menschen, Wagen und Pferde zur Überschwemmungszeit hinüberzutransportieren.

Am dritten Tage des Jahrmarktes, wenn die Sonne den Höhepunkt überschritten, wird zum Abmarsch gerüstet. Da werden die Schafherden von ihren Käufern, den lockentragenden Juden, abgetrieben; da wird noch manches Glas zum Abschied umhergeboten und getrunken, das eingenommene Geld abgezählt und der Handel besprochen. Den Pferden werden die neuen Lasten in den Tragsäcken, die das eingetauschte Getreide, das Kukuruzmehl und dergleichen enthalten, umgehängt, die Holzgefäße und alles für den Wintergebrauch Einge kaufte aufgeladen.

Hie und da lagern noch einzelne Gruppen an dem einsamen, weißen Steinflußbette. Auf ihre Angehörigen wartend, sitzen sie regungslos und träumend da; alles trägt den Stempel der Müdigkeit, der Öde, das bunte Treiben hat aufgehört, und wenn die Sonne untergeht, ist das Tal wieder einsam und still wie zuvor, das weiße Flußbett liegt gespenstisch da, und nur fernes Hundegebell stört die Lautlosigkeit des Abends.

Indessen ziehen die Bauern nach allen Gegenden ihrer Heimat, die Flachländer auf ihren breiten Wagen mit ihren Kälbern und Schweinen, die unverkauft geblieben, der Gegend der Hauptstadt zu; und in langen Karawanen eilen die Huzulen, heiter plaudernd und lachend, wie sie immer zu Scherz und Witz aufgelegt sind, ihrer gebirgigen Heimat zu, die sie noch vor Einbruch der Nacht erreichen wollen. Oft reitet das Weib, oben auf den hochgetürmten Säcken sitzend, öfter aber sitzt der Mann zu Pferde und läßt die alte Mutter nebenhergehen. Galanterie ist unter diesem Volke seltener Brauch.

Ein lustiges Beispiel erlebte ich selbst, als ich einen breiten, jedoch ziemlich seichten Fluß auf dem gewohnten Holzstege überschreiten wollte. In den Regentagen des Sommers war der Steg durch Hochwasser fortgerissen worden, wovon ich keine Kenntnis hatte, und deshalb setzte ich mich müßig ans Ufer. Von der anderen Seite wollte ein Huzulenpaar, mit doppelten Tragsäcken schwer

beladen, wahrscheinlich auch in Unkenntnis von dem fortgerissenen Steg, herüber. Ich sah sie beratend stehen, dann legte das Weib die Sandalen ab und, den Doppelsack über den Schultern tragend, überschritt sie rüstig das breite, ihr bis über die Knie reichende Wasser. Dann kehrte sie zurück und trug die Bürde ihres Mannes herüber, hierauf kehrte sie zum drittenmal zurück und trug ihren Mann, der sich an ihren Hals klammerte, huckepack den weiten Weg durch den Fluß; die langen Beine desselben streiften mit ihren Sandalen das Wasser, was ein höchst komisches Bild bot. Zwei Knaben, die am Ufer spielten, tobten vor Lachen und ich konnte mich desselben ebenfalls nicht erwehren. Auch bei meinen Gastgebern daheim erregte das lustige Geschichtchen große Heiterkeit.

## II. Kleine Mitteilungen.

### Das Pfaffenköchineisen.

Mitgeteilt von Prof. Dr. Richard Andree, München.

Bei einem Aufenthalte zu Mühlbach im Pustertale erzählte mir das von dort stammende, in der Volkskunde ihrer Heimat vortrefflich bewanderte Fräulein Frida Nußbamer die nachfolgende Geschichte. So weit meine Kenntnis reicht, habe ich sie anderweitig nicht aufgeschrieben gefunden, weshalb ich mir erlaube, sie hier mitzuteilen.

Wenn in früherer Zeit sich eine Pfaffenköchin mit dem Pfaffen versündigt hatte, so wurde sie zur Strafe in einen Esel verwandelt, mußte als solcher arbeiten und erhielt auch Hufeisen aufgeschlagen. Diese zeichnen sich durch ihre Kleinheit aus und werden auch heute noch hie und da gefunden. Solche Eisen konnten aber nicht alle Schmiede machen, nur gewisse damit vertraute, und ein solches Hufeisen — die Erzählerin zeigte eines — hat besondere zauberische Kräfte.

Eine Erlösung der verwandelten Pfaffenköchin aus ihrer Eselsgestalt konnte nur auf eine Weise geschehen, wenn man nämlich die verzauberte Eselin in der Morgenfrühe zu einem „Morgenbrunnen“ zur Tränke führte. Ein Morgenbrunnen ist aber ein solcher, auf den in der Frühe die ersten Sonnenstrahlen beim Aufgange fallen.

Was die Zauberkraft des Köchinneneisens anbelangt, so weiß man davon im Pustertale zu erzählen: In Vals bei Mühlbach ging eine Bauersfrau ihrer Entbindung entgegen. Eine mißgünstige Nachbarin rief infolgedessen dem Manne der Schwangeren zu: „So, bei Euch geht's los; nun kriegst Du genug!“ (das heißt, nun wirst Du etwas auszustehen haben). Und so war es auch; die Frau konnte sich nach der Entbindung nicht wieder erholen, die Milch versagte ihr, Mutter und Kind wurden immer siecher.

Um dem abzuhelfen, ging der Mann zu den Kapuzinern in Brixen, aber die wußten auch keinen Rat und ebensowenig die Kapuziner in Klausen und Sterzing, an welche sich der Bauer wandte. Als die geistliche Hilfe versagte, riet man dem Manne, er solle zum alten Orthammer-Mandl in Vintl gehen, der könne etwas — nämlich hexen.

Der Valser ging also zum Orthammer und der sagte: „Ich will Dir helfen, denn ich habe ein Pfaffenköchineisen. Geh heim und bring' mir einen hölzernen Nagel aus dem Kopfende Eures Ehebettes.“ Das geschah, und nun steckte der Orthammer diesen Nagel in eines der Löcher des Köchineisens und befahl dem Valser Bauer, den Nagel ganz leise und allmählich mit einem hölzernen Hammer in das Hufeisenloch hineinzutreiben. Dadurch erhielt der Nagel Zauberkraft. In Vals mußte nun der Bauer dieses Verfahren fortsetzen und den Nagel an seine alte Stelle im Ehebettes ganz langsam einschlagen. Je tiefer nun der Nagel eindrang, desto mehr gesundete das kranke Bauernweib,

es bekam wieder Milch, und auch das Kind genas. Erfreut über den Erfolg, erzählte ihr nun der Mann, wie durch das Nageleintreiben der bösen Hexe geschadet werde, welche die Frau krank gemacht habe, und allmählich auch so zugrunde gehen müsse. „Das soll schnell geschehen,“ sagte das Bauernweib, holte das Küchenbeil und trieb nun mit einem kräftigen Schläge den Nagel ganz ins Holz des Bettes hinein.

Gleichzeitig aber traf die böse Nachbarin der Schlag, denn sie war die Hexe, welche die Bauersfrau krank gemacht hatte.

#### Die Strafe des Steintragens.

„Vor geraumer Zeit hing am Bautzener Rathause eine kulturhistorische Merkwürdigkeit, die gegenwärtig in das Altertummuseum der Stadt gebracht worden ist. Es ist dies des »Büttels Flasche«, ein etwa 30 Pfund schwerer Sandstein, auf dem zwei keifende Weiber abgemalt sind und der die Inschrift trägt:

Mägd' und Weiber, die sich schlagen,  
Müssen sie die Flaschen tragen.

Wie dieser Stein zur Bezeichnung »Flasche« gekommen ist, läßt sich nicht leicht erkennen. Es ist ein Schandstein, der am eisernen Bügel keifenden Weibern um den Hals gelegt wurde. Mit dieser Bürde mußten sie durch die Straßen der Stadt ziehen oder, wie es hieß, die Flasche tragen. In Bautzen ist dieser Fall am 13. Dezember 1678 zum letztenmal vorgekommen; eine Frau, die ihre Nachbarin geschlagen, mußte mit dieser Flasche dreimal ums Rathaus gehen.“\*)

Zu Eggenburg in Niederösterreich steht auf dem Marktplatze (slawischer Rundling, worauf noch der Name des dort befindlichen Häuserblocks „Grätzel“ deutet) eine alte Schandsäule, und an dieser hängt noch an eiserner Kette der alte runde und sehr schwere Schandstein.

R. A.

### Fragebogen über bosnische und dalmatinische Doppelflageoletts und Doppelschalmeien.

Mitgeteilt von Dr. Erich v. Hornbostel, Berlin.

- I. Besonders erwünscht ist die Einsendung, respektive Untersuchung von alten gut gearbeiteten Exemplaren. Wo die Einsendung der Originale unzulässig, möglichst genaue Beschreibung, mit Angabe der Dimensionen in Zentimetern und Millimetern, womöglich Photographie (von vorne), Zeichnungen der technischen Details (Querschnitt, Zungenöhrchen etc.).
- II. Personalien des Besitzers:
  1. Name,
  2. Alter,
  3. Beruf,
  4. Geburtsort,
  5. Wohnort.
- III. Geschichte des betreffenden Instruments:
  - Hat es der Besitzer 1. geerbt? Wie lange ist es schon in der Familie?
  2. gekauft? Wann? Von wem? Preis?
  3. geschenkt bekommen? Wann? Von wem?
  4. selbst verfertigt?
- IV. A. Name des Instruments (mit wörtlicher Übersetzung). Wird der Name für die ganze Gattung (eventuell für Blasinstrumente überhaupt) oder nur für die betreffende Art gebraucht?
- B. Name der einzelnen Teile:
  1. rechtes Rohr,
  2. linkes Rohr,
  3. Mundstück,

\*) Richard Andree, Wendische Wanderstudien. Stuttgart 1874. S. 10. Mit Abbildung.

4. Zungenröhrchen,
5. Zunge,
6. Mundbecher,
7. Fingerlöcher u. s. w.

V. Material: 1. Holzart (botanischer Name),  
2. Rohr (auch der Zungenröhrchen).

VI. Die Herstellungsweise ist womöglich selbst zu beobachten. Erwünscht auch Ein-  
sendung von Instrumenten in verschiedenen Stadien der Vollendung.

1. In welcher Reihenfolge werden die einzelnen Teile hergestellt und aneinander-  
gefügt?
2. *a*) Gibt es besondere Instrumentenmacher? oder  
*b*) welche Handwerker pflegen sie herzustellen? oder  
*c*) werden sie ausschließlich von Dilettanten gemacht?
3. Wird nach Modellen gearbeitet?  
*a*) Von auswärts importierten? Woher?  
*b*) Ererbten? Wie alt etwa?  
*c*) Gekauften? Von wem? Preis?
4. Sind bestimmte Maße vorgeschrieben? Welche? (In einheimischem Maß [Zoll?]  
und Zentimetern, respektive Millimetern.)
5. Gibt es bestimmte Regeln für die Verteilung der Löcher?
6. Technik des Bohrens (Brennens) der Löcher.

VII. Abstimmungsweise:

1. Wird der Anfangston nach Guldünken gewählt oder nach einem Vergleichston  
(Modellinstrument oder Stimminstrument) bestimmt?
2. *a*) In welcher Reihenfolge  
*b*) In welchen Intervallsprüngen } werden die übrigen Töne festgelegt?
3. Werden die zu vergleichenden Töne gleichzeitig oder hintereinander angeblasen?
4. *a*) Sieht man darauf, daß die den korrespondierenden Löchern der beiden  
Röhren entsprechenden Töne genau gleich sind (Unison)?  
*b*) Oder trachtet man, „Schwebungen“ (Vibrationen) zu erzielen?  
Wenn ja, womit wird die Bevorzugung schwebender Klänge begründet?

VIII. Handhabung und Spieltechnik. Erwünscht Photographien der Spieler in ihrer  
charakteristischen Haltung.

1. Werden ein oder mehrere Löcher dauernd durch Wachs oder dergleichen  
verschlossen? Welche?
2. (Bei Schalmeyen:) Werden die Zungenröhrchen vor dem Gebrauch angefeuchtet?
3. (Bei Schalmeyen:) Wird die Stellung der Zungenröhrchen (Tiefe des Ein-  
steckens) besonders ausprobiert?
4. Welche Löcher werden durch welche Finger geschlossen?

Die Löcher sind zu bezeichnen: R. 1. = unterstes (vom Mund entfern-  
testes) Loch des rechten (zur rechten Hand des Spielers liegenden) Rohres;  
R. 2., u. s. w. Die Finger sind zu bezeichnen: r. Z. = rechter Zeigefinger,  
r. M. (= Mittelfinger), r. R. (= Ringfinger), r. K. (= kleiner Finger), l. Z. u. s. w.  
Beispiel einer Tabulatur für ein Doppelflageolet mit 3 Löchern links und  
4 Löchern rechts:

L. 1. — l. K.	R. 1. — r. K.
L. 2. — l. R.	R. 2. — r. R.
L. 3. — l. M.	R. 3. — r. M.
— — — —	R. 4. — r. Z.

5. Werden Zwischentöne durch nur teilweisen Fingerverschluß erzeugt?
6. *a*) Werden stets beide Rohre zugleich geblasen? oder  
*b*) gelegentlich eines allein?  
*c*) Kommt es vor, daß zwei einfache Instrumente (Flageolets oder  
Schalmeyen) von zwei Spielern oder von einem Spieler zugleich ge-  
blasen werden? Für diesen Fall wäre auch 7. *a*) zu beantworten.

7. a) Wird die Melodie ausschließlich auf einer Röhre (welcher? der mit der größeren oder der mit der geringeren Lochzahl?) gespielt, auf der anderen ein einzelner Baßton ausgehalten?  
 b) Wenn ja, wechselt der Baßton innerhalb eines einzelnen Stückes oder von Stück zu Stück oder überhaupt nicht?
8. Durch „Überblasen“ (stärkeres Anblasen) kann man leicht Obertöné (Oktave oder Duodezime) des betreffenden Tones hervorbringen. Wird  
 a) ausschließlich in der Grundtonlage, oder  
 b) ausschließlich mit Obertönen gespielt, oder werden  
 c) beide Lagen kombiniert?
9. Manche Doppelpfeifen geben sehr laute „Differenztöne“, das heißt: bei gleichzeitigem Erklängen von zwei Tönen hört man noch einen dritten, von beiden verschiedenen (tieferen) Ton. Werden diese Differenztöne von den Leuten bemerkt? Etwa gar zu besonderen Klangeffekten benützt?
10. Werden bestimmte Töne durch „Gabelgriffe“, das heißt: durch Offenlassen von Fingerlöchern, die zwischen oder über verschlossenen Löchern liegen, erzeugt? (Beispiel: R. 1. und R. 3. zu, R. 2. und R. 4. offen.)
- IX. 1. Werden die Instrumente nur zum Solospiel benützt?  
 2. Auch zur Gesangbegleitung?  
 3. Auch mit anderen Instrumenten zusammen? Welchen?  
 4. Spielen zuweilen mehrere Doppelflöten zusammen? Einstimmig oder mehrstimmig?
- X. Bei welchen Gelegenheiten werden die Instrumente geblasen?  
 1. Bloß zum Zeitvertreib (Hirten)?  
 2. Zum Tanz?  
 3. Zur geselligen Unterhaltung? (Hochzeit und andere Feste? Konzert?)  
 4. Beim Ständchenbringen (Fensterln)? Ist mit dem Blasen oder mit dem Instrument selbst ein Liebeszauber verknüpft? Sind bestimmte zauberkräftige (gefeite) Exemplare unverkäuflich? Werden sie durch besondere Zauberhandlungen (Einritzen bestimmter Ornamente, Anhängen von Amuletten, Besprengen mit Weihwasser und dergleichen) gefeit?
- XI. 1. Gibt es besondere Künstler auf der Doppelflöte? Virtuosen?  
 2. Werden sie bezahlt? Höhe des Honorars?  
 3. Wird Unterricht erteilt in der Herstellung (vergl. VI. 2.) oder im Spiel? Durchschnittliche Dauer des Unterrichtes? Honorar? oder  
 4. wird Herstellung und Spiel ausschließlich autodidaktisch erlernt?  
 5. Werden vorwiegend Volkslieder gespielt, die sonst auch gesungen werden? oder Tanzmelodien? oder wird improvisiert?
- XII. Volkssagen über 1. den Ursprung,  
 2. Zauberwirkungen von Doppelflöten. (Beachte auch XIII!)
- XIII. Es ist wichtig, auch die Bedeutung der Ornamente zu ermitteln (vergl. X. 4.). Vorsicht beim Ausfragen! Nicht in die Leute hineinfragen! Möglichst selbst erzählen lassen! Möglichst alte und zuverlässige Personen wählen! Es sind stets auch die Personalien der Gewährsmänner (wie bei II) und der mutmaßliche Grad ihrer Zuverlässigkeit anzugeben. (Auch bei XII.)  
 Kommen ähnliche oder gleiche Ornamente, wie auf den Flöten, auch auf anderen Gegenständen vor? Zeichnungen oder Photographien sehr erwünscht.
- XIV. Sehr erwünscht wären phonographische Aufnahmen von Flötenmelodien, eventuell auch von Gesängen. Ein Apparat mit genauer Gebrauchsanweisung und Walzen könnte leihweise zur Verfügung gestellt werden.
- NB. Die Punkte I, II, III, V und XIII sind für möglichst viele Exemplare zu ermitteln. Für die übrigen Punkte genügt einmalige Beantwortung. Besonders wichtig sind IV A; VI 3, 4, 5; VII 1, 4; VIII 1, 6, 7, 8, 10; IX 4; X 4; XIII. (Im Text durch Fettdruck hervorgehoben.) Diese Punkte bittet man daher besonders zu beachten!
- Antworten werden an die Redaktion dieser Zeitschrift erbeten.

### III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Wir erhalten folgende Mitteilung:

„Im Verlage von Karl Winters Universitätsbuchhandlung in Heidelberg beginnt ab Jänner 1909 zu erscheinen: „**Wörter und Sachen.**“ Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung, herausgegeben von R. Meringer, W. Meyer-Lübke, J. J. Mikkola, R. Much, M. Murko.

Die neue Zeitschrift soll mit keinem bereits bestehenden Unternehmen in Wettbewerb treten. Wir wollen nur den Raum und die richtigen Existenzbedingungen für sprachlich-sachliche Arbeiten, wie sie in den letzten Jahren auf verschiedenen Gebieten zutage getreten sind, schaffen.

Nach einer Periode heilsamer Beschränkung der sprachlichen Studien auf die Erforschung der lautlichen Veränderungen scheint die Zeit gekommen zu sein, den Wortbedeutungen, den „Sachen“, wieder mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Unter Sachen verstehen wir nicht nur die räumlichen Gegenstände, sondern ebensowohl Gedanken, Vorstellungen und Institutionen, die in irgendeinem Worte ihren sprachlichen Ausdruck finden.

Mit vielen anderen sind wir überzeugt, daß Sprachwissenschaft nur ein Teil der Kulturwissenschaft ist, daß die Sprachgeschichte zur Worterklärung der Sachgeschichte bedarf, so wie die Sachgeschichte, wenigstens für die ältesten Zeiten, der Sprachgeschichte nicht entraten kann. Wir glauben, daß in der Vereinigung von Sprachwissenschaft und Sachwissenschaft die Zukunft der Kulturgeschichte liegt.

Aber diese Vereinigung ist vorläufig ein Ideal und ist heute noch nicht immer zu erreichen. Die Geschichte der „Sachen“ ist noch durchaus nicht allseitig ausgebaut, große Gebiete sind noch dunkel, das Material schwer erlangbar; deswegen werden wir etymologische Arbeiten aufnehmen, wenn sie das Ziel dieser Vereinigung wenigstens im Auge behalten, und werden rein sachgeschichtliche Arbeiten bringen, auch wenn die Verwertung für die Wortkunde erst der Zukunft angehört.

Mit den Veränderungen der Kultur verändern die Wörter ihren Sinn. Wir verlangen, daß die Erklärung der Bedeutungsveränderungen nicht auf rein spekulativem Wege versucht wird, sondern dieser Tatsache gerecht wird.

Wenn wir, von verschiedenen Forschungsgebieten herkommend, uns zu gemeinsamer Arbeit verbunden haben, so möge man daraus ersehen, daß wir Material zu einer umfassenden Kulturgeschichte der indogermanischen Völker herbeischaffen wollen. Wir wenden unsere Aufmerksamkeit allen indogermanischen Völkern in alter und neuer Zeit zu und ebenso den Berührungen mit anderen Sprachstämmen und setzen unserem Interesse keine zeitliche Grenze, weil auch die späteren Zeiten und die Gegenwart reich an alten Kulturelementen sind und von Urzeiten bis an den heutigen Tag eine stete, nicht unterbrochene Entwicklung zu erkennen ist — ganz abgesehen von dem Licht, das von den klaren historischen Zeiten und der Gegenwart auf die früheren fällt.

Bei den Arbeiten, die sich mit der Geschichte von Gegenständen befassen, werden wir Bilder bringen. Dabei wird unser Ideal sein, zeitgenössische Wörter und Gegenstände zusammenzustellen. Das wird allerdings nicht immer zu erreichen sein, sondern wir werden öfter bloß nach Analogien die Form des Gegenstandes, der durch eine bestimmte Wortform bezeichnet wurde, erschließen müssen.

Die Zeitschrift wird Abhandlungen, Besprechungen und kleinere Mitteilungen bringen.“

Wir dürfen, wie man sieht, uns von der neuen Zeitschrift — der die besten Wünsche auf ihren Weg mitgegeben seien! — weniger die Anbahnung einer neuen Forschungsrichtung, als zunächst das bequeme räumliche Zusammenstehen zusammengehöriger Arbeiten versprechen. Man unterschätze diesen zunächst äußerlich scheinenden Vorteil nicht; eine Forschungsmethode gewinnt an werbender Kraft, wenn sie ihr eigenes Organ gewonnen hat. Und trotzdem schon Altmeister Grimm die Losung von den Wörtern und Sachen ausgegeben und sie in die fruchtbare Tat umgesetzt hat, ist noch mancher beiseite Stehende herüberzuziehen. Den Herren Indogermanisten ist im übrigen zu empfehlen,

neben der Prähistorie sich möglichst viel bei der vergleichenden Völkerkunde und ihren Tatsachen Rat zu holen. Das indogermanische Altertum wird sachlich in erster Linie durch die Prähistorie und die Ethnologie der rezenten Primitivstämme aufgeklärt. In den Sammlungen der ethnographischen Museen liegen die Schlüssel auch für die verzweifeltsten Probleme der indogermanischen Archäologie. In dieser Hinsicht wird die im gleichen Verlag geplante umfassende „Ethnologische Bibliothek“ (Herausgeber: Direktor Dr. W. Foy), in welcher 25 Bände für Monographien von Kulturelementen vorgesehen sind, von der allergrößten Bedeutung werden.

**Heimatschutzbestrebungen im oberösterreichischen Innviertel.** Nach Mitteilungen unseres verehrten Korrespondenten Herrn Malers und Gutsbesizers Hugo von Preen wurde vor kurzem ein Museumsverein „Alt-Braunau“ gegründet, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die altertümlichen Überlieferungen und Besitztümer des Braunauer Bezirks zu pflegen und zu erhalten. Es ist auch die Begründung eines diesbezüglichen Museums geplant. Im Anschluß an diesen Verein wurde für den Bezirk ein Arbeitsausschuß geschaffen, der für die Heimatkunde tätig sein wird. Wandervorträge sind in Aussicht genommen. Dem hier gegebenen schönen Beispiel dürfte sich bald das ganze Innviertel anschließen. Es ist sehr erfreulich, daß die rühmliche Pionierarbeit des Herrn Hugo von Preen und des Lehrers Herrn Schlickinger hier endlich so schöne Erfolge gezeitigt haben.

„Adria.“ Eine neue, auch der Volkskunde dienende Zeitschrift, welche sich mit den Anländern unserer herrlichen Adria beschäftigen soll, ist entstanden. Ihr Herausgeber ist der als Kenner und Schilderer der Adrialänder rühmlichst bekannte Schriftsteller Josef Stradner in Graz, dem unsere Zeitschrift in früheren Jahrgängen einige sehr belangreiche Abhandlungen verdankt. In vielseitiger Arbeit wird sich das neue Organ mit Landes- und Volkskunde, mit Volkswirtschaft und Touristik der adriatischen Küstenländer befassen, und wird hoffentlich das Seine dazu beitragen, diese auch wissenschaftlich vielfach recht stiefmütterlich behandelten Gebiete dem Interesse der Gebildeten, zunächst in Österreich-Ungarn, näherzurücken. Das primitive Volkstum Istriens und Dalmatiens harret noch gar vielfach seiner getreuen Beobachter und Schilderer; zumal Dalmatien ist eine wahre Fundgrube für den Volksforscher. Indem wir das Erscheinen der neuen Zeitschrift auf das freundlichste begrüßen, wünschen wir dem Herausgeber die besten Erfolge und stellen ihm unsere bereitwillige Mithilfe in jeder Beziehung gern in Aussicht.

**Aus dem Kuhländchen.** (5. Jahresbericht für 1907.) Durch den Ankauf des vom Oberlehrer Emil Hausotter in Kunewald gegründeten Ortsmuseums durch die Gemeinde um den Betrag von K 1600 ist eine lange verhandelte Sache endlich der Erledigung zugeführt worden. Von der Bildung eines Museumsausschusses wurde Abstand genommen und besorgt die Verwaltung obgenannter Herr im eigenen Wirkungskreise. Eine Skizzierung dieser Sammlungen wurde bereits im XII. Jahrgang 1906, 1.—3. Heft, gegeben, und es erübrigt noch zu bemerken, daß das reichhaltige Archiv zur Geschichte dieser Gemeinde wie des Kuhländchens überhaupt keinen Gegenstand in dem Kaufvertrage bildete, sondern im Privatbesitze blieb. Man plant jedoch eine Vereinigung dieser für die Ortsgeschichte hochwichtigen Archivalien mit dem erworbenen Ortsmuseum, um die Musealfrage zu einem völligen Abschlusse zu bringen.

Gelegentlich eines „Trachtenkränzchens“, das von der Nordmährer Bundesgruppe in Schönau im Frühjahr abgehalten wurde, kamen auch die alten Tänze wiederum zu Ehren. Die „Hühnerscharre“, „Mischlich“ (44 Hühner an an Hohn, kaener ies mer liever wie mei Mon), „Friedrichs Pinke“, „'s ies a Juod am Ground geloffe“, „Schneider Karline“ (Freuet Euch des Lebens) ergötzen jung und alt durch die Anmut ihrer Tanzweise, und sind diese sinnigen Volkstänze nunmehr gang und gäbe geworden.

Daß auch der Humor bei derartigen Festlichkeiten nicht ausbleibt, beweist der glänzende Verlauf eines in Groß-Petersdorf abgehaltenen Wiesenfestes, das mit nachfolgender Einladung angekündigt wurde:

Ei Pieterschdeff, do backen se  
 Elzr nischt wie gute Kuche,  
 On war wos andersch au noch viel,  
 Dar kumm ons halt besuche.

Es wiet goir lostich sein bei ons,  
 Es kons kai Mensch derwoite.  
 Die Baude warn schon ufgestallt  
 Ei Holzbauersch Goirte.

Bei ons könnt ihrs eich gut giehn lohn  
 Und tichtig scherze, lache,  
 Ond wenn die Sonn wiet ondergiehn,  
 Eim Sool an Hopser mache.

**Dorfmuseum in Schwansdorf.** Der Gemeindevausschuß von Schwansdorf hat in seiner Sitzung vom 22. Jänner 1907 den Beschluß gefaßt, das durch den Bau eines neuen zweiklassigen Schulgebäudes frei gewordene Lehrzimmer der alten Schule für Zwecke der Errichtung eines Dorfmuseums zu widmen und die Verwaltung desselben zu übernehmen, um der Nachwelt die einfache Lebensweise der bäuerlichen Bevölkerung dauernd vor Augen zu führen durch die Aufsammlung und Erhaltung von in früherer Zeit in Gebrauch gewesenen Kleidungsstücken, Einrichtungsgegenständen, Gerätschaften, Geschirr, Bildern, Schmucksachen, Spielzeug, Schriften, Büchern u. s. w.

Es ist dies die erste derartige Gründung in Schlesien und wir können die wackere Gemeinde zu ihrem gemeinnützigen Unternehmen, „daß es ein bleibendes Wahrzeichen alten bäuerlichen Lebens und Schaffens werde“, nur beglückwünschen!

**Museum für Industrie und Gewerbe in Mähr.-Ostrau.** Am 3. Juni 1907 erfolgte die Konstituierung des Kuratoriums des zu errichtenden Industrie- und Gewerbemuseums unter Vorsitz des Bürgermeisters Dr. Fiedler. Letzterer begrüßte die Versammlung und gab eine Übersicht über die bisherige Tätigkeit des vorbereitenden Ausschusses, worauf die drei Unterausschüsse für die Verwaltung des Museums gewählt wurden. Direktor André berichtete sodann über die Vorarbeiten für den Bau eines Museumsgebäudes und entwickelte dessen Programm. Es wurde beschlossen, den Museumsdirektor Leisching in Brünn aufzufordern, ein entsprechend geeignetes Projekt für das neue Museumsgebäude auszuarbeiten, und zwar ist als dessen Standort die Baufläche nächst der Ostrawitz in der Nähe des Lyzealgebäudes, eventuell in der Nähe des deutschen Gymnasiums in Aussicht genommen. (Siehe auch diese Zeitschr., IX. Jahrg., S. 245.)

**Städtisches Museum in Freudental.** Schon seit langem trug sich die Gemeindevertretung mit der Absicht, die alten wertvollen Gegenstände in der Stadt und Umgebung aufzusammeln zu lassen, um auf diese Weise einen Grundstock zu einem städtischen Museum zu gewinnen. Ohne einen neuen Verein zu gründen, gedachte man zu einem Ziele zu gelangen, wenn der Stadtvorstand geeignete Persönlichkeiten für diese Sache gewinnen und gleichzeitig die Sammlung geeigneter Gegenstände einleiten würde. Am 8. Jänner 1907 konstituierte sich für die Verwaltung des Museums ein Museumsausschuß, wobei das Ausschußmitglied Herr Friedrich Kurzweil seiner Freude Ausdruck gab, daß es endlich gelungen sei, nach so langer Zeit das Museum ins Leben zu rufen.

**Städtisches Museum in Troppau.** Die erste Anregung zur Gründung eines städtischen Museums gab der verstorbene Oberingenieur Moritz Hartel, indem er auf die im Rathause befindlichen alten Gemälde, Wappen, Urkunden u. s. w. die Aufmerksamkeit lenkte und den Gemeinderat bestimmte, die Gründung eines Museums im Auge zu behalten. Am 15. Juli konstituierte sich der Museumsausschuß und am 19. September 1897 wurde das Museum in Gegenwart eines Vertreters der k. k. schlesischen Landesregierung feierlichst eröffnet.

Infolge raschen Anwachsens der Sammlungen beschloß der Gemeinderat anlässlich des Neubaues des Schmetterhauses, das dritte Stockwerk daselbst dem Museum zu widmen. Am 20. Dezember 1903 konnten die Sammlungen in den neuen Räumlichkeiten dem Publikum eröffnet werden.

Die reichhaltigen Sammlungen an Zunftladen, Zunftbechern, Humpen, Gläsern etc. bieten dem Besucher eine wahre Augenweide und gereichen der Landeshauptstadt Troppau zur Zierde.

**Grabschriftendichter Eduard Beer †.** In Unterach am Attersee ist vor kurzem der *Schneidermeister Eduard Beer* gestorben, eine als Bergführer und „Dichter“ sehr bekannte Persönlichkeit. Von ihm stammen zahlreiche Grabinschriften auf den Dorfkirchhöfen des Salzkammergutes. Welcher Art die Poesie Beers war, davon mögen hier zwei Proben sprechen.

Einem Bauernsohn namens Ochs widmete Beer folgende tiefsinnige Zeilen:

Hier ruht das junge Öchselein,  
Dem alten Ochs sein Söhnelein.  
Gott der Herr hat's nicht gewollt,  
Daß er ein alter Ochs wer'n sollt' . . .

Als in St. Gilgen am Wolfgangsee ein Bote starb, widmete Beer ihm folgende Grabschrift:

Hier ruht in Gott  
Der St. Gilgner Bot';  
Sei gnädig ihm, o Herr,  
Wie er es wär,  
Wenn er wär Gott  
Und Du der St. Gilgner Bot'.

## IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

### 1. Besprechungen:

**11. Figurale Holzplastik.** Ausgewählt und herausgegeben von Julius Leisching. Erster Band. Wiener Privatbesitz (Dr. Albert Figdor, Eugen v. Miller zu Aichholz, Hans Schwarz, Graf Hans Wilczek). Kirchliche und profane Schnitzwerke. Wien 1908. Kunstverlag Anton Schroll & Ko.

Mit bedeutenden Erwartungen begrüßt die Kunstforschung das Erscheinen eines groß angelegten Tafelwerkes, das einem der anziehendsten und zugleich am stiefmütterlichsten behandelten Gebiete des heimischen Kunstschaffens gilt. J. Leischings bei Anton Schroll & Ko. soeben im ersten Band erschienenes Werk über figurale Holzplastik. Es ist beabsichtigt, zuerst in einer Reihe von Tafelbänden das gesamte erreichbare, vorzüglich aber das österreichische Material zu bringen, worauf ein illustrierter Textband das kunsthistorische Ergebnis ziehen soll. Nicht weniger als 70 Tafeln umfaßt der erste Band, der durchwegs Werke aus Wiener Besitz zum erstenmal in erstklassigen Lichtdrucken vorführt und dem rühmlichst bekannten Verlag ein neuerliches Ehrenzeugnis seltener Tüchtigkeit und Opferwilligkeit ausstellt. Die weiteren Bände werden den bewundernswert reichen Bestand figürlicher Holzplastik in den Kirchen Österreichs, dann jenen der öffentlichen österreichischen Kunstsammlungen und schließlich all das seit Jahrzehnten leider ins Ausland vertragene einschlägige Kunstgut österreichischer Herkunft zusammenfassen. Wir möchten den Wunsch aussprechen, daß der Herausgeber hierbei auch die rein volkstümlichen Arbeiten, die sich weder bestimmten Meistern noch Schulen zuweisen lassen, berücksichtigen möge, da in ihnen doch vielfach die Grundlagen der künstlerischen Entfaltung der Holzplastik studiert werden können. Auch wäre es empfehlenswert, wenn Herausgeber und Verlag in einem unverbindlichen Prospekt den Interessenten

und Fachmännern Einblick in die geplante Anlage des gesamten Werkes gönnen würden, da sich vielleicht manche Ergänzung als wünschenswert herausstellen könnte, auf welche dieser oder jener aufmerksam zu machen in der Lage wäre.

Es ist ein hoher Genuß, den vorliegenden ersten Band durchzunehmen, in welchem die Ergebnisse der Sammeltätigkeit hervorragender Wiener Kunstfreunde vorliegen; neben kunstgewerblichen Fragen drängen sich überall kulturhistorische Betrachtungen in Menge auf, und wir bitten den verdienten Herausgeber, in seinem Textband der kulturgeschichtlichen Seite des Gegenstandes den breitesten Raum gewähren zu wollen und danach auch den Rahmen des auszuwählenden Materials möglichst umfassend zu wählen. Es gilt dadurch das Interesse weiter Kreise für diese so wenig gewürdigten Kunstschöpfungen zu wecken, wobei ja die kunstgeschichtliche Betrachtung noch immer auf ihre Rechnung kommen kann. Mit Freude sehen wir somit den weiteren Bänden, deren rasches Erscheinen in Aussicht gestellt ist, entgegen und behalten uns vor, über die Fortschritte des Werkes jeweilig zu berichten sowie nach seinem Abschluß eine ausführliche Würdigung folgen zu lassen.

Dr. M. H a b e r l a n d t.

**12. Das altdeutsche Handwerk.** Aus dem Nachlaß von Moritz Heyne. Mit 13 Abbildungen im Text. Straßburg 1908. Karl J. Trübner.

Im Nachlaß von Moritz Heyne (gestorben am 1. März 1906), dem wir für sein Werk: „Deutsche Hausaltertümer“, das leider unvollendet bleiben mußte, stets dankbar sein werden, fand sich, für dies Werk bestimmt, das Manuskript zu vorliegendem Bande vor. Er beschäftigt sich, auf sprachlichen und geschichtlichen Grundlagen, mit dem altgermanischen Hausgewerbe (bis zum 10. Jahrhundert) und seiner Ausbildung zum Berufsgewerbe und zum Handwerk (bis zum 16. Jahrhundert). Wie fast durchwegs bei den fünf Büchern deutscher Hausaltertümer, hat der Verfasser auch hier grundlegende Arbeit zu leisten gehabt. Für die ältesten Zeiten, wo allgemein das Hausgewerbe herrscht, das die Bedürfnisse des Hofes mit eigenen Mitteln zu bestreiten hat — ein Zustand, der teilweise noch ähnlich bei den primitiven Völkern der Karpathen, Südostrußlands und des Balkangebietes erhalten geblieben ist — sind wenig Vorarbeiten vorgelegen. Hier hat sich M. Heyne hauptsächlich bemüht, aus sprachlichen Zeugnissen die kulturgeschichtlichen Fakta zu gewinnen, wobei allerdings die vor- und frühgeschichtlichen sowie frühmittelalterlichen Quellen herangezogen werden. Bei reichlicher fließenden historischen Zeugnissen wird dann die Darstellung des aus dem Hauswerk sich herausbildenden Handwerkes und eigentlichen Gewerbes seit dem 11. Jahrhundert sicherer und ausführlicher, wobei die Wirtschaftsgeschichte ausgiebige Hilfe leiht.

Im ersten Abschnitt behandelt der Verfasser der Reihe nach den Hausbau und die dazugehörigen Werkzeuge und Geräte der Zimmermannskunst, den Wagenbau, die Schmiedearbeit mit ihren technologischen Behelfen, die Flechtarbeit, die ehedem eine ausgebreitete Verwendung und bedeutende Wichtigkeit für das Hauswesen und die Wirtschaft hatte, die Lederarbeiten, Spinnen und Weben mit den anderen textilen Fertigkeiten, die Töpferei, das Drechseln, die Mahlarbeit, wobei einerseits auf die Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen und andererseits auf die überall sich frühzeitig einstellenden Anfänge eigentlich gewerblichen Schaffens durch Sonderarbeiter das Augenmerk gelenkt wird.

Ein weiterer Hauptabschnitt beschäftigt sich sodann mit dem Frühstadium des deutschen Handwerkes und seiner Organisation vom 11. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts. In reicher Entfaltung blüht mit der Begründung und Entwicklung des Städtewesens das zünftige Gewerbe, welches mit der gesteigerten Lebenshaltung nunmehr auch vielseitigeren Bedürfnissen und verwöhnteren Ansprüchen zu entsprechen hat. Es finden sich aber auch daneben noch genug unzüftlerische Erscheinungen, zu denen vor allem die Handwerker der fürstlichen, herrschaftlichen und geistlichen Höfe sowie die Dorfhandwerker zu stellen sind. Dieses Kapitel ist mit seinem anregenden kulturgeschichtlichen Inhalt, abgesehen von seinem wissenschaftlichen Wert, zugleich auch eine sehr anziehende Lektüre, wie überhaupt das Buch weit über die Fachkreise hinaus Aufmerksamkeit und Verbreitung verdient. Ein ausführliches Wort- und Sachregister erleichtert die Benützung in erwünschter Art. Wir sind dem verewigten Verfasser für diese letzte schöne Gabe warmen Dank schuldig.

Dr. M. H a b e r l a n d t.

**13. Dr. V. v. Geramb:** Der gegenwärtige Stand der Hausforschung in den Ostalpen. („Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft“ in Wien, XXXVIII.)

Die „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft“ 1908, S. 96 ff., bringen einen Aufsatz von Viktor R. v. Geramb: „Der gegenwärtige Stand der Hausforschung in den Ostalpen, mit besonderer Berücksichtigung der Grundrißformen“, welcher nicht unwidersprochen bleiben kann. Wenn derselbe wegen der reichlichen Literaturbenützung als Prüfungsarbeit alle Rücksicht verdient, so muß er doch an dem Platze seiner Veröffentlichung mit einem anderen streng wissenschaftlichen Maßstabe gemessen werden. Ein großer Teil der Leser wissenschaftlicher Fachblätter sucht darin nur Belehrung und ist daher in vielen Fällen nicht in der Lage, die nötige Kritik zu üben. Überdies ist die Frage der Hausformeneinteilung erst in langsamer Klärung begriffen und würde durch falsche Einstreuungen weitere Verzögerung erleiden.

Der Verfasser will „in das verwickelte Gemisch der verschiedenen systematischen, ethnographischen und anderen Behauptungen klärend“ und übersichtlich einwirken, was seine Hauptaufgabe sein soll (S. 97), und verwirft den Einfluß aller ethnographischen Verhältnisse (S. 100). Er will ferner die wichtigsten Arten des Vorgehens der Forscher auswählen und so „ein für allemal“ Ordnung machen (S. 100). Während nach ihm die Forscher bisher sich mit allen Äußerlichkeiten des Hauses und der Wirtschaftsgebäude, den inneren Einrichtungen und historisch-ethnographischen Momenten abplagten (S. 97), ist er zur Erkenntnis gekommen, daß beim Studium des Bauernhauses nur der Grundriß zu berücksichtigen sei, und zwar nur jener der Wohnung allein. Die Ergebnisse der Hausforschung wären nach seiner Meinung schon viel geklärt, wenn man den Zankapfel der ethnographischen Frage vorderhand unberührt gelassen hätte.

Die Mittel, welche der Verfasser zur Erreichung seines weitgesteckten Zieles mitbringt, stehen jedoch dazu in bedenklichem Mißverhältnisse. Nach seinen sonst recht redseligen Ausführungen hat er noch keine nennenswerte Hausforschungsreise gemacht und erwähnt nur eines von ihm beobachteten alten Hauses; er verfügt offenbar auch nicht über die für seinen Zweck unentbehrlichen, ob nun in der Schule oder auf Reisen erworbenen technischen Kenntnisse, er hat bloß die Literatur, und diese infolge der obigen Mängel nicht mit gereiftem Urteil durchforscht, und fühlt sich nun mit frischem Mute dazu berufen, über eine Reihe ernster, auf langjährigen Forschungen beruhenden Ansichten unbedenklich den Stab zu brechen.

Die ganze auf 41 Folioseiten ausgespinnene unklare Arbeit ist ein Aufwärmen von zum Teil längst abgetanem Hausforschungsklatsch aus der Zeit, wo sich jeder Forscher in bester Absicht aus einzelnen wenigen Beobachtungen eine Meinung zu bilden suchte, durchsetzt von alten, mit wichtiger Miene in breiter Weise wieder in die Welt gebrachten Sätzen unter Festhalten nebensächlicher Ausnahmen, so daß nirgends die feste Hand zu verspüren ist, welche, unbehindert von Nebendingen, dem Ziele entgegensteuert. Endlich folgt (S. 108) jene Tat, welche der Hausforschung neue Bahnen weisen soll, nämlich eine Hauseinteilung, die aber weder neu noch gut, noch von ihm ist, sondern von seinem Lehrer Professor Dr. Meringer in den „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft“ 1891 angedeutet wurde und die auf dessen damaligen Forschungen in Aussee und dem Mürltale beruht. Es ist klar, daß Meringer, damals neben Bancalari der fruchtbarste Hausforscher in Österreich, zu jener Zeit nicht die Übersicht haben konnte, über welche man heute verfügt. Beide Forscher waren abgesagte Feinde einer ethnographischen Einteilung der Hausform, Bancalari bis zu seinem Tode. Es findet dies wohl seine Erklärung in dem Mangel zusammenhängender Forschungen jener Zeit, und ich habe die gegründete Meinung, daß Meringer heute nicht mehr ausschließlich auf seiner alten Ansicht besteht. Er hat auf beiden Forschungsgebieten zahlreiche wichtige Dinge zutage gefördert und damit den Boden für andere geebnet. Doch muß man heute bekennen, und er wird mir vielleicht recht geben, daß auf dem geographischen Gebiete seiner ersten Hausforschungen durch Industrie und Fremdenverkehr die Hausform künstlich beeinflusst ist. Es gab daselbst noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts meist nur Rauchstubenhäuser, aus welchen

sich, da die Bevölkerung bajuvarisch ist, einzeln eine entsprechende Form entwickelt hat. Ein großer Teil besteht aus Klein- und Arbeiterhäusern mit vermietbaren Gelassen. Es ist überhaupt unrichtig, derlei Häuser, welche unter unseren Augen zufällig die oberdeutsche Form erhalten haben, als oberdeutsche Häuser zu bezeichnen, wie solche gegenwärtig allgemein im Nordosten und Osten der Monarchie und auf der Balkanhalbinsel entstehen, man kann höchstens von einer oberdeutschen Form sprechen, und sollte überhaupt dieses letzte Stadium nicht als ethnographische Unterlage verwenden. Um Hausformen mit Erfolg zu studieren, muß man in abgelegene Gegenden gehen und auch dort erst durch sorgfältige Erkundigungen und zahlreiche Beobachtungen das typische Alte herauszufinden suchen.

Der Verfasser macht S. 109 seine Einteilung ohne Rücksicht auf den Stall, der doch in sehr zahlreichen Fällen in organischer und charakteristischer Verbindung mit der Wohnung steht, nur nach der Lage und Anzahl der Gemächer und unterscheidet auch nach Steil- und Flachdach. Beide Merkmale sind aber seit Mitte des vorigen Jahrhunderts in stetem Wechsel begriffen. Von Wichtigkeit ist doch nur beim Vorhandensein einer Ofenstube die gegenseitige Lage von Flur, Stube und Stall, wodurch auch die charakteristischen Merkmale der oberdeutschen Hauptformen entstanden sind. Die Rücksicht auf die Zahl der Gemächer ist dem Vorgange Meringers, die Einteilung nach der Dachform dem Grunds\*) entnommen.

Es ist zwecklos, hier in die seltsamen Wendungen des Aufsatzes einzudringen, und nur wenige Leser werden damit zu Ende kommen. Wollten wir selbst den Fall setzen, dem Verfasser wäre es gelungen, die Häuser einer Gegend nach seinen beiden Gesichtspunkten einzureihen, und er versuchte nun seine Ergebnisse in eine Landkarte einzutragen (was er übrigens schon vor Veröffentlichung seiner Arbeit hätte versuchen sollen): was kann aus solchen Feststellungen gefolgert werden? In den meisten Dörfern wird er Häuser mit zwei und auch mehreren Gemächern, er wird in einzelnen Strichen flache und steile Dächer finden, weil in diesen Belangen stets ein Übergang stattfindet. Sobald der Bauer an sein Haus ein Gemach anbaut oder ein anderes Dach aufsetzt, rückt es nach Gerambs Einteilung eine Klasse vor. Es hätte ebensoviel Wert, als wollte man die Menschen nach den Kopfbedeckungen oder der Zahl ihrer Kleider einteilen, was doch auch möglich, aber zwecklos wäre. Er hat offenbar nicht verstanden, die wesentlichen Eigenschaften des Hauses herauszufinden.

Daß es ein Vorzug einer wissenschaftlichen Arbeit sein soll, einen Gegenstand nur von einer willkürlich angenommenen Seite zu betrachten, wie der Verfasser (S. 97) behauptet, ist eine vollständig falsche Ansicht. Es ist unbedingt nötig, alle von ihm als nebensächlich bezeichneten Beziehungen in Betracht zu ziehen, da es nur auf diese Art möglich ist, die wahre Gestalt des alten Hauses herauszufinden, was doch eine Hauptaufgabe der Hausforschung ist.

Eine Einteilung in der Wissenschaft ist nicht Selbstzweck oder Befriedigung wissenschaftlicher Eitelkeit. Sie soll das Studium erleichtern, den übermäßig gewachsenen Stoff in organische Gruppen teilen, auf höhere Einheiten zurückführen, um ihn getrennt bearbeiten zu können und wichtige Folgerungen daraus zu ziehen. Dies kann nur durch die Einteilung nach Stämmen geschehen, welche im allgemeinen schon von den großen Bauernhausforschern der Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts aufgestellt wurde, die durchaus nicht von nebensächlichen Äußerlichkeiten ausgingen, wie der Verfasser von obenher bemerkt. Daß diese Einteilung zum größten Teil auch nach Grundrissen geschieht und worin das Wesen derselben liegt, übersieht er auch. Innerhalb der großen Stammesgrenzen kann man dann weiterhin Abteilungen nach anderen, doch gleichfalls wichtigen und zweckdienlichen Rücksichten machen. Das Wichtigste am Bauernhause ist immer der Bauer selbst, als sein Erzeuger, und wenn wir dasselbe erfassen und sonst mit der Volkskunde im Zusammenhange bleiben wollen, müssen wir von ihm ausgehen und erhalten dann, ähnlich wie in den Naturwissenschaften, eine natürliche Einteilung.

\*) „Veränderungen der Topographie im Wienerwalde“ u. s. w.

Das Haus ist nur eine der Lebensäußerungen des Bauers, in dem er seine besonderen Anlagen und Neigungen ebenso zum Ausdruck bringt oder doch einmal zum Ausdruck gebracht hat, wie in Sprache, Gebräuchen, Arbeit und Tracht, was doch diesfalls kein Forscher in Abrede stellt. Warum dies aber noch gegenwärtig von vielen, auch sehr achtenswerten Forschern mit großer Hartnäckigkeit gerade beim konservativsten Teile des bäuerlichen Wesens, dem Hause, geleugnet wird, ist merkwürdig. Der in den letzten Jahren durch seine teilweise sehr umfangreichen, auf ungemein zahlreichen Beobachtungen beruhenden Arbeiten bekannte Schriftsteller Dr. Willi Peßler spricht sich über die Einteilungsfrage in folgender Weise aus: „Die Verbreitungsgebiete der Typen sind eine ungeschriebene Urkunde zur Geschichte der deutschen Stämme, wie sie mannigfaltiger und anziehender nicht gewünscht werden kann. Denn an diesem unmittelbaren Zusammenhang der deutschen Haustypen und ihrer Verbreitung mit den deutschen Volksstämmen und ihrer Verbreitung kann angesichts des ‚Bauernhaus im Deutschen Reich‘ kein Zweifel mehr sein.“

Anton Dachler.

**14. A. Hellwig.** Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. Aus Natur und Geisteswelt. 212. Bändchen. VI und 139 S. Verlag B. G. Teubner, Leipzig 1908.

Der Verfasser, gelehrter Richter, behandelt die in das Gebiet der Volkskunde zu setzenden Arten des Aberglaubens, welche in vielen Fällen dem Strafgesetze unterliegen. Wenn er auch in erster Linie den zur Urteilsfassung berufenen Personen ein kleines Nachschlagebuch für die bedeutende Zahl dahin gehöriger Fälle schaffen will und diese methodisch behandelt, so verdient die Arbeit auch seitens der Volkskundeforscher Beachtung.

In der Einleitung wird festgestellt, daß die Grenzen zwischen Wissenschaft und Aberglauben stets unsicher waren, und wenn in neuerer Zeit die erstere auch gründlich gereinigt und zahlreiche Sätze ausgemerzt wurden, so besteht doch noch in einigen Gebieten ein Schwanken, welches von einer gewissen wissenschaftlichen Richtung stets genährt wird. In den Religionen, auch der christlichen, dagegen findet trotz der Scheidung in gebotenen und Aberglauben der letztere als religiöse Angelegenheit Duldung und andererseits Verehrung.

Hexenprozesse fanden zuletzt auf deutschem Boden 1756, in der Schweiz 1782, in Mexiko aber noch 1874 statt. Gerichtserkenntnisse darüber finden bei russischen Untergerichten noch stets Anklang. Doch ist der Hexenglaube auch bei den Kulturvölkern so eingensistet, daß er Ursache von Totschlägen und schweren Mißhandlungen der als Hexen geltenden Weiber wird. Die Quelle desselben ist der in den christlichen Bekenntnissen gebotene Teufelsglaube.

Den Vampirglauben, besonders bei den Slawen häufig, erklärt der Verfasser als Ausfluß der fast allgemeinen Annahme der Fortdauer des Menschen in irgendeiner Form nach dem Tode, welcher auch zu dem Totenkult geführt hat. Damit will man die Geister der Verstorbenen für die Lebenden, deren Geschick sie zu beeinflussen imstande sind, günstig stimmen. Er mag auch die Blutrache, wenn nicht veranlaßt, doch stets gefördert haben, da der Ermordete Rache verlangt. Die Vampire, welche den Lebenden das Blut aussaugen, suchen sich dadurch für schlechte Behandlung im Leben zu rächen. Um dies zu verhindern, wurden bis in die Jetztzeit gräßliche Leichenschändungen verübt.

Besessene haben den Teufel, Geisteskranke Dämonen in sich, eine Anschauung, die sich auch bei den heutigen Kulturvölkern noch findet, da ersteres in der christlichen Lehre Glaubensartikel ist und Teufelaustreibungen noch vor kurzer Zeit vorgenommen wurden. Das Volk personifiziert aber auch gewisse unheimliche Krankheiten, wie Pest, Cholera, Epilepsie und dergleichen, und bezeichnet als deren Ursache das Innewohnen besonders gearteter Dämonen. Die spiritistische Lehre befördert diesen Glauben auch bei Gebildeten, wenn auch in feinerer Form. Da man im Volke den Dämon weniger durch Beschwörungen oder göttliches Verfahren, sondern mehr durch Mißhandlungen, die dem

Dämon gelten sollen, zu entfernen sucht, hat der Leidende oft Mißhandlungen zu erdulden, die nicht selten den Tod herbeiführen. Die Wehschreie des Gequälten nimmt man mit Wohlgefallen auf, da der Dämon nur ungerne seinen Sitz verläßt.

Wechselbälge sind mißgestaltete, von Dämonen besessene, durch finstere Mächte statt normaler Kinder unterschobene Wesen. Sie werden bei Naturvölkern meist einfach getötet. Die versuchte Austreibung des Dämons und die zu erzwingende Rückgabe des gesunden Kindes geben auch hier zu unbarmherzigen, oft tödlichen Mißhandlungen Anlaß.

Allgemein bekannt und im Volke weit verbreitet ist der Glaube an Sympathiekuren und das Zutrauen zu Kurfuschern. Der Verfasser läßt übrigens eine suggestive Wirkung von Sympathiebehandlung zu, und zwar auch bei Krankheiten, wo es nicht allein auf den Glauben anzukommen scheint. Wenn man dazu den Unfug in spiritistischen Kreisen rechnet, welche derlei Tatsachen weit über den anscheinenden Erfolg hinaus benützen, so ist die weite Verbreitung bis in gebildete Kreise hinein erklärlich. Auch hier sind manche der verwendeten Mittel barbarisch, wie das Rösten im Backofen, und führten nicht selten zu Siechtum und Tod. Die Kurfuscher gedeihen auf dem Boden der Sympathiekuren vorzüglich.

Das sogenannte Gesundbohren besteht darin, daß man einen Bestandteil oder Auswurf des Kranken, wie Haare, Speichel, Urin und dergleichen, in ein Bohrloch eines Baumes füllt und dieses verkeilt. Man glaubt, daß der Baum den damit übertragenen Krankheitsstoff in sich vernichtet.

Das Blut gilt als der Hauptquell des Lebens und war daher stets ein wichtiges Heilmittel, wie auch das Fleisch. Die Erlangung desselben führt zu verbrecherischen Taten.

Der Glaube an das Fortbestehen des Menschen nach dem Tode führt darauf, sich Leichenteile anzueignen, denen man verschiedene Zauberkräfte, wie Unsichtbarmachen, zuschreibt. Auch hier gab dies Anlaß zu Leichenschändungen.

Daß Wahrsagerei bis in sehr hohe Kreise noch stets dringt, ist bekannt. Der Trieb, die Zukunft zu erfahren, überwindet jede Zurückhaltung. Dies wird wieder benützt, harmlose Opfer oft auf unglaubliche Weise zu schröpfen und sie um ihr ganzes Vermögen zu bringen.

Ein anderes sehr dankbares Mittel hierzu ist die Schatzgräberei, die übrigens auch ganz auf eigene Faust betrieben wird. Schätze sind schon zahlreich gefunden worden, von vielen Orten geht die Sage vom Vorhandensein derselben, und der Mißerfolg wird zumeist durch Anwendung unzureichender Mittel erklärt, da sie von Dämonen, unerlösten Wesen bewacht und nur unter Erfüllung strenger Bedingungen gehoben werden können. Die Versuche werden trotzdem immer wieder erneuert. Daher heftet sich der Betrug in vielen Formen an diese Art Aberglauben. Hat doch ein Betrüger an einer Stelle eine große Summe falscher Metallmünzen vergraben und sich von dem eingeweihten Finder seinen Anteil in guten Noten ausfolgen lassen.

Bauopfer bezwecken, die den Baugrund bewohnenden unsichtbaren Geister zu gewinnen oder unschädlich zu machen, um später nicht durch ihre Tücken zu leiden. Ein Ableger davon ist der in Bürgerkreisen verbreitete Gebrauch, vor dem Beziehen einer neuen Wohnung irgendein Stück des Hausrates, Brot oder anderes über Nacht dort zu lassen. Das Ganze geht dahin, den Dämon durch Opfer, heute nur mehr durch Ersatzmittel, günstig zu stimmen. Wenn nun auch in Europa keine Menschen geopfert werden, so besteht der Glaube daran noch in Bosnien.

Ein anderer Aberglaube ist, daß es Talismane zum Gewinnen von Prozessen gibt.

Der Verfasser sieht auch im Eide ein Mittel, durch Inaussichtstellung von mystischen oder religiösen Strafen den Menschen zum Bekennen der Wahrheit zu zwingen, und der Glaube der göttlichen Strafe an dem Eidbrecher ist im Volke so verbreitet, daß der Zweck meist erreicht wird, obwohl auch menschliche Strafen dazu kommen. Es gibt aber wieder sehr einfache Mittel, die Berufung auf Gott ungeschehen zu machen und sich damit der göttlichen Strafe zu entziehen, was unter anderem in Bayern sehr verbreitet ist.

Der Verfasser hat seine wohlgedachten Darlegungen durch zahlreiche Beispiele aus dem Gerichtsleben begründet und damit nicht nur Juristen, sondern auch Laien ermöglicht, einen tiefen Blick in die Volksseele zu werfen, welcher unsere vielgepriesene Bildung auf dem Felde des Geistes in ein klägliches Licht setzt, indem sogar die sogenannte intelligente Klasse finsternem Aberglauben unterworfen ist. Nach einem kurzen Zeitabschnitte eines so weitgehenden Materialismus hat man sich dem Okkultismus ergeben.

Anton Dachler.

**15. Karl Rhamm:** Ethnographische Beiträge zur germanisch-slavischen Altertumskunde. — I. Abteilung. Die Großhufen der Nordgermanen. XIV und 853 S. Braunschweig 1905. Friedrich Vieweg & Sohn.

Betreffs der allgemeinen Charakterisierung dieser Abteilung gelten im allgemeinen die später bei der zweiten Abteilung gemachten Bemerkungen. Auch für die hier hauptsächlich zur Sprache kommenden Höfeverfassungen der Germanen hat der Verfasser seine langjährigen eingehenden Studien, hier allerdings ohne Rücksicht auf Oberdeutschland, auf breiter Grundlage vorgetragen. Obwohl gleicherweise der Schauplatz und der wesentliche Inhalt des Werkes etwas entfernt von den in dieser Zeitschrift verfolgten Bestrebungen liegen, so sollen doch einige Worte darüber gesprochen werden, während der zweiten Abteilung ein größerer Raum zugedacht ist.

Die Zumessung von Land an die Volksgenossen erfolgte nach Hufen (S. 3). Anfangs gab es keine regelmäßige Vererbung, da die heranwachsenden Gemeindeglieder auch sonst Hufen zugewiesen erhalten konnten (S. 4). Durch Festlegung der römischen Grenze waren die Germanen zur Ausdehnung des Ackerbaues gezwungen, wodurch nun wieder Bauland frei wurde, das aber bald zur Besetzung kam; wie der Verfasser glaubt, schon im ersten bis zweiten Jahrhundert (S. 5). Es werden hierauf die Größe der Höfe und die Dorfbildung in Niedersachsen und Skandinavien untersucht. Als im achten Jahrhunderte die produktiven Flächen in damaliger Weise nahezu voll besiedelt waren, half sich der Nachwuchs durch Auswanderung, Raubzüge (Wikinger) und Teilung der Hufen (S. 14). Erst mit der festen Begründung der Reiche und Einführung des Christentums erfolgte der regelmäßige Ausbau des Agrarwesens. Einzelhöfe seien selten ursprüngliche Anlagen; (Meissen ist I. 522 betreffs der Saalfranken der entgegengesetzten Ansicht. Die fränkischen Dörfer im Maingebiete seien Anlagen Chlodwigs.) Die Dorfbildung sei, ursprünglich sehr alt, bis zu Karls des Großen Zeit wegen der schwankenden Verhältnisse in Eigentum und Freiheit sehr erschwert gewesen (S. 27). Erst durch die Anstalten der Karolinger und besonders der Kirche ging die Anlage von Dörfern rascher vor sich. Die Ortsgründung bei den innerdeutschen, nicht gewanderten Stämmen legt der Verfasser weit hinter Tacitus zurück (S. 28).

Das II. Kapitel des ersten Abschnittes handelt von der Kote, einem geringeren Gute mit Pflichtigkeit gegen den Haupthof. Sie diente zur Unterbringung des Bevölkerungsüberschusses außer den Vollerben. Gesinde war in der ersten Zeit die Familie neben Sklaven. Die Versorgung der nicht erbenden Söhne geschah in zweierlei Art, doch nicht in Hausgemeinschaft. Sie blieben entweder als Hagestolze in dienender Stellung auf der Stufe von Häuslern oder gingen in fremde Dienste (S. 50). Die Rechte der Söhne werden weiters erwogen. Es gab kein starres Erst- oder Letztgeburtserbrecht.

Im folgenden Kapitel beschäftigt sich der Verfasser mit den Rechten der Kotsassen in umfangreicher Weise, im nächsten mit Dagewerchten und Hintersassen, mehr oder weniger günstig gestellten Hofarbeitern. Die Hagestolze, unter diesen Namen bei den westgermanischen Stämmen vorkommend (V. Kapitel), sind unverheiratete kleine Besitzer, abhängig vom Hofe, hatten wahrscheinlich auch Kriegsdienste zu leisten. Das Wort ist nicht genügend erklärt.

Die nächstfolgenden Abschnitte vom zweiten bis vierten enthalten die Schilderung der alten englischen, dänischen und schwedischen Hufen. Im fünften Abschnitte kommt der Verfasser nochmals auf die altenglische Hufenverfassung zurück. — Interessant ist die Angabe (S. 559), daß die Größe des Feldmaßes einer Hufe bei den verschiedenen deutschen Stämmen,

wo mit Ochsen gearbeitet wird, nahezu gleich ist, was teilweise römischen Einflüsse zugeschrieben wird, eher aber, weil es der Tagesleistung eines Ochsenpaares mit dem alten Pfluge entspricht. In Dänemark und den ehemaligen Dänenländern liegt das Haus streng nach bestimmten Weltgegenden, die Hauptflangseite gegen Süden, der Giebel offenbar gegen Osten (im Werke unklar). S. 621. Es ist dies übrigens fast bei allen Bauernhäusern zu bemerken.

Im sechsten Abschnitte wird die angelsächsische Ständegliederung in ihren Verhältnissen zur Flur entwickelt. Merkwürdig ist das zur Zeit König Wilhelms I. angelegte Domesdaybook, eine Katastralaufnahme des gesamten England nördlich bis zum Humber behufs Erhebung der Grundsteuer. Auch schon unter den Sachsen gab es Grundherren, die seit Wilhelm Barone, Lords (Brotherrn) genannt wurden, dann hörige Hufenbauern und kleine Hintersassen, außerdem auch Sklaven.

II. Abteilung. Urzeitliche Bauernhöfe im germanisch-slawischen Waldgebiet. I. Teil. Altgermanische Bauernhöfe im Übergange von Saal zu Fletz und Stube. XXXII und 1117 S., 152 Textabbildungen und 2 Tafeln. Braunschweig 1908. F. Vieweg & Sohn. (Ein zweiter Teil wird nachfolgen).

Das vorliegende Werk ist durch Reichtum des Stoffes und Größe des behandelten Gebietes in Hinsicht auf Volkskunde, Landwirtschaft und häusliche Arbeit bei steter Rücksicht auf sprachliche Beziehungen eine gewaltige Erscheinung in der volkskundlichen Literatur, die sich auch im Umfange des Werkes selber kundgibt. Der vorliegende Band ist etwas mehr als ein Drittel des ganzen Werkes. Nachdem der Verfasser diese Wissenszweige mit weitem Blick auf Grund langjähriger Beobachtungen, ausgiebiger Benützung der ihm bei der Drucklegung bekannten Literatur bei genauer Kenntnis der einschlägigen Sprachen studiert hat, kann seine Arbeit als eine große Leistung bezeichnet werden. Obwohl Rhamm die österreichischen Alpenländer seit langem eingehend durchforscht, ist sein Hauptgebiet doch das niedersächsische und nordische Haus, und mit Recht, da hier die ältesten und reichsten Quellen für germanisches Hauswesen fließen und in schriftlichen Denkmälern und zahlreichen alten Resten im Hause, der Sprache und Volkskunde sich viele Altertümer wenig verändert erhalten haben. Einen erschöpfenden Auszug des riesigen Werkes zu geben, ist auf engem Raume nicht denkbar, und es sollen hier in erster Linie das uns näher liegende oberdeutsche bäuerliche Wesen berücksichtigt und abweichende Anschauungen zur Sprache gebracht werden.

Der Verfasser sucht Lösungen für eine Reihe weit zurückreichender Fragen der Hausforschung und bringt dafür reiche Daten, sowohl durch die Herbeischaffung und Verwendung der Belege, als auch sonst mancher neuer Beiträge und Ergänzungen für die beschreibende Hausforschung, als Ergebnisse seiner Reisen und Ausbeutung der Schriftquellen, daher das Werk schon deshalb eine Fundgrube für weitere Forschungen bildet.

Eine Eigentümlichkeit Rhamms bildet seine stark hervortretende Neigung, die nicht mehr durch Behelfe zu beweisenden Endglieder seiner Ausführungen durch Hypothesen zu stützen, an denen er reich und findig ist, eine Eigenschaft, die er übrigens mit vielen eifrigen Forschern teilt und welche, sofern sie den vorliegenden Verhältnissen entspricht, sehr oft den Weg weisen kann, um zu einer begründeten Lösung zu kommen. Mir dagegen nimmt der Verfasser eine derartige Behandlung übel (S. XV) und bezeichnet meine begründeten Ausführungen als willkürliche Annahmen.

Große Wichtigkeit mißt er den Begriffen Saal, Stube, Istuba und Fletz bei und betrachtet es als eines seiner wichtigsten Ziele, die Bedeutung derselben und ihren gegenseitigen Übergang zu erforschen. In den vier Abschnitten des vorliegenden Bandes werden der Reihe nach das altsächsische Haus mit dem Flet und dessen Beziehungen zu Oberdeutschland, die nordische Wohnung mit Saal und Stofa sowie der altbajuvarische Bauernhof behandelt. Die Spärlichkeit von Grundrissen, überhaupt von Abbildungen erschwert öfter das Verständnis, besonders für weniger Unterrichtete, umso mehr, als der Verfasser auch neue, nicht eingelebte Benennungen verwendet und feststehende technische Ausdrücke unbenützt läßt.

In der Einleitung bringt er (S. XVII) eine Einteilung der Bauernhäuser, in welche sich zwar die meisten Formen „einschachteln“ lassen, doch dient dieselbe höchstens, um sich über gewisse Formen kurz zu verständigen. Meine von ihm ohne Angabe von Gründen als gezwungen beanspruchte Einteilung (S. XIV f. \*) unterscheidet auf österreichischem Boden nach reichsdeutschem Beispiele bayrische, fränkische und alemannische Hausformen, welche noch heute, entsprechend den Bewohnern, unter sich überraschende Ähnlichkeit zeigen, und ich beweise dies im österreichischen Bauernhauswerk durch zahlreiche Grundrisse und Erläuterungen. Mit einigen Worten (S. XV) läßt sich diese auf streng volkscundlicher Grundlage fußende Einteilung nicht aus der Welt schaffen.

Dem nieder- (oder alt-) sächsischen Hause, als älteste erhaltene deutsche Hausform, wird ein breiter Raum zugemessen (S. 3—295), eine große Zahl von Benennungen erwogen, besonders Flet und Däle behandelt. Das Haus wird auf den alten Saalbau zurückgeführt, eine Anlage gleich der nordischen, nur daß die Bauern ihre ganze Wirtschaft hinein verlegten.

Im 6. Kapitel bespricht Rhamm das Fletz in Oberdeutschland, welches sich bei den Bajuwaren so wie in Niedersachsen als Wohnplatz findet. Der Verfasser sucht im weiteren mit im Allgemeinen wertvollen Ausführungen zu begründen, daß als bajuvarisch nur das Gebiet zwischen Böhmerwald und Zentralkette der Alpen gelten kann, während er den Süden und Osten davon gleich dem germanischen Norden Bewohnern ostgermanischer Herkunft zuweist, worüber beim vierten Abschnitt noch weiter die Sprache ist. Dagegen ist einzuwenden, daß in Niederösterreich zwischen Enns und Amstetten uralte bajuvarische Siedlungen aus der awarischen Zeit, weiters bis zur Raab zweifellos Franken nachgewiesen sind. Die Behauptung, daß die österreichischen Alpenländer auch südlich der Zentralalpen nicht der Hauptsache nach bajuvarisch sind, kann ich hier nicht widerlegen, doch bezeichnet der Verfasser selbst (S. 340) das Gebirge bei Villach als bajuvarisch, und gerade dort hat neben bajuvarischer auch fränkische Besiedlung stattgefunden. Die Hausformen sind aber, soweit deutsches Gebiet, zu einem großen Teil bajuvarisch. Es ist richtig, daß die Bajuwaren in die österreichischen Alpen mit der Rauchstube einwanderten, doch muß man annehmen, daß die ausgebildeten bajuvarischen Grundrisse in geringer Zahl schon damals, wahrscheinlich von den Freien mitgebracht wurden und allmählich durchdrangen. Auch das Volkstum ist der Hauptsache nach bajuvarisch und lange nach der Trennung werden Verbindungen und Einwanderungen mit und aus dem Mutterlande stattgefunden haben. Was die Trennung des Gehöftes in Bayern (S. 296) angeblich durch fränkische Einwirkung und beim alemannischen Hause in der Rheinebene betrifft, so erklärt sich dies einfach durch das Überwiegen des Getreidebaues, welcher besondere große Scheunen bedingt, wie man dies in den Alpenländern in den breiteren Tälern sieht. Die Viehwirtschaft hat früher auch in der Ebene überwogen, daher auch die Höfe denen des Gebirges ähnlich waren, (S. 297) und überall genützte der Paarhof.\*\*\*) Die anscheinend fremdartigen Bauernhausformen um Innsbruck, im Oberinntal und Vintschgau (S. 299 ff.) sind entweder bayrische oder alemannische Typen, deren First um 90 Grad gedreht ist, wie S. 303 erwähnt wird (Abb. 55—57). Der Vorteil besteht im trauffreien Eingang unter dem Giebel. Der alemannische Einfluß erstreckt sich eben so weit nach Osten. Übrigens besteht in Salzburg und häufig im angrenzenden Bayern eine ähnliche neuere Form, doch mit dem First quer über die Tenne.\*\*\*)

S. 305 und 318 bringen eine Theorie über die Entstehung des Tiroler Einheitshauses. Es wird hierbei der Tenne zu viel Wichtigkeit beigelegt. Wie es in vielen Gegenden Europas noch jetzt keine Scheunen, daher auch keine Tennen gibt, wird es einmal bei den Bajuwaren und in Tirol auch so gewesen sein, umsomehr, als dort meist der Getreidebau sehr zurücktritt. Heyne spricht sich, wenn auch etwas unbestimmt, für Scheunen in alter Zeit aus, doch ist nicht erwiesen, daß sie auch bei den Hörigen waren.

\*) „Bauernhaus in Österreich-Ungarn“, S. 46 ff.

\*\*) „Bauernhaus in Österreich-Ungarn“, S. 69.

\*\*\*) „Bauernhaus in Österreich-Ungarn“, Texttafel II, Abb. 25 und 30.

Sind doch in der Bukowina sogar Ställe kaum hundert Jahre alt. Ich habe die Entstehung der bayrischen Gehöfte aus dem Paarhofe, dessen Wohngebäude auch Rauchstube war, erklärt.\*) Es ist ferner ganz gut denkbar, daß die heutigen Wohngebäude im Innviertel\*\*) und im benachbarten Niederbayern mit der Stallhälfte Einheitshäuser waren, woraus nach Umständen durch allmähliche Abtrennung der vierseitige Hof oder das Einheitshaus entstand.

Bezüglich des Dachbaues (S. 308 f.) ist anzunehmen, daß das alte Firstpfetten-(Ans-)Dach wegen seiner wenigen und einfacheren Holzverbindungen die ältere Form, das Sparrendach eine spätere ist. (Siehe auch Kapitel 10, 537—589.)

Ose, Öse, Osen (S. 311) hängt mit äsen, atzen, essen zusammen und bedeutet im Bauernhaus den Futterraum. Abäsen nennt man das Abfressen einer Weide durch das Vieh, auch beim Wild.

Nachdem der Saalbau in Ober- und Niederdeutschland besprochen ist, wird das Durchräuchern des Getreides, eigentlich des Futters, im Salzburger Flachgau (S. 325 ff.) mit der russischen Getreidedörnung, welche als eine Entlehnung darzustellen versucht wird, verglichen. Die Verschiedenartigkeit des Zweckes fällt ins Auge, und der Salzburger Vorgang könnte auch durch das Fleischräuchern angeregt worden sein. Über das Dörren verspricht der Verfasser noch weitere Erläuterungen im nächsten Bande.

Das Räuchern des Futters, der große Oberboden für Heu, die Dreschteme als Futtergang für Stallungen seien gemeinsame Einrichtungen der germanischen Völker in Cäsars Zeit (S. 331). Die ursprünglichen Zustände jener Zeit weisen aber stark auf wirtschaftlich zwingende Grundbedingungen hin, was der Verfasser ausschließen will. Ein großer Getreidebau in jener Zeit ist ausgeschlossen, weil die unvollkommenen Verkehrsverhältnisse und die Neigung zur extensiven Wirtschaft das Überwiegen der Viehzucht wahrscheinlich machen. Schließlich soll die Möglichkeit von ähnlichen Einheitshäusern bei allen Germanen nicht gelehnet werden, da die Lebensäußerungen von Urvölkern, als auf allgemein menschlichen Grundlagen ruhend, immer viel ähnlicher sind als bei Kulturvölkern. Im weiteren werden die technischen Verhältnisse der großen Einbauten untersucht, welche mindestens eine hohe Tenne verlangen (wenn überhaupt gedroschen wurde!).

Zur Gestalt des bajuvarischen Hauses nach den Volksgesetzen (S. 353 ff.), mit welcher der Verfasser sich eingehend beschäftigt, möchte ich doch (S. 357) nach Hunziker einen herumlaufenden Laubengang mit den Ecksäulen und die Winkelsäulen, wirklich winkelbildend, als die eigentlichen Haussäulen annehmen. Winkelsäule wußte sich der Schreiber nicht zu übersetzen. Spange bedeutet nach Grimm ein Verbindungsstück, und da sie außen vorkommt und zum Zusammenhalten der Wände dient, wird es die auf den äußeren Säulenreihen liegende Wandpfette gewesen sein, was Rhamm (S. 358) auch noch für die Gegenwart feststellt. Wenn das Dach Walme hätte, wie der Verfasser annimmt, so waren die Spangen ein förmlicher Reifen um das Haus. Da auch der Schub der nicht besonders erwähnten, doch gewiß vorhandenen Sparren im Firste schon aufgehoben wurde und sie dann im Gegenteile einen Druck nach innen ausübten, waren sie immerhin ziemlich wichtig. Die inneren Winkel- und anderen Säulen, Punkte 8 und 9 dieser „Ordnung“ (was auch Reihe heißen konnte), unterstützten jedesmal die Sparren unmittelbar. Der Verfasser bespricht im weiteren die Firstsäulen im alemannischen und fränkischen Gebiete (S. 363) und die oberdeutschen Saalbauten.

Der zweite Abschnitt (S. 375—463) handelt von der nordischen Saalwohnung und deren Übergang zur Stofa auf Grund der Arbeiten des isländischen Sprachforschers Gudmundson über die älteste isländische Literatur und des Architekten Nicolaysen, welcher besonders alte Bauwerke studiert hat. In der Sagazeit bestand die Wohnung in Island aus der beheizbaren Wohnstube, der Stofa, dem Eldhus, das ist der Küche, und der erst später entstandenen Skali, dem Schlafhause. Der Bur; Speicher, war hier weniger wichtig als auf dem Festlande. Die Wohnung der Edda (S. 392), welche weit hinter die

\*) „Bauernhaus in Österreich-Ungarn“, S. 43.

\*\*) „Bauernhaus in Österreich-Ungarn“, Texttafel II, Abb. 19 und S. 37.

Sagazeit fällt, kennt nur ein Gebäude, Saal oder Halle, deren Einrichtung eingehendst geschildert wird. Dann folgt die Abhandlung über die nordische Stofa, wo der Verfasser sucht, die germanische Entstehung der Stube als heizbaren Raum festzuhalten. Ich habe meine Zweifel darüber ausgesprochen\*) und bin (wie Schrader) der Ansicht, daß das Wort Stube aus dem Griechischen oder Slawischen stammt. Interessant ist die (S. 476 ff.) gegebene Erklärung des Wortes „skorsten“ als Kamin mit Schlot, in Deutschland vom 12. Jahrhundert an auftretend. Zwischen Skorsten, Peis, Spis und Kamin sind grundsätzlich keine wesentlichen Unterschiede, die sich in einer kurzen Definition geben ließen. Die im Werke befindlichen Abbildungen 66—69 gleichen den Heizvorrichtungen im Osten unserer Monarchie, auch denen bei den Siebenbürger Sachsen, und ich habe ihre Ausbildung beschrieben.\*\*)

Seite 527—536 werden Pisel und Ofen besprochen. Es wird diesfalls auf meine Arbeit über Ausbildung der Beheizung verwiesen.\*\*\*) Ich wende mich dort entschieden gegen Heizöfen in Italien, deren Einführung erst gegenwärtig im Zuge ist, bin für die Entstehung des Ofens aus dem Backofen und gegen die Einführung des Kachelofens vor dem 14. Jahrhundert. Vom Ende der Hypokausten bis zur Einführung des Ofens zum Heizen sind viele Jahrhunderte verflossen. Zwischen beiden besteht nur darin eine Ähnlichkeit, daß bei beiden Feuerung vorhanden ist. Ich kann auch der Meinung des Verfassers über den großen Unterschied von Vorder- und Hinterladeröfen nicht ganz beipflichten (S. 434, 531 und 630). Die Ofenheizung bezweckte in erster Linie die Herstellung eines rauchlosen Wohnraumes, und man heizte lange Zeit von einem nebenliegenden Gemache, wohin auch der Rauch abströmte. Solange also im Nebenraum kein Rauchschlot war, mußte man von außen heizen, als aber in der Küche ein Schlot eingeführt wurde, war dies auch von der Stube aus möglich.

Der dritte Abschnitt (S. 537—803) handelt über die altnordische Wohnung in der Stofazeit. Im X. Kapitel (S. 537—589) werden die alten germanischen Dacharten, das Sparren-, Rofen- und Ansdach in baugeschichtlich sehr interessanter Weise beschrieben, sowie deren Verbreitung unter den verschiedenen Stämmen besprochen. Auch hier gilt die Bemerkung, daß durch die Verwendung schon feststehender technischer Benennungen das Verständnis wesentlich erleichtert worden wäre.

Große Berücksichtigung findet in dem folgenden XI. und XII. Kapitel (S. 589—718) die nordische Selstofa, eine Vorstufe der Rauchstube in Skandinavien. In der Sagazeit war in Island die Herdstube der Heidenzeit (S. 627) mit freiem Herde gebräuchlich, dann folgte eine Badstofa, weil sie einen Ofen enthielt (S. 628), der aber verschwand, nachdem die Wälder ausgerottet waren. Damit steht in Widerspruch, daß (S. 432) der Verfasser sagt, daß die altnordische Stofa der Sagazeit nie einen Ofen besessen haben kann. Wahrscheinlich ist das Wort Stofa von Norwegen nach Island übertragen worden.

Was der Verfasser bei den Slawen Ofen nennt (S. 630), ist auch nur ein offener Herd, der erst in neuerer Zeit bessere Formen angenommen hat. Wie lange die Ostslawen den Backofen schon haben, ist nicht bekannt, allgemein ist er in der Bukowina noch nicht. Daß sie mit dem Backofen die Stube heizten, ist kaum anzunehmen, da hierzu das offene Feuer diene. Der Ofen der Finnen ist eine Art Gewölbe aus Feldsteinen in der Badstube und nur zum Dampfbad dienend. In der Wohnbadstube (Skansen) ist dazu nur der gewöhnliche Rauchofen, ein offener Herd ohne Schlot, vorhanden.

Im XIII. Kapitel (S. 718—803) spricht der Verfasser über Nachtherbergen und die Hofordnung. Merkwürdig sind die zahlreichen Schlaforte im Norden, in der Feuerstube, der Wohnstube und dem Speicher. Er beschreibt auch diese letzteren Bauten, welche in verschiedener Art Interesse erregen. Die Hofordnung betrifft die Anordnung der zahlreichen Bauten (manchmal über zwanzig) in Skandinavien, lose oder verbunden zu Höfen, welche im östlichen Dänemark und südlichen Schweden oft eine ansehnliche Größe erreichen.

\*) „Zeitschr. f. österr. Volksk.“, XIII, 164 ff.

\*\*) „Bauernhaus in Österreich-Ungarn“, S. 125 ff.

\*\*\*) „Berichte u. Mitt. d. Altertumsv. in Wien“, Bd. 41, 1907, S. 154 f.

Schließlich folgt im vierten Abschnitt (S. 805—1055) eine uns näher berührende Angelegenheit, der südbajuvarische Bauernhof in seinen skandinavischen Beziehungen (Feuerhaus und Ringhof), wobei wir zahlreiche wertvolle Ergänzungen für unsere Bauernhausforschung finden. Der Verfasser bringt hier (S. 807) recht fein ausgedachte, anscheinend tiefgegründete Theorien, welche jedoch nicht immer nötig und auch nicht stets zu stützen sind. Weittragend scheint ihm besonders die Lage der Eingangstüre, ob unter dem Giebel oder der Langseite des Hauses. Ich mache auf zwei wichtige technische Seiten dieser Angelegenheit aufmerksam, deren Einfluß hier sehr groß ist. Der Giebel hat keine Traufe, ist daher der geeignetste Ort für die äußere Türe und bei Einräumen meist bevorzugt, wie man in Skansen sieht. Wenn ein Vorhaus angesetzt wird, so kann dies wohl noch so bleiben, und bei einer Länghaustüre an der Ecke ist man gleichfalls vor der Traufe geschützt. Wenn aber außer dem Vorhause zwei Wohnräume vorhanden sind oder einerseits ein Stall, so muß bei den ländlichen Verhältnissen das Vorhaus mit der Türe mitten und an der Langseite liegen. In diesem Falle behilft man sich nicht selten mit einer Vorlaube, deren Dach quer zum Hause steht, so daß der Eingang doch unter einem Giebel ist. Ein anderer naturgemäßer Grund für die Lage des Dachfirstes und damit die beste Anordnung der Eingangstüre liegt in der Richtung der kleinsten Spannweite des Hauptgemaches. Bei jedem Dache und jeder Decke steigert sich die Inanspruchnahme der tragenden Hölzer mit dem Quadrat der Spannweite des größten Gemaches, was in früherer Zeit zwar keine Mehrkosten, doch schwierigere Arbeit bedeutete und bei Holz-mangel der Arbeit gewisse Grenzen setzte. Man mußte daher für die Richtung der tragenden Binder, die übrigens beim Sparrendach gegen die des Ansdaches um 90 Grad gedreht ist, die kleinste Abmessung des großen Gemaches wählen, wodurch meist schon die Lage der Türe gegeben war. Welcher von beiden Gründen mehr wiegt, ob die Vermeidung der Traufe oder die Schwierigkeit des Dachbaues, mußte in jedem Falle entschieden werden. Beim fränkischen Hause muß die Wohnungstüre auch möglichst nahe der Stalltüre und überhaupt im Hofe liegen; kurz gesagt, es sind für die Anordnung der Haustüre hauptsächlich praktische Rücksichten maßgebend.

Gelegentlich der Besprechung der kärntnerisch-steirischen Herd- (beziehungsweise Rauch-) Stube (S. 839 f.) wendet sich der Verfasser mit kräftigen Worten gegen die leider in der Bauernhausforschung weitverbreitete und in vielen Fällen unrichtig angewendete Bezeichnung oberdeutsch, worin ich ihm beistimme.

Weiters folgen Ausführungen über deutsche und slowenische Häuser in Kärnten. Zu S. 878 möchte ich in eigener Sache einschalten, daß das Vorstehen des Dachstuhles über die Wände zur Bildung eines Vordaches eine nicht sehr alte Einführung ist und offenbar erst mit den größeren Fenstern gemacht wurde. \*)

Das getrennte Haus vom Vintschgau in Tirol bis an die ungarische Grenze im Osten betrachtet der Verfasser als eine fremdartige Erscheinung, welche er durch die Stellung der Haustüre und des Vorhauses in der Giebelwand erklärt. Ich habe schon oben gelegentlich seiner Ausführungen zu S. 807 ff. diese Sache auf einfache technische Verhältnisse zurückzuführen gesucht. Bei einer Vergrößerung des Hauses kann man durch Verstellen der Türe oder Drehen des Firstes leicht Abhilfe schaffen, was der Verfasser unvernünftig findet. Derlei Vergrößerungen jedoch nimmt der Bauer gewöhnlich nur bei Neubauten infolge von Bränden oder Ausdehnung des Betriebes vor, daher sich die Verbreitung einer solchen Neuerung jahrhundertlang hinzieht. Ich gebe gerne zu, daß ein geringes Überwiegen der Spannweite nicht immer von Entscheidung ist (S. 888) und oft andere Gründe hier maßgebend sind. Über die Verwendung von Einheits- oder getrennten Höfen habe ich im Bauernhauswerk S. 37 geschrieben.

Als Urgestalt des deutschen südtirolischen, Kärntner- und steirischen Doppelhauses (Paarhof) nimmt der Verfasser (S. 893) ein Haus mit einfachem Herdraum, Giebeltür und Laube an und bemüht sich, den Namen der Rauchstube zu finden, weil er das Wort Stube nicht dafür nehmen will, da hier die Entstehung durch die Badstube nicht

\*) „Bauernhaus in Österreich-Ungarn“, S. 106.

angenommen werden kann. Eine Verschleppung des Wortes will er zulassen, was auch sehr wahrscheinlich ist. Wie er selbst meint (S. 895), könnte man doch „Feuerhaus“ annehmen, wie in Salzburg „Haus“. Er behält sich vor, die Stofa als Hauptwohnraum bei einem germanischen Stamme im Innern Rußlands nachzuweisen, von dem der Name weiter vertragen wurde. Mit dem Namen muß dann auch die Sache mitgebracht worden sein. Da aber der Name Stube schon im frühen Mittelalter bei den Germanen bekannt war, daher vielleicht schon zur Zeit der Wanderungen, so kann die Übertragung auch in anderer Weise geschehen sein.

Die Doppelreihen von Fenstern in Kärnten, um Voralpe (S. 899), (nach meinen Beobachtungen auch im südwestlichen Niederösterreich) sind, im Gegensatz zu des Verfassers Annahme (S. 899 f.), gewiß nicht erst mit der Einführung des Fensterglases entstanden, was in abgelegenen Gegenden in den österreichischen Ostalpenländern kaum vor dem vorigen Jahrhundertle geschehen ist,\*) sondern gehören früherer Zeit an. Sie waren mit Schiebern zu öffnen und zu schließen und dienten ebenso zur Beleuchtung als auch zum Rauchabzug. In der Voralper Umgebung (Nordoststeiermark) ist übrigens bei einzelnen Häusern in der Rauchstube oberhalb der zweiten Reihe eine unverglaste Öffnung, offenbar nur zum Rauchabzug. Die Fenster sind deshalb im Giebel, weil dort am meisten Licht einfällt.

Das XV. Kapitel (S. 900—961) beschäftigt sich mit den Hofanlagen in den östlichen österreichischen Alpenländern, der Hauptsache nach aus getrenntem Feuer- und Futterhaus bestehend, letzteres mit Stall im Erdgeschoße, darüber die Tenne. Es werden die Verhältnisse des Futterhauses, dessen Entstehung, die sprachlichen Verhältnisse erörtert. So der stellenweise auftretende Name „Hof“ für den Gang im Stalle, die große Zersplitterung des Hofes in der „Gegend“ (westliches Kärnten), der Ringhof und sein Gegensatz, der Marstadt in Steiermark und Kärnten, der Umlaufstall im steirischen Ennstale. Schließlich geht er (S. 934) zum Vierkant (von mir Vierseithof genannt) in der nordöstlichen Steiermark über. Er findet in diesem weder zu innerdeutschen noch slowenischen Anlagen Verwandtschaft und wehrt sich gegen dessen Abstammung aus dem Zwiefhof (meinem Paarhof). Ich kann von meiner, auch von Rhamm (S. 941, N.) angeführten Ansicht, über die spätere Entstehung eigentlicher Scheunen und besonders im Gebirge, nicht abgehen und verweise auf meine diesfälligen Ausführungen.\*\*\*) Es ist dort der natürliche Entwicklungsgang der bayrischen Gehöfte dargestellt. In Ungarn (Komitate Somogy und Baranya) fand ich vor vierzig Jahren noch keine Scheunen. Im bayrischen Volksgesetz ist ausdrücklich nur von Scheunen der Freien der Rede (III. I. 10. 2.). Das schwierige Zusammenbauen im Winkel verhinderte früher die Entstehung geschlossener Hofbauten,\*\*\*)) daher das Innviertelhaus eine frühere Form des geschlossenen Vierseithofes ist. Der Vogelweidertypus Bancalaris (S. 942 f.) ist, wie ich klar dargelegt habe, †) das förmliche Normalhaus der Waldhufendörfer des 13. Jahrhunderts (mein Dreiseithof) und in dieser Form in den Sudetenländern und dem nördlichen Teile Oberösterreichs weit verbreitet, durchaus fränkischer Abstammung, wie seine Bewohner. Merkwürdig ist Rhamms Annahme einer slawischen Herkunft der schmalen niederösterreichischen und heanzischen Häuser bloß wegen des in einem Teile des nördlichen Oberösterreich vorkommenden, angeblich slawischen Wortes „pregarten“ (S. 942, N.), obwohl andererseits die zahlreichen slawischen Lehnworte aus dem Deutschen für die wichtigsten Hausbestandteile den Vorrang der Deutschen augenfällig beweisen. Wie ich nachgewiesen habe, wohnen in einer zusammenhängenden Masse von Neuhaus in Böhmen an, nördlich der Donau bis zur March, im Wiener Becken und im Heanzens-Gebiete Einwanderer aus der Oberpfalz, Franken und auch Thüringen. ††) Die Ansicht Meitzens vom slawischen Ursprung des oberfränkischen,

\*) „Bauernhaus in Österreich-Ungarn“, S. 120.

\*\*) „Bauernhaus in Österreich-Ungarn“, S. 43.

\*\*\*)) „Bauernhaus in Österreich-Ungarn“, S. 37.

†) „Bauernhaus in Österreich-Ungarn“, S. 40 ff.

††) „Zeitschr. f. österr. Volkskunde“, VIII, 81 ff.

auch des dortigen deutschen Dorfes ist unrichtig, nachdem allem Anschein nach die deutschen Grundherren nach der Besitznahme die Slawen zur Annahme des deutschen Dorfes nach dem fränkischen Muster in bescheidener Form veranlaßt haben. Woher hätten die Slawen diese geordnete, planmäßige Anlage sonst genommen, wo kommt sie sonst bei ihnen vor?

Betreffs des „Vierkant“ in Niederösterreich (S. 944 f.) behaupte ich nicht, daß derselbe dort nur bei Gmünd vorkomme; dort herrscht hauptsächlich der dreiseitige Waldhufenhof. Nicht nur bei Sigmundshergberg, wo Rhamm einen „Vierkant“ gesehen hat, sondern in den ebenen Gegenden des ganzen Landes ist er als neue Anlage häufig zu sehen, während nur die Höfe südlich der Donau zwischen der Enns und Amstetten altbajuvarisch sind.

Zu des Verfassers teilweise von der meinen abweichenden Ansicht über fränkische und bayrische Hausformen bemerke ich, daß man statt fränkisch ganz richtig auch mitteldeutsch sagen kann, doch ist die weite Verbreitung der betreffenden Hausform zumeist durch Franken geschehen. Bezüglich des bayrischen Hauses bleibe ich unverrückt auf meiner Ansicht stehen, die ich bereits zu S. XIV f. angedeutet und in meinen Schriften begründet habe. Ich habe die Namen fränkisch, bayrisch und alemannisch erst nach zahlreichen Beobachtungen in Österreich und im Deutschen Reich angenommen und finde keinen Grund, davon abzugehen. Wenn in Altbayern und bis nach Melk herab, in Tirol bis zur Etsch, Steiermark und Kärnten bei feststehender bayrischer Besiedlung und vom Verfasser selbst zugegebener „bajuvarischer Erscheinung“, auf die er aber, wie auf die Ergebnisse der Mundartenforschung keinen Wert legt (S. 1048), auch stets die gleiche Form des Wohnhauses sich wiederholt und so auch bei den zwei anderen deutschen Stämmen zahlreiche andere Beziehungen und Übereinstimmungen herrschen, so habe ich das Recht, die Häuser nach den Stämmen zu benennen, und die Gegner dieser Ansicht sollten diese Angaben widerlegen oder in anderer Weise erklären. Daß Ostgermanen durch unsere Länder gezogen und davon manche zurückgeblieben sind, soll nicht verneint werden, die Hauptmasse der Siedler ist aber bayrisch.

Kapitel XVI (S. 962—1008) ist dem alten südbajuvarischen Hakenpflug gewidmet und durch eine große Anzahl sorgfältig ausgeführter Zeichnungen unterstützt. Wie bei allen alten Pflugformen, wird auch bei der „Arl“, wie dieser Pflug genannt wird, der losgerissene Erdstreifen nicht gewendet, und erst nach Jahrhunderten hat er Sech und Streichbrett erhalten (S. 969). Die Abhandlung ist für die Pflugforschung sehr wichtig. Im Anhang folgen noch Aufsätze über mehrere wirtschaftliche Gegenstände, wie sie der Verfasser für seine Schlußfolgerung braucht.

Das in Abbildung 151 auf S. 1081 mit Badstuga (Sennhütte) bezeichnete Gebäude steht gegenwärtig im Freiluftmuseum Skansen in Stockholm, wird im Führer nicht Badstuga, sondern „Eldhus, Ståris“ genannt und in Gegensatz zur Stuga des Wohnhauses gestellt, was in bezug auf den Inhalt des Werkes sehr wichtig ist.

Am Schlusse des vierten Abschnittes (S. 1038) über den südbajuvarischen Bauernhof und seine skandinavischen Beziehungen (Feuerhaus und Ringhof) faßt Rhamm alle früheren, insbesondere in Hinsicht auf die beabsichtigten Folgerungen entwickelten Eigenschaften des bajuvarischen Hofes zusammen, um die Verwandtschaft mit Skandinavien und daher auch mit den Bewohnern klarzulegen. Auf S. 1039 wendet er sich gegen die „abgestandenen Rezepte“ der alten Schule über die örtlichen Einflüsse, die aber doch auch nicht vernachlässigt werden dürfen. Er spricht nichts von den früheren Bewohnern, Kellen, Römern, Slawen, im Norden und Westen Tirols auch Alemannen, und hält nur Ausschau nach Ostgermanen. Er erwägt nicht die verschiedenen kulturellen Einflüsse in positivem und negativem Sinn, Hufengröße, Ausdehnung und Änderung des Wirtschaftsbetriebes, Auffassung der Brache, der Weiden, Verkehrsmittel, alte Industrien und anderes mehr. Trotzdem sind die fraglichen Landstriche in jeder Beziehung der Hauptsache nach bayrisch geblieben, ob nun die Türe im Giebel oder auf der Langseite steht, ein flaches oder steiles Dach über dem Hause steht, die Eindeckung auf Rufen oder Sparren befestigt

ist. Es wäre zur Begründung derartig weittragender Behauptungen viel wichtiger gewesen, Mundart und Gebräuche zu vergleichen, als persönliche, vielleicht schon unbewußt mit vorgefaßter Meinung gesammelte allgemeine Eindrücke ins Gefecht zu führen. Ich habe mehrere einzelne Beweisstellen schon im Laufe der Besprechung in Frage gezogen, beziehungsweise deren Wichtigkeit und Verlässlichkeit bezweifelt. Die Einzelheiten am Hause sind einer naheliegenden Zeit entnommen, während der Verfasser ein Jahrtausend weit zurückschließt. Und selbst wenn es möglich wäre, deren Beständigkeit nachzuweisen, bliebe noch immer der Einwand, daß dies den gleichen Bedürfnissen und dem gleichbleibenden menschlichen Denkvermögen zugeschrieben werden kann, welche an weitentlegenen Orten ohne Übertragung dasselbe zustande bringen.

Anton Dachler.

**16. Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Begründet und herausgegeben von Alois John in Eger. XII. Jahrg., 1908. (6 Hefte jährlich zu K 4.—.)

Den umfang- und inhaltsreichsten Aufsatz des XII. Jahrganges dieser Zeitschrift bildet jener von Jos. Hofmann: Die Tracht im ehemaligen Elbogener Kreise. (80 Seiten mit 136 Abbildungen.) Schon im Vorjahre behandelte Hofmann die Schuhbekleidung und die Männerkleider. Als Fortsetzung folgt nun eine Darstellung der ländlichen Weiber- und Mädchentracht mit eingehender Beschreibung der einzelnen Trachtenteile, der Festtracht bei feierlichen Gelegenheiten (Hochzeit, Taufe), die Tracht der Kinder, die Fuhrmannstracht. Hierauf werden die angrenzenden Volkstrachten im Egerland, Plan, Tachau, Mies, Kaaden, Saaz, Taus, zwischen Nürnberg und Eger, im Böhmerwald in Kürze geschildert, und als Anhang folgen Betrachtungen über die Entstehung der Trachten, über Aberglaube und Bräuche, die auf einzelne Trachtenteile Bezug haben, über die städtische Tracht und ein Schlußwort über Trachtenerhaltung. Es ist eine gründliche und erschöpfende Arbeit, wie sie in dieser Art noch wenige Landschaften aufzuweisen haben. Allen Freunden der Volkskunde wird es daher erwünscht sein, zu erfahren, daß alle in „Unser Egerland“ bisher veröffentlichten Aufsätze Hofmanns über die Tracht, vermehrt um einige weitere, im Jänner 1909 in einer Separatausgabe in Buchform erscheinen werden. (Im Selbstverlag von Jos. Hofmann in Karlsbad. Preis K 16.—. Prachtausgabe für Museen K 50.—. Von der letzteren Ausgabe werden nur 25 Exemplare gedruckt.) Hofmann besitzt außerdem noch 80 farbige, nach den Photographien und Originalstoffen gemalte Aquarelle, auf die Trachtenforscher aufmerksam gemacht werden.

Der übrige Inhalt dieses Jahrganges bietet noch folgende Aufsätze: Aufsammlung und Ausgabe der deutschen Volkslieder in Böhmen von Universitätsprofessor Dr. Adolf Hauffen; Löwenzahn und Klee, eine volkskundliche Studie von Josef Köferl; Streifzüge durch das Egerland von Dr. Georg Habermann; die Grammatik der Nürnberger Mundart von Prof. Schiepek; die Neuaufstellung des (im Egerlande gefundenen) Dinotheriums im naturhistorischen Hofmuseum in Wien; Nachrufe an den Professor für Sanskrit in Innsbruck Dr. Wilhelm Cartellieri und den Balneologen und Quellentechniker Adolf Czernicki in Wien; eine Biographie des fürstlichen Kammervirtuosen Georg Wörl in Sommershausen und anderes. Außerdem anregende kleinere Mitteilungen über Wesen und Aufgaben der Volkskunde, über Hugo Elard Meyer †, über das Wallenstein-Festspiel in Eger und anderes, Bücheranzeigen, Berichte aus Egerländer Vereinen u. s. w.

Es ist zu wünschen, daß der große Aufschwung der Volkskunde im Egerlande und in ganz Westböhmen, der dieser Zeitschrift zu danken ist, sich auch für die Folgezeit behauptet.

## V. Mitteilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

### a) Verein.

#### 1. Festschrift zur Allerhöchsten Regierungsjubiläumsfeier.

In Verbindung mit den historischen wissenschaftlichen Vereinen Wiens hat auch unser Verein Gelegenheit genommen, sich an der Allerhöchsten Regierungsjubiläumsfeier geziemend zu beteiligen. In der von all diesen Vereinen herausgegebenen Festschrift\*) ist an ihrer Stelle auch die wissenschaftliche von unserem Verein und seinem Museum geleistete Arbeit im Dienste der österreichischen Volkskunde von berufener Seite auseinandergesetzt worden.

#### 2. Subventionen und Spenden.

An erster Stelle haben wir der hochherzigen fürstlichen Spende eines hohen Gönners unserer Bestrebung, Seiner Durchlaucht des regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein, zu gedenken, der über die Bitte der Museumsdirektion vornehmlich zum Ankauf einer großen und überaus wertvollen Sammlung mährischer Stickereien (siehe unten) in unerschöpflicher Freigebigkeit den namhaften Betrag von K 4000 zu spenden geruht hat. Die Museumsdirektion hat Seiner Durchlaucht für diesen neuerlichen huldvollen Akt den tiefsten und ergebensten Dank geziemend zum Ausdruck gebracht.

Herr Großgrundbesitzer Anton Dreher hat für Museumszwecke den Betrag von K 500 gespendet, wofür dem munifizenten Spender der innigste Dank der Museumsleitung zum Ausdruck gebracht wurde; des weiteren sind an Spenden eingelaufen: K 100 von Herrn Bergrat Max Ritter v. Gutmann, K 30 vom Polizeipräsidium, K 50 von Herrn Alfred Walcher Ritter v. Moltheim, K 100 von der Ersten österreichischen Sparkasse, K 800 von der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer, K 200 von der hohen niederösterreichischen Statthalterei. Herr Dr. E. Figdor hat K 50 für den Hausfonds gespendet. Das Präsidium hat den wärmsten Dank für diese überaus dankenswerten Bewilligungen in geeigneter Form zum Ausdruck gebracht.

#### 3. Herausgabe des V. Supplementheftes.

Mit Hilfe eines bedeutenden Druckkostenzuschusses seitens des Autors, unseres Ehrenmitgliedes Hofrat Dr. Max Höfler in Tölz, waren wir in der Lage, zum laufenden Bande XIV dieser Zeitschrift ein Supplementheft: „Gebildbrote der Faschings-, Fastnachts- und Fastenzeit“ (mit 47 Textabbildungen) herauszugeben. (Preis K 4, für Vereinsmitglieder K 3). Dem Verfasser gebührt der verbindlichste Dank für sein neuerlich bewiesenes opferwilliges Entgegenkommen.

#### 4. Schriftentausch.

Der Tauschverkehr wurde eingeleitet mit: 1. Bosnisch-Herzegowinisches Institut für Balkanforschung in Sarajewo. 2. Revista Lusitana in Lissabon.

#### 5. Wahl von neuen Ausschußmitgliedern.

Der Ausschuß hat in seiner Sitzung am 4. Oktober in den Ausschuß kooptiert die Herren: Hans v. Medinger, Brauhausbesitzer, Nußdorf; Adolf Freih. v. Bachofen jun., Nußdorf. Beide Herren haben zu unserer Freude die Wahl angenommen.

\*) Dieselbe ist von den p. t. Mitgliedern bei Ad. Holzhausen in Wien in beschränkter Zahl zum Subskriptionspreise von K 2 zu beziehen (durch Vermittlung der Vereinskanzlei).

### 6. Mitgliederbewegung.

Verstorben sind im Jahre 1908 9, ausgetreten 8 und eingetreten 22 Mitglieder.

Neu eingetretene Mitglieder:

Bianchi Luise, Baronin, Rubbia.	Pichler Gabriel, Wien.
Blaschke Alex., Wien.	Rank Hans, Architekt, München.
Dalberg Friedrich, Freih. v., Datschitz.	Rank Ludwig, Architekt, München.
Ebner Laurenz, Pfarrer, Schöngrabern.	Robitschek Johann, Professor, Wien.
Foerster-Streffleur Rudolf, Ritter v., Dr., k. k. Ministerialrat, Wien.	Rubido-Zichy Stephanie, Baronin v., Abbazia.
Gräßl Hans, Baurat, München.	Schick Georg, Wien.
Handler Willi, Wien.	Steiermärkisches Kultur- und Kunstgewerbe- museum, Graz.
Hilmer & Huber, Buchhandlung, Salzburg.	Themessl Jakob, Wien.
Krögler Johann, Professor, Salzburg.	Wolf L. v., Professor, Dr., Ostende.
Lasne Otto, Architekt, München.	Zweigverein des Deutschen Volksgesang- vereines in Liesing.
Leiner Otto, Reg.-Baumeister, München.	
Mussak Franz, k. u. k. Hauptmann, Lemberg.	

### b) Museum.

#### 1. Neuerwerbungen.

##### a) Durch Ankauf:

23. Verschiedener Hausrat, Bauernmajoliken, Kultgeräte etc. aus verschiedenen Gegenden von Niederösterreich, 105 Nummern.
24. Eine vollständige Hauskapelle, „Schacher“ aus dem Innviertel; Hausrat, Bauernmajoliken, Kostümstücke, Werkzeuge u. s. w. aus verschiedenen Orten Oberösterreichs, 66 Nummern.
25. Bauernmajoliken, Schnitzereien, Kultliches, Zunftzeichen, Beleuchtungsgeräte, aus Salzburg, 41 Nummern.
26. Hausrat. Grabkreuze, Möbel, Fayencen aus Steiermark, 49 Nummern.
27. Kostüme, Gürtel, Schnitzwerke, Gasselschlitten samt Zubehör, Krippenfiguren, Holzschnitzwerke etc. aus Nordtirol, 315 Nummern.
28. Goldhaube mit Roßhaarspitze und 2 Glasbildern, Böhmerwald.
29. Glasbilder, Nordböhmen, 9 Nummern.
30. Bauernmajoliken, Schnitzwerke, Leuchter, Zunftzeichen aus verschiedenen Gegenden Mährens, 45 Nummern.
31. Sammlung mährischer Stickereien und Kostümstücke, 1200 Nummern.
32. Männliches Gottscheerkostüm, Krain.
33. Holzbild von Cattaro; Schüssel mit Kaurischnecken, Umgebung von Zara; 1 Holzleuchter für ein heiliges Grab, 1 Schüssel, Istrien.
34. 1 Mütze und 1 Umhängetasche der Huzulen, Bukowina.
35. 8 Bauernmajoliken aus dem Heanzengebiete Westungarns.

##### b) Durch Tausch.

6. 16 Figuren eines südslawischen Hochzeitszuges und 7 Majoliken, Schweiz. Im Tausch mit dem Museum für Völkerkunde in Basel.

##### c) Geschenke.

7. Modell einer Holzbank, England. — Zierkamm aus Spanien. Von Herrn *Dr. Karl Reehinger*.
8. 24 Silbermünzen. Von Herrn Oberkurator *Robert Eder* in Mödling.
9. 3 Kopien von Wallfahrtsbildern nebst 8 Stücken der Kapelleneinrichtung. Von Herrn Gutsbesitzer *Hugo v. Preen*.
19. Sanduhrfassung und gestickte Schuhe. Von Herrn kais. Rat *Martin Gerlach* in Wien.

11. Balkonbrett, Rokokozeit, Kitzbühel. Geschenk des Herrn Bürgermeisters *Reich* in Kitzbühel.

12. 5 Kacheln, Ofenlöwe, 6 Tonmodellen, 1 Gürtel, 2 Trachtenbilder, Tirol. Von Seiner Exzellenz Herrn Grafen *Hans Wilczek*.

13. 36 Bauernkalender. Geschenk des Herrn *Alfred Walcher Ritter v. Moltheim* in Wien.

14. Flachshechel, Kienspanhälter aus Morobitz. Von Herrn Oberlehrer *Wilhelm Tschinkel* aus Morobitz.

15. Märterl aus Mitterndorf. Geschenk des Herrn *Leo Oberascher* in Mitterndorf.

16. 14 teilweise beschädigte Bauernteppiche aus der Bukowina. Von Herrn *Prof. Dr. Kromayer* in Klosterneuburg.

#### Photographien und Abbildungen.

111 Photographien und photographische Albums und 76 Abbildungen. Darunter Geschenke des Herrn *Dr. Rudolf Trebitsch*, Fräulein *Edith Haberlandt*, k. k. Bezirkshauptmann *Josef Kloppik*, Hofrat *Dr. Max Höfler*, *Leo Rzeszowski* in Podgorze, Frau *Marie Hein*, Pharmazeut *Georg Kyrle* in Schärding, *Joh. Ziskal* in Wien, *Dr. Sune Ambrosiani* in Stockholm u. a.

#### Bibliothek.

Die Bibliothek erfuhr außer den Fachzeitschriften einen Zuwachs von 67 Nummern, darunter Geschenke des Herrn *Robert Eder*, *Hugo v. Preen*, Museum Lübeck'scher Kunst- und Kulturgeschichte, *Prof. Dr. Richard Andree* in München, *Prof. Stephan Groh* in Budapest, Exzellenz Graf *Hans Wilczek*.

Sämtlichen Spendern wird der verbindlichste Dank für ihre willkommenen und wertvollen Darbietungen ausgesprochen.

#### 2. Museumsarbeiten.

Der reiche Einlauf des Jahres 1908 (2695) wurde ordnungsmäßig gebucht, zum großen Teil durch Herrn Volontär phil. *Artur Haberlandt*, und zum Teil noch der Aufstellung mit vieler Mühe einverleibt, wobei auch die eigentlich nicht zu den Museumslokalitäten gehörigen unverschlossenen Vorräume und das Vestibül des Museums für größere Objekte in Anspruch genommen werden mußten, zum größeren Teil aber weggepackt.

Neu zur Aufstellung gelangte unter vielem anderen die interessante und reizvolle Nachbildung einer Innviertler Bauernkapelle in Wirklichkeitsgröße aus der Umgebung von Osternberg bei Braunau, die wir samt vollständiger Einrichtung unserem verehrten Mitgliede und Korrespondenten Herrn *Hugo v. Preen* verdanken. Bei der Vorbereitung des Nationalitätenfestzuges am 12. Juni wurde seitens des Festzugskomitees die Mitwirkung der Museumsdirektion vielfach in Anspruch genommen, ebenso haben die Firmen *W. Müller (Lechner)* und *A. Löwy* bei der Herstellung der Festzugsalbums und der sonstigen photographischen Reproduktionen des Festzuges die Unterstützung der Museumsdirektion erbeten und erhalten.

Bei der Vorbereitung des Festspieles „Aus der Heimat“, zur Festvorstellung am 2. Dezember 1908, dem Tage des Allerhöchsten Regierungsjubiläums, wirkte die Museumsdirektion über Ersuchen der k. u. k. Direktion des k. k. Hofopertheaters und des Vorstandes des Ausstattungswesens Herrn *Prof. Alfred Roller* durch leihweise Abgabe zahlreicher Vorlagen für die Anfertigung der österreichischen Volkskostüme bereitwilligst mit.

Die Sammlungen des Museums wurden benützt und studiert von den Herren *Theodor Schwindt*, Intendant des Ethnographischen Museums zu Helsingfors, *Dr. Sune Ambrosiani*, Assistent am Nordischen Museum in Stockholm, Museumsvorstand *Lehrer Cl. Schinhammer* in Amberg (Bayern), *Prof. Dr. E. Siebel* in Breslau, Kustos *Jakob Kautsch* und Frau Gemahlin in Steyr, Herrn Privatdozenten *Dr. Posthumus Meyes* in Amsterdam, *Prof. Vladimir Szuchiewicz* in Lemberg, *Dr. Hans Liebl*, Maler *Hermann Ritschl*, Fräulein *Anna Rosenberg* in Lemberg, Architekt *Julius Schulte* (Atelier Ober-

baurat Fr. Ohmann), Dr. August Ginzberger, Prof. Karl A. Wittmann in Wr.-Neustadt, Fräulein Annetta Pfaff, Prof. J. A. Lundell in Upsala, Dr. Siegmund Bátky in Budapest, Architekt Prof. Rudolf Hammel, Architekt Hartwig Fischl, Dr. Alexander Beluleszko vom Ethnographischen Museum in Budapest, Kustos Alfred Walcher Ritter v. Moltheim, Hans Dedekam, Assistent am Kunstgewerbemuseum in Christiania, Fräulein Margarete l'Allemand, Frau Professor Elsa v. Brockhausen, Miss A. S. Levetus, Schulleiter Theodor Bekounig in Enns, Pharmazent Georg Kyrle in Schärding, Fräulein Marianne Steinberger, Mitglied der Kunstschau, Malerin Fräulein Mizzi Friedmann, Malerin Fräulein Edith Haberlandt, Fräulein Anna Kolb, Kostümatelier A. Blaschke & Sohn und vielen anderen.

Bei der Vorbereitung des Werkes: „Vergleichende Volksmedizin“ (siehe diese Zeitschrift, Bd. XIV, S. 43 f.) von Dr. Oskar v. Hovorka und Doktor M. Kronfeld beteiligte sich die Museumsdirektion durch die Beisteuerung zahlreichen Materials aus den Sammlungen, wofür die Verfasser in einem Schreiben ddo. 12. Dezember 1908 den Dank abgestattet haben.

Die Museumsdirektion erklärt neuerlich, daß sie neben ihren wissenschaftlichen Zielen als eine ihrer vornehmsten Aufgaben die Förderung und Befruchtung des künstlerischen und kunstgewerblichen Schaffens sieht und daß sie deshalb jede dahin abzielende Benützung der Sammlung in der weitestgehenden Art zu unterstützen gern bereit ist.

### 3. Besuch des Museums.

Gelegentlich des in Wien vom 9. bis 14. September 1908 tagenden Internationalen Amerikanistenkongresses erfolgte eine korporative Besichtigung des Museums durch zahlreiche illustre Mitglieder des Kongresses, unter Führung des Direktors Dr. M. Haberlandt, der hierbei von Oberingenieur Anton Dachler und Volontär Artur Haberlandt unterstützt wurde. Die Besucher, unter welchen sich Prof. Dr. R. Andree und Frau Gemahlin aus München, Prof. Dr. Karl von den Steinen, Prof. Dr. Franz Boas aus New-York, Dr. Paul Ehrenreich aus Berlin, Staatsrat Leo Sternberg aus St. Petersburg, Hofrat Dr. v. Wieser aus Innsbruck, Dr. Lehmann-Nitsche aus Buenos Aires, Direktor Dr. Max Uhle aus Lima, Prof. Mac Curdy aus Newhaven, und viele andere befanden, sprachen sich mit hoher Anerkennung über den Reichtum und die unvergleichliche Vielseitigkeit der Museumssammlungen aus und beklagten nur die Beschränktheit der zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten.

Weitere korporative Besichtigungen, zumeist unter Führung der Museumsdirektion, fanden statt durch die Mitglieder des „Volksheim“, die Hörer der Universitätsvorlesung des Dozenten Dr. M. Haberlandt über „Ethnographie von Österreich-Ungarn“, die Handelsakademie für Mädchen, die k. u. k. Artilleriekadettenschule.

## Sachregister.

- A**berglauben, 218.  
Ablaßlied, Westgalizien, 190.  
Abstillen der Kinder, 168.  
Adrialänder, 212.  
Altvaterzauber, 122.  
Angerührte Amulette, 122.  
Arestuben, 11.
- B**ackofen, 13.  
Backofen, Oberösterreich, 37.  
Bad der Neugeborenen, 119.  
Bauopfer, 219.  
Begießen der Mädchen, Westgalizien, 183.  
Begräbnis, Westgalizien, 182.  
Beheizung, 224.  
Beleuchtung, 6, 9, 13.  
Beleuchtungsgeräte, Oberösterreich, 37.  
Besessene, 218.  
Besuch mit dem Neugeborenen, 168.  
Betten, Lungau, 140.  
Bilegger, 7.  
Blaubart, 161.  
Bleierner Haussegen, 37.  
Blinde Mäuse (Kinderspiel in Gottschee), 169.  
Blut als Heilmittel, 219.  
Böckleinhüten (Kinderspiel), 173.  
Bräuche beim Taufgang, 124.  
Brautmantel, Wunderkraft des, 119.  
Brautspinner, 144.  
Brauttanz, 105.  
Brotbergglaube, 115.  
Burschenschaften, 103.
- C**zerpak, 136.
- D**ach, 15.  
Dänisches Haus, 5.  
Decken, 142.  
Deckenaufschrift, 143.  
Deutsche Kolonien in Westböhmen, 178.  
Deutscher Dialekt in Westgalizien, 180.  
Dönsen, 5.  
Drescharbeit, 131.  
Dudelsack, 108.
- E**hrentanz, 105.  
Ehrenlänze, 96.  
Eid, 219.  
Einschießen der Kinder in den Backofen, 122.  
Einziehen in die Stube, 115.  
Eiserner Mann, Kärnten, 153.  
Engel, Der, Kinderspiel in Gottschee, 171.  
Erdbeerenklaub (Kinderspiel), 173.  
Erntetänze, 106.
- F**ahnenschwingen, 96.  
Fangspiel in Gottschee, 170.  
Faschingstanz, 103.  
Fernikelspiel (Kinderspiel in Gottschee), 174.  
Fettlampen, 7.  
Feyerrocken, 101.  
Fiedel als Strafinstrument, 42.  
Finnen, 80.  
Fletz, 222.  
Freiluftmuseen, 2.  
Friesische Hausform, 4.  
Fuchsausziehen, 177.
- G**eburtskonstellation, 118.  
Geburtsstellung, 118.  
Geburtszauber, 117.  
Gedankenparallelismus, 25.  
Geisteskranke, 218.  
Geldtruhen, 141.  
Gesundbohren, 219.  
Gevattergeschenke, 167.  
Gevattersuppe, 167.  
Glaskugel mit heil. Geist, 36.  
Glückshaube, 118.  
Goldene Brücke fahren (Kinderspiel in Gottschee), 172.  
Grabchriftendichter, 214.  
Grabverse, 23.  
Großhufen, 220.
- H**aararbeiten, Lungauer, 143.  
Hahn und Henne (Kinderspiel in Gottschee), 175.  
Handwerk, Altdeutsches, 215.

- Haubentanz, 105.  
 Hausbergglauben, 115.  
 Hausaltäre, Lungauer, 143.  
 Hausforschung in den Ostalpen, 216.  
 Hausindustrien, 145.  
 Hausindustrie, Dalmatien, 39.  
 Hauswände, 14.  
 Heimatschutzbestrebungen i. Innviertel, 212.  
 Heizung, 6, 10.  
 Herd, 36.  
 Herdstuben, 9.  
 Herrgottswinkel, 36.  
 Heuberge, 4.  
 Hexenprozesse, 218.  
 Himmelsriegel, Sieben, 117.  
 Hirtentänze, 104.  
 Hobel, Tirol, 145.  
 Hochzeit in Westgalizien, 181.  
 Hochzeitstanz, 105, 107.  
 Holzplastik, 214.  
 Holzschlösser, 145.  
 Hühnersteige, 36.  
 Huzulen, 199.  
  
**I**gelspiel, Gottschee 177.  
 In den Himmel fahren (Kinderspiel in Gottschee), 171.  
 Innungshumpen, 143.  
  
**J**ahrmärkte in der Bukowina, 199.  
 Johannisfeuer in Westgalizien, 183.  
  
**K**äfersetzen, Spiel in Gottschee, 177.  
 Kathreintanz, 105.  
 Kißltanz, 100.  
 Kinderseelen, 123.  
 Kinderspiele in Gottschee, 109.  
 Kindstaufer in Westgalizien, 182.  
 Kirchengang, Erster, des Kindes, 167.  
 Kirchweihltanz, 104.  
 Knechten, 131.  
 Kochlöffel als Zauberriegel, 119.  
 Kolandagehen in Westgalizien, 182.  
 Kotsassen, 220.  
 Kreuzpolka, 100.  
 Küche, 36.  
 Kuhländchen, 212.  
 Kulturgeschichte, 215.  
 Kürbisse setzen (Kinderspiel in Gottschee), 169.  
 Kurpfuscher, 219.  
  
**L**änge Mariae, 29, 117.  
 Lappen, 18.  
  
 Lasterstein, 132.  
 Leonhardsfiguren, 153.  
 Liebezerstören, Kärnten, 132.  
 Lieder, Deutsche, aus der Bukowina, 126.  
 Literaturgeschichte, 149.  
 Lobtanz, 101.  
 Lodenmessen (Kinderspiel in Gottschee), 172.  
 Lorg, 112.  
  
**M**aibaumsetzen, Westgalizien, 183.  
 Maibaumtanz, 104.  
 Mama pădurei, rumänisch, 137.  
 Mangelholz als Zauber mittel, 121.  
 Märchen, Vorarlberg, 81.  
 Maruschkatanz, 96.  
 Maßnehmen bei Kindern untersagt, 122.  
 Mauswehr, 17.  
 Meisterdieb, 165.  
 Melken einer Peitsche, eines Messers, 136.  
 Melksteine, 136.  
 Möbel, 20.  
 Moosham, Schloß, 140.  
 Moredra, 96.  
 Mundart von Bielitz-Biala, 187.  
 Museum für deutsche Volkskunde, 35.  
 Museum für österr. Volkskunde, 48, 150 f.  
 Museum in Freudental, 213.  
 — Mäbr.-Ostrau, 213.  
 — Mies, 40.  
 — Schwansdorf, 213.  
 — Städtisches, in Troppau, 213.  
  
**N**iedersachsen, 2.  
 Niedersächsisches Haus, 3.  
 Nordische Bauernhäuser, 1.  
 Norg, 112.  
  
**O**berdeutsches Haus, 217.  
 Ofen, 13.  
 Ofen, Lungauer, 141.  
 Ofenbänke, 143.  
 Orkenplätze, 112.  
 Ostereierpecken, 183.  
  
**P**aar oder Unpaar (Kinderspiel in Gottschee), 173.  
 Palmbaum, Oberösterreich, 37.  
 Patenbrief, 124.  
 Patengeschenk, 124.  
 Patenladung, 124.  
 Peis, 11.  
 Pesel, 5.  
 Pfingsten im Böhmerwald, 132.

- Pfingstfeuer, 133.  
 Pfingstfeuer in Westgalizien, 183.  
 Pfingsttänze, 104.  
 Pilotenlieder, 98.  
 Polonisierung deutscher Gemeinden, 179.  
**R**aufwerkzeuge, Oberösterreich, 37.  
 Rauchbadstube, 19.  
 Rauchstuben, 9.  
 Regenschirme, Lungauer, 143.  
 Ringleinausteilen (Kinderspiel in Gottschee), 170.  
 Rockenstube, 103.  
**S**aalbau, 222.  
 Sagen, Vorarlberg, 81, 155.  
 Sautanz, 100.  
 Sautreiben (Kinderspiel in Gottschee), 171.  
 Schandflasche, 132.  
 Schatzgräberei, 219.  
 Schauerfeier, 104.  
 Scherenschleifen (Kinderspiel in Gottschee), 170.  
 Schießzauber, 132.  
 Schildbürgerstücke, Westgalizien, 186.  
 Schlafamulette, 121.  
 Schlappschuh suchen, Gottschee, 176.  
 Schliefer, 100.  
 Schlüsselsuchen (Kinderspiel in Gottschee), 172.  
 Schmeckostern in Westgalizien, 183.  
 Schmuckformen der skand. Häuser, 22.  
 Schnittertanz, 98.  
 Schränke, 142.  
 Schrecksteine, 122.  
 Schuhe flicken (Spiel in Gottschee), 175.  
 Schulkinderfasching, 103.  
 Schusterspiele, 176.  
 Schwangerschaftsvorsicht, 116.  
 Schwerttanz, 96.  
 Seele ablösen (Kinderspiel in Gottschee), 173.  
 Segnen der Felder, Westgalizien, 183.  
 Sieb auf dem Nagel, 175.  
 Siebenschritt, 99.  
 Singender Brunnen, 131.  
 Soldatenlied, 190.  
 Sonnwendfeuertanz, 104.  
 Spanlicht, 17.  
 Speicher, 16.  
 Speisekammer, Oberösterreich, 37.  
 Speisen der Huzulen, 200.  
 Speckfressen (Kinderspiel in Gottschee), 174.  
 Spiele der Erwachsenen, Gottschee, 175.  
 Spitznamen, Deutsche, in Westgalizien, 181.  
 Stadtpfeifer, 107.  
 Stallaterne, 143.  
 Steinkreuze, 33.  
 Steintragen im Egerland, 132.  
 Steintragens, Strafe des, 42.  
 Sternenfrau (Kinderspiel in Gottschee), 174.  
 Stiefelröhren schwärzen, 177.  
 Stube, 9.  
 Stuben, Einrichtung der, 16.  
 Stue, 8.  
 Stühle, 142.  
 Sühnkreuze, 34.  
 Suppenwedel, 36.  
 Sympathiekuren, 219.  
 Sympthiemittel, Oberösterreich, 29.  
**T**anzbilder, 101.  
 Tänze, Egerland, 96.  
 Tanzlieder, 98.  
 Tanzmusik, 107.  
 Tanzverbote, 97.  
 Tauffanfaren, 107.  
 Taufschmaus, 125.  
 Telggen (Kinderspiel in Gottschee), 174.  
 Tische, 142.  
 Tobiassegen, 117.  
 Totentanz, 107.  
 Tracht der Männer, Westgalizien, 184.  
 Tracht der Weiber, Westgalizien, 184.  
 Truhen, 141.  
 Trunksucht in Westgalizien, 180.  
 Türen, 15, 142.  
**U**mtragen der Leonhardsfigur und Kirche, 154.  
 Um-und-um, 106.  
 Ungelaufte Kinder, 121.  
 Unsichtbar zu werden, Kärnten, 132.  
**V**ampirglaube, 218.  
 Verbrechen, 218.  
 Verein für österreichische Volkskunde, 45.  
 Verschreien der Kinder, 121.  
 Versehen der Schwangeren, 116.  
 Völkerfestzug, 140.  
 Volkserotik, 148.  
 Volksfeste, 149.  
 Volkskunde, Egerland, 43.  
 — Sachliche, 41.  
 — bei den Rumänen, 146.  
 Volkskunst, Damatien, 39.  
 — im Lurgau, 140.  
 — Skandinavische, 20.  
 Volkslied, 149, 188.

- Volkslieder, Deutsche, Westgalizien, 187.  
 Volkslieder, Tirol, 42.  
 Volksmedizin, 43.  
 Volkssitten, 149.  
 Volksspiele in Gottschee, 108, 169.  
 Volkswitz, Vorarlberg, 32  
 Vorsegnung, 119.  
  
**W**achstumszauber bei Kindern, 123.  
 Wahrsagerei, 219.  
 Waldgeiste, Zum, 137.  
 Wäschkorb als Wiege, 121.  
 Wasservogel, Böhmerwald, 133.  
 Wasservogel, Lied, Böhmerwald, 133.  
 Wechselbalg, 119; 219.  
 Weißtäubchenspiel, Gottschee, 176.  
 Wiege mit Drudenkreuzen, 121.  
  
 Wiegeneinlagen, 121.  
 Wiegenlied, Westgalizien, 189.  
 Wirtschaftsgeräte, 36.  
 Wochenbettod, 120.  
 Wochenbettvorhänge, 117.  
 Wöchneria, Ausgang der, 120.  
 Wöchnerin, Wiederkehr der verstorbenen,  
 120.  
 Wöchnerinnenregeln, 120.  
 Wörter und Sachen, 211.  
  
**Z**ahnaberglauben, 123.  
 Zahnperlen, 122.  
 Zaubersprüche, Kärnten, 132.  
 Ziehen, Spiel, Gottschee, 175.  
 Zurückschreiben, 122.